Karlsruhe – Aufgefächert

Schriftenreihe des Landesvereins Badische Heimat
Band 11

ersetzt zugleich

Heft 1/2, Mai 2015 / 95. Jahrgang E 1459

Badische Heimat

Mein Heimatland
ISSN 0930-7001
Zeitschrift für Landes- und Volkskunde,
Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz

Umschlag: Emil Wachter, Das Schloss, Aquarell, 1976
Vorsatz: Luftbild Karlsruhe © Roland Fränkle, Presse- und Informationsamt Stadt Karlsruhe
Nachsatz: Grundplan der Residenz-Stadt Carlsruhe auf Stein in der Pyramide, 1823
(Generallandesarchiv 422 Nr. 409; H Karlsruhe 53 II)

Karlsruhe – Aufgefächert

Aspekte und Perspektiven der Kultur in der Stadt

im Auftrag des Landesvereins Badische Heimat e. V.
herausgegeben von

Heinrich Hauß

rombach verlag

Die Herausgabe dieser Zeitschrift
wird vom Land Baden-Württemberg,
vertreten durch das Regierungs-
präsidium Freiburg, unterstützt.

Inhalt

Inhalt 5

Frank Mentrup
Grußwort 10

Sven von Ungern-Sternberg
Vorwort 12

Heinrich Hauß
Bemerkungen zum Fokus Kulturstadt 13

Zukunftsszenario

Frank Mentrup/Edith Wiegelmann-Uhlig
Die Stadt Karlsruhe im Jahr 2030
Ein Zukunftsszenario 16

Anke Karmann-Woessner
Die Stadt neu denken
Räumliches Leitbild Karlsruhe 23

Wolfgang Fritz
Das Karlsruhe der City und das Karlsruhe der Bürgervereine
Die Bedeutung der Bürgervereine in Karlsruhe 27

Region / Bundesrepublik

Volkmar Baumgärtner/Gerd Hager
MatrjoschKA am Oberrhein 35

Margret Mergen
Karlsruhe und Baden-Baden: Eindrücke eines engen Beziehungsgeflechts 42

Residenz des Rechts

Detlev Fischer
Karlsruhe wird Residenz des Rechts 49

Wirtschaft

Dietmar Persch / Simone Heinrich
Wirtschaft in Karlsruhe 59

Heinz Ohnmacht
Aus Baden, für Baden
Der BGV als Garant für Sicherheit im Südwesten 65

Geschichte

Gottfried Leiber
Die Pyramide in Karlsruhe 70

Johannes Werner
Karlsruhe, wie Wilhelm Hausenstein es sah. 78

Franz Littmann
»in die verwilderten Gärten der Dichtung und Poesie«
Der Germanist, Kritiker und Schriftsteller Adolf von Grolman (1888–1973) 85

Ernst Otto Bräunche
Karlsruhe und seine Stadtjubiläen 95

Manfred Koch
»… den historischen Beziehungen dieses Gemeinwesens
Aufmerksamkeit zuwenden …«
Geschichtspflege und historische Bildungsarbeit 102

René Gilbert
Dreimal in sieben Jahren
Die Besuche des Bundespräsidenten Heinrich Lübke in Karlsruhe. 112

Religionen

Marketa Haist
Ein Garten der Religionen für Karlsruhe 121

Udo Wennemuth
Karlsruhe als Sitz der Kirchenleitung der evangelischen Kirche. 126

Tobias Licht
Katholisches in Karlsruhe 132

Kultur

Susanne Asche
Das Kulturleben in Karlsruhe und die Kulturpolitik der Zukunft 141

Peter Spuhler / Ivica Fulir
Ein NEUES STAATSTHEATER 147

Sven Varsek
DAS FEST in Karlsruhe – Geschichte und Bedeutung 153

Roswitha Zytowski
Ewald Schrade und die art KARLSRUHE. 159

Ursula Merkel / Susanne Schiller-Winkel
»Wir sind eine Institution, die überdauert«
Interview mit Ernst Caramelle,
Rektor der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe 166

Kunst

Erwin Vetter
»Karlsruhe, meine Herzkammer«. 175

Anne Kern
Vom Benediktinermönch zum Schauspieldirektor
Casimir Schweizelsperg und seine Oper »Die romanische Lucretia« 183

Achim Heidenreich
Berg der Entschiedenheit
Wolfgang Rihms Karlsruher Musikästhetik 194

Peter Overbeck
»Händel in Karlsruhe« 203

Bibliotheken und Archive

Julia Freifrau Hiller von Gaertringen / Karen Evers
Bücher und mehr
Die Badische Landesbibliothek als Kulturinstitution in Karlsruhe 205

Ludger Syré
Ein Glaspavillon im Nymphengarten
Vor 50 Jahren endete für Badens Landesbibliothek die Nachkriegszeit 217

Ernst Otto Bräunche / Andrea Krieg
Stadtbibliothek Karlsruhe
Von der Volksbildung zur Generation E-Book 230

Birgit Korn / Tobias Markowitsch
Die alte Gymnasiumsbibliothek und die neue
Historische Bibliothek des Bismarck-Gymnasiums Karlsruhe 239

Wolfgang Zimmermann
Das Generallandesarchiv in Karlsruhe
Einladung zur Begegnung mit Geschichte 243

Alexandra Kaiser
Stadtarchiv & Historische Museen
Sammeln für die Karlsruher Stadtgeschichte 249

Literatur / Verlag

Jürgen Oppermann
Die Literarische Gesellschaft / Museum für Literatur am Oberrhein
Literatur und Literaturvermittlung in Karlsruhe 255

Thomas Lindemann
»Lindemanns Bibliothek«
Über 60 Jahre Veröffentlichungen für Karlsruhe und die Region im Info Verlag 262

Museen

Hellmut Wagner
ZKM: Kultur-Kathedrale Karlsruhe. 267

Pia Müller-Tamm
Die Frankophilie der Kunsthalle Karlsruhe 275

Brigitte Baumstark
Kunst und historische Architektur in der
Städtischen Galerie Karlsruhe. 283

Anja Casser
Learn to Read Art
Der Badische Kunstverein 287

Badisches Erbe

Paul-Ludwig Weinacht
»KA 300«. Welchen Sinn soll man dem Stadtgeburtstag geben? 291

Regionalgruppe

Hans-Jürgen Vogt
Ganz schön aufgeweckt
Die Regionalgruppe Karlsruhe der Badischen Heimat 300

Anzeigen 304

Adressen der Autorinnen und Autoren 317

Impressum 320

Grußwort

Karlsruhe feiert 2015 den 300. Stadtgeburtstag als eine prosperierende dynamische Großstadt am Oberrhein mit vielen Perspektiven. Der Hochschul- und Wissenschaftsstandort hat einen exzellenten Ruf, wie die jährlich steigende Anzahl an Studierenden belegt. Die ansässigen Unternehmen profitieren von dem Know-How-Transfer der Forschungseinrichtungen und sind die Basis für ein vielfältiges Arbeitsplatzangebot. Das Karlsruher Kulturangebot ist außerordentlich reichhaltig. Neben die schon in residenzstädtischer Zeit gegründeten international beachteten Kultureinrichtungen wie das Badische Staatstheater, die Staatliche Kunsthalle oder das Badische Landesmuseum sind leistungsfähige Neugründungen wie das Zentrum für Kunst und Medientechnologie getreten. Und auch die Stadt hat eigene Kultureinrichtungen wie das Stadtarchiv, die Stadtbibliothek, das Stadtmuseum oder die Städtische Galerie gegründet. Weltweit bekannt ist das Karlsruher Nahverkehrssystem, das nach Abschluss der Bauarbeiten für die Untertunnelung der Kaiserstraße die Anziehungskraft der Stadt weiter erhöhen wird. Unabhängig von Herkunft, Religionszugehörigkeit oder Weltanschauung prägt heute und in Zukunft ein lebendiges Miteinander das Zusammenleben der Bürgerinnen und Bürger.

Die im Vergleich zu anderen Großstädten junge Stadt Karlsruhe kann also selbstbewusst und fröhlich ihren 300. Geburtstag feiern. Vorbereitet wurde ein vielfältiges Festprogramm, an dem sich auch die Badische Heimat beteiligt und zum 300. Stadtgeburtstag einen Sammelband über Karlsruhe herausbringt. Sie knüpft damit an eine gute Tradition an. Schon im Jahr 1916 erschien zum 200-jährigen Jubiläum ein der Stadt gewidmetes Heft der noch jungen Zeitschrift »Badische Heimat«. Die anderen um den 17. Juni 1915 geplanten umfangreichen Feierlichkeiten waren allerdings wegen des andauernden Ersten Weltkrieges abgesagt worden.

Auch die nächste Gelegenheit für die Stadt Karlsruhe, die Stadtgründung in Verbindung mit einem Jubiläumsdatum zu feiern, fiel 1940 einem Krieg, dem Zweiten

Weltkrieg, zum Opfer. Dafür erschien 1955, zehn Jahre nach Kriegsende, ein Heft der Badischen Heimat über Karlsruhe. Die Stadt wurde 240 Jahre alt und man hob damals noch stark auf die Tradition als badische Residenz ab – obwohl oder vermutlich auch weil mittlerweile der Status der badischen Landeshauptstadt durch die Gründung des Landes Baden-Württemberg endgültig verloren war.

Mit einem attraktiven Programm konnte Karlsruhe 1965 den 250. Geburtstag feiern und sich nach den Wiederaufbauleistungen der Nachkriegszeit mit einem neuen Gesicht präsentieren. Auch dazu erschien ein Sonderheft der »Badischen Heimat«, in dessen Vorwort der damalige Oberbürgermeister Günther Klotz Karlsruhe als modernes Industriezentrum mit Raffinerien und Kernforschungszentrum beschrieb, die ehemalige badische Landeshauptstadt war die »Residenz des Rechts« in Deutschland geworden.

1990 feierte die »Badische Heimat« mit einem Sonderheft Karlsruhe zu dessen 275-jährigen Bestehen als »Herz Badens« und »Wirtschaftszentrum am Oberrhein«. Herausgestellt wurden damals u. a. die kulturellen Aktivitäten zum Stadtjubiläum, die auch 25 Jahre später einen breiten Raum einnehmen.

Darüber hinaus erscheinen zahlreiche Publikationen, unter denen dieses informative und breit gefächerte Geburtstagsgeschenk der Badischen Heimat einen besonderen Platz einnimmt. Dafür danke ich noch einmal herzlich und wünsche dem Buch eine zahlreiche und interessierte Leserschaft.

Dr. Frank Mentrup
Oberbürgermeister

Vorwort

Rechtzeitig zu den Feierlichkeiten des 300. Karlsruher Stadtgeburtstags erscheint in der Schriftenreihe der Badischen Heimat das Buch zum Fest KARLSRUHE – AUFGEFÄCHERT. Dieser Band knüpft an die lange Tradition früherer Jubiläumsschriften über unsere badische Residenzstadt an und bildet mit einem bunten Strauß von Aufsätzen zu Aspekten und Perspektiven der Kultur in der Stadt einen besonderen Beitrag zum Jubiläumsjahr 2015.

Dank gebührt allen, die sich bei der Entstehung dieses anspruchsvollen Bandes eingebracht haben. Allen voran sage ich meine große Anerkennung dem Karlsruher Heinrich Hauß, dem bewährten Chefredakteur der Badischen Heimat, für die Konzeption und editorische Gesamtleitung – um das Projektmanagement und Lektorat haben sich Dorothee Kühnel und Dr. Anna zu Stolberg verdient gemacht. Dank auch den Autorinnen und Autoren – es ist eine beeindruckende Zahl von sehr lesenswerten Beiträgen entstanden.

Das Buch wurde in enger Abstimmung mit der Stadt Karlsruhe herausgegeben – Dank für die ausgezeichnete Zusammenarbeit und Unterstützung, vor allen an Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup und Kulturbürgermeister Wolfram Jäger.

In besonderem Maße hat sich der Badische Gemeinde-Versicherungs-Verband mit seinem Vorstand Heinz Ohnmacht engagiert – bis hin zur Buchpräsentation in glanzvollem Rahmen im Haus des BGV an der Durlacher Allee. Allen anderen, die uns – auch über Anzeigen – bei unserem Vorhaben unterstützt haben, sei ebenfalls gedankt, insbesondere dem Vorsitzenden des Badischen Kunstvereins Dr. Bernhard Schareck.

Erneut hat sich die exzellente Zusammenarbeit mit dem Rombach Verlag in Freiburg bewährt, insbesondere mit dem Programmleiter Dr. Torang Sinaga.

Und nun wünsche ich dem Buch eine gute Verbreitung – in der Fächerstadt Karlsruhe und in ganz Baden. Allen Lesern, auch den Mitgliedern der Badischen Heimat, die diesen, dem festlichen Anlass entsprechenden Band, zugleich als Doppelheft 1/2 des Jahrgangs 2015 erhalten, möge es eine interessante Lektüre sein. Das Buch stellt eine große Bereicherung unserer Schriftenreihe dar.

Dr. Sven von Ungern-Sternberg, Landesvorsitzender

Bemerkungen zum Fokus Kulturstadt

Heinrich Hauß

»Stadt ist kein in seiner Totalität beschreibbarer Umstand« und »es gibt keinen privilegierten Blick auf die Stadt«.[1] Von diesen beiden Maximen der gegenwärtigen Stadtsoziologie ist auszugehen, wenn man sich mit dem Phänomen Stadt publizistisch beschäftigt. In der Praxis heißt das, dass es gegenwärtig nur Lesarten von einer Stadt geben kann. Die Lesart ihrerseits aber ist Teil des City-Brandings[2] als einer von der Kommune bevorzugten Art der Sicht, das »Eigene« zur Geltung zu bringen.

In Karlsruhe steht »das unverwechselbare Profil als Kunst- und Kulturstadt im Fokus« der Bemühungen um ein »gute Adresse des Standorts«[3]. Kultur soll verschiedene Funktionen erfüllen. So schreibt eine Bürgermeisterin: »Kultur macht unsere Stadt attraktiv. Kultur ist Standort- und Imagefaktor. Kultur stiftet Lebensgefühl und leistet Großartiges für die Integration«.[4] Das »Kulturpapier« für die zukünftige Kulturpolitik der Kommunen in Baden-Württemberg[5] schreibt der kommunalen Kulturarbeit einen hohen Wert zu. Für den Landesverein Badische Heimat war es deshalb nahe liegend, in seiner Publikation einem der fünf Fokusbereiche des Stadtentwicklungskonzeptes zu folgen: dem »Fokus Kulturstadt«.

Das Buch kann verstanden werden als Versuch einer Dokumentation der kulturpolitischen Arbeit der entsprechenden Einrichtungen und ihrer Vertreter bzw. Vertreterinnen. Von den Kulturräumen der Stadt haben wir uns im Allgemeinen auf die staatlichen und städtischen Einrichtungen beschränkt, wohl wissend, dass die Vielfalt des kulturellen Lebens in dieser Stadt auch von einer erheblichen Anzahl privater Kulturträger und einer Kultur- bzw. Kreativwirtschaft mit bestimmt wird. Eine intensive Beschäftigung mit diesen Kulturträgern hätte den Rahmen dieser Publikation gesprengt, wohl auch weil es »sich auch um eine stets verändernde Kulturszene« (Asche) handelt. Sollten als wichtig erachtete Einrichtungen fehlen, so liegt das u. a. daran, dass entsprechende Beiträge nicht eingegangen sind.

Vielleicht ist es überflüssig darauf hinzuweisen, dass alle Städte ein hervorragendes, möglichst in die Region ausstrahlendes Kulturangebote haben wollen, um sich gegenüber anderen Städten abzuheben[6]. Was sie dann letztlich voneinander unterscheidet, ist die tatsächlich erreichte Differenz. »Städte müssen an der Unterscheidung arbeiten«[7]. Wie weit man dem Konkurrenzkampf der Städte kulturökonomisch jeweils folgen sollte, ist wohl immer wieder von neuem zu entscheiden.

Was den Zusammenhang von Kultur und Stadt anbetrifft, so ist zu unterscheiden zwischen einem auf Außenwirkung berechneten Kulturangebot der Stadt und der Kultur in der Stadt mit Innenwirkung. Kultur ist wohl dann am ehesten sinnlich erfahrbar, wenn ihr der städtisch gebaute Raum entspricht. Deshalb unterstützt auch »ein klar erkennbares, ästhetisch wertvolles Stadtbild« die Kulturangebote, macht im eigentlichen Sinne eine Stadtkultur erst möglich. Es entsteht dann das, was die Stadtsoziologie schon immer Urbanität genannt hat, »eine Lebensweise, eine Geisteshaltung, eine zivile Kultur« (H. Häußermann).

Zur leichteren Orientierung haben wir die verschiedenen Beiträge nach Themensparten »aufgefächert«. Zusammengehalten wird der »Kulturfächer« vom dem, was die entsprechenden Einrichtungen erst möglich macht, nämlich der zukünftigen Stadtpolitik, der TechnologieRegion, der Wirtschaft und den Bürgervereinen.

»Bürgerinnen und Bürger haben vielfältige Möglichkeiten, die Entwicklung ihrer Stadt aktiv mit zu gestalten«, heißt es in dem Beitrag des Oberbürgermeisters. Den 25 Stadtteilvereinen kommt dabei eine hohe Bedeutung zu. Denn Karlsruhe besteht eigentlich aus einem Karlsruhe der City und einem Karlsruhe der Stadtteile. Wolfgang Fritz, der Vorsitzende der Bürgervereine, beschreibt die Bedeutung der 25 Stadtteilvereine und das Instrumentarium ihrer Mitwirkung.

Volkmar Baumgärtner und Gerd Hager interpretieren die TechnologieRegion Karlsruhe als »Scharnier zur anschließenden Metropolregion Rhein-Neckar« und sehen auf diese Weise die TechnologieRegion Karlsruhe schließlich als Zentrum der »metropolitanen Menage«. Dietmar Persch und Simone Heinrich stellen die Region als »… technologischen Innovations- und Impulsgeber auf internationaler Ebene« vor. Ebenso die Bemühung der IHK um eine »Innovationsallianz zwischen Unternehmen und Forschungseinrichtungen«.

Die Feststellung Hannelore Schlaffers, »Geschichte jedenfalls spielt keine Rolle in der City, die doch einmal eine Geschichte hatte«, scheint auch für diese City in ganz besonderem Maße zu gelten.[8] Muss man doch daran erinnern, dass von den 300 Jahren Stadtgeschichte 237 Jahre Karlsruhe eine Stadt mit badischer Geschichte war.

Zu Dank verpflichtet sind wir dem Landesvorsitzenden der Badischen Heimat, Herrn Dr. Sven von Ungern-Sternberg für die Sponsorensuche, Herrn Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup für das Gespräch im Rathaus, in dem wir das Buch-Projekt vorstellen konnten. Wir danken auch dem Vorsitzenden der Karlsruher

Regionalgruppe der Badischen Heimat, Herrn Dr. Hans-Jürgen Vogt. Er hat den Raum seiner Firma für die Initiativsitzung des Projektes im Februar 2014 freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Herrn Rechtsanwalt Hermann Heil verdanken wir eine kontinuierliche Beratung und Begleitung des Projektes.

Den Autoren der Beiträge ist zu danken für Ihre Bereitschaft, sich den vorgegebenen Themen zu widmen und für die reibungslose Zusammenarbeit.

Landesverein und Redaktion danken den Institutionen und Firmen, die Inserate geschaltet haben. In Einzelfällen wurden an Stelle von Werbung auch Texte eingereicht.

Den Lektorinnen Frau Dorothee Kühnel und Dr. Anna Gräfin zu Stolberg schulden wir Dank für ihre umsichtige Arbeit am Buch.

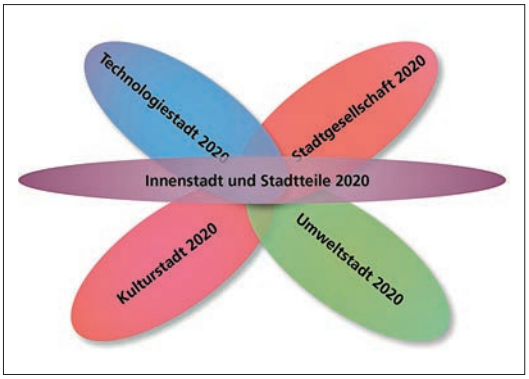
Anmerkungen

1 Florentina Hausknotz, Stadt denken. Über die Praxis der Freiheit im urbanen Zeitalter, 2012, S. 11.
2 Martina Löw, Soziologie der Städte, 2008, S. 84.
3 Hannelore Schlaffer, Die City. Straßenleben in der geplanten Stadt, 2013, S. 105.
4 Gabriele Luczak-Schwarz, INKA Nr. 97.
5 Kultur und Stadt – die zukünftige Kulturpolitik der Kommunen in Baden-Württemberg. Hinweise und Empfehlungen, Strand 2014.
6 »Ausstrahlendes Kulturkonzept« (Zürcher Zeitung am 18.1.2014), »In Sachen Kultur läuft Stuttgart derzeit ohnehin allen Städten den Rang ab« (Stuttgarter Zeitung Beilage vom 6.10.2012.
7 Martina Löw a. a. O., S. 14.
8 Hannelore Schlaffer, a. a. O., S. 103.

Die Stadt Karlsruhe im Jahr 2030

Ein Zukunftsszenario

Frank Mentrup/Edith Wiegelmann-Uhlig



Integrierte und ausgewogene Stadtentwicklung Karlsruhe 2020 (Grafik: Stadt Karlsruhe)

Karlsruhe im Jahr 2030 ist mit 315 000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Baden-Württembergs und zeichnet sich durch eine starke wirtschaftliche Entwicklung sowie durch eine hohe Lebensqualität aus. Die Stadt konnte in den letzten Jahren im Verbund mit der Technologieregion ihren Ruf als innovativer Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort in einem intakten Umfeld behaupten und ausbauen. Bürgerinnen und Bürger haben vielfältige Möglichkeiten, Entwicklungen in ihrer Stadt aktiv mitzugestalten.

Das 2012 unter Beteiligung der Öffentlichkeit erarbeitete und seitdem regelmäßig fortgeschriebene Integrierte Stadtentwicklungskonzept (ISEK) steuert als flexibler Orientierungsrahmen die ausgewogene Entwicklung der Stadt. Innerhalb dieses Rahmens entwickelt Karlsruhe gemeinsam mit der Bürgerschaft Wege, um den Herausforderungen einer prosperierenden Stadt verantwortungsvoll im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu begegnen.

Die Breite an Themenbereichen im Integrierten Stadtentwicklungskonzept wurde in fünf Fokusbereichen gebündelt:

- Fokus Technologiestadt
- Fokus Stadtgesellschaft
- Fokus Kulturstadt

– Fokus Umweltstadt
– Fokus Innenstadt und Stadtteile

In den fünf Fokusbereichen sind Integrierte Leitvorhaben definiert, die für die Zukunftsfähigkeit der Stadt von besonderer Bedeutung sind.

Fokus Technologiestadt

Nach erfolgreichen Modellprojekten für ressourcensparende Industriebauten haben mehr und mehr Unternehmen die Vorteile ressourceneffizienter Gebäude und verdichteter Gewerbeflächen erkannt. Daher werden die begrenzten Gewerbeflächen heute intensiver genutzt als noch vor zehn Jahren. Darüber hinaus ist es gelungen, gemeinsam mit Partnern aus der Technologieregion ein interkommunales Gewerbegebiet zu schaffen, auf dem sich High-Tech-Firmen verschiedener Branchen angesiedelt haben. In Kooperation mit den ansässigen Hochschulen investieren diese vermehrt in Forschung und Entwicklung und setzen Innovationen in marktreife Produkte um, die bevorzugt in der Region produziert werden. So werden nicht nur Kosten und Ressourcen für Logistik und Transport gespart, sondern auch Arbeitsplätze in der Region erhalten. Die Firmen werden, beginnend mit der Begleitung bei der Existenzgründung über Unterstützung bei Fragen zu Fachkräftebedarf und beim Auf- und Ausbau von Kompetenznetzwerken durch die Wirtschaftsförderung der Technologieregion beraten und unterstützt.

Als Hochschul- und Wissenschaftsstandort konnte Karlsruhe sich weiter etablieren. Anhaltend hohe Studierendenzahlen sind auf den national und international exzellenten Ruf zurückzuführen.

Beschleunigt durch die Smarter City Initiative erleichtern innovative Technologien so unterschiedliche Lebensbereiche wie eine stadtverträgliche Mobilität oder Partizipation und Vernetzung der Bürgergesellschaft, aber auch das tägliche Verwaltungshandeln.

Fokus Stadtgesellschaft

Der Trend »zurück in die Stadt« hat sich fortgesetzt, so dass die Stadt Karlsruhe ihre Einwohnerzahl auf 315 000 Einwohner gesteigert hat. Die Familienfreundlichkeit und der soziale Zusammenhalt der multikulturellen Stadtbevölkerung tragen ihren Teil zur Attraktivität des Lebensraums Stadt bei. Bürgerinnen und Bürger bringen sich aktiv in das Stadtteilleben und in politische Entscheidungen ein.

Ein flexibles und hochwertiges Betreuungsangebot für Kinder sowie die hohe Qualität der Karlsruher Bildungslandschaft machen Karlsruhe zum attraktiven

Wohnort für Fachkräfte aus dem In- und Ausland, ein zunehmend wichtiger Faktor für Standortentscheidungen von Unternehmen.

Die integrierte Bildungsplanung erlaubt es, die Bildungseinrichtungen laufend an sich verändernde Rahmenbedingungen anzupassen. Individuelle Förderung, kulturelle Bildung, Sprachförderung und Inklusion sind feste Bestandteile aller Bildungseinrichtungen. Eine gelebte Willkommenskultur erleichtert eine gelingende Integration von Zuziehenden.

Als Stadt des sozialen Ausgleichs schafft Karlsruhe durch vorbildliche Projekte Chancengleichheit und gleichberechtigte Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen und Generationen am gesellschaftlichen Leben. Durch ein differenziertes und familientaugliches Angebot an Wohnraum ziehen nach wie vor viele jüngere Bevölkerungsgruppen zu. Durch intelligente Maßnahmen zur Nachverdichtung und energieeffiziente Quartiere, unter anderem über der untertunnelten Südtangente, ist es gelungen, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Die Quartiere bieten Raum für generationenübergreifende Begegnung und Mehrgenerationenwohnen. Barrierefreiheit gehört zu den selbstverständlichen Standards in der Stadt.

Durch die Mitwirkung der künftigen Bewohnerinnen und Bewohner bei der Planung und Entwicklung »ihres« Quartiers entsteht Identifikation mit dem unmittelbaren Lebensumfeld und eine erhöhte Bereitschaft, sich bürgerschaftlich zu engagieren oder gegenseitig zu unterstützen.

Die Modernisierung des Städtischen Klinikums als Haus der Maximalversorgung für die Region Mittlerer Oberrhein und die Vernetzung mit lokalen und regionalen bewegungs- und gesundheitsfördernden Angeboten haben gemeinsam mit der Modernisierung und Neuausrichtung der Bäder und Sportstätten dafür gesorgt, dass Karlsruhe sich in punkto Sport und Gesundheit im süddeutschen Raum einen Namen gemacht hat. Bewegungsräume in den Stadtteilen sowie hochwertige Sportanlagen im Stadtgebiet werden durch flexible Kooperationsmodelle zwischen Schulen und Sportvereinen ergänzt.

Fokus Kulturstadt

Ein weiterer Image- und Standortfaktor ist das vielseitige Kulturangebot in Karlsruhe. Die Aktivitäten des Zentrums für Kunst und Medientechnologie – insbesondere die seit 2015 regelmäßig durchgeführte Globale – finden weltweit Beachtung und stärken so das unverwechselbare Profil als Kunst- und Kulturstadt. Staatliche Kunsthalle, Badisches Staatstheater sowie Badisches Landesmuseum sind weitere überregional wirkende Leuchttürme.

Kunst und Kultur wirken in alle Bereiche des öffentlichen Lebens hinein. Durch kulturelle Bildung und das Miteinander in kultureller Vielfalt wird die Stärkung

der Zivilgesellschaft unterstützt. Kultur wird bei Quartiersentwicklungen mitgedacht. Lebendige Kulturräume bereichern viele Quartiere und zeigen neben dem Kreativpark Alter Schachthof, dass Kunst und Kultur auch ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Karlsruhe sind.

Karlsruhe ist darüber hinaus bekannt als Stadt der Menschen- und Bürgerrechte. Mit diesem Selbstverständnis bezieht sich Kulturpolitik in der Residenz des Rechts nicht nur auf die Verknüpfung der Stadt mit den wichtigsten Organen der Rechtsprechung, sondern beschreibt auch eine eigene gesellschaftspolitische Position: Allen Karlsruherinnen und Karlsruhern ist die Teilhabe am kulturellen Leben möglich. Mitgestaltung und Beteiligung sind ein selbstverständlicher Teil des kulturellen Lebens. Die kulturelle Vielfalt der Bevölkerungs- und Nutzergruppen bilden die Grundlage für inspirierende Begegnungen.

Fokus Umweltstadt

Natur und Stadtgrün sind heute mehr denn je Lern- und Erholungsraum. Der Landschaftspark Rhein bietet naturnahe Erholung und verbindet verschiedene naturpädagogische Angebote. Die neue Brücke über die Rheinhafenzufahrt komplettiert die Wegeverbindungen für Radfahrer und Fußgänger entlang des Rheins. Die Grünflächen im Stadtgebiet sind ökologisch vernetzt und in allen Stadtvierteln wohnortnah erlebbar. Fußläufig oder mit dem Fahrrad erreichen die Bürgerinnen und Bürger auf begrünten Wegen ihre Freizeit- und Erholungsoasen.

Karlsruhe verfügt über ein facettenreiches umweltpädagogisches Angebot für Schulklassen, Vereine und Kindergruppen. Über das Umweltbildungsportal können interessierte Gruppen sich informieren, anmelden, die Anfahrt planen und auf Lernspiele und Informationsmaterial zugreifen.

Karlsruhe ist auf gutem Weg, das selbst gesteckte Ziel der Klimaneutralität zu erreichen. Nahezu sämtliche öffentliche Gebäude wurden energetisch saniert. Sogenannte Energiequartiere gewinnen mehr Energie aus erneuerbaren Energiequellen als sie verbrauchen und bieten Anschauungsobjekte für energieeffiziente Lösungen.

Der Verkehrsentwicklungsplan der Stadt ist ein weiterer Baustein des Karlsruher Klimaschutzkonzeptes. Mit der Umsetzung der Kombilösung hat die Stadt Karlsruhe den richtigen Weg eingeschlagen – der umweltverträgliche Stadtverkehr wäre ohne den Ausbau des ÖPNV in Stadt und Region nicht denkbar.

Durch die Vernetzung der Verkehrsträger und ein attraktives Mobilitätsmanagement, ergänzt durch E-Cars und E-Bikes, bewegen sich die Bürger leise und emissionsarm durch die Stadt. Das schnelle Aufladen der leistungsstarken Batterien mit Strom aus erneuerbaren Energien ist flächendeckend möglich. Der Individualver-

Karlsruhe – Die Grüne Stadt
(Foto: Roland Fränkle, Presse- und Informationsamt Stadt Karlsruhe)

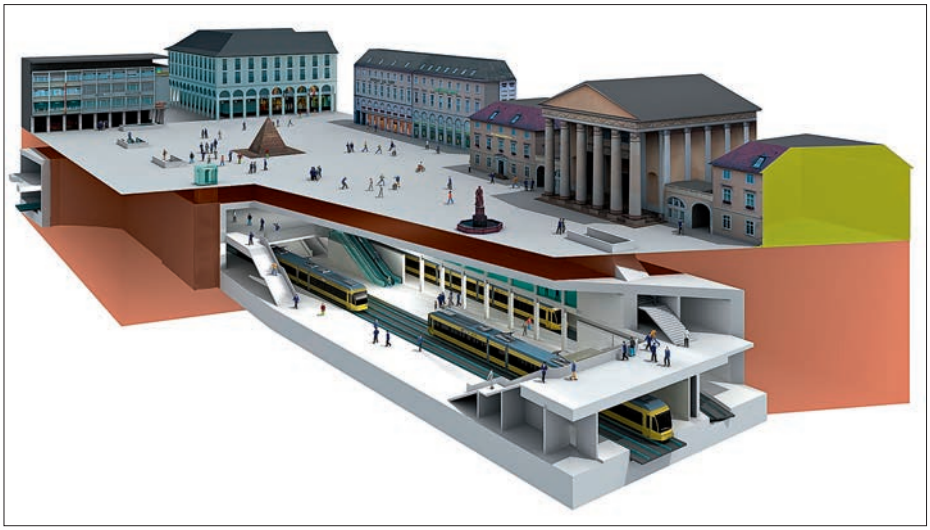
kehr wird durch dynamische Verkehrsleitsysteme und Sensortechnik ohne längere Wartezeiten über lärmarme Straßen durch das Stadtgebiet geleitet. Wohngebiete sind von den Lärmemissionen großer Verkehrsachsen abgeschirmt.

Darüber hinaus macht die Fahrradstadt Karlsruhe ihrem Namen alle Ehre: Mit dem erweiterten 20-Punkte-Programm ist es Karlsruhe gelungen, Fahrradstadt Nummer eins in Süddeutschland zu werden, den Radverkehrsanteil bis 2025 auf 35% zu steigern und die Unfallzahlen signifikant zu reduzieren.

Bekannt ist Karlsruhe zudem als Fairtrade-Stadt. Beginnend mit der eigenen Beschaffungspolitik, über Projekte, Veranstaltungsreihen und Beratung bis hin zur Auslobung von Wettbewerben für besonders nachhaltige Vereinsarbeit, Schulen und Unternehmen setzt sich Karlsruhe aktiv für faire Handelsbeziehungen ein.

Fokus Innenstadt und Stadtteile

Rund zehn Jahre nach Fertigstellung der Kombilösung stellt sich die Innenstadt als Anziehungspunkt neuer Qualität für Besucherinnen und Besucher



Der Marktplatz nach Fertigstellung der Kombilösung (Grafik: Stadt Karlsruhe)

aus Stadt und Region dar. Im zentralen Innenstadtbereich sind neue Erlebnis- und Nutzungsqualitäten für Einkauf, Kultur, Freizeit und Wohnen entstanden. Die offene und barrierefreie Gestaltung des öffentlichen Raums bietet Aufenthaltsqualität, Sicherheit und Raum für Kunst und Kommunikation. Durch den Umbau der Kriegsstraße sind die Südweststadt und die Südstadt näher an die Innenstadt herangerückt. Das Staatstheater öffnet sich auch tagsüber für die Stadtöffentlichkeit und prägt mit seinem Neubau die Verbindung zwischen Südstadt und Innenstadt.

In den Stadtteilen wurden wichtige Leitvorhaben gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern sowie den Akteuren vor Ort konkretisiert und ausgestaltet. Alle Stadtteile verfügen über integrierte Stadtteilentwicklungskonzepte, in denen wichtige Bürgeranliegen und Entwicklungsbausteine für die nächsten Jahre verankert sind. Hierdurch wird die Wohn- und Lebensqualität in den Stadtteilen Schritt für Schritt verbessert.

Das Räumliche Leitbild, das 2015 im Rahmen des Stadtjubiläums in einer Ausstellung vorgestellt wurde, bildet die Grundlage für die städtebauliche Weiterentwicklung. Es zeigt Optionen auf, wie die Dynamik der Stadt mit Rücksicht auf den Klimawandel und auf nachfolgende Generationen räumlich gesteuert werden kann. Die Weiterentwicklung und Nachverdichtung von Quartieren sowie Arrondierung, Umnutzung und Durchgrünung stehen dabei im Fokus. Durch die Entwicklung hin zu einem stadtverträglichen Verkehr war es möglich, neue Bauflächenpotenziale entlang großer Verkehrsachsen zu erschließen.

Bürgergesellschaft

Bürgerbeteiligung hat in Karlsruhe eine lange Tradition. Das ISEK sowie die Stadtteilentwicklungskonzepte wurden in öffentlichen Beteiligungsprozessen erarbeitet und weiterentwickelt. In Kooperation mit ansässigen Hochschulen und IT-Firmen ist es der Stadt Karlsruhe gelungen, ein neuartiges Internetbeteiligungsportal zu entwickeln, das für Beteiligungsprojekte, aber auch für die tägliche Verwaltungsarbeit genutzt wird. Über das Portal können Bürgerinnen und Bürger im Sinne von Open Government auf Dokumente zugreifen und mit der Stadtverwaltung kommunizieren. Zu bestimmten Themen werden moderierte Onlineforen eingerichtet. Gleichzeitig bietet ein Netz von Bürgerzentren die Möglichkeit zur unmittelbaren Begegnung und konkreten Beteiligung in den Stadtteilen. Durch die Anwendung verschiedenster Instrumente und Verfahren erreicht die Stadt breite Bevölkerungsgruppen.

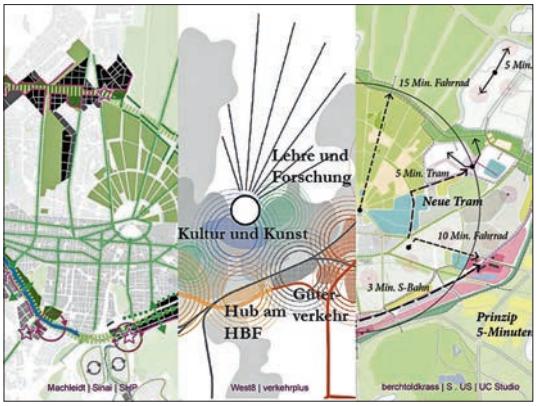
Image der Stadt

Die Stadt Karlsruhe hat sich national und international als innovative, soziale, kulturelle und grüne Stadt profiliert, die von einem lebendigen Miteinander der unterschiedlichsten Akteure geprägt ist. Die Stadt bietet optimale Rahmenbedingungen für selbstbestimmte Lebensentwürfe, gesellschaftliche Einbindung, gelingende Bildungsverläufe, eine kreative Kulturszene und für erfolgreiche Unternehmensentwicklungen. Die Möglichkeiten, sich durch eigene Aktivitäten einzubringen und dabei sich selbst weiterzuentwickeln, führen zu der hohen Identifikation von Bürgerinnen und Bürgern, Unternehmen und anderen Akteuren mit ihrer Stadt.

Die Stadt neu denken

Räumliches Leitbild Karlsruhe

Anke Karmann-Woessner



Ausschnitte von den Ergebnissen der Teams

Im 2012 verabschiedeten Integrierten Stadtentwicklungskonzept Karlsruhe (ISEK 2020) ist das Räumliche Leitbild Karlsruhe als ein Leitprojekt des Handlungsfeldes Fokus Innenstadt und Stadtteile 2020 verankert. Dieser Planungsprozess hat zum Ziel, die künftige städtebaulich-räumliche Entwicklung in einem breit angelegten und sehr frühzeitig initiierten Beteiligungsprozess mit der Öffentlichkeit und den politischen Gremien zu entwickeln.

Für den Prozess des Räumlichen Leitbildes Karlsruhe stellen sich drei Kernfragen:
- Welche Relevanz hat das Räumliche Leitbild für Karlsruhe und in der aktuellen Diskussion?
- Wie werden die Bürgerinnen und Bürger an diesem Prozess beteiligt?
- Welche Ziele stehen in Karlsruhe im Fokus und welchen Diskussionsstand haben wir zum heutigen Zeitpunkt erreicht?

Wiederkehrend sind Phasen, in denen die Relevanz von Leitbildern, Masterplänen und Konzepten verstärkt diskutiert werden. In der Praxis ist die Renaissance großmaßstäblicher Entwicklungsstrategien städtebaulicher Fragestellungen festzustellen. Darin geht es nicht in erster Linie um Stadtentwicklung durch Wachstum, sondern in viel größerem Umfang um die Bewältigung der vielfältigen demographischen, ökologischen und strukturellen Veränderungsprozesse. Diese bedürfen der Integration einer Vielzahl von Fachdisziplinen in einen gesamtheitlichen Steuerungsprozess. Veränderungen bestehen insbesondere im Betrachtungsumfang, der

inhaltlichen Fragestellung und der Rolle der unterschiedlichen Akteure von der Ideenfindung bis zur Realisierung. Insbesondere im Vergleich zu den Modellen der Neunzigerjahre werden die heutigen Konzepte nicht nur im Dialog entwickelt, sondern in einem diskursiven Verfahren überhaupt erst möglich. Stadtkultur ist Diskurskultur, damit ist das Räumliche Leitbild nicht mehr »nur« ein Planwerk.

Das Räumliche Leitbild Karlsruhe soll genau für diesen Diskurs eine fachlich abgestützte Grundlage schaffen; für die Stadtplanung sowie für die Entscheidungen des Gemeinderates und die Zusammenarbeit mit Investoren und anderen privaten Akteuren. Es soll richtungsweisende Vorgaben aufzeigen für die gewünschte räumliche Entwicklung Karlsruhes vor dem Hintergrund des Einwohnerwachstums, dem Trend »Zurück in die Stadt der kurzen Wege«, steigender interkommunaler Konkurrenz um Unternehmen, Arbeitsplätze und Fachkräfte, drängender Umweltbelange, des klimatischen- und demografischen Wandels, multimodaler Mobilitätsanforderungen etc.

Das Räumliche Leitbild übernimmt die Aufgabe eines »Regiebuchs«, in dem die Rahmenbedingungen, Potenzialräume für Flächenentwicklungen und zukunftsfähige Nutzungsverflechtungen definiert werden, um die politischen Leitziele räumlich zu konkretisieren. Karlsruhe verfügt über eine Vielzahl von aktuellen thematischen Fachplanungen (Verkehrsentwicklungsplan, Klimaanpassungsplan etc.) und Stadtteil bezogene Planungen. Es fehlt bislang aber ein übergeordnetes räumliches Gesamtbild, in dem die Planungen reflektiert und Zielkonflikte diskutiert werden, um eine politisch legitimierte Vorgehensweise und einen verwaltungsintern verbindlichen Rahmen zu vereinbaren – über die »Planung in Projekten« hinaus.

Im Gegensatz zu den kritisch hinterfragten Leitbildern auch in der jüngsten Vergangenheit hat sich Karlsruhe im 21. Jahrhundert auf einen couragierten Weg eingelassen. Ungewöhnlich früh werden sowohl die Politik als auch die breite Öffentlichkeit in einen mehrstufigen Prozess einbezogen. Entgegen üblicher Verfahren sind die Empfehlungen nicht erst nach Abschluss der Fachplanungen im Stadtrat und in der Öffentlichkeit diskutiert worden, bereits die Ausgangsüberlegungen und Zwischenschritte konnten öffentlich kritisch hinterfragt und damit weiter entwickelt werden. Dennoch verbleibt die Rolle des Entscheidungsträgers bei den politisch legitimierten Gremien.

Etappe 1

Begonnen wurde sie mit der Voruntersuchung zum Räumlichen Leitbild, deren »Zehn Fragen an Karlsruhe« als Grundlagen für die Bearbeitung und eine Ausstellung im Sommer 2013 diente. Hier wurden Schlüsselthemen herausgefiltert und die Frage nach der Vision gestellt: Stadt und Region, Stadt am Fluss, Stadt und Grün,

Ankommen und Orientierung, Bewegung in der Stadt, Transitraum Süd, Anker in der Stadt, Stadt in Teilen. Während der Ausstellung fand begleitend eine intensive Debatte mit den Bürgerinnen und Bürgern, der Fachöffentlichkeit, Experten und den Fraktionen statt. Bis heute erfolgt der Gesamtprozess unter Federführung des Stadtplanungsamtes in Kooperation mit Prof. Markus Neppl und seinem Team (Fachgebiet Stadtquartiersplanung / Karlsruher Institut für Technologie – KIT).

Die übergeordnete Frage, »Wie plant man eine Planstadt weiter?« verweist auf die Entwicklungsgeschichte der Stadt, auf die Identität mit der Stadtgeschichte und ihrer Bedeutung bis heute. Der Entschluss des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738), in seinem Jagdrevier eine prachtvolle Residenz nach französischem Vorbild errichten zu lassen, spiegelt ein Leitbild wider, das normative Aussagen zur Nutzungsstruktur, Verteilung und Körnung trifft. Da Karl Wilhelm nach dem Rastatter Frieden die Pläne zu einem Idealstadtgrundriss nicht im ursprünglich mittelalterlich angelegten Durlach verwirklichen konnte, war diese Entscheidung zwar folgerichtig, aber ebenso mutig. Der Privilegienbrief war eine wichtige Voraussetzung, die entscheidenden wirtschaftlichen Voraussetzungen für die neue Stadtgründung zu schaffen. Die folgenden Epochen haben neue Leitbilder ebenfalls immer vor den jeweils geltenden gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen entwickelt.

Etappe 2

Im Juni endete in Karlsruhe die Planungswerkstatt zum Räumlichen Leitbild, in der über ein halbes Jahr die Fortschritte und Ergebnisse von drei Teams im Rahmen einer öffentlichen Planungswerkstatt erarbeitet wurden. »Global Player, Stadtaktivisten oder Leitbildexperten« – die sich mit Karlsruhes räumlichen Potenzialen auseinandergesetzt haben:

- West 8 (Rotterdam) / verkehrplus (Graz) kam zu dem Ergebnis: Karlsruhe verfüge über eine Vielzahl guter Pläne – aber wie spielen diese zusammen und wo liegen die Prioritäten? Die Planer identifizieren zwischen der Inneren Stadt und den Stadtteilen einen noch zu definierenden Zwischenraum. Der rote Faden des Teambeitrags sei daher die Ausbildung von Adressen für Karlsruhe, um die Stadt zu ordnen, zu entwickeln und die charakteristischen Eigenheiten herauszustellen.
- Machleidt (Berlin) / sinai (Berlin) / SHP (Hannover) hat die Gründungsidee der Stadt für die Entwicklung seines Konzepts aufgenommen: Stadt und Landschaft seien in Karlsruhe gleichberechtigte Elemente: Redesign Karlsruhe – Ideale einer Idealstadt. Sie entwickelten das Leitbild: die Ideale Stadt, die Schöne Stadt, die Prosperierende Stadt, zeigten aber auch die Zielkonflikte der prosperierenden Stadt mit der Flächennachfrage auf.

– Berchtoldkrass (Karlsruhe) / S.US (Karlsruhe) / UC studio (Berlin)
– Anhand der Leitidee »Vorhandenes Bewahren und Änderungen zulassen« identifizierte das Team fünf Handlungsfelder und entwickelte daraus verschiedene Empfehlungen: Stadt der Nachbarschaften, Stadt der produktiven Welten, die 5-Minuten-Stadt, Stadt der Schnittstellen entlang der Bahnlinien als Keimzellen neuer Entwicklungspole.

In fünf öffentlichen Veranstaltungen mit jeweils mehr als 200 Interessierten war das Interesse am Fortschritt der Planung durchgehend hoch.

Zum Finale der Planungswerkstatt legte das Begleitgremium bereits umfangreiche Empfehlungen zur weiteren Vorgehensweise vor. Grundsatz der Auslobung war es aber gewesen, keine Rangfolge der Ergebnisse festzulegen. Die Architektenkammer und die Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung e. V. (SRL) in Karlsruhe begleiten und unterstützen den Prozess über die Planungswerkstatt hinaus durch Veranstaltungen und Reflexionen zu den Ergebnissen in einem eigenen Workshop.

Etappe 3

Für die Verwaltung, das Begleitgremium und die Vertreter der Fraktion beginnt jetzt die eigentliche Herausforderung. Welche Empfehlung hat das Begleitgremium für den weiteren Leitbildprozess formuliert? Welche Aussagen treffen die bereits verabschiedeten Planungsstrategien? Welche Ideen haben die beteiligten Bürgerinnen und Bürger in den Prozess eingebracht? Erwartung an die Planungswerkstatt war weder ein umfassendes Stadtentwicklungskonzept noch ein fertiges Leitbild. Auf die Planungswerkstatt folgt nun die Reflexionsphase. Die unterschiedlichen Perspektiven gilt es mit Handlungsansätzen zu füllen und durch Zielsetzungen zu konkretisieren: Karlsruhe bekennt sich zu einer klaren Formulierung seiner Siedlungskonturen, der Stärkung der Kulturlandschaften in und um Karlsruhe, zur Klimaanpassung insbesondere im Quartier, zum qualitativen Wachstum um ein starkes Zentrum, zu guter Erreichbarkeit und zum Wachstum innerhalb der Siedlungsflächen. Nach der Planungswerkstatt folgt nun die Reflexionsphase. Nach der Planungswerkstatt ist das Stadtjubiläum 2015 ein nächster Meilenstein im Leitbild-Prozess: Zum 300. Geburtstag Karlsruhes wird der zwischenzeitliche Planungsstand zum Räumlichen Leitbild Karlsruhe mit einer großen Ausstellung auf dem Gelände des Alten Schlachthofes vom 16. Juni bis zum 23. Juli 2015 erneut zur Diskussion gestellt und wieder Stadtgespräch sein – erneut begleitet von Veranstaltungen zum Mitdenken und Einmischen.

Das Karlsruhe der City und das Karlsruhe der Bürgervereine

Die Bedeutung der Bürgervereine in Karlsruhe

Wolfgang Fritz

I. Das Karlsruhe der Gründerjahre bildet die heutige City

Die für die Gesamtstadt zuständigen kommunalen Entscheidungsträger Stadtverwaltung und Gemeinderat haben hier ihren Sitz

Kutschfahrt in der Weststadt

Die City von Karlsruhe ist nahezu identisch mit dem Karlsruhe der Gründerjahre. Weltbekannt ist der berühmte Fächergrundriss der Planstadt mit Schloss im Strahlenzentrum und einer Stadtanlage in klassizistischer Strenge mit Bauten Friedrich Weinbrenners in den südlichen Fächern. In der City befinden sich der Marktplatz, das Rathaus und das Regierungspräsidium, hier konzentrieren sich die Warenhäuser, Vergnügungsstätten, Museen, Verwaltungseinrichtungen und Gerichte (auch das Bundesverfassungsgericht und der Bundesgerichtshof). Hier entstehen bis 2020 unter der Kaiserstraße ein Stadtbahntunnel mit Südabzweig und eine umgebaute Kriegsstraße mit neuer Straßenbahntrasse.

II. In 300 Jahren wuchs die Fächerstadt zur größten badischen Stadt

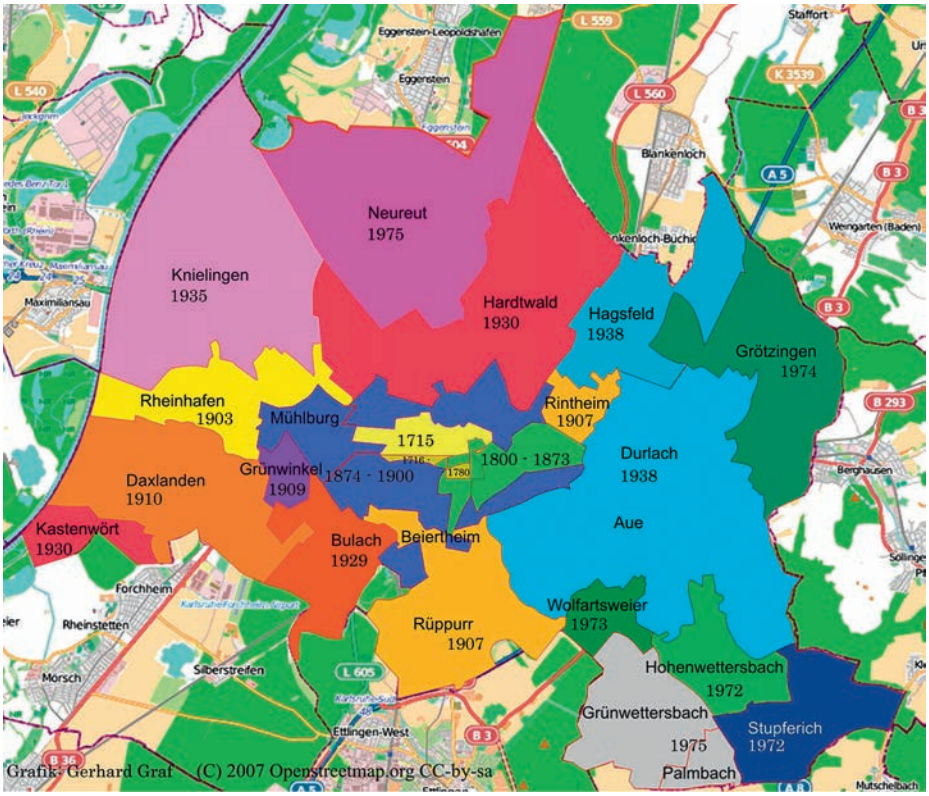
Durch Zuzug, Flächenerwerb und Eingemeindungen entwickelte sich Karlsruhe zu einer Stadt mit vielfältigen Lebenswelten

Mitten im Hardtwald zwischen Durlach und Mühlburg wurden 1715 Schloss und Stadt gegründet. Ortschaften in der Umgebung, inzwischen Stadtteile

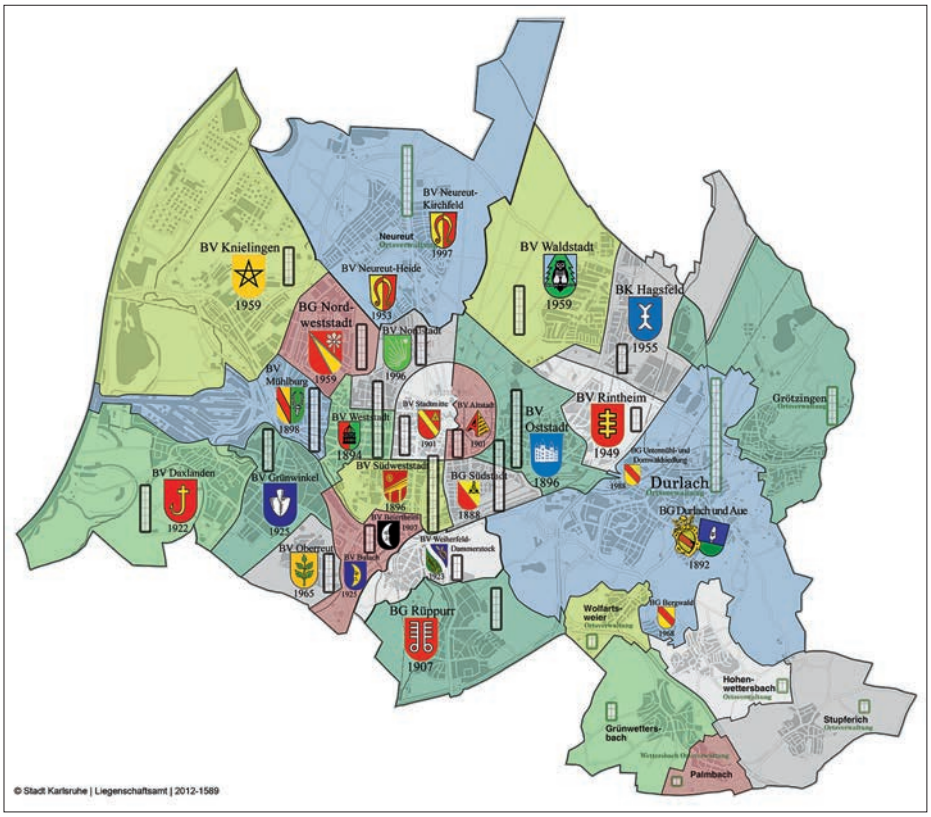
von Karlsruhe, existierten schon längst. So wurden ersturkundlich erwähnt 776 Knielingen als Cnutlinga im Codex des Klosters Lorsch, 985/991 Grötzingen, 991 der Ort Hagsfeld unter dem Namen »Habachesfelt«, 1094 das Kloster Gottesaue, im 12. Jahrhundert Stupferich, Rüppurr, Beiertheim, Rintheim, Aue und Mühlburg[1].

In den ersten Jahrzehnten hatte Karlsruhe nur wenige tausend Einwohner, die neue Residenz- und Landeshauptstadt umfasste bei ihrer Stadtgründung das Gebiet vom inneren Zirkel, Bismarckstraße, Kaiserallee bis zur Uhlandstraße, Sophienstraße, Hirschstraße, Kriegsstraße bis zum Durlacher Tor, das sind 158 ha[2]. Das Stadtgebiet, heute 17 346 ha, war durch Erweiterungen um freie Flächen und durch Eingemeindungen gewaltig gewachsen.

Ebenso stieg die Einwohnerzahl von 2752 (Stand 1750)[3] auf mehr als das 100-fache, heute hat Karlsruhe 299 103 Bewohner[4]. Der Zuzug in die attraktive Residenz- und Landeshauptstadt, aber auch die vielen Eingemeindungen zwischen 1886 (Mühlburg) bis 1975 (Neureut) ließen die Einwohnerzahl Karlsruhes empor schnellen.



Die Entwicklung von Karlsruhe



Die 27 Stadtteile von Karlsruhe

Auf dem Karlsruher Stadtgebiet findet man heute ein buntes Mosaik dörflicher und städtischer Lebenswelten. Jeder Stadtteil hat seine eigene Geschichte und Besonderheit. Gemeinsam formen sie das heutige Gesicht Karlsruhes.

III. Die Stadtteile haben eigene Identitäten und Interessen

Eine gute Form von Bürgerbeteiligung ist vorteilhaft sowohl für die Bürgerschaft als auch für die Verwaltung und die Politik

Karlsruhe besteht aus 27 Stadtteilen. In der Abbildung »Die 27 Stadtteile von Karlsruhe« sind die Stadtteile mit Bürgervereinen mit Wappen des Stadtteils gekennzeichnet, die Einwohnerzahlen sind durch senkrechte Balken dargestellt. In der Innenstadt selbst wohnen nur 5,3% der Stadtbevölkerung. Außerhalb der zentralen Stadtteile Karlsruhes (Innenstadt und die vier gründerzeitlichen Stadterweiterun-

gen Südstadt, Südweststadt, Weststadt und Oststadt) haben zwei Drittel der Karlsruher ihr Zuhause.

Und Zuhause bedeutet Kitas, Kindergärten, Schulen, Jugendfreunde, Kirchen, Musik- und Sportvereine. Hier findet man Geschäfte für den täglichen Bedarf, wohnortnahe Grün- und Erholungsflächen, Nachbarschaftshilfe. Im eigenen Stadtteil sucht man Pflegeeinrichtungen und Seniorenzentren, weil viele auch im Alter in ihrem vertrauten Wohnquartier bleiben möchten.

Die Mitwirkung der Bürgergesellschaft an der Entwicklung des eigenen Stadtteils wird als legitim gesehen. Die Bevölkerung fordert verstärkt Transparenz, Information und Beteiligung. Das Rathaus wünscht sich bei einer Bürgerbeteiligung die Erfüllung von zwei Randbedingungen: Man sollte Bürger soweit beteiligen, wie sie kompetent sind, und es sollten die Mitglieder von beteiligten Bürgergruppen in der Lage sein, Begründungen und Ergebnisse von Fachleuten zu verstehen.

Politik und Verwaltung sehen aber auch die Vorteile, die eine rechtzeitige Beteiligung kompetenterer »Akteure« und ein frühzeitiger Dialog auf Augenhöhe in einem ergebnisoffenen Prozess bietet:

- Es sind effektivere Problemlösungen möglich, wenn die beteiligten Bürgerinnen und Bürger über Fachwissen, genaue Ortskenntnis, großes historisches Wissen über Besonderheiten ihres Stadtteils verfügen.
- Bürger haben oft überraschende, einfache, neue und gute Lösungen.
- Man erfährt, was die Bürger beunruhigt, was sie wollen und vorschlagen.
- Die Beziehungen zu Politik und Verwaltung verbessern sich.
- Soziale Beziehungen in den Stadtteil können durch solche Prozesse wachsen.

IV. Bürgervereine gibt es in Karlsruhe seit 1888

Sie fühlen sich als ein offizielles Sprachrohr der Bevölkerung des jeweiligen Stadtteils und wollen eine Scharnierfunktion zwischen Bürgerschaft und Verwaltung erfüllen

1888 wurde die Bürger-Gesellschaft der Südstadt gegründet. Der Verein protestierte gegen die Abtrennung des Stadtteils von der Innenstadt durch die Bahngleise mit bis 250 Zügen am Tag. Die Schranken am Ettlinger und Rüppurrer Tor waren teilweise 7–8 Stunden am Tag geschlossen.

In Durlach wurde 1892 ein Bürgerverein gegründet. Auch in der Weststadt existierte seit 1894 ein Zusammenschluss von Bürgern, die aus ganz konkretem Anlass einen Verein gegründet hatten. Sie wollten ihrer Forderung Gehör verschaffen nach einer Überbauung des stinkenden Landgrabens, der als Teil der Karlsruher

Kanalisation damals noch unbedeckt durch ihren Stadtteil floss. 1896 entstand in der Oststadt und ebenso in der Südweststadt ein Bürgerverein, 1898 in Mühlburg. Auch die wenig später gegründeten Bürgervereine Altstadt und Stadtmitte, Rüppurr und Beiertheim und die in den 20er Jahren entstandenen Bürgervereine Daxlanden, Weiherfeld-Dammerstock, Grünwinkel und Bulach hatten von Anfang an das Ziel, nicht nur wie Ad-hoc-Bürgerinitiativen Einzelziele zu verfolgen, sondern in der Rechtsform eingetragener Vereine unabhängig und politisch neutral die Interessen des Stadtteils gegenüber der Stadtverwaltung dauerhaft zu vertreten und Mitsprache bei kommunalen Entscheidungen zu erhalten. Man fühlte sich als ein

Die Bürgervereine in Karlsruhe wissen um die identitätsstiftende Wirkung von Stadtteilfesten.

Feste in den Stadtteilen

offizielles Sprachrohr der Bevölkerung des jeweiligen Stadtteils und wollte eine Scharnierfunktion zwischen Bürgerschaft und Verwaltung erfüllen.

V. Arbeitsgemeinschaft Karlsruher Bürgervereine (AKB)

OB Klotz förderte 1953 die Gründung des Dachverbands

Im Jahr 1953 forderte Oberbürgermeister Günther Klotz[5] die nach dem Verbot in der Naziherrschaft kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wiedergegründeten elf Bürgervereine auf, eine Dachorganisation zu gründen. Er hatte die Bürgervereinsvertreter zu einer gemeinsamen Fahrt auf dem städtischen Motorschiff »Friedrich Töpper« eingeladen, um mit ihnen die Probleme zu besprechen, die die Bürgerinnen und Bürger damals umtrieben. Es ging unter anderem um den Bau von Turnhallen, um Verkehr oder um Lärm, Themen, die zum Teil bis heute aktuell sind. Die AKB rief zusammen mit dem Badischen Staatstheater den Bürgerball ins Leben[6], war präsent beim Blumenschmuck-Wettbewerb, traf sich jährlich auf Einladung des OB im Haus Solms, um die wichtigsten Wünsche der Bürger zu besprechen. Heute gehören alle 25 Karlsruher Bürgervereine der AKB an.

VI. Bezirksverfassung, eine heftige politische Diskussion der 80er und 90er Jahre

Muss denn alles (partei-)politisch dominiert sein?

Die Zusammenarbeit der Bürgervereine mit Oberbürgermeister Günther Klotz und seinen Nachfolgern Otto Dullenkopf, Prof. Dr. Gerhard Seiler, Heinz Fenrich und Dr. Frank Mentrup[7] war bzw. ist von gegenseitigem Vertrauen getragen. Wenn die Rathausspitze die Arbeit der Bürgervereine wertschätzt, erleichtert das die Zusammenarbeit mit der Stadt und ihren Amtsleitern erheblich.

In Dullenkopfs Amtszeit fiel die Auseinandersetzung um die Einführung von Bezirksverfassungen. Nach der Eingemeindungswelle von 1972 bis 1975 wollten Durlach, Knielingen, Grünwinkel usw. auch eine Ortsverwaltung und damit ähnliche »demokratische« Rechte bekommen wie die neu eingemeindeten Ortsteile[8]. Damit nicht zu viele Ortsverwaltungen entstehen, sollten dabei mehrere Stadtteile zu einem Bezirk zusammengefasst werden, es war von einer Aufgliederung des Stadtgebiets in 9 Bezirke die Rede. Es gab starke juristische und finanzielle Bedenken, aber vor allem spielte in der Diskussion eine Rolle, ob denn alles (partei-)politisch dominiert werden muss oder ob persönliche Verbindungen in den Bürgerver-

einen nicht ausreichen und sogar viel menschlicher sind, so wie es Gerhard Seiler einmal ausdrückte[9]. Seiler erlebte eine zweite Welle dieser Diskussion und musste im Fall Durlach nachgeben, das 1989 eine Ortschaftsverfassung erhielt. Doch über 75% der Karlsruherinnen und Karlsruher wohnen in Stadtteilen ohne Ortsverfassung und werden durch Bürgervereine vertreten.

VII. Möglichkeiten der Mitwirkung der Bürgervereine

Das Instrumentarium der Mitwirkung und weitere Kennzeichnung der Bürgervereine

Mitte der 90er Jahre entschloss sich der Gemeinderat, die Bürgervereine noch mehr zu unterstützen und ihnen auch gewisse Instrumente an die Hand geben, damit sie sich mehr in den politischen Prozess einbringen können. Die Bürgervereine nutzen seitdem zur Erfüllung einer effektiven Scharnierfunktion die ihnen gebotenen Möglichkeiten, indem sie

- jederzeit direkte Gespräche mit Amtsleitungen führen,
- im Planungsausschuss beratend als sachverständige Bürger mitwirken,
- in regelmäßigen »Kooperationsgesprächen«, einer gemeinsamen Sitzung aller Bürgervereine mit dem Ersten Bürgermeister, Auskünfte einholen und Wünsche vortragen,
- sich bei regelmäßigen Informationsfahrten des Oberbürgermeisters über neuere Planungen und Entwicklungen in der Stadt kundig machen,
- Bürgerversammlungen im Stadtteil durchführen, deren Einberufung und Leitung in Partnerschaft von Stadt und Bürgervereinen erfolgen und deren Beschlüsse in den Gemeinderat oder in die zuständigen Ausschüsse kommen, um dort behandelt zu werden.

Was kennzeichnet die Bürgervereine darüber hinaus?

- Sie sind ein überparteilicher und unabhängiger Zusammenschluss von engagierten Bürgern. Dabei sind auch viele Bürger, die sich nicht politisch orientieren wollen, sondern die einfach im Stadtteil oder in der Stadt mitgestalten wollen.
- Sie sind in allen Stadtteilen (außer in den spät eingemeindeten Stadtteile Grötzingen, Wolfartsweier, Wettersbach, Hohenwettersbach und Stupferich) etabliert und vertreten über 75% der Karlsruher Bevölkerung.
- Sie haben über 13 000 Mitglieder.
- Sie sind in ihren Stadtteilen vernetzt und pflegen Kontakte zu den Mitbürgern, den Vereinen, den Kirchengemeinden, zur Polizei und zu anderen Organisationen.

– Sie informieren über regelmäßig erscheinende kostenlose Bürgerhefte, die sie an alle Haushaltungen verteilen.
– Sie unterstützen den Blumenschmuckwettbewerb und Hinterhofwettbewerb.
– Sie präsentieren ihren Stadtteil und arbeiten dessen Geschichte auf.
– Sie präsentieren seit Jahren sich und ihre Stadtteile mit einem eigenen Ausstellungsstand auf der jährlichen großen Verbrauchermesse Offerta.

Der Stadtgeburtstag wird nicht nur in der City, sondern auch in allen Stadtteilen gefeiert

Bürgervereine haben die Stadtteilprojekte zum Stadtgeburtstag ausgewählt

Der 300-jährige Stadtgeburtstag wird nicht nur in der City, sondern auch in den Stadtteilen gefeiert, um so Karlsruhe in seiner Vielfalt darzustellen und den Stadtteilen die Möglichkeit zu bieten zur Darstellung ihres eigenen Charakters, ihrer Geschichte und Besonderheit. Im Rahmen des Gesamtbudget (2 € pro Einwohner im Stadtteil) hatten dann die Bürgervereine (und in den 7 Stadtteilen mit Ortverfassung die Ortsverwaltungen) Stadtteilprojekte ausgewählt und ihnen ein Projektbudget zugewiesen. Über 80 Stadtteilprojekte kamen zusammen.

Die Entscheidung der Stadt Karlsruhe, den Bürgervereinen eine entscheidende Mitwirkung bei der Auswahl der Stadtteilprojekte zum Stadtgeburtstag zu geben, bezeugt eine Wertschätzung, die die Bürgervereine nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch bei der Verwaltung genießen. Sie ist eine Anerkennung der ehrenamtlichen Tätigkeit der Bürgervereine, die gekennzeichnet ist durch die drei »V« – Vertrauen, Verantwortung und Verlässlichkeit.

Anmerkungen

1 Arbeitskreis für Familienforschung: Baden-Durlach Unterland, 2012, http://www.ak-bd.de/.
2 Statistisches Jahrbuch 2014, Stadt Karlsruhe, Amt für Stadtentwicklung, 2014.
3 E. O. Bräunche / S. Asche / M. Koch / H. Schmitt / C. Wagner, Karlsruhe – Die Stadtgeschichte, 1998.
4 Statistisches Landesamt Baden Württemberg, 2014, Stuttgart, http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de.
5 Oberbürgermeister von Karlsruhe 1952–1970.
6 G. Herm, Ehrenvorsitzender der AKB, Geschäftsbericht 2002, interner Bericht.
7 Oberbürgermeister von Karlsruhe 1970–1986 bzw. 1986–1998 bzw. 1998–2013.
8 Seiler, Schreiben an den Verf. vom 29.4.2013.
9 Seiler ebd.

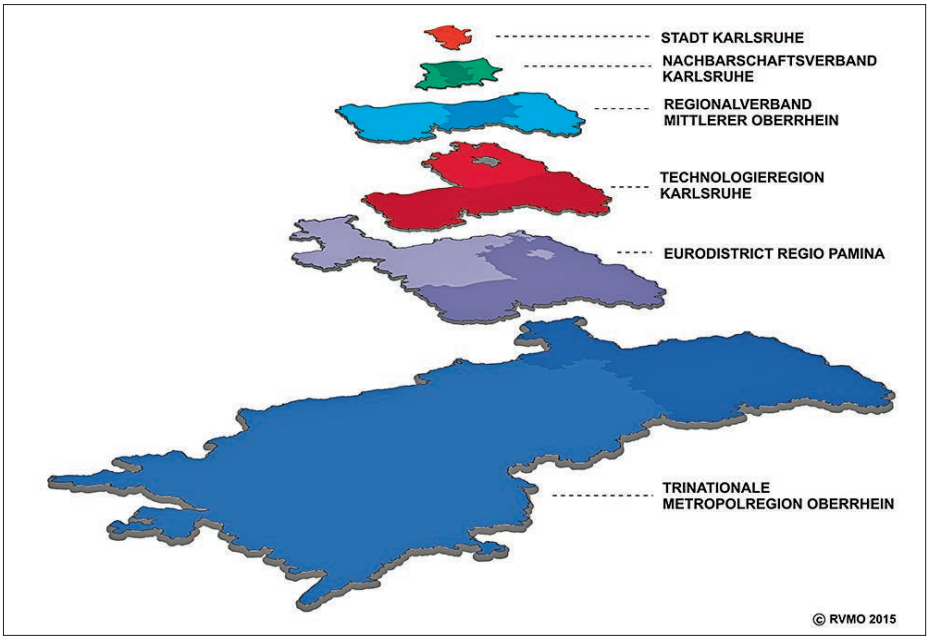
MatrjoschKA am Oberrhein

Volkmar Baumgärtner/Gerd Hager

Prinzip der Matrjoschkas (Foto: Wikipedia)

»Karlsruhe muss Hauptstadt werden«, verkündete vor gut zehn Jahren selbstbewusst eine Annonce im Rahmen der Bewerbungskampagne zur Kulturhauptstadt Europas 2010, die bundesweit für große Aufmerksamkeit sorgte. Dabei gilt die Fächerstadt schon in mehrfacher Hinsicht als Metropole, sei es als Heimat der höchsten deutschen Gerichte, als Internethauptstadt oder jüngst als Hauptstadt des Carsharing. Mit ihrem Karlsruher Institut für Technologie gehört die ehemalige badische Residenz zu den bekannten Hot Spots der Ingenieur- und Informatikszene. Während viele Großstädte über Abwanderung klagen, zählt Karlsruhe zu den Menschenmagneten. Allein in den letzten zehn Jahren sind 14 000 Neubürger hierhergekommen. Dabei gewinnt die Stadt vor allem durch Zuwanderung junger Menschen zwischen 18 und 44 Jahren sowie durch Zuzüge aus dem Ausland, wie das Statistische Jahrbuch 2014 von Karlsruhe[1] belegt. Also nicht nur historisch gesehen bleibt die badische Hauptstadt eine junge und bunte Stadt.

Karlsruhe ist keine Insel. Die Stadt ist eingebettet und funktional eng verflochten mit einem prosperierenden Umland, sagen wir zunächst allgemein, die Region. Stadt und Region profitieren voneinander, stehen in dynamischen Austauschbeziehungen und sind aufeinander angewiesen. Planerisch gesehen hat Karlsruhe als Oberzentrum einen weitgehenden Versorgungsauftrag für seinen Verflechtungsbereich. Das infrastrukturelle Rückgrat dieser Beziehungen stellt das Netz des Karlsruher Verkehrsverbundes dar. Ob pendelnde Arbeitnehmer, Studierende oder die Kundschaft des Einzelhandels, alle schätzen die umsteigefreien Stadtbahnverbin-



Matrjoschka[2] am Oberrhein: Die Stadt Karlsruhe mit ihren großen Geschwistern

dungen direkt in die Karlsruher Innenstadt mit ihren hochspezialisierten Angeboten. Umgekehrt stärkt die Region die Stadt jedoch nicht nur mit ihrer Arbeits- und Kaufkraft, sondern bietet den über 310 000 Karlsruhern weitere Einkaufs-, Arbeits- und Kulturstätten, Naherholungsgebiete und Freizeitmöglichkeiten, Anbauflächen für regionale Produkte oder Energiepflanzen sowie den klimatischen Ausgleich im Hochsommer, um nur einige funktionale Aspekte zu nennen.

Je nachdem, welche Bühne die Stadt Karlsruhe jedoch bespielt, kommt eine weitere wichtige Funktion der Region, respektive ihrer Regionen hinzu. Sie bieten die kritische Masse und die Plattform, um sich im nationalen und internationalen Wettbewerb um Investitionen, Fachkräfte oder Touristen erfolgreich zu behaupten. Welche Gebietskulissen, strategische Netzwerke oder Initiativen dabei zum Einsatz kommen, soll im Folgenden exemplarisch beleuchtet werden.

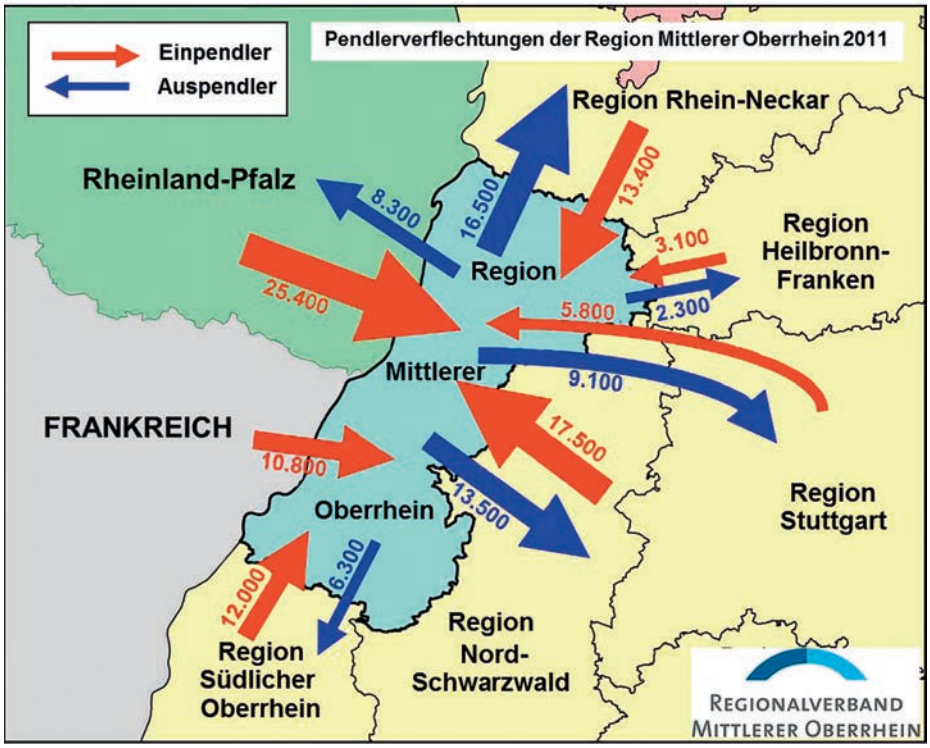
Oberzentrum am Mittleren Oberrhein und Flaggschiff der TechnologieRegion Karlsruhe

Karlsruhe ist das **Oberzentrum** der Region Mittlerer Oberrhein, das Gravitationszentrum einer der zwölf baden-württembergischen Planungsregionen. In dem vom Regionalverband Mittlerer Oberrhein erarbeiteten Regionalplan[3] aus dem Jahr

2003 lautet ein Ziel: die zentralörtliche Ausstattung des Oberzentrums ist nicht nur für »die Deckung des Grund- und gehobenen Bedarfes im Stadtgebiet und des ihm zugeordneten Mittelbereiches« zu sichern und weiter auszubauen. Der Versorgungsauftrag geht darüber hinaus und gilt für »die Versorgung der gesamten Region und der mit ihr verflochtenen Räume diesseits und jenseits der Landes- und Staatsgrenze mit hochqualifizierten sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen« sowie »die Erfüllung weiterer überregionaler, nationaler und europäischer Funktionen«. Soweit die planerischen Vorgaben. Wie wird dieser Plansatz in der Wirklichkeit lebendig? Die Einzugsbereiche der Hochschulen, der Kliniken oder Kultureinrichtungen wie dem Badischen Staatstheater oder der Staatlichen Kunsthalle reichen weit über die Stadtgrenzen hinaus. Beim großflächigen Einzelhandel liefert die geplante Ansiedlung einer Filiale des schwedischen Möbelkonzerns mit dem Elch ein weiteres Beispiel für den weiträumig definierten Versorgungsauftrag des Oberzentrums.

Im Zusammenhang mit den überregionalen, nationalen und europäischen Funktionen steht eine »Bühne«, auf der sich inzwischen sechzehn Gesellschafter unter Karlsruher Vorsitz die Hand reichen. Als **TechnologieRegion Karlsruhe** (TRK) treten die größeren Gebietskörperschaften der Region Mittlerer Oberrhein schon seit bald 30 Jahren auf, initiieren und steuern regionale Projekte. Jüngste Beispiele sind der »Standortfinder-TRK«, ein gemeinsam betriebenes online Gewerbeimmobilienportal und das welcome-portal[4]. Stellvertretend für den regionalen Mehrwert, den diese Kooperation liefert, seien hier die TRK-Präsentation auf der Internationalen Fachmesse für Immobilien und Investitionen EXPO REAL oder, aus dem Kulturbereich, die Veröffentlichung eines MERIAN-Heftes angeführt. Seit einigen Jahren gehören der freiwilligen Aktionsgemeinschaft auch die linksrheinischen Landkreise Germersheim und Südliche Weinstraße an. Diese sind gleichzeitig Teil der angrenzenden **Metropolregion Rhein-Neckar.** Sie bilden gewissermaßen das Scharnier zu unserem nördlichen Nachbarn. Ein Kooperationsvertrag und gemeinsame Projekte der Nachbarräume sind Ausdruck eines partnerschaftlichen Miteinanders, so zum Beispiel die Einführung eines gemeinsamen »Handwerker-Parkausweis«.

2015, im Jahr des 300. Stadtgeburtstags, befindet sich die TRK auf Reformkurs. Im Rahmen des Landeswettbewerbes RegioWIN um europäische und baden-württembergische Fördermittel hat die TRK ein Regionales Entwicklungskonzept namens »smart movement – Region in Bewegung. Bewegung für die Region« erarbeitet. Die Reise von der Theorie in die Praxis soll unter dem Segel »Regionalmanagement« mit einer inhaltlich und organisatorisch neu ausgerichteten TRK angetreten werden. Dabei spielen selbstverständlich die Verflechtungen der TRK zu ihren unmittelbaren Nachbarn eine wichtige Rolle. Hier kommt die nächst größere Matrjoschka ins Spiel.



Pendlerverflechtungen der Region Mittlerer Oberrhein
(Datenquelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg)

Hauptstadt im EURODISTRICT REGIO PAMINA

Karlsruhes »Zentripetalkraft« wirkt über die Landes- und Ländergrenzen hinaus. Viele Menschen pendeln täglich aus dem Nordelsass und der Südpfalz über den Rhein zur Arbeit, zum Einkaufen oder besuchen Freizeiteinrichtungen wie den Zoo oder Schwimmbäder. Umgekehrt prägt der grenzüberschreitende Verflechtungsraum die Standortattraktivität der Fächerstadt entscheidend mit, wobei das sprichwörtliche »Essen wie Gott in Frankreich« nur eine Facette davon andeutet. Die Bewohner links und rechts des Rheins nehmen ihn heute als gemeinsamen Lebens- und Wirtschaftraum wahr.

Vor diesem Hintergrund haben Akteure aus Verwaltung und Politik bereits in den 1970er Jahren den Dialog mit ihren südpfälzischen und nordelsässischen Nachbarn gesucht, um gemeinsam Chancen und Strategien zur räumlichen Entwicklung zu erörtern. Ende der 1980er Jahre erhielt das Kind dreier »Eltern« den klangvollen Namen **PAMINA**. Dabei steht PA für Palatinat du Sud (französisch für Südpfalz), MI für Mittlerer Oberrhein und NA für Nord Alsace (Nord-

elsass). Mit finanzieller Förderung seitens der Europäischen Union ist daraus inzwischen der **EURODISTRICT REGIO PAMINA** erwachsen, mit Sitz im ehemaligen Zollhaus des elsässischen Grenzortes Lauterbourg. Er bildet die politische Plattform für den fruchtbaren Austausch über die Grenzen hinweg, koordiniert die Akteure und initiiert deutsch-französische Projekte – eine weitere Bühne, die Karlsruhe bespielt. Was heute geradezu selbstverständlich wirkt, wurde erst vor knapp zwei Jahrzehnten durch das sogenannte **Karlsruher Übereinkommen** ermöglicht. Mit der Unterzeichnung dieses Staatsvertrages am 23. Januar 1996 ermöglichten Deutschland, Frankreich, Luxemburg und die Schweiz eine institutionalisierte grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf regionaler und kommunaler Ebene.

Unterzeichnung des Staatsvertrages in Karlsruhe unter anderem durch den damaligen Bundesaußenminister Dr. Klaus Kinkel (Foto: Wagner)

Die PAMINA-Bilanz seit 1989 kann sich sehen lassen: rund 150 grenzüberschreitende Projekte, 30 Millionen Euro europäische Fördermittel, ganz zu schweigen von den unzähligen Begegnungen über Rhein und Lauter hinweg, die PAMINA und ihren »Eltern« – darunter Karlsruhe – zu verdanken sind. Zu den PAMINA-»Baustellen« zählen nach wie vor der grenzüberschreitende Nahverkehr oder aktuell, die administrativen und finanziellen Konsequenzen aus der laufenden Strukturreform in Frankreich.

Die PAMINA-Kooperation ist jedoch kein Einzelfall am Oberrhein zwischen Karlsruhe und Basel. Der EURODISTRICT REGIO PAMINA bildet als Vierter im Bunde einen wichtigen Baustein der Trinationalen Metropolregion Oberrhein.

Am Nordpol der Trinationalen Metropolregion Oberrhein

Am 9. Dezember 2010 fiel der offizielle Startschuss für die Trinationale Metropolregion Oberrhein (TMO). Mit einer Fläche von 21 500 Quadratkilometern, sechs Millionen Bürgern und einem Bruttoinlandsprodukt von 208 Milliarden Euro (2010) übertrifft dieser zentraleuropäische Raum so manches EU-Mitglied und erreicht

damit mehr als eine kritische Masse, um auch international aufzuscheinen. »Ziel des trinationalen Netzwerks von Akteuren aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft ist es daher, den Oberrhein mit einer gemeinsamen Zukunftsstrategie noch innovativer zu gestalten, nachhaltig weiter zu entwickeln und als unverwechselbare Region in Europa und der Welt zu positionieren«, lautet eine Devise auf der TMO-homepage[6]. Karlsruhe liegt gewissermaßen am Nordpol der TMO. Die Fächerstadt sieht sich jedoch strategisch gut positioniert, mit der Technologie-Region Karlsruhe als Scharnier zur nördlich sich anschließenden Metropolregion Rhein-Neckar. Aus dieser Perspektive rückt sie wieder in das Zentrum der metropolitanen Manege am geographisch definierten Oberrhein.

Auf dieser Bühne spielen weitmaschig geknüpfte Netzwerke die Hauptrollen. So hat sich bereits 2002 auf Initiative der Stadt Karlsruhe das **Europäische Städtenetz Oberrhein** formiert, um nach eigenen Angaben die speziellen Interessen und Problemlagen der größeren Städte in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit am Oberrhein einzubringen und die gemeinsamen Potentiale zu bündeln. Dazu gehören von Norden nach Süden neben Karlsruhe die Städte Landau, Baden-Baden, Strasbourg, Offenburg, Lahr, Freiburg, Colmar, Mulhouse, Lörrach und Basel. Das Städtenetz versteht sich implizit als Impulsgeber für die Entwicklung der TMO und stellt dazu in einem Strategiepapier[7] Leitlinien vor, darunter die »Förderung einer abgestimmten Raumplanung und nachhaltigen Stadtentwicklung« sowie die »Verbesserung der Erreichbarkeit und Förderung neuer städtischer Mobilitätsformen«. Stellvertretend für das Engagement der Stadt Karlsruhe im letztgenannten Handlungsfeld und der europaweiten Verknüpfung ihrer lokalen, regionalen und überregionalen Aktivitäten sei die Initiative »**Magistrale für Europa**« genannt. Unter Karlsruher Geschäftsführung arbeiten mittlerweile 33 Städte, Regionen und Industrie- und Handelskammern am raschen Ausbau der Schienenachse Paris-Budapest. Das Pendant in Nord-Südrichtung war das ebenfalls mit europäischen Mitteln geförderte Projekt **CODE24**. Darin hat die Fächerstadt zusammen mit der TRK und dem Regionalverband Mittler Oberrhein an der weiteren Entwicklung des Schienenkorridors zwischen Rotterdam und Genua mitgearbeitet. Dieses Engagement soll künftig im Rahmen eines Europäischen Verbunds für Territoriale Zusammenarbeit seine Fortsetzung finden.

MatrjoschKA – oder der Abstand bestimmt die Größe

Karlsruhe ruht sich nicht aus. Die Fächerstadt genügt sich nicht selbst oder sieht sich in der ausschließlichen Rolle als Oberzentrum der Region Mittlerer Oberrhein. Um im internationalen Wettbewerb erfolgreich zu sein, um wirtschaftliches Wachstum und damit Wohlstand nachhaltig zu generieren, setzt Karls-

ruhe auf strategische Allianzen. Die Stadt kann zusammen mit der Region auch größere Wellen nationaler, europäischer und selbst globaler Herausforderungen reiten. Sie bedient sich dabei unterschiedlich großer »Figuren« und nutzt geschickt ihre Standortgunst am Oberrhein. Was aus nationaler Perspektive peripher erscheinen mag, ist aus europäischer Sicht zentral gelegen. Gleichzeitig befördern Karlsruhe und seine Region mit ihren grenzüberschreitenden Aktivitäten den europäischen Grundgedanken der Völkerverständigung und des Zusammenwachsens. Die MatrjoschKA am Oberrhein kann in vielfacher Hinsicht als Modell für Europa gelten.

Anmerkungen

1 Stadt Karlsruhe. Amt für Stadtentwicklung (Hg.) 2014, Statistisches Jahrbuch 2014.
2 Matrjoschka (russisch Матрёшка): ineinander schachtelbare, bunt bemalte russische Holzpuppen.
3 Regionalverband Mittlerer Oberrhein (Hg.) 2003, Regionalplan Mittlerer Oberrhein 2003.
4 http://welcome.technologieregion-karlsruhe.de.
5 Regionalverband Mittlerer Oberrhein (Hg.) 2014, Chancen und Tendenzen. Demografie – Flächennutzung – Wirtschaft – Mobilität – Energie – Umwelt – Daseinsvorsorge. Bericht zum Regionalmonitoring 2014.
6 Homepage der Trinationalen Metropolregion Oberrhein, www.rmtmo.eu.
7 Städtenetz Oberrhein (Hg.) 2013, Für ein engeres grenzüberschreitendes Miteinander der Städte (deutsch / französisch).

Karlsruhe und Baden-Baden: Eindrücke eines engen Beziehungsgeflechts

Margret Mergen

Baden-Baden, Altes Schloss (Foto: Wikipedia, Baden-Baden Kur & Tourismus GmbH)

»Jugendliche Unbeschwertheit«

Karlsruhe ist mit seinen 300 Jahren Stadtgeschichte eine junge Stadt. Als solche fühlt sie sich auch, leichtfüßig, mit tiefer badischer Bindung, aber eben ohne tradierte, historische Verwurzelung. Diese »Leichtigkeit« der Jugend ist es aber gerade, die den deutlich älteren Teilen der Stadt zuweilen missfällt. So fühlen sich Grötzingen mit den amtlichen Wurzeln seit 935 n. Chr. und vor allem die alte Residenz Durlach nicht nur als Vorfahren, sondern quasi als Mütter von Karlsruhe. Auch wundert sich so manche historisch reich entfaltete Stadt der Region über diese »jugendliche Unbeschwertheit« Karlsruhes, wie zum Beispiel Bretten mit seinem berühmtesten Sohn Philipp Melanchthon (1497–1560), Bruchsal, seit dem ausgehenden Mittelalter Sommerresidenz der Speyrer Bischöfe, Ettlingen mit seiner reichen römischen Vergangenheit oder Rastatt und Bühl, die beide auf eine annähernd 1000-jährige Geschichte zurückblicken können.

Baden-Baden – »Urmutter Karlsruhes«

Nun könnte sich Baden-Baden eigentlich als Urmutter Karlsruhes wähnen, nicht nur wegen des zuweilen belächelten Altersdurchschnitts der Stadt, sondern auch wegen der historischen Wurzeln. Immerhin wurde der Ort Baden(-Baden) namensgebend für die herrschende Familie und die ganze Markgrafschaft. Nach dem Bau der Burg Hohenbaden um 1100 bezeichnete sich Herrmann II. selbst als Markgraf von Baden (marchio de Badon). Die Verlagerung des Herrschaftsschwerpunktes an den Oberrhein führte dazu, dass auch die Mitglieder der markgräflichen Familie

Fürstenkapelle im Kloster Lichtenthal (mit frdl. Genehmigung Abtei Lichtenthal)

seit 1288 in der Grablege im 1245 gegründeten Kloster Lichtenthal beigesetzt wurden. Grablegen waren wichtige Bezugspunkte der dynastischen Erinnerungskultur. Mit der Verlegung der Residenz vom Alten ins Neue Schloss 1479 wurde Baden-Baden zur »forderst und fürnemst« Stadt der Markgrafschaft.

Knapp 70 Jahre später (1535) erfolgte die Teilung der Markgrafschaft in die Linien Baden-Baden und Baden-Durlach. Das 16. und 17. Jahrhundert waren geprägt von religiösen und kriegerischen Auseinandersetzungen, die im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) gipfelten. Dabei traf die beiden markgräflichen Residenzen Durlach und Baden-Baden ein vergleichbares Schicksal: sie wurden nahezu vollständig zerstört. In der Folge entschlossen sich die Markgrafen, in der Rheinebene großzügige Barockschlösser nach dem Vorbild von Versailles zu errichten: 1700 begann man in Rastatt und 1715 in Karlsruhe mit dem Bau der Schlossanlagen. Damit einher ging der enorme Bedeutungsverlust für die alten Residenzen Baden-Baden und Durlach. Mit dem Tod des letzten Markgrafen August Georg starb die Linie Baden-Baden 1771 aus und die beiden Markgrafschaften wurden unter der Herrschaft Markgraf Karl Friedrichs von Baden-Durlach wieder vereint. In der napoleonischen Ära gelang es Karl Friedrich nicht nur seinen Rang zu erhöhen, sondern auch sein Land beträchtlich zu vergrößern.

Baden-Baden – im Fokus der Herrscher

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts rückte auch Baden-Baden wieder in den Fokus des Interesses der Herrscherfamilie. Der Kurfürst und spätere Großherzog Karl

Baden-Baden, Neues Schloss (Foto: Wikipedia, Rainer Lück)

Baden-Baden, Kurhaus (Foto: Baden-Baden Kur & Tourismus GmbH)

Friedrich (1728–1811) ließ 1804 für den Sommeraufenthalt der preußischen Königin Friederike Luise das Neue Schloss in Baden-Baden wieder herrichten. Es wurde in den Folgejahren zur Sommerresidenz der großherzoglichen Familie.

Innerhalb weniger Jahrzehnte entwickelte sich die Stadt zu einem Anziehungspunkt für die mondäne Welt. Adel und Bürgertum, Schriftsteller, Maler und Musiker, aber auch Glücksritter und Kokotten verweilten über Wochen und Monate in Baden-Baden. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts galt Paris als Winterhauptstadt und Baden-Baden als Sommerhauptstadt Europas.

Die Geschichte des Hauses Baden in Baden-Baden erfuhr mit der spektakulären Versteigerung des Inventars des Neuen Schlosses 1995 und dem Verkauf der Immobilie im Jahre 2003 eine Zäsur. Transformationen historischer Gebäude gehören zu der rund 1000-jährigen Geschichte der Markgrafen von Baden, wie die Historie sehr gut zeigt. Transformation ist mehr als nur das Ende einer Epoche – es ist die Formung eines neuen Kapitels für die jeweilige Stadtgesellschaft und die Region.

Transformationen beider Städte

Baden-Baden hat sich in seiner Geschichte mehrfach transformiert und neu erfunden:

– vor 2000 Jahren errichteten die Römer bei den heilenden Thermalquellen ausgedehnte Badeanlagen und machten das aufblühende *Aquae* zu einem Verwaltungsmittelpunkt der Region

– vor rund 1000 Jahren machte Hermann II. den Ort zum namengebenden Stammsitz der Markgrafen von Baden
– vor rund 200 Jahren stieg Baden-Baden zur Sommerhauptstadt Europas auf, ein Ort der Kultur und der internationalen Begegnungen
– vor rund 15 Jahren gewann Baden-Baden als Kulturstadt neue internationale Bedeutung durch das Festspielhaus und das Museum Frieder Burda

Auch Karlsruhe hat in seiner relativ kurzen Geschichte bereits Phasen der Transformation aktiv vorangetrieben. Vor 300 Jahren als markgräfliche und neue Stadt geplant und errichtet, brachte sie vor allem im 19. Jahrhundert Erfinder in den Bereichen der Mobilität und Innovation hervor. Freiherr Karl von Drais, Carl Benz oder Heinrich Hertz studierten an der Fridericiana, der ältesten technischen Universität Deutschlands. Johann Gottfried Tulla, Mitbegründer der Fridericiana, hat im 19. Jahrhundert nicht nur den Rhein, sondern 1825 auch die Oos in Baden-Baden begradigt.

Karlsruhe erhielt nach der verheerenden Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und wegen der unmittelbaren Grenznähe zu Frankreich in den 1950er Jahren bewusst Impulse von außen mit der Ansiedlung der höchsten Gerichte, Bundesverfassungsgericht und Bundesgerichtshof, sowie der Bundesanwaltschaft und erwarb sich damit das Image »Residenz des Rechts«. Seit Jahren prägen zunehmend die Hochschulen und Forschungseinrichtungen den Ruf der Stadt als Wissenschafts- und Forschungsstadt. Die Zahl der Studierenden stieg angesichts der deutschlandweiten Bildungsentwicklung von 24 000 im Jahre 2000 auf rund 43 000 im Jahr 2014.

Unterschiede in der Entwicklung

Der Blick in die Genesis der beiden Städte Karlsruhe und Baden-Baden zeigt deutliche Unterschiede in der Entwicklung und den jeweiligen Stärken. Aber es wird auch klar, dass beide einander gut tun. Es war weitsichtig und förderlich, dass in der jüngeren Entwicklung die gemeinsamen Herausforderungen auch miteinander angegangen wurden. Prägend für die gemeinsame Entwicklung in der Region ist vor allem der öffentliche Personennahverkehr mit den Straßenbahn- und Stadtbahnsystemen nach den Plänen Dieter Ludwigs. In den 1980er Jahren gelang es zuerst dem Stadt- und Landkreis Karlsruhe mit Oberbürgermeister Prof. Gerhard Seiler und Landrat Bernhard Ditteney, sich zum Ausbau der Schieneninfrastruktur zu verständigen. Daraus wurde eine Erfolgsgeschichte, die sich mit den Linien S4 und S41 vor allem auch nach Süden in den Landkreis Rastatt und zur Stadt Baden-Baden hin entwickelte. Konsequenterweise wurde 1994 der Karlsruher Verkehrsverbund gebildet, als Verbund der gesamten Region, die sich auf einen einheitlichen

Betrieb mit Fahrplan, Tarifen, Marketing etc. verständigte. Die wachsenden Fahrgastzahlen von inzwischen rund 185 Millionen Fahrgästen pro Jahr zeigen, dass der öffentliche Personennahverkehr das entscheidende Netz für die Begegnung der Menschen in unserer Region darstellt. Die hohe Attraktivität der Region ist auch durch diesen öffentlichen Personennahverkehr ein echter »Exportschlager«.

Bündelung der Kräfte: die TechnologieRegion

Im ökonomischen Themenbereich sollte die TechnologieRegion Karlsruhe die Kräfte der Region bündeln. Sie wurde 1987 als regionale Aktionsgemeinschaft gegründet im Dreiklang aus Wirtschaft (IHK), Regionalverband Mittlerer Oberrhein (RVMO) und den Städten. Angesichts der Schlagkraft, die andernorts regionale Bündnisse in den letzten Jahren erlangt haben, wäre es aber nun an der Zeit, der TechnologieRegion ein höheres Gewicht zu verleihen, um die Stärken unserer Region besser nach außen herausstellen zu können.

In den Fragen der Infrastrukturentwicklung gab es viele vorbildliche Kooperationen, die insbesondere von Karlsruhe und Baden-Baden vorangetrieben wurden. Man denke an die Herausforderung der Militärkonversion in den 1990er Jahren. Karlsruhe und Baden-Baden hatten weitreichende und weitläufige Kasernenareale bzw. Wohnquartiere der Alliierten. Daher war es naheliegend, dass sich die städtischen Wohnungsbaugesellschaften in Karlsruhe und Baden-Baden zusammenschlossen, um die Konversionen in der Baden-Badener Cité erfolgreich voranzutreiben. Es ist eine enorme Transformation der Stadt, ein Quartier, das seit den 1950er Jahren so gut wie nicht von der eigenen Stadtbevölkerung genutzt werden konnte, zu einem Stück Heimat und Stadtidentität gedeihen zu lassen.

Auch die Chance aus dem ehemaligen militärischen Flughafen Söllingen einen Zivilflughafen mit über einer Million Fluggästen pro Jahr entstehen zu lassen, geht zurück auf die gute Zusammenarbeit zwischen Karlsruhe (Oberbürgermeister Prof. Gerhard Seiler) und Baden-Baden (Oberbürgermeister Ulrich Wendt). Damit wurden auch neue Freiflächenpotenziale für Karlsruhe für die Neue Messe verfügbar, die ebenfalls eine Erfolgsgeschichte einer regionalen Kooperation von Baden-Baden mit Karlsruhe und dem Landkreis Karlsruhe darstellt. Auf den Freiflächen des ehemaligen Flughafens in Baden-Baden-Oos konnten durch die Verlagerung des Flugbetriebs zum neuen Flughafen Söllingen erstmals sichtbare Gewerbeflächen entwickelt und damit der Wirtschaftsstandort Baden-Baden nach vorne gebracht werden. Beispiele gelungener Transformationen.

Die Rennbahn Iffezheim mit ihrer über 150-jährigen Tradition führte zu einer regionalen Zusammenarbeit, durch die der Neubau der Bénazet-Tribüne im Jahre 2004 mit über 10 Millionen Euro finanziert werden konnte. Ganz aktuell ist eine

Die Galopprennbahn in Iffezheim (Foto: Baden-Baden Kur & Tourismus GmbH)

regionale Kooperation wieder angezeigt, um eine langfristige Fortsetzung des international renommierten Rennsports in Iffezheim sicherstellen zu können. Erfolgreiche Traditionen müssen gepflegt werden, denn sie werden immer rarer!

Region wie eine Familie

Unsere Region ist wie eine Familie zu pflegen, mit der »Mutter Baden-Baden« und dem »Vater Karlsruhe« mit jeweils unterschiedlichen Prägungen und Stärken und vielen munteren und individuellen »Kindern« (Ettlingen, Bruchsal, Rastatt, Bühl, Bretten etc.). Traditionell ist es der Vater, also Karlsruhe, der eher dominant in einer Familie den Unterhalt sichert und langfristig ökonomische Stabilität schafft. Aber in einer innovativen und emanzipierten Welt steht es dem Vater gut an, die Mutter und die gesamte Familie einzubeziehen und mit ihnen zu werben. Wenn das auf Augenhöhe gelingt, wird sich die Familie der Region Karlsruhe in den nächsten Jahren und Jahrzehnten in einem globalen Wettbewerb der Regionen am besten behaupten können.

Die Grundlagen mit der Bündelung der jeweiligen Stärken, vor allem aber auch mit dem gemeinsamen Netz der historischen Wurzeln der badischen Tradition und Geschichte, sind gegeben. Diese Stärke gilt es zu nutzen und auszubauen.

Karlsruhe wird Residenz des Rechts

Detlev Fischer

Das Bundesverfassungsgericht im Prinz-Max-Palais in der Karlstraße (Stadtarchiv Karlsruhe, 8/Alben 395-0569)

Am Anfang war der Bundesgerichtshof, so kann chronologisch die Geschichte der Residenz des Rechts eingeleitet werden – rangmäßig steht freilich das Bundesverfassungsgericht als Verfassungsorgan und oberster Gerichtshof an der Spitze. Am 2. Oktober 1950, einem Montag, nahm der Bundesgerichtshof seine Tätigkeit im Erbgroßherzoglichen Palais in der Karlsruher Innenstadt auf. Am darauf folgenden Sonntag, dem 8. Oktober 1950, fand die feierliche Eröffnung des Gerichtshofs statt. Bundespräsident Theodor Heuss betonte in seiner Ansprache, dass die Autonomie der Rechtsfindung und der Rechtsentscheidung aus dem Einwirkungsvermögen der Besatzungsmächte vollends ausgeklammert werde und auch bleibe. Bundesjustizminister Thomas Dehler vereidigte Hermann Weinkauff als neuen Präsidenten und Carlo Wiechmann als Oberbundesanwalt[1]. Damit war der Auftrag des Grundgesetzes, für den auf Westdeutschland beschränkten Geltungsbereich ein oberes Bundesgericht für die ordentliche Gerichtsbarkeit, also der Zivil- und Strafrechtspflege, zu schaffen, auf den Weg gebracht. Von den zunächst vorgesehenen 64 Richterstellen waren bei der Eröffnung des Bundesgerichtshofs nur zwölf besetzt, bis Ende 1950 waren immerhin 42 Richter in Karlsruhe eingetroffen[2].

1. Die Entscheidung für Karlsruhe

Alsbald nach Konstituierung der Bundesregierung im September 1949 befasste sich das Bundesjustizministerium mit den erforderlichen Planungen. Zahlreiche Städte bewarben sich um den Sitz des zu errichtenden Zentralgerichts: Berlin, Braunschweig, Hamburg, Frankfurt am Main, Kassel, Wiesbaden, Bamberg, Göttingen und selbst Wetzlar, einst mehr als 100 Jahre Sitz des alten Reichskammergerichts, warfen ihren Hut in den Ring[3]; daneben auch Köln[4] und Karlsruhe[5]. Zwischenzeitlich stellte das Ministerium sachliche Kriterien für den Standort auf: Insbesondere der Raumbedarf für das Gerichtsgebäude – 120 Arbeitsräume und 5 Sitzungssäle – und die Bereitstellung von Wohnungen für die Richterschaft, im zerstörten Nachkriegsdeutschland eine nicht leicht zu erfüllende Bedingung, waren die maßgeblichen Vorgaben. Ferner sollte der Standort eine Universität aufweisen, damit für die Anfangszeit auch auf die dortigen Bücherbestände zurückgegriffen werden konnte[6].

Das Ringen zwischen Köln, Sitz des Obersten Gerichtshofs der britischen Zone[7] und nordwestdeutscher Funktionsnachfolger des 1945 geschlossenen Leipziger Reichsgerichts, und Karlsruhe um den Sitz des Bundesgerichtshofs wurde nicht zuletzt mit justizgeschichtlichen Erwägungen geführt. Immer wieder wurden die Verhältnisse bei Errichtung des Reichsgerichts als Maßstab herangezogen[8]. Leipzig oder Berlin, das war 1877/79 die Frage gewesen, wobei bezogen auf Leipzig der Besitzstand – Sitz des bisherigen Reichsoberhandelsgerichts, das personell und sachlich in das neugeschaffene Reichsgericht aufging – für diese Stadt sprach. Gleiches konnte 1949/50 für Köln angeführt werden. Die zwischen Bundeskanzler Konrad Adenauer und Bundesjustizminister Thomas Dehler ausgetragene Auseinandersetzung war konfliktreich und wurde nicht im Sinne des Kanzlers gelöst. Für ihn kam – nicht zuletzt als langjähriger ehemaliger Kölner Oberbürgermeister – nur die Römerstadt als Gerichtssitz in Betracht. Seine Vorstellung, die Sitzfrage im Rahmen einer Regierungsverordnung zu klären, scheiterte am erfolgreichen Widerstand des Bundesjustizministers. Dieser wies auf die Verhältnisse bei der Errichtung des Reichsgerichts hin. Die Sitzfrage wurde damals nicht, wie zunächst vorgesehen, durch eine kaiserliche Verordnung, sondern in parlamentarischer Abstimmung durch den Reichstag und das Votum des Bundesrats entschieden. Beide Gesetzgebungskörperschaften stimmten gegen Berlin und für Leipzig[9].

Diesem Traditionsverständnis musste sich auch Adenauer beugen und die Entscheidung den parlamentarischen Gremien überlassen. Das Bundeskabinett votierte zwar am 5. April 1950 unter Gegenstimme von Thomas Dehler für Köln[10]. Der Rechts- und Verfassungsausschuss des Bundestags, der für die zu treffende Entscheidung einen Unterausschuss einrichtete, entschied sich allerdings wenig später eindeutig für Karlsruhe[11]. Obwohl das Profil der Bewerberstädte am Maßstab Leipzig gemessen eher für Köln als Universitätsstadt sprach, wurden die übrigen

Kriterien, Gerichtsgebäude, Ausbaufähigkeit des dazugehörenden Areals, und genügende Anzahl von Richterwohnungen nur von Karlsruhe hinreichend erfüllt. Trotz entsprechender Interventionen aus Köln hielt der Ausschuss an seiner Ansicht fest und auch bei der abschließenden Entscheidung im Bundestag am 26. Juli 1950 konnte sich Karlsruhe in einem spannenden Abstimmungsmarathon, bei dem wiederum viele der übrigen Bewerberstädte als Alternative zum Vorschlag Karlsruhe im Raum standen, durchsetzen[12]. Inwieweit bei der Entscheidung für Karlsruhe auch der Gesichtspunkt eine tragende Rolle spielte, die Stadt für ihren Verlust als Landeshauptstadt zu entschädigen, lässt sich nicht eindeutig belegen[13]. Die Karlsruher Stadtverwaltung wies in ihrer an die Bundesregierung gerichteten Denkschrift vom 24. Februar 1950[14] hierauf besonders hin. Auch das starke Engagement der damaligen württemberg-badischen Landesregierung[15] unter Ministerpräsident Reinhold Maier und dem aus Karlsruhe stammenden Wirtschaftsminister und vormaligen Oberbürgermeister Hermann Veit für eine Errichtung des Bundesgerichtshofs in der einstigen badischen Residenz spricht hierfür[16].

Bereits am 6. Januar 1950 besichtigte eine Delegation des Bundesjustizministeriums mit Dehler an der Spitze in Karlsruhe verschiedene Gebäude, die als Gerichtsgebäude in Betracht gezogen werden konnten, unter ihnen das Oberlandesgerichtsgebäude in der Hoffstraße, ferner das ehemalige Finanzministerium am Schlossplatz sowie das Erbgroßherzogliche Palais in der Herrenstraße[17]. Letzteres gefiel am besten, nicht nur im Hinblick auf das damit verbundene große (Park-)Areal. Da die Eröffnung des Gerichtshofs bereits zum 1. Oktober 1950 erfolgen sollte, war nun, was die endgültige Fertigstellung des Palais als Gerichtsgebäude anging, eine fast unlösbare Aufgabe zu bewältigen. Unter Leitung des späteren Chefs der nordbadischen Hochbauverwaltung Karl Kölmel wurde im Palais eine Bauleitung Bundesgerichthof eingerichtet, die durch eine vorzügliche Koordination der oft bis zu 500 Arbeitskräfte den Innenausbau des Gebäudes nach den neuen Vorgaben löste[18].

2. Der Bundesgerichtshof

Am 11. Oktober 1950 fasste das Präsidium des Bundesgerichtshofs seinen ersten Geschäftsverteilungsbeschluss und entschied sich hinsichtlich der endgültigen Verteilung der Verfahren, an den vom Reichsgericht praktizierten Grundsätzen – insbesondere bezüglich der Zuständigkeit der einzelnen Senate – festzuhalten[19]. Dies bedeutete, dass den Zivilsenaten bestimmte Rechtsmaterien zugewiesen wurden (sog. Fachsenatsprinzip), während sich die Zuständigkeit der Strafsenate im wesentlichen nach Oberlandesgerichtsbezirken ausrichtete. Errichtet wurden fünf Zivilsenate und vier Strafsenate; dieses nahezu gleichstarke Verhältnis sollte sich zunächst noch weiter annähern: 1952 kam der 5. Strafsenat mit Sitz in Berlin (West),

Der Bundesgerichtshof zieht in das Erbgroßherzogliche Palais in der Herrenstraße ein
(Stadtarchiv Karlsruhe, 8/BA Schlesiger A1/15/4/39)

heute Leipzig, und kurzfristig noch ein sechster Strafsenat hinzu. Wenig später wurden weitere Zivilsenate gebildet: Der Geschäftsanfall machte alsbald zwei Drittel Zivil- und ein Drittel Strafsachen aus, was auch heute noch gilt: Es bestehen 12 Zivilsenate und fünf Strafsenate[20].

Die Richterschaft

Unter den Richtern der allerersten Stunde, also des 2. Oktober – auch der Eröffnungszeitpunkt war eine historische Reminiszenz: zum 1. Oktober 1879 wurde das Reichsgericht eröffnet –, waren alleine vier Männer, die vom NS-Regime aus rassistischen Gründen verfolgt wurden[21]. Zu ihnen gehörte auch Karl Selowsky. Als Berliner Rechtsanwalt von den Nazis aus dem Beruf verdrängt, konnte er noch rechtzeitig Deutschland verlassen; als Offizier der französischen Fremdenlegion kehrte er zurück. Er trat in Freiburg in die Dienste des Landes [Süd-]Baden ein. Dort war er vor seinem Weggang nach Karlsruhe als Ministerialrat in der Staatskanzlei von Staatspräsident Leo Wohleb tätig[22]. Der erste Bundesrichter aus Karlsruhe war der dortige Landgerichtspräsident Wilhelm Schelb[23], der als politisch unbelasteter Richter nach dem Ende des NS-Regimes am Wiederaufbau der badischen Justiz

führend beteiligt war. Allerdings verließ er bereits zum 30. April 1951 aus gesundheitlichen Gründen den Bundesgerichtshof und kehrte auf seine noch nicht wieder besetzte Präsidentenstelle in das Karlsruher Landgericht zurück.

Die altersmäßige Zusammensetzung der Richterschaft war wegen der damaligen Zeitumstände völlig unausgewogen: Der jüngste Bundesrichter war gerade 39 Jahre alt[24]. Viele Richter waren über der heutigen Altersgrenze von 65; in der Anfangszeit war das Dienstalter auf 72 Jahre angehoben worden. Die Zahl der zwischen 50 und 60 Jahre alten Richter war mit 32% relativ gering; heute ist dies die Altersgruppe, die den stärksten Anteil an der Richterschaft bildet. Die Zahl der unter 50-jährigen war mit 36% unverhältnismäßig hoch; gleiches gilt für die über 60 Jahre alten Richter[25]. Lediglich drei Frauen wurden zu Beginn in den Bundesgerichtshof berufen[26]. Der eigentliche Aufbau des Bundesgerichtshofs zog sich bis zum 30. Juni 1953 hin. In diesem Zeitraum wurden insgesamt 100 Bundesrichter ernannt, von ihnen waren etwa 40% Mitglieder der NSDAP gewesen, der überwiegende Teil war ab 1937 in die Partei eingetreten[27]. 13% der Richterschaft waren während der NS-Diktatur aus rassistischen Gründen Verfolgungsmaßnahmen ausgesetzt[28]. Der bleibende Verdienst des ersten Präsidenten Hermann Weinkauff ist es, den Bundesgerichtshof schon bald in einen funktionsfähigen Zustand gebracht zu haben[29]. Die auf ihn zurückgehende Naturrechtsrechtsprechung, die als zeitgebundene Antwort auf die Perversion des Rechts im NS-Regime zu verstehen ist, vermochte sich dagegen im Hinblick auf die allein maßgebliche Werteordnung des Grundgesetzes nicht durchzusetzen[30].

Die Rechtsprechung

Die damalige Rechtsprechung war insbesondere mit den Folgen des Krieges sowie der NS-Diktatur befasst. So spielten beispielsweise eine nicht unerhebliche Rolle Verfahren, die sich auf Unfälle in den zahlreich noch bewohnten Trümmergrundstücken bezogen. Ferner sind hier Haftungsfälle zu nennen, die sich aus dem zerstörten Straßen- und Eisenbahnnetz ergaben[31]. Im Zusammenhang mit der Währungsreform und der zunehmenden Teilung Deutschlands ergaben sich weitere zeitbedingte Rechtsfragen. Aus dem Strafrecht ist die damals schon im Gericht äußerst umstrittene Kuppelei-Entscheidung des Großen Strafsenats anzuführen, mit der die Strafbarkeit einer Mutter bejaht wurde, welche ihrer erwachsenen Tochter das Zusammenleben mit ihrem Verlobten in der gemeinsamen Wohnung nicht verwehrte. Zum Thema elterliche Züchtigungsbefugnis mag der Leitsatz eines Urteils aus dem Jahre 1953 genannt werden: Eltern, die ihre 16-jährige sittlich verdorbene Tochter durch Kurzschneiden der Haare und Festbinden an Bett und Stuhl bestrafen, überschreiten nicht das elterliche Züchtigungsrecht[32].

Schließlich die »*grands arrêts*« der zivilrechtlichen Rechtsprechung[33], wie etwa die Judikatur zum allgemeinen Persönlichkeitsrecht. Diese Rechtsfigur ist eine Neuschöpfung des jungen Bundesgerichtshofs und gewährt nicht nur Schutz gegen staatliche Gewalt, sondern in erster Linie im Verhältnis der Bürger untereinander. So wurde beispielsweise eine heimliche Tonbandaufnahme als Verletzung des allgemeinen Persönlichkeitsrechts bewertet. Dass aus dem Persönlichkeitsrecht nicht nur allgemeine Unterlassungs- und Beseitigungsansprüche abgeleitet werden konnten, sondern zudem auch Geldentschädigungsansprüche war auf den ersten Blick eine Rechtsprechung contra legem; bei näherem Zusehen wurde aber deutlich, dass ein wirksamer Rechtschutz ohne diese Sanktion nicht hätte erzielt werden können. Heute besteht allgemeines Einverständnis, dass dieser Anspruch unmittelbar aus dem Grundrecht des Art. 2 Grundgesetz abzuleiten ist. Auch der Herausbildung eines eigenständigen Rechts der Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB), das den Missbrauch einseitiger Vertragsgewalt eindrucksvoll in die Schranken verwies, kommt herausragende Bedeutung zu. Die hierzu Schritt für Schritt entwickelte höchstrichterliche Rechtsprechung mündete 1976 als *kodifizierte Rechtsprechung* in das AGB-Gesetz ein und fand schließlich 2002 durch die Schuldrechtsmodernisierung auch Eingang in das Bürgerliche Gesetzbuch. Weitere Beispiele für eine kodifizierte Rechtsprechung finden sich im Urheberrecht, Wettbewerbsrecht, Gesellschaftsrecht, ja in fast allen Teilbereichen des Zivilrechts. Sie sind ein eindrucksvolles Zeichen des guten Verhältnisses zwischen Legislative und Judikative.

3. Das Bundesverfassungsgericht

Knapp ein Jahr nach der Eröffnung des Bundesgerichtshofs nahm das Bundesverfassungsgericht im September 1951 seine Arbeit auf. Den Vorstellungen der Bundesregierung, das Bundesverfassungsgericht am Sitz des Bundesgerichtshofs zu errichten, verschloss sich der Bundestag nicht und verwarf entsprechende Anträge der Opposition[34], das Gericht in Berlin anzusiedeln. Für die Vergabe nach Karlsruhe führte die Begründung des Regierungsentwurfs insbesondere organisatorische und finanzielle Erwägungen an und erwähnte in diesem Zusammenhang ausdrücklich »*die Mitbenutzung der Sitzungssäle, der Bücherei, der Druckerei und der Kasse*«[35]. Dazu ist es bekanntlich nicht gekommen. Eine Gesamtbibliothek wurde nicht näher ins Auge gefasst; spätere Erhebungen haben auch gezeigt, dass die Bestände der beiden Bibliotheken ganz unterschiedlich angelegt sind. Andere organisatorische Verknüpfungen, wie etwa eine Unterbringung des Bundesverfassungsgerichts im Erbgroßherzoglichen Palais[36], unterblieben aus nahe liegenden Gründen.

Begrüßung des Bundespräsidenten Theodor Heuss vor dem Bundesverfassungsgericht
(Stadtarchiv Karlsruhe, 8/BA Schlesiger Bd. 7-A6 17/6/13)

Am 28. September 1951 fand die feierliche Eröffnung des neuen Gerichtshofs im Karlsruher Schauspielhaus im Beisein des Bundespräsidenten Heuss statt. Der zum Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts berufene ehemalige preußische Finanzminister und Bundestagsabgeordnete Hermann Höpker-Aschoff hob in seiner Ansprache die Aufgabe des Gerichts als *Hüter der Verfassung* hervor. Das Gericht selbst wurde den Vorgaben des Grundgesetzes entsprechend durch Gesetz vom 12. März 1951 errichtet. Da die Richterwahlen verspätet abgehalten wurden, konnte das Gericht erst am 7. September 1951 seine Tätigkeit im Prinz-Max-Palais aufnehmen.

Bereits einen Tag nach dem Zusammentreten des Gerichts hatte der Zweite Senat im Verfassungsrechtsstreit betreffend das Bundesgesetz über die Neugliederung in den Ländern Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern auf Antrag der Badischen Landesregierung im Rahmen einer einstweiligen Anordnung die auf 16. September 1951 angesetzte Abstimmung aufgehoben und die Festsetzung eines neuen Abstimmungstages der Entscheidung im Hauptsacheverfahren vorbehalten[37]. Das Hauptsacheverfahren wurde mit Urteil vom 23. Oktober 1951 entschieden. Da im Senat Stimmengleichheit herrschte, wurde die Klage des Landes [Süd-]Baden als unbegründet zurückgewiesen. 1956 entschied allerdings der Zweite Senat auf Antrag des Heimatbundes Badenerland, der das satzungsgemäße Ziel einer Wiederherstellung des Freistaats Baden in den Grenzen von 1933 ver-

folgte, dass der Abstimmungsmodus von 1951, nach dem eine Mehrheit in drei der vier Abstimmungsbezirke ausreichen sollte, zur Majorisierung des Willens der badischen Bevölkerung führen und daher nicht hingenommen werden könnte. Mit Urteil vom 30. Mai 1956 wurde angeordnet, das vom Heimatbund beim Bundesinnenminister beantragte und zunächst abgelehnte Volksbegehren auf dem Gebiet des früheren Freistaats Baden durchzuführen. Eine besondere Fristsetzung zur Abhaltung des Volksbegehrens erschien dem Senat allerdings entbehrlich. Dies führte bekanntlich dazu, dass das Begehren erst im Jahre 1970 anberaumt wurde und nunmehr die normative Kraft des Faktischen zu Gunsten des Südweststaats entschied.

Ein Drittel der Richterschaft musste, wie auch heute noch, aus den Oberen Bundesgerichten kommen; damit sollte das berufsrichterliche Element gestärkt werden. Mit Ausnahme des aus Freiburg stammenden Bundesverfassungsrichters Julius Federer hatte keiner der übrigen Richter eine verfassungsrichterliche »Vorbefassung«[38]. Viele Mitglieder der Erstbesetzung hatten auch keine richterliche Erfahrung. Mit der Status-Denkschrift vom 27. Juni 1952[39] wies das Gericht auf seinen verfassungsrechtlichen Status als Verfassungsorgan hin und setzte diesen in der Folgezeit auch gegen den Widerstand von Bundesjustizminister und Bundeskanzler durch.

Die Verhandlungen des Ersten Senats in den gegen die Sozialistische Reichspartei (1952) und die Kommunistische Partei Deutschlands (1954–1955) gerichteten Parteiverbotsverfahren haben jeweils zur Auflösung der Parteien unter Einzug ihres Vermögens zu gemeinnützigen Zwecken geführt[40]. Der Grundsatz der wehrhaften Demokratie wurde hierdurch eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Auch andere wegweisende Entscheidungen ergingen bereits in den ersten Jahren des Bestehens des Gerichts. Von grundlegender Bedeutung für die öffentlichen Auseinandersetzungen in der jungen Bundesrepublik war schließlich das Lüth-Urteil aus dem Jahre 1958, mit dem das Grundrecht der Meinungsfreiheit auch in der Rechtsbeziehung zwischen Bürgern untereinander direkte Geltung erhielt.

Konnte der Bundesgerichtshof auf gesicherte Verfahrensprinzipien und bewährte Justizstrukturen zurückgreifen, waren die Startbedingungen des Bundesverfassungsgerichts gänzlich anders gelagert. Als neu geschaffene Institution hatte es zwar den unbelasteten Neubeginn, die Arbeitsbedingungen waren dagegen völlig unerprobt[41]. Die allerersten Jahre lassen sich, wie es der Bundesrichter und spätere Bundesverfassungsrichter Hans Joachim Faller im Rückblick formulierte, als Zeit des Abwägens und Abtastens kennzeichnen[42]. Von Seiten der Wissenschaft wurde in diesem Zusammenhang von einem Versuch mit zunächst noch nicht vorauszusehendem Ergebnis gesprochen[43]. Aber schon das erste Jahrzehnt zeigte, dass sich mit der Etablierung der beiden Bundesgerichte in Karlsruhe für Deutschland ein neuer Weg zum Rechtsstaat eröffnet hatte.

1 D. Fischer, Rechtshistorische Rundgänge durch Karlsruhe, 2. Aufl., 2011, S. 127. Die Amtsbezeichnung Generalbundesanwalt für den Leiter der Bundesanwaltschaft wurde erst 1957 eingeführt.
2 D. Fischer, Zur Geschichte der höchstrichterlichen Rechtsprechung in Deutschland, Juristenzeitung 2010, 1077, 1087.
3 Bundestags-Drucksache 1/2897, S. 79.
4 H. Maassen / E. Hucko, Thomas Dehler, der erste Bundesminister der Justiz, 1977, S. 81.
5 Bundestags-Drucksache 1/2897, S. 79.
6 Die endgültigen Richtlinien (Acht Programmpunkte) erstellte der vom Rechtsausschuss des Bundestages eingerichtete Unterausschuss, hierzu Bundestags-Drucksache 1/2897, S. 81.
7 D. Fischer, Zur Geschichte der höchstrichterlichen Rechtsprechung (Fn. 2), 1086.
8 Vgl. hierzu die von der Rechtsanwaltskammer bei dem Obersten Gerichtshof für die britische Zone zusammengestellten Materialien, wiedergegeben bei H. Maassen/E. Hucko, Thomas Dehler (Fn. 4), S. 107 ff. sowie G. Pfeiffer, Karlsruhe auf dem Weg zur Residenz des Rechts, Anhang Dokumentation, 1990, S. 39 ff.
9 D. Fischer, Zur Geschichte der höchstrichterlichen Rechtsprechung (Fn. 2), 1083.
10 Vgl. Note des Bundesjustizministers vom 12. Mai 1950, wiedergegeben bei H. Maassen / E. Hucko, Thomas Dehler (Fn. 4), S. 131.
11 18 Stimmen bei vier Enthaltungen, vgl. Bundestags-Drucksache 1/2897, S. 81.
12 Bundestags-Drucksache 1/2897, S. 85.
13 R. Gilbert, Der Weg zur Residenz des Rechts, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 162, 2014, S. 459, 469.
14 G. Pfeiffer, Karlsruhe auf dem Weg zur Residenz des Rechts (Fn. 8), S. 57 ff.
15 Hierzu G. Pfeiffer, Karlsruhe auf dem Weg zur Residenz des Rechts (Fn. 8), S. 15; R. Gilbert, Der Weg zur Residenz des Rechts (Fn. 13), 464 f.
16 Nicht ganz unwesentlich erscheint auch der Umstand, dass im Bundestag sowohl der Generalberichterstatter (Wilhelm Laforet (1877–1959), Würzburg, CSU) als auch der Berichterstatter (Friedrich Maier, Freiburg i. Br., SPD) süddeutsche Bundestagsabgeordnete waren, vgl. Bundestags-Drucksache 1/2897, S. 78, 81. Maier war gebürtiger Karlsruher, Laforet wurde in Edenkoben in der Pfalz, wenige Kilometer von Karlsruhe entfernt, geboren.
17 G. Pfeiffer, Karlsruhe auf dem Weg zur Residenz des Rechts (Fn. 8), S. 15.
18 D. Fischer, Rechtshistorische Rundgänge (Fn. 1). S. 126.
19 D. Fischer, Zur Geschichte der höchstrichterlichen Rechtsprechung (Fn. 2), 1087.
20 D. Fischer, Rechtshistorische Rundgänge (Fn. 1), S. 131.
21 K.-D. Godau-Schüttke, Der Bundesgerichtshof, 2. Aufl., 2006, S. 153.
22 D. Fischer, Rechtshistorische Rundgänge (Fn. 1), S. 130.
23 D. Fischer, Wilhelm Schelb, in: Blick in die Geschichte, Karlsruher stadthistorische Beiträge, Band 5, 2013, S. 246, 247.
24 Robert Fischer (1911–1983), von 1968 bis 1977 Präsident des Bundesgerichtshofs, Vater des Autors.
25 R. Fischer, Die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs, 1960, S. 6 f.
26 Elisabeth Krumme (1897–1984), Else Kofka (1901–1994) und Gerda Krüger-Nieland (1910–2000).
27 K.-D. Godau-Schüttke, Der Bundesgerichtshof (Fn. 21), S. 289.
28 K.-D. Godau-Schüttke, Der Bundesgerichtshof (Fn. 21), S. 288.
29 H. J. Faller, Bundesverfassungsgericht und Bundesgerichtshof, zum Verhältnis beider Gerichtshöfe in fast 40-jähriger Jurisdiktion, Archiv für öffentliches Recht 1990, 185, 188.

30 D. Fischer, Neue Juristische Wochenschrift 2009, 43, 44.
31 R. Fischer, Die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs (Fn. 25), S. 7 f.; W. Schlick, Frühe Urteile des III. Zivilsenats des Bundesgerichtshofs, in: Festschrift für Dietrich Pannier zum 65. Geburtstag am 24. Juni 2010, 2010, S. 153.
32 Hierzu Th. Vormbaum, Journal für Juristische Zeitgeschichte 2010, 60, 61.
33 Hierzu E. v. Caemmerer, Verwirklichung und Fortbildung des Rechts durch den Bundesgerichtshof, in: Ansprachen aus Anlass des 25jährigen Bestehens des Bundesgerichtshofes am 3. Oktober 1975, S. 21, 25 ff.
34 G. Pfeiffer, Karlsruhe auf dem Weg zur Residenz des Rechts (Fn. 8), S. 99 f.
35 G. Pfeiffer, Karlsruhe auf dem Weg zur Residenz des Rechts (Fn. 8), S. 90.
36 Nach Erlass des Gesetzes über den Sitz des Bundesverfassungsgerichts im Mai 1951 richtete allerdings der Bundesjustizminister in den Räumen des Bundesgerichtshofs eine *Kopfstelle* für die organisatorischen Vorarbeiten zur Errichtung des Bundesverfassungsgerichts ein.
37 Vgl. zur Rechtsprechung in der Baden – Frage D. Fischer, Rechtshistorische Rundgänge (Fn. 1), S. 104 ff.
38 A. Hollerbach, Julius Federer (1911–1984): Verfassungsrichter und Rechtshistoriker, 2007, S. 16.
39 Wiedergegeben in Jahrbuch des öffentlichen Rechts, Bd. 6, 1957, S. 144 ff.
40 D. Fischer, Rechtshistorische Rundgänge (Fn. 1), S. 106 ff.
41 Das Gericht bestand von Anfang an aus zwei Senaten, die allerdings in den ersten Jahren mit jeweils zwölf Richtern besetzt waren. Zum 1.9.1956 wurde die Senatsbesetzung auf zehn und zum 1.9.1963 auf acht Mitglieder herabgesetzt, vgl. D. Fischer, Rechtshistorische Rundgänge (Fn. 1), S. 104.
42 H. J. Faller, Bundesverfassungsgericht und Bundesgerichtshof (Fn. 29), 188.
43 R. Smend, Festvortrag zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Bundesverfassungsgerichts am 26. Januar 1962, in: Das Bundesverfassungsgericht 1951–1971, 1971, S. 15.

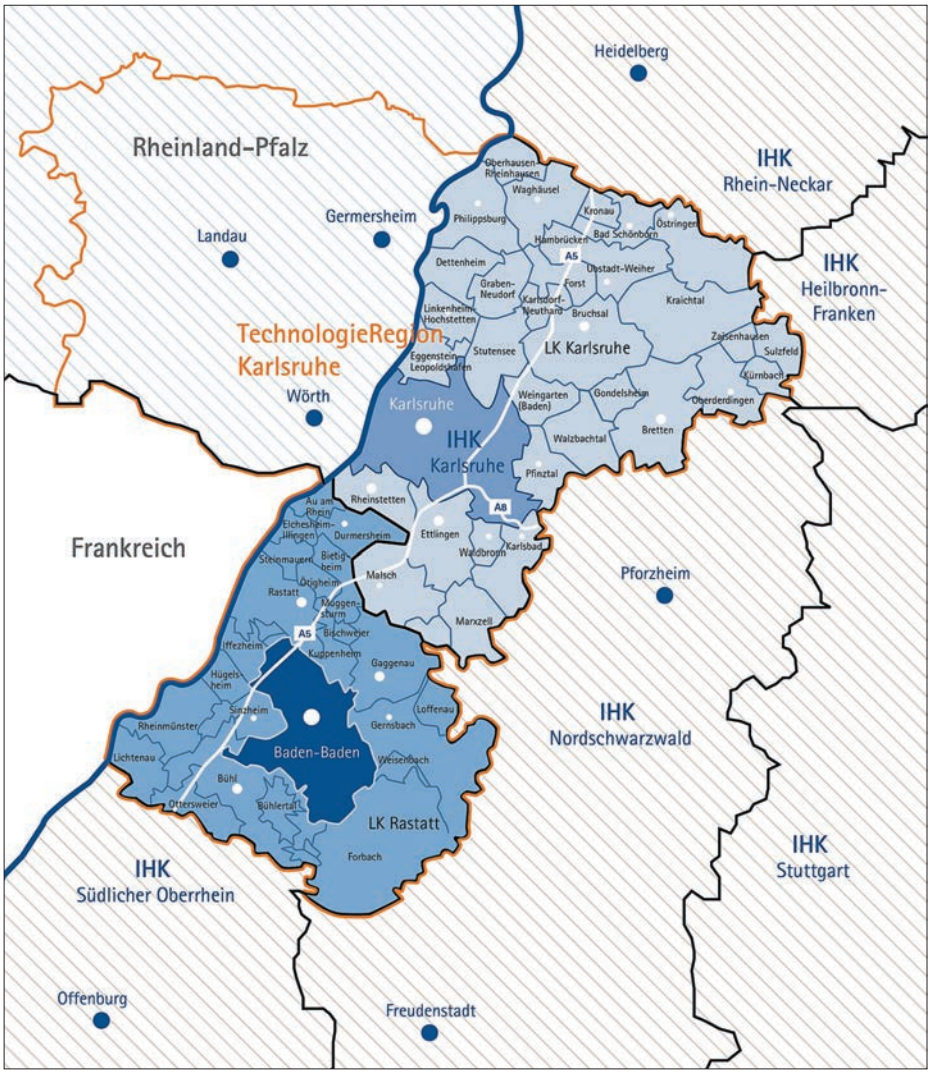
Wirtschaft in Karlsruhe

Dietmar Persch / Simone Heinrich

I. TechnologieRegion

Mehrere Gründerzentren und umfangreiche Beratungsangebote unterstützen die Karlsruher Start-up Szene vor allem im Hightech- und IT-Bereich

Das Wirtschaftsleben ist ein fester Bestandteil der badischen Kultur. In der heutigen TechnologieRegion Karlsruhe hat es in 300 Jahren das Lebensgefühl mit geprägt und zeigt sich dabei vor allem modern und selbstbewusst. In Zeiten eines tiefgreifenden Wandels durch Internationalisierung und die Digitalisierung der Wirtschaft ist Karlsruhe Motor für innovative technologische Entwicklungen, für Online-Handel und für Industrie 4.0, die sogenannte »Vierte Industrielle Revolution«. Die Region von Waghäusel bis Bühl – unter dem Namen TechnologieRegion Karlsruhe als Marke bekannt – zählt zu den wirtschaftsstärksten Regionen Deutschlands und Europas. Mit im Durchschnitt 95–98 Prozent Beschäftigungsquote herrscht hier de facto Vollbeschäftigung. Ein entscheidender Faktor dafür ist die Branche der Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) mit über 4100 Unternehmen und rund 30 000 Beschäftigten.



Der IHK-Bezirk Karlsruhe (blau) und die TechnologieRegion (orange) gehören zu den wirtschaftsstärksten Regionen Europas

Die TechnologieRegion Karlsruhe ist wesentlicher Bestandteil des deutschen Spitzenclusters »Software-Innovationen für das Digitale Unternehmen«. Diese Spitzenstellung als führendes IT-Cluster wurde der Region 2014 durch eine Studie der EU-Kommission bestätigt. Alle 1303 EU-Regionen (NUTS3-Regionen) wurden in der Studie auf Wirtschaftstätigkeit, Forschung und Entwicklung sowie Innovation im IKT-Sektor hin untersucht und bewertet. Angeführt wird die Liste von Paris, London und München. Gleich dahinter folgt Karlsruhe auf dem vierten Platz.

Zurückzuführen ist der wirtschaftliche Erfolg Karlsruhes und der TechnologieRegion nicht zuletzt auf die lange Tradition der regionalen IKT-Branche. Mit Gründung der ältesten Informatik-Fakultät am heutigen Karlsruher Institut für Technologie (KIT) siedelten sich auch die ersten IT-Unternehmen in der Region an. Immerhin wurde vor über 30 Jahren die erste E-Mail Deutschlands in Karlsruhe empfangen. Ein Team vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) sendete die Mail nach Karlsruhe. Auf einem eigenen Mailserver ging am 2. August 1984 die erste E-Mail in Deutschland ein.

Mittlerweile hat sich eine enge Vernetzung zwischen Wirtschaft, Forschung und Lehre ergeben, was die Region zu einem technologischen Innovations- und Impulsgeber auf internationaler Ebene gemacht hat. Der Technologietransfer, die Zusammenführung von Wissenschaft und Forschung mit der praktischen Anwendung in den Betrieben, ist ein entscheidender Erfolgsfaktor der Wirtschaft in unserer Region. Besonders stark ist die Synergie bei den großen Zukunftsthemen Energie, Mobilität sowie Innovations- und Kommunikationstechnologie.

II. Innovationsallianz

Bei fortschreitender Internationalisierung müssen sich Unternehmen aller Branchen darum bemühen, auch zukünftig durch Innovation und Schnelligkeit mit den technologischen Entwicklungen Schritt zu halten, die ihre Märkte bestimmen. Daher setzt sich beispielsweise eine von der Industrie- und Handelskammer Karlsruhe (IHK), dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT) und fünf weiteren regionalen technologieorientierten Forschungseinrichtungen eigens ins Leben gerufene Innovationsallianz dafür ein, dass das Netzwerk zwischen Wirtschaft und Forschung weiterhin erfolgreich geknüpft wird. Die Karlsruher Innovationsallianz unterstützt Unternehmen bei der Suche nach Kontakten zu Forschungseinrichtungen und koordiniert im Gegenzug Anfragen von Unternehmerseite an die Forschungseinrichtungen. Dabei steht der Mittelstand als wichtigster Innovations- und Technologiemotor und stärkste Säule der Wirtschaft in der Region besonders im Fokus: Laut dem Statistischen Landesamt Baden-Württemberg sind über 99% der Unternehmen am Standort Karlsruhe kleine oder mittelständische Betriebe mit weniger als 250 Beschäftigten. Die TechnologieRegion Karlsruhe ist durch Unternehmerpersönlichkeiten wie den Möbelhandelspionier Hugo Mann oder dm-Gründer Götz Werner geprägt. Zahlreiche Hidden Champions – Weltmarktführer auf ihren Gebieten – haben ihren Sitz im Einzugsgebiet der ehemaligen badischen Residenz und machen sie zu einem florierenden Wirtschaftsstandort.

Die Gründung einer Innovationsallianz in Karlsruhe lag nahe, denn das gewachsene Selbstverständnis als Tüftler, Denker, Erfinder und Entdecker prädestinierte

Karlsruhe als heutigen Standort für Forschung und Entwicklung, insbesondere in Ingenieurswissenschaften und Informatik. Hier herrscht seit der Stadtgründung bis heute ein weltoffenes Klima, das Visionen und Entdeckerfreude begünstigte. Beispielhaft für kreative Köpfe der Karlsruher Geschichte stehen der Erfinder des Fahrrads, Karl Freiherr von Drais, der Entwickler des Motorwagens Nr. 1, Carl Benz, und Heinrich Hertz, der vor über 100 Jahren entdeckte, wie elektromagnetische Wellen von einem Sender zu einem Empfänger verschickt werden können. Damit schuf er die Grundlage für die Entwicklung aller weiteren elektronischen Geräte wie Radio, Mikrowelle oder Smartphone, die heute wie selbstverständlich zu unserem Alltag gehören. Karlsruhe galt dank dieser und weiterer bahnbrechender Entdeckungen schon immer als Erfinderstadt, als Symbol für Innovationskraft und Ideenreichtum.

Einrichtungen wie drei Fraunhofer Institute, das Forschungszentrum Informatik oder das Kompetenzzentrum für angewandte IT-Sicherheitstechnologien (KASTEL) arbeiten heute daran, technologische Innovationen in marktreife Produkte zu verwandeln. Aber auch die vielfältige Hochschullandschaft Karlsruhes trägt maßgeblich zum wirtschaftlichen Erfolg der TechnologieRegion Karlsruhe und ihrem Stellenwert als führende IT-Cluster-Region bei. Das KIT und die Hochschule Karlsruhe Technik und Wirtschaft (HSKA) zählen zu den begehrtesten Forschungs- und Lehreinrichtungen Deutschlands und nehmen in außeruniversitären Rankings stets Top-Positionen ein: Zum fünften Mal in Folge erreichte beispielsweise der Studiengang Informatik des KIT 2014 den ersten Platz im Uni-Ranking der WirtschaftsWoche. Auch in Maschinenbau und Wirtschaftsingenieurwesen ist das KIT auf Rang 1. Das ermöglicht ansässigen Forschungseinrichtungen und Wirtschaftsunternehmen, hochqualifizierte Fachkräfte aus dem unmittelbaren Umfeld als Nachwuchs zu gewinnen und stärkt die Gründerszene. Allein am KIT werden jährlich 40 bis 50 Patente angemeldet, die teilweise direkt an Industriepartner übertragen werden. Rund 20 Unternehmen werden pro Jahr aus dem KIT heraus gegründet, vom studentischen Start-up bis hin zum Hightech-Spin-off.

III. Investitionen in die Technologische Infrastruktur

Zudem gibt es weitere Faktoren, die die heutige Karlsruher Wirtschaft im digitalen Wandel unterstützen. Da die Digitalisierung und das Internet weiter sehr schnell voranschreiten, sind Investitionen in die technologische Infrastruktur wichtig, um Mega-Trends wie Industrie 4.0 erfolgreich mitzugestalten. Auch hierfür gibt es in der Region gute Voraussetzungen. Pfiffige Startups, mehrere Gründerzentren, interessante Joint Ventures und eine gute Infrastruktur machen die TechnologieRegion Karlsruhe für kleine und mittelständische Unternehmen wie für Kon-

zerne gleichermaßen interessant. IT-orientierte, international tätige Unternehmen fühlen sich gerade hier besonders wohl und prägen damit die aktuelle Wirtschaftskultur. Die Technologiefabrik Karlsruhe berät unter anderem Existenzgründer im Hightech-Bereich. 6000 Arbeitsplätze sind so in den letzten Jahrzehnten entstanden. Das Karlsruher Cyberforum, ein Netzwerk der Hightech- und IT-Branche in der TechnologieRegion, fördert ebenfalls die Verzahnung von Bildung, Forschung und Innovation, Industrie und Energie. Das Objekt-Forum, eine Initiative zur Förderung des Austauschs von Informationen, Erfahrungen und Kontakten im IT-Bereich, und der Verein Karlsruher Software-Ingenieure bieten weitere Möglichkeiten, sich zu engagieren und die Region als IT-Cluster weiterzuentwickeln.

Mit diesen großen Chancen entstehen gleichzeitig auch große Herausforderungen für Unternehmen, z. B. beim Thema Sicherheit. Digitale Systeme müssen nicht nur reibungslos und möglichst selbstheilend funktionieren, sondern auch vor Zugriffen von außen geschützt werden.

Die Sicherheit der Daten und der Anwendungen ist grundlegend für die Industrie 4.0 oder auch »Wirtschaft 4.0«. Die Karlsruher IT-Sicherheitsinitiative KA-IT-Si widmet sich in unserer Region diesem Thema. Ihr Ziel ist es, ins-

Digitale Wirtschaft und Industrie 4.0 werden am Standort Karlsruhe weiterentwickelt

besondere mittelständische Unternehmen für IT-Sicherheit zu sensibilisieren und bei deren Umsetzung zu unterstützen. Die KA-IT-Si, hat sich seit 2001 in der TechnologieRegion Karlsruhe als wichtige Plattform für die Wissensvermittlung und den Erfahrungsaustausch zum Thema IT-Sicherheit etabliert.

Der Datenschutz ist in Europa engeren Regelungen unterworfen als beispielsweise in den USA. Die Umsetzung digitaler Innovationen am Markt bei Beachtung von Datenschutz und IT-Sicherheit ist aber ebenfalls ein Standortvorteil. Er trägt dazu bei, ansässige IT-Unternehmen am IKT-Standort Karlsruhe zu halten. Firmen wie 1&1, Telemaxx, PTV, CAS, Fiducia oder Gameforge – Unternehmen mit höchsten Sicherheitsanforderungen an ihre Softwareprodukte – haben ihren Sitz bei uns in der TechnologieRegion.

Die Wirtschaft in Karlsruhe zeigt im Jahr des 300. Stadtgeburtstags ein modernes, ein zukunftsfähiges, ein digitales Gesicht. Sie ist bereit für die Anforderungen der heutigen Märkte lokal wie international.

IV. Internet-Pionierstadt

Der grundlegende strukturelle Wandel, die »Vierte Industrielle Revolution« hat begonnen und die Internet-Pionierstadt Karlsruhe wird eine der Regionen sein, die diese Revolution vorantreibt. Mit der »Vierten Industrielle Revolution« entsteht eine digitale Vernetzung der gesamten wirtschaftlichen Wertschöpfungskette von der virtuellen Planung über die softwaregesteuerte Produktion bis hin zum Vertrieb und dem Service. Diese Entwicklung betrifft nicht nur die IT-Branche, sondern alle Branchen über die Energieversorgung bis hinein in den privaten Bereich, in die Haushalte. Es entstehen intelligente Fabriken, in denen die Maschinen miteinander und mit Werkteilen kommunizieren und in denen sich die Produktion zum Teil selbst organisiert. Dies geschieht mit Hilfe von digitalen Modulen, die von den Mitarbeitern über Smartphone-Apps gesteuert werden.

Dieses Bild der Wirtschaft in Karlsruhe ist keine ferne Zukunftsvision, sondern bereits heute ein Stück reale Wirtschaftskultur, wie es aus den Wurzeln der letzten 300 Jahre gewachsen ist. Damit besitzt die Wirtschaft in Karlsruhe eine starke und zukunftsfähige Basis für den Erhalt unseres Wohlstands und der hohen Lebensqualität in der Region.

Das Wirtschaftsleben Karlsruhes ist lebendiger Teil unseres Alltags, an dem wir Teil haben und das wir aktiv mit gestalten. Gemeinsam blicken wir auf Karlsruhe als eine international positionierte Innovationsmetropole am Oberrhein.

Aus Baden, für Baden

Der BGV als Garant für Sicherheit im Südwesten

Heinz Ohnmacht

BGV-Hauptgebäude an der Durlacher Allee (Foto: BGV)

Eine Pyramide ist ein gleichermaßen einfaches wie faszinierendes Bauwerk. Ihr Gewicht ruht auf einem soliden, tragfähigen Fundament, strahlt Ruhe, Kraft und Gelassenheit aus. Mit zunehmender Höhe verjüngt sie sich und gipfelt in einer Spitze, die nach oben zeigt, in die Zukunft, in das, was kommen wird. Die Pyramide ist Wahrzeichen für das Weitergehen, für den Fortschritt und ein Aufruf, aus dem Jetzt positiv in das Morgen zu blicken. Dafür steht auch die Pyramide auf dem Marktplatz von Karlsruhe. Seit vielen Jahren ist die Pyramide das Symbol des BGV – einer Institution, die das Bild Badens in den vergangenen Jahrzehnten maßgeblich mitgestaltet hat. Der Badische Gemeinde-Versicherungs-Verband hat mit die Grundlage geschaffen für das erfolgreiche und nachhaltige Wachstum der badischen Kommunen.

Sicherheit schafft bleibende Werte

Viele kennen den BGV als Versicherer für Kfz, Rechtsschutz, Haftpflicht und vieles mehr. Doch das ist nur die Spitze unserer Leistungs-Pyramide. Wenn Menschen über Gehwege gehen, mit dem Auto auf Straßen fahren, wenn Kinder im Kindergarten spielen und Heranwachsende in der Schule lernen, Kranke in Krankenhäusern wieder genesen und Feuerwehren Menschen schützen, dann tun sie das auf der sicheren Basis rundum versicherter öffentlicher Einrichtungen und Infrastrukturen. Mittlerweile vertrauen alle badischen Gemeinden und Landkreise auf

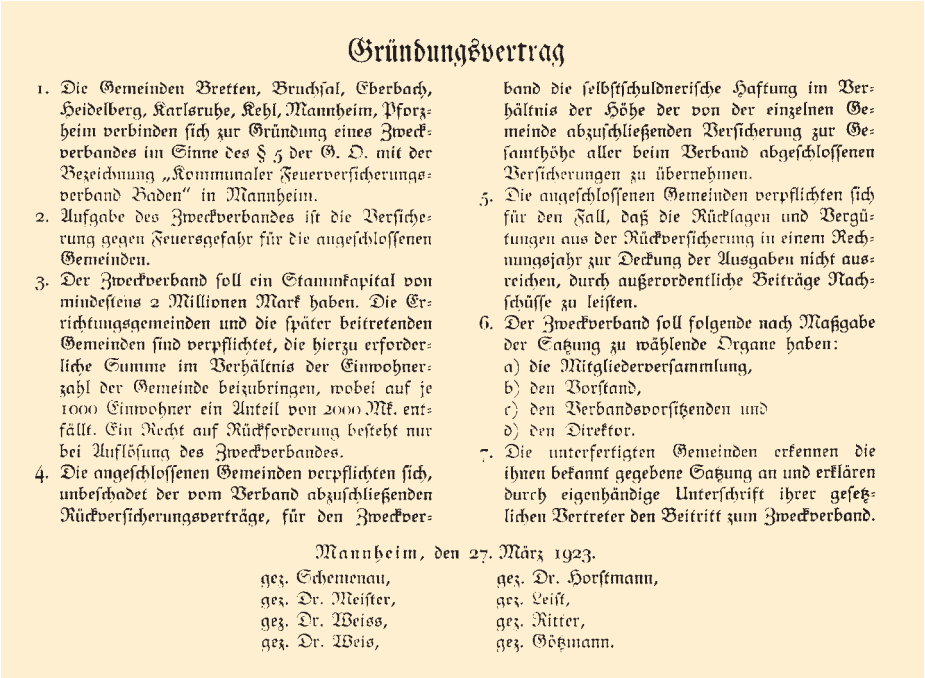
den unbegrenzten Deckungsschutz des BGV und können mit einem Maximum an Sicherheit im Rücken guten Gewissens in die Zukunft investieren. Unser Leitsatz »Meine Heimat. Mein Leben. Badisch gut versichert.« ist ein gewachsenes Bekenntnis zu Baden, zu den Menschen und den Werten in Deutschlands Südwesten: Selbständigkeit, Freiheitlichkeit, Menschlichkeit, Lebensart, Tradition und Innovation für ein gutes Leben. Die Pyramide steht für den BGV als schützendes Dach über Baden und den Menschen, die hier leben.

Aus 8 werden 688

Gegründet wurde der BGV in einer Zeit größter Ungewissheit: Anfang der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts war die Welt wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch im permanenten Wandel. Hohe Arbeitslosigkeit, große Staatsschulden als Ergebnis des ersten Weltkriegs und eine immense Inflation machten es Kommunen schwer, Sicherheit für ihre Bürger zu schaffen. Private Versicherungen übernahmen nicht alle kommunalen Risiken und forderten teils hohe Beiträge. Daher schlossen sich im Jahr 1923 zunächst die acht Gemeinden Bretten, Bruchsal, Eberbach, Heidelberg, Karlsruhe, Kehl, Mannheim und Pforzheim zusammen und gründeten am 27. März 1923 den Kommunalen Feuerversicherungsverband Baden, der am 1. Juli des gleichen Jahres seinen Geschäftsbetrieb aufnahm. Nur wenige Monate später wurde der Name geändert in Badischer Gemeinde-Versicherungs-Verband. Das Modell, bei dem die Mitgliedskommunen ihre eigene Versicherung als Körperschaft des öffentlichen Rechts in die Welt riefen, war bis dahin einzigartig und ist es in dieser Form bis heute geblieben. Innerhalb weniger Jahre schlossen sich immer mehr Gemeinden dem BGV an und sorgten so für noch stabilere und tragfähigere Strukturen. 1924 zählte der BGV schon 45 Mitglieder, 1932 bereits 65, 1974 imposante 381 Städte und Gemeinden und 1990 wurde mit der Gemeinde Freiamt die letzte badische Kommune Mitglied des BGV. Heute setzen sich seine 688 Mitglieder aus 439 Städten und Gemeinden, 35 Gemeindeverwaltungsverbänden, 13 Landkreisen sowie 201 Zweckverbänden zusammen.

Ein Dach mit drei Säulen

Schon früh hat sich der BGV vom Versicherer der Kommunen weiterentwickelt zum Versicherer der Menschen. Zunächst den Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes vorbehalten, öffnete sich der BGV auch dem breiten Publikum. So kennen die Badische Allgemeine Versicherung heute viele beispielsweise als Kfz- oder Privathaftpflichtversicherer. Der Schritt vom kommunalen Dienstleister zum Versicherer



Gründungsvertrag

1. Die Gemeinden Bretten, Bruchsal, Eberbach, Heidelberg, Karlsruhe, Kehl, Mannheim, Pforzheim verbinden sich zur Gründung eines Zweckverbandes im Sinne des § 5 der G. O. mit der Bezeichnung „Kommunaler Feuerversicherungsverband Baden" in Mannheim.
2. Aufgabe des Zweckverbandes ist die Versicherung gegen Feuersgefahr für die angeschlossenen Gemeinden.
3. Der Zweckverband soll ein Stammkapital von mindestens 2 Millionen Mark haben. Die Errichtungsgemeinden und die später beitretenden Gemeinden sind verpflichtet, die hierzu erforderliche Summe im Verhältnis der Einwohnerzahl der Gemeinde beizubringen, wobei auf je 1000 Einwohner ein Anteil von 2000 Mk. entfällt. Ein Recht auf Rückforderung besteht nur bei Auflösung des Zweckverbandes.
4. Die angeschlossenen Gemeinden verpflichten sich, unbeschadet der vom Verband abzuschließenden Rückversicherungsverträge, für den Zweckverband die selbstschuldnerische Haftung im Verhältnis der Höhe der von der einzelnen Gemeinde abzuschließenden Versicherung zur Gesamthöhe aller beim Verband abgeschlossenen Versicherungen zu übernehmen.
5. Die angeschlossenen Gemeinden verpflichten sich für den Fall, daß die Rücklagen und Vergütungen aus der Rückversicherung in einem Rechnungsjahr zur Deckung der Ausgaben nicht ausreichen, durch außerordentliche Beiträge Nachschüsse zu leisten.
6. Der Zweckverband soll folgende nach Maßgabe der Satzung zu wählende Organe haben:
   a) die Mitgliederversammlung,
   b) den Vorstand,
   c) den Verbandsvorsitzenden und
   d) den Direktor.
7. Die unterfertigten Gemeinden erkennen die ihnen bekannt gegebene Satzung an und erklären durch eigenhändige Unterschrift ihrer gesetzlichen Vertreter den Beitritt zum Zweckverband.

Mannheim, den 27. März 1923.

gez. Schemenau,
gez. Dr. Meister,
gez. Dr. Weiss,
gez. Dr. Weis,
gez. Dr. Horstmann,
gez. Leist,
gez. Ritter,
gez. Götzmann.

BGV Gründungsvertrag

der Bürger war besonders wichtig, damit wir im hart umkämpften Wettbewerb der Versicherungsunternehmen unsere Selbständigkeit behaupten konnten. So beherbergt der Badische Gemeinde-Versicherungs-Verband als Dachorganisation heute die Tochterunternehmen BGV-Versicherung AG, die Badische Allgemeine Versicherung AG und die Badische Rechtsschutzversicherung. Zum Angebotspektrum zählen unter anderem Unfall-, Haftpflicht-, Kfz-, Feuer-, Sach- und Rechtsschutzversicherungen. Hinzu kommt Geschäft über Kooperationspartner in Form von Bausparprodukten, Lebens- und Krankenversicherungen. Insgesamt verfügt der BGV heute über rund 1,6 Millionen Versicherungsverträge und stand den Menschen in Baden im Jahr 2013 mit Aufwendungen für Versicherungsfälle in Höhe von 176 Millionen Euro zur Seite.

In die Zukunft investieren

Was den BGV bis heute einzigartig macht, sind seine Herkunft aus und sein Bekenntnis zur kommunalen Selbstverwaltung. So nimmt er in seiner Funktion als Badischer Gemeinde-Versicherungs-Verband bis heute jedes Wagnis einer Kom-

BGV-Lichthof (Foto: BGV)

mune in Deckung. Die Versicherungssumme in der kommunalen Haftpflichtversicherung ist dabei unbegrenzt. Damit bieten wir unseren Mitgliedern einen starken Rückhalt. Er sorgt auf kommunaler Ebene für einen Risikoausgleich im Kollektiv nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit und bildet so eine tragfähige Interessen- und Aktionsgemeinschaft. Aus den inneren Werten und der Substanz des BGV geht auch unsere Haltung den Menschen in Baden gegenüber hervor, denen wir als Partner für Sicherheit zur Seite stehen. Das zeigt sich im täglichen Umgang mit unseren Mitarbeitern, die im wahrsten Sinn des Wortes die Sprache unserer Kunden sprechen.

Der BGV ist nicht nur Versicherer, er ist auch Berater in Risiko- und Sicherheitsfragen aus Baden für Baden. Unternehmerisch auf Selbständigkeit und Unabhängigkeit bedacht, handelt der BGV werteorientiert, bewahrt das Bewährte und geht dort neue Wege, wo es sinnvoll ist. Daraus entsteht ein hohes Maß an Verlässlichkeit für die Region und ihre Menschen. Für deren Sicherheit sorgen wir unter anderem auch, indem wir freiwillige Feuerwehren aus Baden mit knapp einer halben Million Euro pro Jahr unterstützen. Im Sinne einer proaktiven Schadensprävention investieren diese damit in dringend benötigte Ausrüstungsgegenstände wie Tragkraftspritzen oder Wärmebildkameras. In der Öffentlichkeit sichtbar wird das Engagement des BGV unter anderem als Hauptsponsor von »Das Fest« in Karlsruhe, das der BGV von Beginn an versichert hat.

Sinnbild für Tradition und Innovation

Besonders gut zeigen sich die Werte des BGV an unserem 2011 eingeweihten neuen Hauptgebäude in der Durlacher Allee in Karlsruhe. »Neu« stimmt dabei nicht ganz. Getreu unseren Grundsätzen haben wir das Bewährte in Form der tragenden architektonischen Struktur des in den 1970er Jahren erbauten Unternehmenssitzes erhalten und diese durch ein zukunftsweisendes Green Building revitalisiert. So sind Tradition und Innovation zusammengewachsen und geben dem BGV ein neues Arbeitsumfeld, in dem sich anspruchsvolle Architektur mit Umwelt- und Klimaschutz sinnvoll vereinen. Die neue Unternehmenszentrale des BGV ist damit Ausdruck eines modernen Versicherungsunternehmens, das tief in der Region und in Karlsruhe verwurzelt ist.

Die Pyramide in Karlsruhe

Gottfried Leiber

Die Concordienkirche in Karlsruhe um 1730 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/PBS oXIIIb 151)

Nach den Friedensverträgen der ersten Jahre des 19. Jahrhunderts, zuletzt in Pressburg 1805, wurde die Markgrafschaft zum Kurfürstentum, nach dem Beitritt zum Rheinbund 1806 zum Großherzogtum. Baden erhielt Gebiete beträchtlichen Umfangs hinzu, das Land reichte nun vom Bodensee bis zum Main. Karlsruhe blieb die Residenzstadt und war innerhalb kurzer Zeit vor die Erfüllung von Aufgaben gewaltigen Ausmaßes gestellt. Diese betrafen nicht nur die Administration, sondern auch öffentliche Einrichtungen für die Bewohner der Stadt. Ihre Zahl wuchs innerhalb weniger Jahre stark an.

Gefordert war jetzt in erster Linie das fürstliche Bauamt. Vom 22. Januar 1806 – dem Tag, an dem das französische Kaiserpaar den Besuch am Karlsruher Hof beendet hatte und in Richtung Straßburg weiterfuhr – stammt bereits der Auftrag des Geheimen Finanzrats, die Liste der öffentlichen Bauvorhaben für das laufende und das folgende Jahr vorzulegen[1]. In seiner Antwort vom 12. Dezember 1807 führt das Bauamt neben mehreren anderen Gebäuden auch die im Bau befindliche lutherische Stadtkirche auf. Mitte des Jahres hatte man bereits die Concordienkirche abgetragen und am 8. Juni den Grundstein zum Neubau auf der Ostseite des Marktplatzes gelegt[2]. Die Gruft des Gründers von Karlsruhe unter dem Altar der Kirche jedoch war seither ohne Schutz, wurde wenig später nur notdürftig mit einer hölzernen Abdeckung in Form einer Pyramide geschlossen. Das war sehr wahrscheinlich ein Vorschlag Friedrich Weinbrenners, der schon am 24. Februar 1807, noch vor dem Abbruch der Concordienkirche, zu der Errichtung eines Monu-

ments geraten hatte, aber sehr wohl wusste, das dies »so schnell nicht vor sich gehen könne«[3]. Am 9. Juni setzte er sich erst einmal dafür ein, dass »über dem Grabmal des Höchstseeligen Markgrav Carl Wilhelms […] einstweilen ein anständiger Überbau darüber zu machen sei«[4].

Offenbar wollte Weinbrenner bereits zu dieser Zeit die Aufstellung eines Denkmals über der Grabstätte des Fürsten. Erstmals hatte er diesen Vorschlag 1804 in seinem neuen Generalplan für den künftigen Marktplatz »mit dem Modell des darauf zu kommenden Monuments« verankert[5]. Erneut sprach Weinbrenner in seinem Bericht vom 12. Dezember 1807 von einem Denkmal über der Gruft des Markgrafen Carl Wilhelm und stellte zwei Lösungen zur Wahl: entweder »a. die gegenwärtige Pyramidal-Form, als die minder kostspieligste, oder aber b. die allegorische Gruppe mit dem Piedestal, als für welch letzteres wir unter dem 13. März vorigen Jahres Überschlag nach dem hiezu gefertigten Modell unterth. eingesandt haben, als immer bleibendes Monument in Stein oder von Marmor«[6].

Großherzog Carl Friedrich jedoch ist im Juni 1808 ganz anderer Meinung. Ernsthaft erwägt er, »die mitten auf dem Marktplatz ruhenden Gebeine Ihres höchstseeligen Herrn Gros Vaters statt wie Sie anfänglich Willens waren, über dessen Gruft ein Monument setzen zu lassen, von da hinweg bringen und in der neu gebaut werdenden Stadtkirche beisetzen zu lassen«, in der Kirche solle »über dem Boden ein geschmackvoller Sarkophag von inländischem Granit oder Marmor« aufgestellt werden[7].

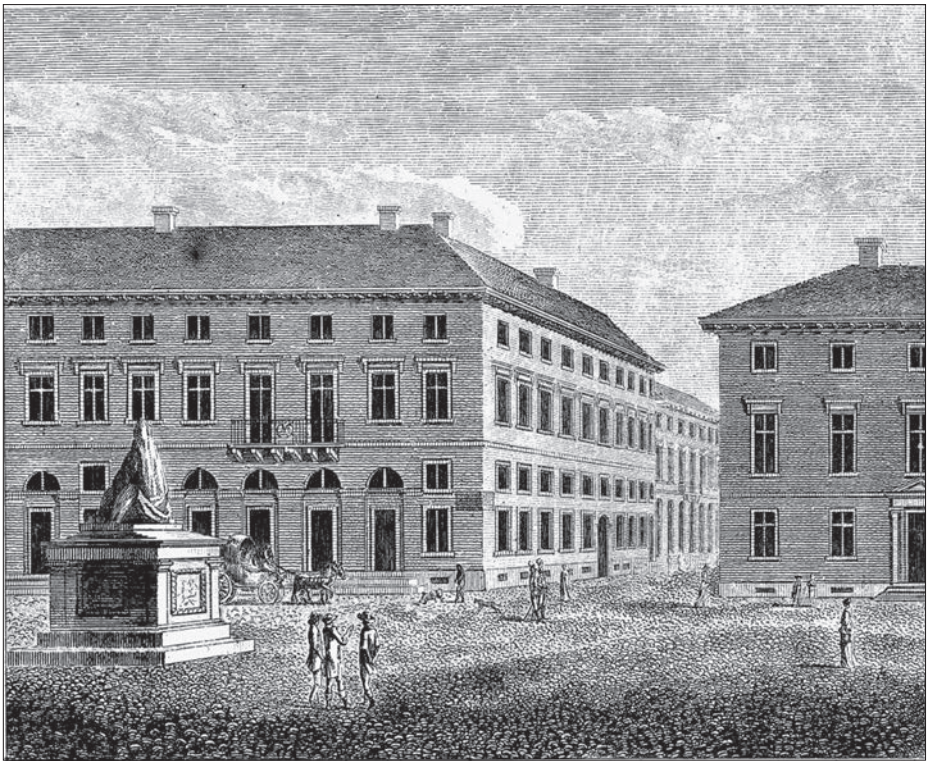
Nicht geklärt ist bislang, warum der Entwurf des Markgrafen Carl Wilhelm von 1727 für sein eigenes Grabmal unbeachtet geblieben ist. Er zeigte, wie wir aus sei-

Der Karlsruher Marktplatz (aus: Theodor Hartleben, Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1815)

nen hinterlassenen Papieren wissen, einen Obelisken mit einer aufgesetzten Sternsonne als Spitze. Als Inschrift hatte der Markgraf notiert: »Primum / Hic Requiem / quaesivi / In hoc tumulo / illam / invenire spero. / Nudus / sine ornamentis mundanis / hic requiesco / in Domino ineffabili / Vale / civitas / Populusque / et semper quietem / in corde / habe quam sperat / Carolus«[8] – übersetzt: »Zuerst suchte ich hier Ruhe, in diesem Grabhügel hoffe ich sie zu finden. Nackt, ohne weltlichen Schmuck, ruhe ich hier in dem unaussprechlichen Gott. Lebe wohl, du Stadt und Volk und habe immer Frieden im Herzen, auf welchen Carl hofft«[9].

In seinem Gutachten vom 27. April 1809 stellt Weinbrenner einstweilen die bislang diskutierten Vorschläge zusammen[10]. Zu der vom Hof bevorzugten Lösung, in der neuen evangelischen Kirche »hinter dem Altar« einen Sarkophag aufzustellen, rät Weinbrenner wegen beträchtlicher Kosten ab. Dagegen hält er zur möglichen Ausführung zwei Alternativen bereit: zum einen auf die Gruft ein Monument – die Figur der trauernden römischen Stadtgöttin Rhea – zu setzen, »weil von diesem Ort, den der Höchst Seelige selbst gewählt hat, dessen Asche nicht translokiert zu werden braucht«, zum anderen auf »eine Pyramide von Stein, so wie sie gegenwärtig in Holz über der Gruft steht«. Sollte tatsächlich der finanzielle Aufwand den Ausschlag geben, so hält Weinbrenner die Pyramide für die »anständigste und zweckmäßigste Lösung, weil sie den Punkt, den sich der Stifter der Stadt selbst zur Ruhestätte seiner Asche gewählt hat, auf eine die Vergänglichkeit verbietende Art bedeckt«. Großherzog und Finanzministerium beharren jedoch auf der Aufstellung eines Sarkophags aus Marmor in der neuen evangelischen Stadtkirche. Während das Ministerium die Ausführung »bis auf bessere Zeiten«[11] verschieben will, entscheidet der Regent, die Verlegung, sprich die Herstellung des Sarkophags, zu veranlassen, »sobald als wann immer die Kassenverhältnisse und der Bau der Stadtkirche es gestatten«[12].

Die Entscheidung zog sich noch lange hin. Die hölzerne Pyramide über der Gruft wurde unterdessen mehrmals schadhaft, es war sogar das Eindringen von Wasser zu befürchten. Am 6. August 1814 fragte Weinbrenner beim Regenten an, ob er die Pyramide »als die anständigste und minder kostspieligste Gestalt in Holz wiederherstellen lassen oder eine andere Anordnung treffen wolle«[13]. Daraufhin befahl Großherzog Carl am 25. September, es bleibe bei dem Beschluss seines Vorgängers von 1808, dass »die Überreste dieses Ahnherrn nach Vollendung der neuen Kirche« in die dortige Familiengruft überführt werden, an der bisherigen Grabstelle aber solle »nach dem frühern Plan noch ein weiteres Denkmal aufgestellt werden«[14]. Doch auch in den folgenden Jahren waren an der »Holzhütte« immer wieder Reparaturen notwendig. Als Anfang 1818 das Finanzministerium den Großherzog um die Entscheidung bat, ob an der seitherigen Grabstätte »ein steinernes Monument« errichtet werden solle, folgte nur die Genehmigung zur Instandsetzung der hölzernen Pyramide[15].



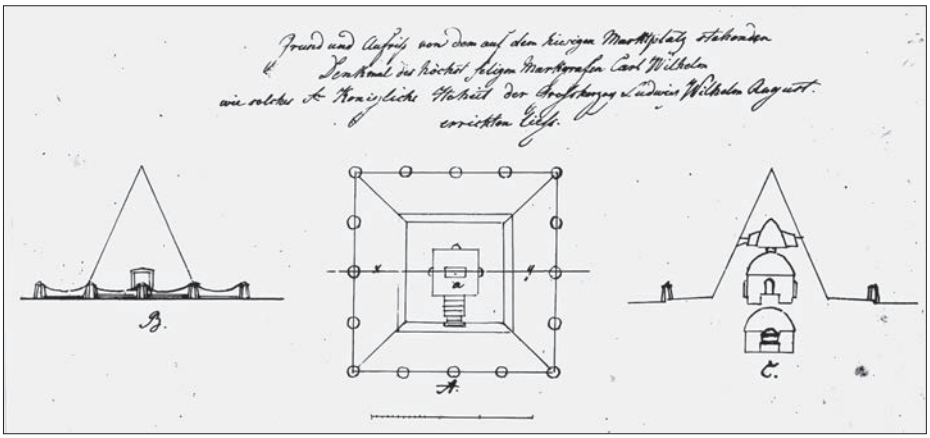
Gaststätte »Zum Zähringer Hof« Ecke Marktplatz und östlicher Zähringerstraße mit Rhea-Monument, um 1809 (Staatliche Kunsthalle Karlsruhe II 964)

Um diese Zeit wurden allerdings noch ganz andere Bedenken laut. Die Polizeidirektion monierte, die Grabstätte des Stadtgründers liege auf dem öffentlichen Markt, »die gewünschte Todenruhe« werde nicht gewahrt. Der Marktplatz sei ein »Tummelplatz«, man solle die Gruft verlegen: »Ohne Ehrfurcht und ohne eine fromme Erinnerung nähert sich Jedermann«, es scheine, dass dem Andenken an den Markgrafen Carl als Erbauer von Karlsruhe besser entsprochen werde, wenn man »seine Asche nach Höchsteinem eigenen Wunsche in einem Tempel beigesetzt haben würde«[16]. Werde das Monument verlegt, gewinne jedenfalls der Marktplatz an Raum, »demnach würden zwei Zwecke zugleich erreicht«.

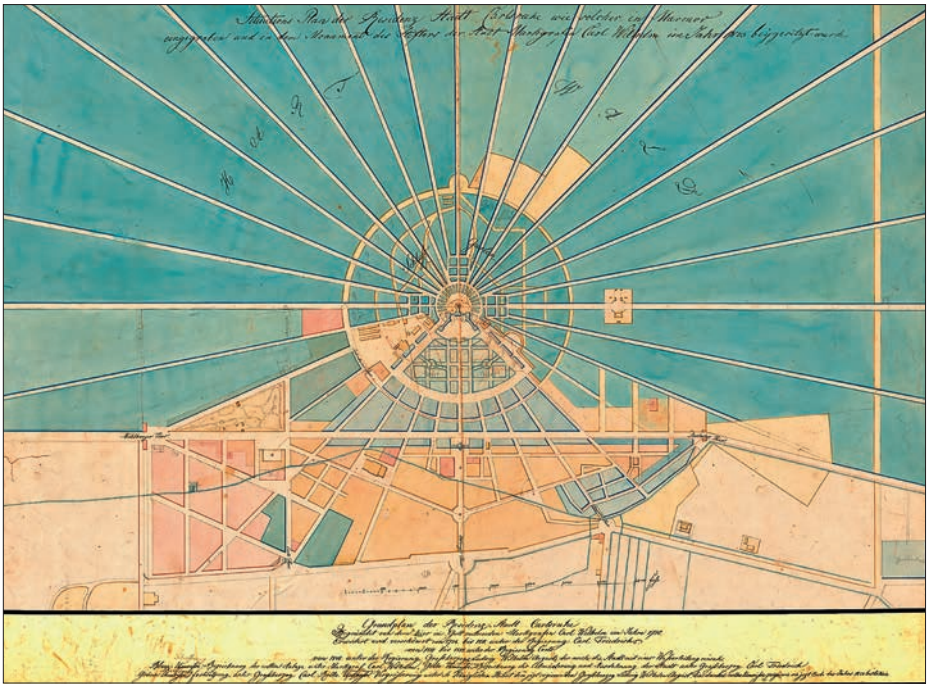
Am Ende freilich kam es unter der Regierung des Großherzogs Ludwig zum Bau der Pyramide. Ihm also, einem gestandenen Militär, nicht seinen beiden erlauchten Vorgängern Carl Friedrich und Carl hat Karlsruhe dafür zu danken. Die Überführung der sterblichen Überreste des Markgrafen Carl Wilhelm in die neue Kirche unterblieb, denn, so vermerkte Weinbrenner in einem Schreiben, Großherzog Ludwig habe nicht gewollt, dass die Gruft geöffnet werde[17].

Den Auftrag zum Bau »eines pyramidenförmigen Denkmals« erteilte der Regent 1823 dem Oberbaudirektor Weinbrenner persönlich[18], am 24. Februar 1825 war die Pyramide mit ihren drei übereinander angeordneten Kammern vollendet[19]: »Die oberste, kleine in der Spitze des Bauwerks dient der Lüftung […]. Die mittlere, größte gewölbte Kammer ist durch einen Einstieg auf der Nordseite zugänglich, der durch eine bronzene Schrifttafel verschlossen ist […]. Der untere Raum ist die Grablege des Markgrafen«[20]. Die Bronzetafel an der Nordseite der Pyramide trägt die Inschrift: »HIER / WO MARKGRAF CARL EINST IM SCHATTEN DES HARDTWALDES / RUHE SUCHTE / UND DIE STADT SICH ERBAUTE / DIE SEINEN NAHMEN BEWAHRT / AUF DER STAETTE / WO ER DIE LEZTE RUHE FAND / WEIHT IHM DIES DENKMAL / DAS SEINE ASCHE VERSCHLIEST / IN DANKBARER ERINNERUNG / LUDWIG WILHELM AUGUST / GROSHERZOG / 1823«, auf der Mauer oberhalb: »MARKGRAF CARL WILHELM / LEGTE DEN ERSTEN GRUNDSTEIN ZU SEINEM / NEUEN WOHNSITZ UND DIESER STADT / AM 17. JUNY 1715«. Auf der südlichen Wand lesen wir: »MARKGRAF CARL WILHELM / GEB. ZU DURLACH AM 18. JAN. 1679 / STARB AM 12. MAY 1738 UND / WURDE AN DER STELLE DIESES DENKMAHLS / IN DER KIRCHE DER EINTRACHT BEGRABEN«. Das angegebene Geburtsdatum des Markgrafen, der 18. Januar 1679, wäre allerdings entsprechend dem beglaubigten Auszug aus dem Schlosskirchenbuch[21] auf den 17. Januar zu berichtigen.

Weinbrenner schreibt später in seinem Lehrbuch, die Pyramide sei »eine der Vergänglichkeit am mehrsten entgegenstrebende Form«, lässt jedoch zugleich den Hinweis auf seine anderen »vielen Vorschläge« nicht fehlen und hebt ausdrücklich auf die Entscheidung des Großherzogs ab[22]. Es gibt keinen Zweifel: Weinbrenner



Pyramide, Querschnitt, Grund- und Aufriss
mit Erläuterungen von Friedrich Weinbrenner, 1825 (GLA 422/409)



»Grundplan der Residenz-Stadt Carlsruhe« auf Stein in der Pyramide, 1823
(GLA H Karlsruhe 53 II)

hätte die Errichtung eines figürlichen Denkmals lieber gesehen. Dies belegt allein schon die Tatsache, dass die perspektivischen Darstellungen zum geplanten Marktplatz aus dem 19. Jahrhundert nicht die Pyramide, sondern das von Weinbrenner und dem Bildhauer Philipp Jakob Scheffauer entworfene Denkmal mit der Statue der römischen Stadtgöttin Rhea zeigen. Auch späte Pläne und Stiche beweisen dies, selbst noch der von Weinbrenner herausgegebene Stadtplan von 1822, der im Jahr vor seiner Planung der Pyramide entstanden ist: In den Darstellungen am Blattrand finden wir ein Denkmal, bezeichnet als »Monument des Stifters dieser Stadt. Carl Wilhelm. Markgraf von Baden«. Verständlicherweise sah Weinbrenner offenbar die bei einem Denkmal eröffnete Möglichkeit individueller Gestaltung und zudem die Einmaligkeit, im Gegensatz zu einer Pyramide mit ihrer strengen vorgegebenen geometrischen Form und ihrer beliebigen Wiederholbarkeit.

Dass sich Weinbrenner zuletzt dennoch mit der Pyramidengestalt anfreunden wollte, lässt die Vermutung aufkommen, Weinbrenner könnte sich dabei als Vorbild an die Cestius-Pyramide in Rom[23] erinnert haben, die er selbst gesehen hatte. Nicht auszuschließen ist ebenso, dass er die Geschichte dieser Stadt kannte, denn »bis in das 16. Jahrhundert war in Rom eine Pyramide am Kreuzungspunkt der antiken Strassen Via Cornelia und Via Triumphalis sichtbar, die im Mittelalter ›Meta

Der Karlsruher Marktplatz um 1820 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/Alben 128/5)

Romuli‹ hieß und als Grabmal der Stadtgründer galt«[24]. Doch viel näher liegend scheint es die Rücksichtnahme auf die Bürger gewesen zu sein, die den schon so lange gewohnten Blick auf die »Pyramide« nicht missen wollten.

Eine Besonderheit ist hier noch zu erwähnen. Die Pyramide birgt nämlich außer dem Sarg des Markgrafen in der Gruft noch eine kaum bekannte, wenngleich bedeutende Beigabe[25]: Im mittleren der drei übereinander liegenden Räume, dem großen Raum, befindet sich, ähnlich einem Altar, ein Steinsockel, auf dem eine Marmorplatte liegt. In diesen Stein sind die Grenzen der vorhandenen Bauflächen der Stadt gemeißelt, entsprechend den baulichen Entwicklungsstufen unter dem jeweiligen Regenten, quasi Zeugnisse einer weit mehr als 100-jährigen Stadtbaugeschichte. Der Plan zeigt allerdings nur die bebauten Flächen der Stadt, die drei im Stadtgebiet geplanten Erweiterungsgebiete sind nicht berücksichtigt. Die erhaltene Planvorlage trägt die Bezeichnung: »Situations Plan der Residenz Stadt Carlsruhe wie solcher in Marmor eingegraben und in dem Monument des Stifters Carl Wilhelm im Jahr 1823 beygesetzt wurde«[26]. Die Abgrenzungslinien sind zudem durch unterschiedliche Farben kenntlich gemacht.

Zum historischen Vorbild dieses Plans hat sich Weinbrenner in seinem Architektonischen Lehrbuch näher geäußert: »Wie einstens der Plan von Rom in dem Romulus und Remus geheiligten Tempel der Fußboden den Grundplan der von ihnen gegründeten Stadt in Marmor ausgehauen andeutete, so wurde in dieser Pyramide der Plan der hiesigen Residenz Karlsruhe, wie sie vom Stifter angelegt und nach und nach und während der verschiedenen Regierungen bis auf S^e^ Königl. Hoheit den jetzt

regierenden Großherzog vergrößert wurde, in eine Marmorplatte eingraviert, beigesetzt«[27]. Der steinerne Plan ist wohl als Dank an Markgraf Carl Wilhelm zu verstehen, an den Gründer der Stadt, die in jener Zeit weiter aufblühte, die bei seinem Tod 2500 Bewohner, beim Bau der Pyramide immerhin bereits siebenmal so viele gezählt hat.

Literatur

Friedrich Weinbrenner, Architektonisches Lehrbuch, Tübingen 1823, T. II, 6. Heft, 7 Kap.
Karl Gustav Fecht, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1887.
Arthur Valdenaire, Friedrich Weinbrenner, Sein Leben und seine Bauten, Karlsruhe 1919.
Klaus Lankheit, Friedrich Weinbrenner und der Denkmalskult um 1800, Basel 1979.
Heinz Schmitt, Ein Blick in das verborgene Herz der Stadt, in: Blick in die Geschichte, Karlsruhe 1999.

Anmerkungen

1 GLA 206/85.
2 Valdenaire, 270.
3 GLA 47/35.
4 Ebenda.
5 GLA 206/84.
6 Wie Anm. 1.
7 GLA 47/35, Befehl vom 9. Juni 1808.
8 GLA 206/1787. – Der Text für die Inschrift befand sich zusammen mit anderen Handschriften in einem vom Markgrafen »definitiv versiegelten Couvert«, das nach seinem Ableben gefunden wurde.
9 Fecht, 24 f.
10 Wie Anm. 2.
11 GLA 47/35, Erlass vom 8. Mai 1809.
12 Ebenda, Entscheidung des Regenten vom 12. Mai 1809.
13 GLA 233/27532.
14 Ebenda.
15 Ebenda.
16 GLA 357/2287, Polizeidirektion am 3. Mai 1817.
17 GLA 422/409, Brief vom 23. Mai 1823.
18 GLA 56/148, Geheimes Kabinett am 10. Mai 1823.
19 GLA 422/409.
20 Schmitt, 44.
21 GLA 46/6498.
22 F. Weinbrenner, S. 75.
23 F. Weinbrenner, Denkwürdigkeiten, hg. und bearb. von Arthur von Schneider, Karlsruhe 1958, Abb. XVI, vor S. 97.
24 Lankheit 1979, 74.
25 Schmitt, 45 f.
26 Entwurf GLA, H Karlsruhe, 53[II].
27 F. Weinbrenner, S. 75, Anm. 2.

Karlsruhe, wie Wilhelm Hausenstein es sah

Johannes Werner

Wilhelm Hausenstein (Foto: privat)

Die Bürger einer solchen Stadt […] fühlen sich in einem ideellen Zustand: ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiosen Genusses teilhaftig.

Johann Wolfgang Goethe,
Maximen und Reflexionen

Es gibt wohl kaum eine Stadt, die in ihrer Gestalt den absolutistischen Gedanken deutlicher zum Ausdruck bringt als Karlsruhe – die Stadt, die ein Fürst von 1715 an förmlich aus dem Boden stampfen ließ. Ihren Mittelpunkt bildete das Schloss, von dem die Straßen ausgingen wie die Strahlen von der Sonne und wie die der Gnade von dem, der in ihm residierte; sie unterwarfen die Stadt einem geometrischen Raster, das keine Abweichungen duldete; und sie ermöglichten Blicke, denen nichts verborgen blieb.[1] »Der Markgraf vermochte von seinem Schlosse aus in alle Straßen seiner Fächerstadt zugleich zu sehen: nichts konnte der patriarchalischen Fürsorge dieses Polizeistaates entgehen, überall konnte sie rasch eingreifen, regeln, ordnen. Die Abhängigkeit der Untertanen vom Fürsten war in diesem Stadtgrundriß zu vollendetem Ausdruck gelangt.«[2] Und umgekehrt war es so, dass die Bürger von der Stadt aus das Schloss sehen und somit nicht übersehen konnten, dass sie selber gesehen werden konnten.

Dabei wäre es wohl geblieben, wenn nicht Friedrich Weinbrenner gekommen wäre, der die barocke Stadt von 1800 an klassizistisch, mithin antikisch überformte.[3] Was er schuf, war das, was Wilhelm Hausenstein noch sah, als es ihn 1891 in die badische Residenz verschlug – und was Hausenstein, anders als andere, gut und genau beschrieb.[4]

Antike Welt

Aus dem Munde eines älteren Mitschülers erfuhr der jüngere, wodurch sich seine neue Heimat auszeichnete. »Der Klassizismus, von welchem die barocke Zeit des Schlosses überholt worden war, sei aus einer Vorstellung hervorgegangen, die ein großer Baumeister an Urbildern aus römischem Altertum unmittelbar empfangen habe: lateinisch müsse der Baugeist geheißen werden, der uns vom Hause der Münze am Weg zum Gymnasium, von der Rotunde der Stephanskirche, von der schlichten Vernunft der Bürgerhäuser nach 1800 vertraut sei, am meisten aber von dem Platz der Wochenmärkte, der nur mit dem Titel eines Forums würdig genug bezeichnet werden könne!«[5]

Dem Mitschüler hatte die Schule die Augen geöffnet, nämlich das Gymnasium unter seinem Direktor, dem berühmten Altphilologen Gustav Wendt, der dann auch Hausenstein in die Welt erst der Römer, dann der Griechen einführte. »Die beiden alten Welten kamen überein, wie sich's gehörte. Sie machten eine einzige glorreiche Antike aus, deren Vorbildlichkeit bald vom griechischen Avers, bald vom lateinischen Revers abgenommen wurde. Waren in der Romanität unseres Marktplatzes, von dem wir […] nur noch als von unserem Forum zu reden pflegten, gewisse Grundformen des hellenischen Genius nicht sichtbar mitüberliefert? So nämlich, wie das römische Imperium selbst sie angenommen und weiterhin vermittelt hatte? In Vestibül und Hof des markgräflichen Palastes an dem schlichten Rondell, welches dem System des Forums zugeordnet war, fanden wir Wucht und Enthaltung, gedrungene Kraft und klares Maß der dorischen Architektur bestätigt. Die Säulen der Loggia des Rathauses trugen jonische Schnecken an den Häuptern. Hoch am Portikus der evangelischen Kirche entfalteten die Kapitäle die Üppigkeit korinthischen Blätterwerks. Alles war mit dem Ausdruck römisch gewandelter Klassizität einfach und gebieterisch vorgetragen; doch war das Griechische daran unveräußerlich.«[6] Und nochmals: »Karlsruhe ist eine antikische, eine humaniore Stadt, die ein wahrhaftiges Forum besitzt, eine wahre Agora.«[7]

Es war die klassizistische Architektur, die Hausenstein (neben der Literatur, die er in der Schule las) eine frühe Ahnung von der Klassik vermittelte, gleichsam aus zweiter Hand; das Original bekam er erst sehr viel später zu Gesicht.[8]

Vom Marktplatz kam man zum Schlossplatz; auch er fügte sich, ungeachtet seines barocken Ursprungs, ins urbane Bild. »Da ist seine stille Schönheit, seine Liberalität und humane Einfachheit; seine bescheidene Größe, die wie im Gleichnis dennoch alle gemütliche Weite besitzt.«[9] Was an ihm gefiel, waren »die schlichten Arkaden der leisen Ministerien und der feinen Wohnhäuser am Schloßplatz, im flachen Bogen, der dem flachen Bogen des Schlosses respektvoll zugeordnet ist; die Bäume, die Gitter; die Ketten von Steinpfosten zu Steinpfosten; die Beete, die Brunnen, der Marstall, das liebenswürdige, das unstarre Schloß mit den offenen Armen«[10], und noch mancherlei mehr.

Ja, dieses »Schloß mit dem behaglichen Mansardenknick, dem gutartigen Kuppelturm«[11], das dem Betrachter als »das verbindlichste, das freisinnigste der Schlösser«[12] erschien! Das »frei entfaltete, im angenehmsten Geiste liberale Gebäude«[13] war, wie er fand, die »liebenswürdigste der Nachahmungen, die von dem Urbild im Reiche des Roi Soleil ausgegangen waren. An dem kleinen Gegenbilde war die hohe Strenge des Originals ins Verbindliche, ja recht ins Menschenfreundliche umgestimmt.«[14] Der Betrachter bewunderte »die Leutseligkeit eines Ganzen, das ohne Strammheit und Spröde unter der südlichsten deutschen Sonne lag«[15].

Leutselig war sogar der alte Großherzog, der im Schlosspark, wo er mit seinen Pudeln spazieren ging, den jungen Schüler, der mit einem Buch auf einer Bank saß, fragte, was er denn da läse; im Schlosspark, der »von der vorbildlichen Freiheit

Das Schloss in Karlsruhe (Foto: privat)

englischer Gärten einen schlicht natürlichen Stil empfangen hatte«[16] und in dem der Schüler ehrfürchtig vor dem Denkmal Hebels stand (und nicht nur, weil dieser, wie er selber, ein »lichtes Kind aus dem dunklen Schwarzwald«[17] war.)

Ethik und Ästhetik

Wie sich hier zeigt, gehen Hausensteins Beschreibungen mit einer Wertung einher; und zwar mit einer Wertung nach ästhetischen Kategorien, die eigentlich ethische sind.[18] (Ludwig Wittgenstein schrieb: »Ethik und Ästhetik sind Eins«.)[19] Die Bauten, von denen die Rede ist, nennt er – um es zu wiederholen – leise, still, schlicht, fein, bescheiden, behaglich, gemütlich, respektvoll, liberal, freisinnig, gutartig, menschenfreundlich, leutselig, liebenswürdig und verbindlich. Die Bauten hielten sich zurück, drängten sich nicht vor; hielten Maß, sowohl untereinander als auch gegenüber den Menschen, denen sie dienten. Sie verhielten sich so, wie die Menschen selber sich verhalten sollten, gaben ihnen gar ein Beispiel.

Umso mehr ärgerte sich Hausenstein am Schlossplatz darüber, dass bei einem der Ministerien »Radiotürme aus dem Dach«[20] ragten; am Marktplatz über das Bezirksamt, das den Rahmen sprengte und das er als einen »Schimpf gegen Weinbrenner«[21] und ein »beleidigendes Stück wilhelminischen Pseudobarocks«[22] empfand; und an der Kaiserstraße über die »miserable Gründersprache der Epoche zwischen 1870 und 1914! Alle gemäßigten Verhältnisse sind in ihr zerrissen und heillos übertrumpft worden.«[23] (Dennoch hat man »noch lange gut gebaut in dieser Stadt. Das Polytechnikum, das Theater, die Bildergalerie, der Friedrichs-Platz: lauter maßvolle, gescheite, lauter saubere, sympathische, ins Verhältnis des Ganzen gut gefügte Architektur.«)[24]

Der Schlossturm in Karlsruhe (Foto: privat)

Was Hausenstein wahrnahm, war der Anfang einer Zerstörung; der ersten, die darin bestand, dass man das Vorhandene, Vorgegebene missachtete. Die zweite kam durch die Bombardierungen der Stadt im Zweiten Weltkrieg, und die dritte durch den

vielfach misslungenen Wiederaufbau, der ihnen folgte. Lang ist die Liste der unauffälligen, unaufdringlichen Sehenswürdigkeiten, die Hausenstein noch sah und von denen seither viele verschwunden sind: »das letzte der klassischen Tore der Stadt, das Mühlburger Tor von 1820, dessen Kleinheit den großen Atem Weinbrenners, seinen großen Blick doch wunderbar verwahrt; die Hebelhäuser; […] die kleinen und doch so großen grauen Häuser der Stephanienstraße, der Karlstraße, des Zirkels, der Erbprinzen-, Ritter-, Herren- und Waldstraße – der Waldstraße, in der es immer nach Weißwein und frischen Wasserwecken roch; die schöne, oh, so schöne Münzstätte; das fürstenbergische Palais, das Ständehaus – Paläste, die nichts sind als zweistöckige Herrenhäuser von der schlichtesten und wohltätigsten Provinzialgestalt. Badische Verwandte des ›Stechlin‹ […]«[25].

Was noch zu Karlsruhe gehörte

Da war aber auch der Stadtgarten mit den »berühmten Rosen«[26] und dem Teich, den man mit Booten befahren konnte; der Nymphengarten mit den bronzenen Figuren, »an deren Nacktheit ich auf langsame und immer heftiger ängstigende Weise die Frau begriff«[27]; schließlich der Rhein. »Die Wege im Altwasserland des Rheins sind wirr; es ist wie ein verwachsenes Delta; es ist ein Dschungel. Gelbe Schwertlilien wild im Wald; gelbe Seerosen gedeihen in Fülle über ihren stillen, fauligen Wassergründen, und ihr üppiges Wachstum ist eine unheimliche Vollendung.«[28] Der Strom und die Landschaft, die er geschaffen hatte, waren das Gegenteil der geordneten, geregelten, gestalteten Stadt, die Hausenstein vielleicht erst dort draußen, an ihrem Rand, in ihrer Eigenart erkannte.

Erfahrung und Erinnerung

Hausenstein hat von 1891 bis 1900 in Karlsruhe gelebt; hat aber, was er in jenen Jahren erfuhr, erst sehr viel später beschrieben: in der ›Badischen Reise‹, die 1930, und in ›Lux Perpetua‹, das 1947 erschien. Es war ihm freilich bewusst, dass der Beschreibende nicht mehr der ist, den er beschreibt; denn er hat sich von dem entfernt, der er war, und auch von der Welt, in der er war; ja erst dann, wenn er den zeitlichen und räumlichen Abstand gewonnen hat, gehen ihm die Augen auf. »Ich schreibe. Ich rede dem Kind in die Erfahrungen hinein; ich mische die Gesichte des Großen mit den Gesichten des Kleinen. Aber nein: ich sitze hier, um die taubstummen Erfahrungen des Kindes im erzählenden Wort endlich zu vollziehen. In der Tat, es läßt sich am Ende zweifeln, ob man die Erfahrungen in dem Augenblick macht, in dem man sie zu machen meint – unterm Zeiger der Uhr, unter der Zahl

des Kalenders. Man macht Erfahrungen zuweilen dreißig und fünfzig Jahre nach dem Augenblick, da sie sich in die dunklen Gänge der Seele gesenkt haben, um zu schlafen, lange zu schlafen und nach einer unwahrscheinlichen Frist der Inkubation aufzustehen.«[29]

Seit seinen Karlsruher Jahren hat Hausenstein viele Städte, auch bedeutendere, beschrieben. (Etwa Wien, Paris, Rom, Brüssel, Kopenhagen, Amsterdam, Prag und Berlin in seinem Buch über ›Europäische Hauptstädte‹, das 1932 erschien; oder auch Venedig oder das gleichfalls klassizistisch geprägte München, das ihm zur zweiten Heimat wurde.)[30] Dass die Erinnerung an Karlsruhe neben ihnen nicht verblasste, sondern sich eher noch verstärkte, spricht für diese Stadt und gibt mehr denn je zu denken.

Anmerkungen

1 Vgl. Johannes Werner, Über Karlsruhe, seinen Plan und dessen Sinn. Eine Übersicht, in: Badische Heimat 4/1994, S. 481–494; ders., Aussicht und Aufsicht. Nachträgliche Bemerkungen zum Karlsruher Stadtplan, in: Badische Heimat 1/2005, S. 38–45.

2 Franz Schnabel, Karlsruhe. Die Stadt als Denkmal, in: O. Berendt (Hg.), Karlsruhe. Das Buch der Stadt. Stuttgart 1926, S. 11–15; hier S. 12.

3 Vgl. Arthur Valdenaire, Friedrich Weinbrenner. Sein Leben und seine Bauten. 2. Aufl. Karlsruhe 1926, bes. S. 77–128.

4 Es gibt einige wenige Werke, die im Karlsruhe des 19. Jahrhunderts spielen, in denen die Stadt als solche aber dennoch nicht anschaulich wird: Werke etwa von Emil Frommel (Aus dem untersten Stockwerk, 1909), Hermine Villinger (Die Rebächle, 1909), Anna Ettlinger (Lebenserinnerungen, 1921). Eine rühmliche Ausnahme bilden die Erinnerungen von Heinrich Vierordt (Das Buch meines Lebens, 1925) und vor allem von Paul Oskar Höcker (Kinderzeit, 1919; neu hrsg. von Johannes Werner, Karlsruhe 2014). Die in einer neueren Veröffentlichung wiedergegebene Beschreibung von Carl Einstein, einem Mitschüler Hausensteins, wird dort fälschlicherweise auf Karlsruhe bezogen; in Wirklichkeit ist Bruchsal gemeint (Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Carl Einstein und Karlsruhe (=Spuren Bd. 19). Marbach a. N. 1992, S. 2). – Für das Karlsruhe des frühen 20. Jahrhunderts sind allenfalls Albert Geiger (Die versunkene Stadt, 1924) und Ernst von Salomon (Die Kadetten, 1933) zu nennen.

5 Johann Armbruster (d. i. Wilhelm Hausenstein), Lux Perpetua. Summe eines Lebens aus dieser Zeit. Bd. 1 (= Geschichte einer deutschen Jugend aus des neunzehnten Jahrhunderts Ende). München 1947, S. 319.

6 Ebd. S. 320 f.

7 Wilhelm Hausenstein, Badische Reise. München 1930, S. 14.

8 Vgl. vor allem: Wilhelm Hausenstein, Das Land der Griechen. Fahrten in Hellas. Frankfurt a. M. 1934.

9 Badische Reise, S. 9.

10 Ebd. S. 9 f.; vgl. auch Lux Perpetua S. 193.

11 Badische Reise, S. 10.

12 Ebd.

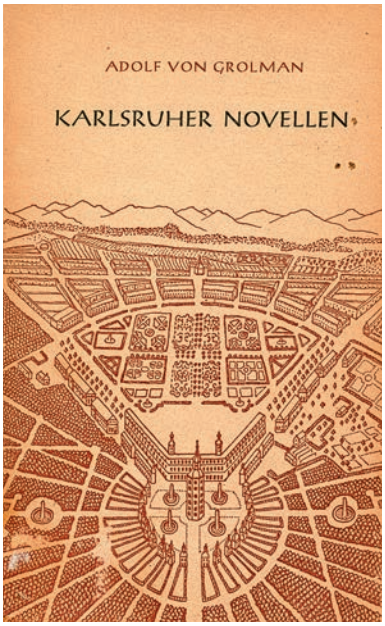
13 Lux Perpetua, S. 377.

14 Ebd.
15 Ebd.
16 Ebd. S. 192.
17 Wilhelm Hausenstein, Dank an den Hausfreund, in: Theodor Heuss u. a., Über Johann Peter Hebel. Tübingen 1964, S. 41–53; hier S. 43.
18 Vgl. Heinrich Hauß, Bemerkungen zu Hausensteins Ästhetik der Orts- und Platzbeschreibungen. Zur Wahrnehmungs- und Bedeutungsgeschichte von Orten, in: Badische Heimat 2/2007, S. 298–308; dazu die ausgewählten Texte über Freiburg, Basel, Venedig und Paris S. 311–324.
19 Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. 5. Aufl. Frankfurt a. M. 1968, S. 112 (Satz 6.421).
20 Badische Reise, S. 10.
21 Ebd. S. 8.
22 Ebd.
23 Ebd. S. 8 f.
24 Ebd. S. 21.
25 Ebd.
26 Ebd.
27 Ebd.
28 Ebd. S. 18.
29 Wilhelm Hausenstein, Buch einer Kindheit. Zehn Erzählungen. Frankfurt a. M. 1936, S. 40.
30 Einige dieser Beschreibungen wurden in der Reihe ›architextbook‹ (Nr. 3, Berlin 1984, und Nr. 11–15, Berlin 1988) neu herausgegeben. Sie sind durchweg geprägt von dem Gedanken, dass die Architektur, auch und gerade die der Stadt, vor allem als »der künstlerische Ausdruck für historische Arten des Zusammenseins der Menschheit« zu verstehen ist (Wilhelm Hausenstein, Gedanken zu einer ›Soziologie des Stils‹,1912, in: W. H., Die Kunst in diesem Augenblick. Aufsätze und Tagebuchblätter aus 50 Jahren. Hrsg. von Hans Melchers. München 1960, S. 246–256; hier S. 250. – Vgl. Johannes Werner, Aspekte einer Sozialgeschichte der Architektur, in: Universitas 39, 1984, S. 841–849). Hausenstein räumte ein, dass einige Züge, die von ihm »noch wahrgenommen und nachgezeichnet werden konnten«, inzwischen aus dem Bild der Städte verschwunden seien: »dann aber bestand um so viel mehr Grund, solche Züge wenigstens auf diesen Blättern festzuhalten« (Europäische Hauptstädte. Erlenbach/Zürich/Leipzig 1932, S. 7).

»in die verwilderten Gärten der Dichtung und Poesie«

Der Germanist, Kritiker und Schriftsteller Adolf von Grolman (1888–1973)

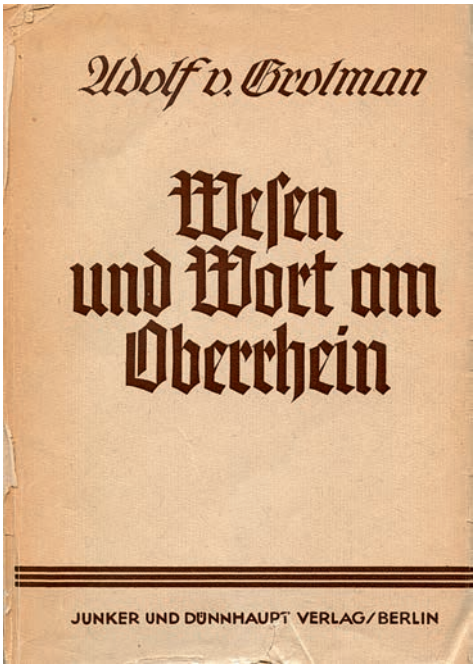
Franz Littmann



Karlsruher Novellen
(© Literarische Gesellschaft Karlsruhe/ Museum für Literatur am Oberrhein)

»Wenn ich mich frage, was Menschen Ihrer Art an und in meiner bisherigen Produktion gefunden haben, so muß ich mir antworten, es ist das ethische Element darin«. Näher kennengelernt hatte Thomas Mann dieses »ethische Element«, das er in einem Brief an Adolf von Grolman[1] erwähnte, in der Zeit zwischen 1916 und 1918. Adolf von Grolman studierte an der Münchner Universität und besuchte den damals schon prominenten Autor von »Buddenbrooks« insgesamt neun Mal in der Poschingerstraße. »Mit Thomas Mann stehe ich geradezu freundschaftlich«, berichtete er am 24. Juli 1917 seiner Mutter[2]. So viel Zeit opferte Thomas Mann bekanntlich nur, wenn für ihn dabei etwas heraussprang. Offensichtlich lieferte ihm Adolf von Grolman in der Zeit, als er seine »Betrachtungen eines Unpolitischen« schrieb, wertvolles Material. »Menschen, die ihm nützen und etwas zutragen konnten, oder die ganz einfach interessante Figuren waren, hatten sehr viel größere Chancen, bis zu ihm durchzudringen, als andere, die ihrerseits etwas von ihm wollten und auch sonst nicht viel zu bieten hatten«[3].

Vielleicht war Adolf von Grolman das Vorbild des Professor Vogler im »Doktor Faustus«. Dieses Mitglied der gelangweilten, besseren Gesellschaft porträtierte Thomas Mann in seinem Roman mit feiner Ironie: »Ein Literaturhistoriker, der eine vielbeachtete Geschichte des deutschen Schrifttums unter dem Gesichtspunkt der Stammeszugehörigkeit geschrieben hatte, worin also der Schriftsteller



Wesen und Wort am Oberrhein, Berlin1935 (© Literarische Gesellschaft Karlsruhe/ Museum für Literatur am Oberrhein)

[…] als blut- und landschaftsgebundenes Echt-Produkt seines realen, konkreten, spezifischen und für ihn zeugenden und von ihm bezeugten Ursprungwinkels behandelt und gewertet wurde«[4]. Tatsächlich schrieb Adolf von Grolman später, nämlich 1935, eine Literaturgeschichte »unter dem Gesichtspunkt der Stammeszugehörigkeit«.

Grolmans Arbeiten zur oberrheinischen Literatur, wie »Wesen und Wort am Oberrhein«[5] sowie die Arbeit »Werk und Wirklichkeit«[6] zu Johann Peter Hebel, Emil Gött und Hans Thoma, mit denen er die Eigenart der Literatur am Oberrhein zu charakterisieren versuchte, bewegten sich im geistigen Umfeld der Romantik. Also in der Tradition einer Begeisterung für Volkspoesie bzw. für die Kraft, die dem Dichter aus den historischen Bedingungen, aus denen sie erwachsen ist, zufließt.

Zwar distanzierte sich Adolf von Grolman im Vorwort zu »Wesen und Wort am Oberrhein« von Josef Nadlers »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften«[7], aber sein Verständnis der oberrheinischen Literatur als »seelische Grenzwacht« bzw. »Maginotlinie des deutschen Geistes«[8] war alles andere als unproblematisch. War Adolf von Grolman ein Nazi?

Nein, aber den Aufstieg der Nationalsozialisten begleitete er, zumindest am Anfang, wohlwollend. Die nazistische Perspektive einer Rückkehr des 1918 wieder an Frankreich verloren gegangenen Elsass zum deutschen Reich als zentrale Forderung des Kampfes gegen »Versailles« zum Beispiel wurde von ihm befürwortet[9].

Später, wie seine Briefe und Tagebücher belegen, distanzierte er sich innerlich von den Nationalsozialisten. Schon früh, 1934, machte er die Erfahrung, dass man auch als Nazi kaltgestellt werden konnte. Will Vesper, für dessen Zeitschrift »Die neue Literatur« er Aufsätze und Buchbesprechungen lieferte, hatte man trotz seiner NSDAP-Mitgliedschaft nach einer polemischen Auseinandersetzung mit dem Amt Rosenberg zur »persona non grata«[10] erklärt. Wohl auch aus rein taktischen Gründen veröffentlichte Adolf von Grolman aber noch lange in Zeitschriften wie

zum Beispiel dem »Führer« oder, wie gesagt, der von Will Vesper herausgegebenen »Schönen«, später dann »neuen Literatur«, in denen offen rassistisches und antisemitisches Gedankengut propagiert wurde.

Adolf von Grolman wurde am 6. Oktober 1888 in Karlsruhe geboren. Seine Eltern waren der preußische Second-Leutnant Karl von Grolman und dessen Gemahlin Mathilde geborene Freiin du Jarrys von La Roche. Drei Katastrophen prägten seinen Charakter. Bereits eineinhalb Jahre nach Grolmans Geburt starb sein Vater. Die nächste Katastrophe ereignete sich, als er noch keine fünf Jahre alt war. Ein Kniegelenksleiden musste operiert werden. Die Folge davon war, dass Adolf von Grolman lebenslang hinkte. Die dritte Katastrophe war der Verlust seiner Rente aufgrund der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg. Wegen finanzieller Schwierigkeiten musste er seine Dozentur in Gießen aufgeben und nach Karlsruhe zurückkehren. Hier lebte und arbeitete Adolf von Grolman bis zu seinem Tode (1973) als freier Schriftsteller und Literaturkritiker.

Wegen Thomas Mann wurde Adolf von Grolman kein Dichter, jedenfalls hat er mit Ausnahme des späten Romans »Ferien« und der »Karlsruher Novellen« keine seiner belletristischen Arbeiten publiziert[11]. Bevor es nämlich zur Freundschaft mit Thomas Mann kam, hatte Adolf von Grolman schon damit begonnen, kleine poetische Skizzen anzufertigen. Den Grund dafür gab er in seinem »Rechenschaftsbericht« im Tagebuch von 1926 zu Protokoll. Nach dem Entschluss, seinen Beruf als Jurist aufzugeben – wegen ethischer Konflikte »rechtsphilosophischer Art«, die sich aus den ungeliebten »Bureau- und Juristenumständen« ergaben – nahm er für ein Jahr Urlaub und begann zu schreiben[12]. Thomas Mann jedoch, dem er ein Jahr später einige Arbeitsproben schickte, beurteilte deren Stil so negativ[13], dass Adolf von Grolman nicht nur sein Vorhaben Dichter zu werden aufgab, sondern auch eine Abkühlung des Verhältnisses zu Thomas Mann eintrat.

Die Ausstellung, mit der das Karlsruher Museum für Literatur am Oberrhein vom 14.9.2014 bis 11.1.2015 an Adolf von Grolman erinnerte, ist natürlich kein Ersatz für eine noch zu schreibende grundlegende und detaillierte Betrachtung seines Lebens und seines umfangreichen Werks. Unter die Lupe genommen wurden lediglich exemplarische Aspekte, um die maßgebliche Ausrichtung seines Denkens zu verdeutlichen. Letztendlich handelte es sich bei dieser Ausstellung sowie dem Begleitband zur Ausstellung um den Versuch, einem breiten Publikum so anschaulich wie möglich den so gut wie vergessenen Karlsruher Literaturkritiker, Germanist und Schriftsteller wieder zugänglich zu machen.

Wer war Adolf von Grolman? Von Anfang an spielten in seinem Leben Hölderlin und Stifter eine dominante Rolle, Thomas Mann war, wie bereits erwähnt, an einer ganz entscheidenden Weichenstellung seines Lebens beteiligt, und Hermann Hesse war in seiner Jugend die prägende Leitfigur. Mit dem Ehepaar Buber verband ihn der Geist des Wandervogels sowie der Gedanke der Selbsterziehung. Es

Adolf von Grolmann
(© Literarische Gesellschaft Karlsruhe/Museum für Literatur am Oberrhein)

ist somit keineswegs ein Zufall, dass Adolf von Grolman zu Beginn seiner Karriere als Literaturkritiker Paula Bubers Romane bewunderte und auch rezensierte. Die Heldinnen dieser Romane waren Frauen, die auf das »Dämonische«, also die harten Schicksalsschläge des Lebens, mit dem »Heldenmut der Stille« und der Übernahme von persönlicher Verantwortung reagierten. Das waren genau die ethischen Werte, die Grolmans Charakter und Wesen entsprachen. Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch Adolf von Grolmans Publikationen.

Veröffentlichungen hinterließ Adolf von Grolman eine ganze Menge: gut 5000 Briefe, ungefähr 50 eigene Werke, zahlreiche Buchbesprechungen, Einleitungen und Nachworte zu Monographien und Sammelbänden, Aufsätze, Essays und Rundfunkvorträge. Sie befinden sich, mit Ausnahme der Briefe an Thomas Mann, im Archiv des Museums für Literatur am Oberrhein und im Karlsruher Generallandesarchiv.

Als Literaturkritiker war Adolf von Grolman außerordentlich vielseitig. Mit Hingabe und großer Leidenschaftlichkeit arbeitete er sich in scheinbar entlegene

Gebiete ein, wie zum Beispiel in das Denken des Luther-Zeitgenossen Sebastian Franck[14], in die Bilderwelt seines Klassenkameraden, des Pforzheimer Tiermalers Erwin Aichele[15] oder in die musisch-geistige Kultur von Karlsruhe mit seiner auch heute noch aktuellen Schrift »Vom Wesen der Ruine und den kulturellen Möglichkeiten ihrer Bewohner«[16]. Entschlossen stellte er sich außerhalb der akademischen und literarischen Normen, Methoden und Konventionen. Es gelangen ihm deshalb ungewöhnliche, nonkonformistische Fingerzeige zu verschütteten Quellen des geistigen Lebens. Weil er den Mut hatte, die sicheren, schnurgeraden, eingefahrenen und von den akademischen Deutungshoheiten ausgeschilderten Wege zu verlassen und sich auch literarischen Außenseitern zu widmen, öffnete er seiner Leserschaft die Augen für Unterschätztes, Verkanntes und nicht gebührend Beachtetes.

Bislang unantastbar geltende Wertungen, wie beispielsweise im Hinblick auf Goethe, Luther, Nietzsche oder Bach, wurden von ihm auf den Kopf gestellt. Die Gotik, die Reformation, die Renaissance bewertete er neu und im Widerspruch zur Mehrzahl der Experten. Das Innerste in Adolf von Grolmans Wesen, das, was sein Schreiben und Denken lenkte, was ihn zum Literaturbetrieb in einen unversöhnlichen Gegensatz brachte, war seine Religiosität. Genauer: das bei ihm stets spürbare Bedürfnis nach einer Sinngebung menschlichen Tuns und Denkens, nach einer überzeitlichen Norm für das menschliche Gewissen.

Einer der Menschen, die Adolf von Grolman näher gekannt haben, war Wolfgang Rihm. Als Jugendlicher wohnte der Karlsruher Komponist im gleichen Viertel Liebigstraße/Kriegstraße: »Eine Erscheinung: unübersehbar. Die Kriegstraße hinunter humpelnd […] dem Briefträger entgegen, Post aufreißend, rauchend. Ein homme de lettre, was ich damals natürlich nicht wusste, ich sah nur […] ein völlig eigentümlicher Mensch, auch von der Erscheinung her, völlig eigentümlicher Mensch«[17].

Wie bei den meisten Freundschaften beruhte auch die mit dem Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer auf einem ethischen Fundament. Sowohl Schweitzer als auch Grolman machten sich allerdings mit ihrem ethischen Rigorismus nicht nur Freunde, jedoch waren beide einverstanden mit ihrer Rolle als Prophet in der Wüste. Darüber hinaus war der Wille, die Differenz zwischen Denken und tatsächlichem Handeln so gering wie möglich zu halten, ein beiden gemeinsamer Wesenszug.

Ein Motiv, immer wieder das Gespräch mit Robert Minder zu suchen, war Adolf von Grolmans Engagement für eine Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen. Der französische Literaturprofessor half Grolman, Deutschland mit französischen Augen zu sehen. Dass seine Hilfe auf einen fruchtbaren Boden fiel, zeigt die Charakterisierung seines deutschen Freundes als einen »Vielverkannten, der die völkerverbindende Funktion des Oberrheins besonders schön und tief herausarbei-

tete, als die Worte ›deutsch-französische Verständigung‹ oder ›vereinigtes Europa‹ noch gar nicht geprägt waren«[18].

Dass Adolf von Grolman auf politischem Gebiet ebenso naiv wie der Kontinuität seiner kompromisslosen Adelsopposition verpflichtet agierte, darüber geben die Kapitel »Sohlbergkreis« und »Im Visier der Gestapo« im Begleitband zur Ausstellung im Museum für Literatur am Oberrhein (vom 13.9.2014 bis 11.1.2015) Auskunft[19]. Sowohl Adolf von Grolmans elitärer Neoaristokratismus als auch sein einseitiges, apodiktisches Insistieren auf dem Prinzip der persönlichen Moralität verhinderten eine realistische Einschätzung des politischen Programms der Nationalsozialisten. Wie viele Anhänger der konservativen Antimoderne ging auch Adolf von Grolman nicht davon aus, dass militante politische Parolen zu entsprechenden Taten führen würden. Gegen das Prinzip der institutionellen Legalität setzte er antirepublikanische und antidemokratische Affekte. Was ihm als Alternative zum Parlamentarismus vorschwebte, war eine Art aristokratisches Führertum wie in Adalbert Stifters Roman »Witiko«.

Adolf von Grolmans Kritik an Vermassung und Geistlosigkeit bzw. ganz allgemein an moderner Zivilisation ging einher mit einem elitären Ästhetizismus. Eine Konsequenz dieser konservativen, ästhetischen Opposition, die mit einem utopischen Schönheitsbegriff operierte, war die radikale Ablehnung von Schriftstellern, die Zugeständnisse an den Massengeschmack machten.

Alleine war Adolf von Grolman mit seiner kulturkonservativen Kritik an der Moderne keineswegs. Dass eine Kultur geistige Grundlagen braucht, meinten auch seine ihm weltanschaulich nahestehenden Freunde wie beispielsweise das Ehepaar Buber, Hermann Hesse oder Albert Schweitzer.

Der gemeinsame Nenner von Adolf von Grolmans Veröffentlichungen war die Notwendigkeit der Rettung des in der Moderne desavouierten Geistes sowie die Wiederherstellung von Seelenzucht. Woher aber kam seine Radikalität, mit der er den modernen Verfallserscheinungen widersprach? Adolf von Grolman bezog sie aus einer strengen christlichen Grundhaltung. Sie gab ihm die Kraft zum unabhängigen Denken. Aber auch zu einem im Großen und Ganzen tapferen Leben. Zu einem geduldigen Aushalten der vor allem im Alter zunehmenden existentiellen Not. Seinen selbst gestellten Auftrag, »Übersicht, Ordnung, klare Vorstellungen in die verwilderten Gärten der Dichtung und Poesie« zu bringen, legitimierte er mit seiner Vision von der Kraft einer »sittlichen Existenz«[20].

Nicht zufällig bewirkten seine aufs Unbedingte gerichteten Vorstellungen einschließlich der Impulse zu erziehen im Dritten Reich tragische Konsequenzen. Als nämlich, trotz seiner anfänglichen Sympathien für die Nazis, der von der Diktatur zugelassene politikfreie Raum der Literatur immer enger wurde, erwies sich seine zum Teil auch öffentlich geäußerte Kritik an der Politik der Nationalsozialisten als verhängnisvoll.

Ausfertigung

~~Amtsgericht~~ xxx

Sondergericht Mannheim

Mannheim, den 18. Juli 1942 19

Aktenzeichen:

So Js 391/42

Schutzhaft !

Haftbefehl

Der am 6. Oktober 1888 in Karlsruhe geborene, in Karlsruhe, Leopoldstr. 43 wohnhaften Schriftsteller

Dr. jur. et. phil. Adolf von Grolman

-seit 2. Juli 1942 in Schutzhaft im Gefängnis in Karlsruhe -

ist zur Untersuchungshaft zu bringen.

Er ist dringend verdächtig, dass er ~~xxxx~~ böswillige, gehässige und hetzerische Äusserungen über leitende Persönlichkeiten des Staates und der NSDAP und ihre Anordnungen gemacht hat, die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben, wobei er damit rechnen musste, dass die Äusserungen in die Öffentlichkeit dringen werden.

von Grolman hat unter dem 14.12.1941 in einem Brief an den Leiter des Volksbildungswerkes Gau Baden Loose, der sich im Felde befand u.a. geschrieben:

Hier in der Heimat ist es ein Sumpf... eine Schweinerei, die wir hier jahrein, jahraus ertragen.

Der Hunger grassiert hier, während bestimmte Personen sich mästen.

.. Es ist grotesk, dass die Juden bei uns verfolgt werden und die viel ekligeren und viel gefährlicheren Japaner lässt man grosswerden und leckt ihnen den Arsch, wie es mit Reden, Orden und Telegrammen geschieht. Dieses "neue Europa" sägt sich damit den Ast selbst und früh ab, auf dem es sitzen wollte."

Weiter schrieb er an seinen Verleger Dr. Paul Junker in Berlin: in verschiedenen Briefen u.a.:

Unter dem 23.8.1941:

Zunächst glaube ich an eine absolute Niederlage Deutschlands und dessen totaler Zertrümmerung.

... Es kriselt hier genau so, wie im Elsass und in Frankreich. Der Krieg ist absolut unpopulär hier zu Lande, es werden böse Dinge kommen..."

Unter dem 24.10.41:

~~Die Untersuchungshaft wird verhängt, weil~~

".. Ich sehe die Kriegslage hoffnungslos...."

Vergehen strafbar nach § 2 Abs. I und II Heimtückegesetz vom 20.12.34.

~~Gegen diesen Haftbefehl ist das Rechtsmittel der Beschwerde zulässig~~ xxxxx

Die Untersuchungshaft wird verhängt, weil der Beschuldigte

a.) der Tat dringend verdächtig ist,

b.) Verdunkelungsgefahr besteht. Es sind noch weitere Erhebungen im Gang, die gestört werden könnten, wenn der Beschuldigte auf freien Fuss belassen würde.

Gegen diesen Haftbefehl ist das Rechtsmittel der Beschwerde nicht zulässig.

Der Vorsitzer: gez: Mickel

Ausgefertigt

Der Urkundsbeamte des Sondergerichts:

Hermann

Justizober-Insp.

Sondergericht Mannheim

StP. 4.
Haftbefehl (§§ 112 ff. StPO.) — Amtsgericht —
[rot Postpapier; A4; 7. 1939; 10000; Z6]

Haftbefehl des Sondergerichts Mannheim gegen Adolf von Grolman vom 18. Juli 1942
(© Literarische Gesellschaft Karlsruhe/Museum für Literatur am Oberrhein)

Adolf von Grolmans seiltänzerisches Taktieren wurde mehr und mehr als Mangel an aktiver Zustimmung interpretiert. Am Ende brandmarkte ihn das Regime als Gegner, was zur Folge hatte, dass er im Karlsruher Gefängnis in der Riefstahlstraße inhaftiert wurde.

Zwar wurde Heinrich Himmlers das wahre Gesicht der Nazis entlarvender Befehl, Grolman in ein KZ zu überführen, nicht ausgeführt. Nichtsdestotrotz waren die Auswirkungen der Haft und der damit verbundene Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer verheerend.

Das Schlimmste war, vor allem in der Nachkriegszeit, dass er wegen seiner zwiespältigen Haltung »zum Einsiedler in seiner Mutterstadt«[21] wurde. Während er vor 1945, wie beispielsweise auf einer Vortragsreise im Sudetenland, massenhaft Zuhörer anlockte, geriet er allmählich ins Abseits.

Ohne Resonanz wurde seine Anstrengung, die Leser seiner Veröffentlichungen zu provozieren und zu »Achsenverschiebungen in ihrem Denken« zu nötigen, immer unerbittlicher. Seine Zumutung, sich auf keinen Fall vorgeschriebenen Meinungen und Konventionen zu fügen, wurde immer polemischer. Zum Ausdruck kam die Grundstimmung der letzten Jahre in einem Brief an Hermann Hesse: »Die Dummheit der Deutschen der Nazizeit ist heute noch sehr viel größer, ein amusischer Sauhaufen der Technik, des ferdienens (sic), phantasielos wie die Aktenmappen, welche diese Lemuren mit sich tragen«[22].

Als vereinsamter Einsiedler schrieb Adolf von Grolman etwa 80 »Pariser Romane«, die er nach ihrer Vollendung sofort verpackte und ablegte, ohne dass sie jemand zu sehen bekam. Angeblich handelte es sich um Fortsetzungen seines 1946 erschienenen Romans »Ferien«.

Jenseits von Verurteilung und Freispruch gibt es jedoch etwas, was man von Adolf von Grolman lernen kann. Das ist sein Wille zur Haltung unter allen Umständen. Ein Gesichtspunkt, der ihn heute hochaktuell macht. Wer jenseits von Spaß und Event nach dem Ernst oder überhaupt nach einem Sinn des Lebens sucht, findet dazu reichlich Material in Grolmans Publikationen. Er hatte von Anfang an den Mut, dem Zeitgeist zu widersprechen. Und er hatte den Mut, Dinge zur Sprache zu bringen, die trotz mancher Gehässigkeiten befreiend wirken. Sie sind im positiven Sinn mangelhaft in die Wirklichkeit eingepasst. Anstößig in einer Welt, die, daran hat sich wenig geändert, nichts anderes mehr gelten lässt als Nützlichkeit und Verkäuflichkeit.

Adolf von Grolmans Perspektive kann dem Leben Kraft geben. Sie kann den Blick für das Wertvolle, Wesentliche und Dauerhafte im Leben schärfen. Weil er eben nicht mit fertigen Maßstäben und Vorurteilen kam, sondern die Sache der Literaturkritik in die eigene Hand nahm. In dieser Hinsicht war Adolf von Grolman fanatisch. Und vorbildlich, wenn es darum geht, Wissenschaft, Philosophie und Literatur nicht als etwas Gegebenes zu nehmen, sondern mit der größtmöglichen Unabhängigkeit und Mündigkeit zu beurteilen.

HERMANN HESSE
MONTAGNOLA BEI
LUGANO (SCHWEIZ)

Sommer 1955

Hochgeschätzter Herr Dr. von Grolman

Danke für Ihren lieben Glückwunsch! Ich kann Ihre Wünsche brauchen, ich bin vom Physischen her sehr bedrängt und behindert. Doch lacht mir zu manchen Stunden die schöne grausame Welt noch hell.

Ihr Brief hat mir das liebe alte Basel, samt Pfalz, Münster und H Moll Messe (ich habe sie zweimal dort gehört, das erstemal schon um 1900) lebhaft beschworen, ich habe es seit vielen Jahren nicht mehr gesehen und würde, sollte ich es noch einmal sehen, ausser eben jenem Münster und seiner Pfalz kaum eine der mir einst teuren Stätten mehr finden, vom Kindheitsbezirk des Lauscher bis zum "Stahlhelm" des Steppenwolfs, der am Fischmarkt stand.

In Frankfurt wird mich meine Frau vertreten. Vorher aber hoffen wir wieder eine Weile im Engadin zu sein, etwa von Ende Juli an.

Herzlich erwidert Ihre Grüsse Ihr

H Hesse

Brief von Hermann Hesse an Adolf von Grolmann, Sommer 1955
(© Literarische Gesellschaft Karlsruhe/Museum für Literatur am Oberrhein)

1 Brief vom 24. April 1917, in: »Ihr sehr ergebener Thomas Mann«. Autographen aus dem Archiv des Buddenbrookhauses, Britta Dittmann, Thomas Rütten, Hans Wisskirchen und Jan Zimmermann (Hg.), Lübeck 2006, S. 96–97.
2 Nachlass Adolf von Grolman, Postkarte vom 24. Juli 1917.
3 Thomas Klugkist, 49 Fragen und Antworten zu Thomas Mann, Frankfurt am Main 2003, S. 26.
4 Thomas Mann, Doktor Faustus, Frankfurt am Main 1947, S. 483.
5 Adolf von Grolman, Wesen und Wort am Oberrhein, Berlin 1935.
6 Adolf von Grolman, Werk und Wirklichkeit, Berlin 1937.
7 Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Regensburg 1912.
8 Adolf von Grolman, Schrifttum der deutschen Gaue und Landschaften, in: Die neue Literatur, 40. Jahrgang 1939, S. 285.
9 Ebd. S. 286.
10 Günther Rüther (Hg.), Literatur in der Diktatur, Paderborn 1997, S. 116.
11 »in die verwilderten Gärten der Dichtung und Poesie«. Der Germanist, Kritiker und Schriftsteller Adolf von Grolman (1888–1973). Herausgegeben von Franz Littmann, Jürgen Oppermann und Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Heidelberg 2014, S. 33.
12 Ebd. S. 19.
13 Ebd. S. 33 ff.
14 Adolf von Grolman, Das Wissen um das Verhälnismäßige in der Paradoxie des Seins, Studie zur »teutschen theologei« des Sebastian Franck, Hamburg 1939.
15 Adolf von Grolman, Die Jahreszeiten – mit Gemälden von Prof. Erwin Aichele, in: Velhagen & Klasings Monatshefte, 53. Jg. 1938/1939, S. 421 ff.
16 Adolf von Grolman, Karlsruhe, oder vom Wesen der Ruine und den kulturellen Möglichkeiten ihrer Bewohner, Karlsruhe 1946.
17 »in die verwilderten Gärten der Dichtung und Poesie«, S. 82 ff.
18 Robert Minder, Acht Essays zur Literatur, Frankfurt am Main 1969, S. 108.
19 »in die verwilderten Gärten der Dichtung und Poesie« S. 55 ff. und S. 67 ff.
20 Nachlass Adolf von Grolman, »Über mich selbst« 3.6.1952, Südwestfunk, Studio Heidelberg.
21 Nachlass Adolf von Grolman, Brief an Hermann Hesse vom 5. September 1952.
22 Ebd.

Karlsruhe und seine Stadtjubiläen[1]

Ernst Otto Bräunche

Werbeplakat mit dem Entwurf zum Karl-Wilhelm-Denkmal von Fritz Boehle, 1913 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/PBS X 1755)

Der Deutsche Städtetag bietet eine Übersicht an, die laufend aktualisiert wird und in der für 2015 19 Städte genannt sind, die in diesem Jahr ein Stadtjubiläum feiern.[2] Angeführt wird diese von Bitburg, das auf eine 1300-jährige Geschichte zurückblicken kann. Die am 17. Juni 1715 gegründete Stadt Karlsruhe kann da altersmäßig natürlich nicht mithalten und nur das vor 150 Jahren zur württembergischen Stadt Weingarten erhobene vormalige Altdorf verhindert, dass Karlsruhe in dieser Liste auf dem letzten Platz steht. Trotz seines jugendlichen Alters hat Karlsruhe aber schon eine, wenn auch – vor allem wegen des Jubiläumsjahrs 1915 – nicht ungetrübte Tradition von Stadtjubiläen aufzuweisen. Im Folgenden soll diese Tradition vor allem unter dem Aspekt des Ertrags für die Stadtgeschichtsschreibung und des jeweiligen Beitrags des Stadtarchivs vorgestellt werden.

200 Jahre Karlsruhe – Eiche, Rosenausstellung und Stadtgeschichte

»Zur Erinnerung an den 17. Juni, den Gedenktag des 200-jährigen Bestehens der Stadt, wurde am westlichen Ende der Tiergarten-Straße eine junge Eiche gepflanzt.

Von den geplanten Veranstaltungen für das Jubiläum ist nur die Stadtgeschichte zustande gekommen.«[3] Die Chronik verschwieg an dieser Stelle nur, dass der Verein deutscher Rosenfreunde den im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten am 19. und 20. Juni 1915 geplanten 50. Jahreskongress tatsächlich abhielt und eine Rosenausstellung im Stadtgarten eröffnete.[4]

Natürlich sollte das 200-jährige Jubiläum der Stadt nicht nur in diesem bescheidenen Umfang gefeiert werden. Geplant waren zahlreiche kulturelle und andere Aktivitäten.[5] Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs waren aber alle eingestellt worden, zunächst wohl noch in der Hoffnung, dass der Krieg bald beendet sein würde und man doch noch feiern könne.

Der ehrenamtliche Stadtarchivar Robert Goldschmit hatte die Aufgabe übernommen, »in einem Bande die politische, wirtschaftliche, soziale, künstlerische und literarische Geschichte und die Entwicklung der städtischen Unternehmungen« darzustellen.[6] Die Festschrift endete mit der Schilderung des ersten großen Luftangriffs auf Karlsruhe am 15. Juni 1915, zwei Tage vor dem Gründungstag, der 29 Menschenleben und zahlreiche Verletzte forderte. Goldschmit hielt deshalb fest: »… ein eigenartiges Geschick waltet bis jetzt über ihren [der Stadt Karlsruhe] Erinnerungstagen. Als sie 1715 ins Leben gerufen wurde, war eben ein langer, kriegerischer Zeitabschnitt zu Ende gegangen. […] Als die Stadt ihr 100jähriges Jubiläum hätte feiern können, tobte der letzte Kampf gegen Napoleon, als sie das 200jährige hat feiern wollen, brach der gewaltige Krieg aus, der in Karlsruhe wie in der ganzen Welt so viele Pläne zunichte machte. Was bedeutet auch in einer Zeit, in der die ganze deutsche Nation um ihr Dasein kämpft, das Geschick und die Geschichte einer einzelnen Stadt?«[7]

100 Jahre Karlsruhe – Napoleon und Statistisches Gemälde

Beim Beginn »des Jubeljahrs der Stadt Karlsruhe« 1815 ahnte noch niemand, dass das Jahr »neue kriegerische Entscheidungen für den ganzen Weltteil bringen würde, hinter deren Bedeutung der Gedenktag der Erbauung Karlsruhes in wesenlosem Scheine zurücktreten mußte.«[8] Am Tag nach dem 100. Karlsruher Stadtgeburtstag begann nämlich die Schlacht von Waterloo, die mit der endgültigen Niederlage Napoleons endete.

Trotz schwieriger Zeiten war das 100-jährige Stadtjubiläum aber nicht unbeachtet vorübergegangen, denn: »Die eingetretene Epoche der ersten hundertjährigen Jubelfeyer unserer Residenzstadt Karlsruhe giebt mir die angenehme Veranlassung, dem deutschen Publikum ein ausführlicheres Gemälde derselben darzustellen.«[9] So leitete der Jurist Theodor Hartleben[10] sein »Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen« ein, dem er »seit mehreren Jahren den größten

Statistisches Gemälde
der
Residenzstadt
Karlsruhe
und
ihrer Umgebungen.

Entworfen von
Dr. Theodor Hartleben.

Karlsruhe
im Verlag von Gottlieb Braun.
1815.

Innentitel, Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe, 1815 (Stadtarchiv Karlsruhe 10/A Dp1 Hart)

Theil« seiner »Erholungsstunden« gewidmet hatte. Das vermutliche erste Jubiläumswerk dieser Art enthielt u. a. einen umfangreichen Rückblick auf die Geschichte der Stadt. Als Hartleben am 7. Februar 1816 Bürgermeister und Räten der Stadt ein Exemplar seines auf eigene Initiative entstandenen Werkes schenkte, verband er dies mit dem Wunsch, dass seine »Wünsche für das schöne und gute Karlsruhe in dessen erstem Jubeljahre als Ausflüsse« seiner Empfindungen aufgenommen würden und man »dem Gemälde einen Platz in Ihrem Archive gönnen« möge.[11]

225 Jahre Karlsruhe – vom Gauleiter nicht gewünscht

Im 18. Jahrhundert waren keine weiteren Stadtjubiläen gefeiert worden, weder das 150. im Jahr 1865 noch die 25er in den Jahren 1840 und 1890. Offensichtlich wurden nur die runden Stadtjubiläen für würdig gefunden. Dies änderte sich im 20. Jahrhundert. Dass auch das 225. Stadtjubiläum 1940 ausfiel, lag allerdings nicht in erster Linie daran, dass es wieder in eine Kriegszeit fiel. Schon im August 1937 hatte sich der inzwischen gegründete Karlsruher Verkehrsverein mit der Frage befasst, ob das Stadtjubiläum im Jahr 1940 zu feiern sei. Wieder konnte man sich eine große Ausstellung im Mittelpunkt der Veranstaltungen vorstellen.[12] Zu den weiter ins Auge gefassten Aktivitäten sollten u. a. ein »internationaler II. Badener Heimattag«, wissenschaftliche Vorträge und eine »Gaukulturwoche mit Gauparteitag« gehören. Doch der Reichspropagandaminister ließ mitteilen, dass künftig keine Jahrhundertfeiern deutscher Gemeinden mehr zugelassen würden und somit auch die Karlsruher 225-Jahrfeier ausfallen müsse. Das Reichsinnenministerium stellte zwar am 10. August 1938 klar, dass »der Führer und Reichskanzler sich mehrfach – im besonderen aus Anlass der 700-Jahrfeier der Reichshauptstadt Berlin – dahin geäußert hat, dass große und bedeutende Städte Jahrhundertfeiern nicht veranstalten sollten, wenn die Zeit ihres Bestehens nur 1000 Jahre und weniger beträgt. Diese Auffassung des Führers bezieht sich

nicht auf Jahrhundertfeiern kleinerer und mittlerer Gemeinden, deren Jahrhundertfeiern im Gegenteil für die Pflege der Heimatgeschichte und des Gemeinsinns der Bürger eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben, auch wenn der zu feiernde Zeitraum eine Zeit von weniger als 1000 Jahren umfaßt.«[13] Die Karlsruher Jubiläumspläne wurden dennoch nicht weiter verfolgt, da Reichsstatthalter Wagner die Feier »für nicht angängig« hielt und den Karlsruher Oberbürgermeister bat, den Plan einer Jubiläumsfeier aufzugeben, was dieser auch widerspruchslos tat. Wagners Gründe sind nicht genannt, doch dürfte er seine Gauhauptstadt zu den »großen und bedeutenden Städten« in Deutschland gerechnet haben, so dass ihm Hitlers Wunsch Befehl war. Von Wagner wohl noch nicht geplant war, dass er im 225. Jubiläumsjahr der Stadt dieser ein »Geschenk« der besonderen Art machen sollte, da er ihr den Status einer Hauptstadt entzog. Nach dem Sieg über Frankreich war Wagner entschlossen, die Gauhauptstadt nach Straßburg zu verlegen und erste Schritte waren noch im Jubiläumsjahr eingeleitet worden.[14]

250 Jahre Karlsruhe – Ausstellung, Chronik und Flurnamen

Erst 1965 war es möglich, »in würdiger Weise das 250jährige Bestehen der Stadt Karlsruhe« zu feiern, wie Oberbürgermeister Günther Klotz im Geleitwort zu der von der Stadt finanzierten und von zwei Journalisten geschriebenen »Chronik zum Jubiläum der Stadt« betonte.[15] Erstmals konnte die Stadt in Friedenszeiten ein Stadtjubiläum feiern. Zu den vielen Veranstaltungen neben der erwähnten Chronik kamen wiederum einige weitere stadthistorische Aktivitäten.

Die große Jubiläumsausstellung »Karlsruhe 1715–1965 – gestern – heute – morgen« im Landesgewerbeamt am Rondellplatz wurde von dem Architekten Professor Otto Haupt verantwortet. Den Text des Katalogs lieferte der Journalist Hubert Doerrschuck, der auch an der oben erwähnten Chronik maßgeblich beteiligt war.[16] Das Stadtarchiv war in dem umfangreichen Jubiläumsprogramm nur mit der Veröffentlichung des damaligen Stadtarchivars und Volkskundlers Ernst Schneider über »Die Stadtgemarkung Karlsruhe im Spiegel der Flurnamen«[17] vertreten, das heute noch als Standardwerk zu den Karlsruher Flurnamen gilt und benutzt wird. Die Langzeitwirkung dieses Werkes ist also ungleich höher als die der mit wesentlich höherem personellem und finanziellem Aufwand erstellten Ausstellung und auch der Chronik, die trotz ihrer ansprechenderen äußeren Aufmachung und des populären Stils mangels jeglichen wissenschaftlichen Apparats in ernstzunehmenden stadtgeschichtlichen Publikationen nicht zitiert wird. Mit der Publikation über die Flurnamen wurde die Reihe »Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs« eröffnet, so dass es sicher nicht verkehrt ist, dem Stadtjubiläum von 1965 die Initialzündung zur Veröffentlichungsreihe zuzuschreiben.

275 Jahre Karlsruhe – Alltag, Archivbestände und neues Stadtarchiv

Als die Stadt im Jahr 1990 ihr 275-jähriges Jubiläum feierte, war das Stadtarchiv auch personell so ausgestattet, dass ein umfangreiches Arbeitsprogramm bewältigt werden konnte. Am 28. September erhielt das Stadtarchiv mit der umgebauten ehemaligen Pfandleihe ein neues, modernen Ansprüchen genügendes, Domizil. Das Stadtjubiläum und der in diesem Jahr in Karlsruhe stattgefundene erste gesamtdeutsche Archivtag nach dem Fall der Mauer beeinflussten sicher die Entscheidungen und beschleunigten nicht zuletzt die Umbauarbeiten. Rechtzeitig zur Eröffnung und 105 Jahre nach seiner Gründung erschien die erste Bestandsübersicht.[18] Außerdem war das Stadtarchiv an der Ausstellung »Alltag in Karlsruhe« maßgeblich beteiligt, zu der eine Publikation in der Veröffentlichungsreihe des Stadtarchivs erschien.[19]

Das Jubiläumsjahr 1990 muss deshalb in der Entwicklung des Stadtarchivs als ein außergewöhnliches und entscheidendes Jahr angesehen werden. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Fortsetzung des Erhalts eines wesentlichen Teils des kulturellen Erbes der Stadt und der Historischen Bildungsarbeit wurden durch ein neues Stadtarchiv in der ehemaligen städtischen Pfandleihe geschaffen.

Stadtarchiv 2014 (Foto: ONUK)

Wenn bei künftigen Jubiläen wieder ein Rückblick auf die vorangegangenen Stadtjubiläen erfolgt, werden die Beiträge des Stadtarchivs und der historischen städtischen Museen sicher Erwähnung finden. Welchen Stellenwert ihnen zukommt, wird diesem künftigen Rückblick vorbehalten bleiben müssen. Bereits abgeschlossen sind zwei Kooperationsprojekte, an denen das Stadtarchiv beteiligt war und die bisher eine sehr positive Aufnahme gefunden haben. Der »Atlas Karlsruhe. 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern«[20] und die vom Haus des Dokumentarfilms Stuttgart mit Unterstützung des Stadtarchivs produzierte DVD »Karlsruhe. Der Film. Die Geschichte.«[21] erschienen noch 2014 und bereiteten so auf das Stadtjubiläum vor. Folgen werden u. a. die überarbeitete Neuauflage der vergriffenen Publikation von Christina Müller über Karlsruhe im 18. Jahrhundert[22], ein Band in der Reihe Häuser- und Baugeschichte zum Karlsruher Zoo und vor allem das Digitale Stadtlexikon, das im September 2015 mit 1715 Artikel freigeschaltet werden soll. Es wird die erste digitale Publikation des Stadtarchivs sein.

Damit knüpft das Stadtarchiv an frühere Beiträge zu Karlsruher Stadtjubiläen an, ohne den mit jubiläumsorientierter Geschichtsarbeit verbundenen Gefahren zu erliegen, im Interesse des Image einer Stadt auf eine der historischen Wahrheit verpflichtete wissenschaftliche Fundierung zu verzichten.[23] Eine kontinuierliche städtische Geschichtsarbeit trägt hier ihre Früchte und führt auch in Jubiläumsjahren nicht zu affirmativen Aktivitäten mit »Festivalcharakter«[24], sondern liefert nachhaltige Produkte, von denen auch künftige Generationen profitieren. Jubiläen, ob private oder öffentliche, sind per se geschichtliche Ereignisse. Sie geben Anlass zum Rückblick und zur Selbstreflexion. Deshalb ist es eigentlich nur eine Selbstverständlichkeit, dass es kein Stadtjubiläum ohne Stadtgeschichte geben kann.

Anmerkungen

1 Der Beitrag basiert wesentlich auf Ernst Otto Bräunche, »Lust am Erinnern«. Zum Stellenwert historischer Jubiläen und Jahrestage in der Arbeit der Kommunalarchive, in, Konrad Krimm / Herwig John (Hg.), Archiv und Öffentlichkeit. Aspekte einer Beziehung im Wandel. Zum 65. Geburtstag von Hansmartin Schwarzmaier, Stuttgart 1997, S. 293–304 (= Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Serie A Heft 9).

2 Vgl. http://www.staedtetag.de/stadtjubilaeen/index.html, aufgerufen am 22. Dezember 2014.

3 Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1915, Jg. 31. Im Auftrag der städtischen Archivkommission bearbeitet, Karlsruhe 1917, S. 11, (http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/publikationen_ocr/HF_sections/content/ZZlvozSGjaVZOv/Dq_1_Karl_Chronik_1915.pdf, aufgerufen am 22. Dezember 2014).

4 Vgl. ebenda, S. 210.

5 Vgl. zu den geplanten Aktivitäten Peter Pretsch, Kunst und Kultur im Krieg, in: Ernst Otto Bräunche / Volker Steck (Hg.), Der Krieg daheim. Karlsruhe 1914–1918, Karlsruhe 2014, S. 229–251, S. 241–248 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Bd. 33).

6 Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK) 1/H-Reg 1876.
7 Robert Goldschmit, Die Stadt Karlsruhe, ihre Geschichte und ihre Verwaltung, Karlsruhe 1915, S. 488.
8 Friedrich von Weech, Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung, 3 Bde., Karlsruhe 1895–1904, Bd. 1, S. 346.
9 Theodor Hartleben, Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen, Karlsruhe 1815, o. S. (Seite 1 der Vorrede).
10 Zu Hartleben vgl. http://de.wikisource.org/wiki/Theodor_Konrad_Hartleben, aufgerufen am 22. Dezember 2014. Dort der Hinweis auf: Theodor Konrad Hartleben In: Neuer Nekrolog der Deutschen, 5. Jg. 1827, 2. Teil, Ilmenau 1829, S. 609–610, (http://www.archive.org/stream/neuernekrologde15voiggoog#page/n77/mode/2up, aufgerufen am 22. Dezember 2014) und weitere Literatur.
11 StadtAK 1/H-Reg 4334.
12 StadtAK 1/H-Reg 4781. Vgl. dort auch zum Folgenden.
13 Ebenda.
14 Vgl. Ernst Otto Bräunche Gauhauptstadt auf Widerruf – Karlsruhe im Zweiten Weltkrieg, in: Konrad Krimm (Hg.), NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945, Ostfildern, 2013, S. 81–95 (= Oberrheinische Studien Bd. 27).
15 Herbert Meininger, Hubert Doerrschuck, 250 Jahre Karlsruhe. Die Chronik zum Jubiläum der Stadt, Karlsruhe 1965.
16 Vgl. Karlsruhe 1715–1965. Katalog zur Ausstellung, Karlsruhe 1965.
17 Ernst Schneider, Die Stadtgemarkung Karlsruhe im Spiegel der Flurnamen, Karlsruhe 1965 (= Veröffentlichung des Karlsruher Stadtarchivs Bd. 1).
18 Ernst Otto Bräunche, Angelika Herkert, Angelika Sauer, Geschichte und Bestände des Stadtarchivs Karlsruhe, Karlsruhe 1990 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Bd. 11).
19 Rainer Beck u. a., Alltag in Karlsruhe – Vom Lebenswandel einer Stadt in drei Jahrhunderten, Karlsruhe 1990 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Bd. 10).
20 Atlas Karlsruhe – 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern, hrsg. von Ernst Otto Bräunche, Caroline Kramer, Peter Ludäscher, Dorothea Wiktorin, Angelika Zibart, Köln 2014. Vgl. Klaus Gaßner, Karlsruhe kompakt. Ein neuer »Atlas« informiert locker und leicht über die badische Metropole, in Badische Neueste Nachrichten (BNN) vom 31. Oktober 2014, (http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/presse/bnn20141031atlas, aufgerufen am 22. Dezember 2014).
21 Anita Bindner, Karlsruhe. Der Film. Die Geschichte, Haus des Dokumentarfilms Stuttgart 2014. Vgl. Ekart Kinkel, Karlsruher Geschichte in 45 Minuten. Aus 150 Stunden historischem Filmmaterial kompakte Dokumentation geschnitten, BNN 19.11.2014 (http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/presse/bnn20141119.de, aufgerufen am 22. Dezember 2014).
22 Christina Müller, Karlsruhe im 18. Jahrhundert. Zur Genese und zur sozialen Schichtung einer residenzstädtischen Bevölkerung, zweite leicht überarbeitete und ergänzte Auflage Karlsruhe 2015 (= Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe Bd. 1).
23 Vgl. Dieter Sauberzweig, Städte und historisches Bewußtsein, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte (IMS) 1993/1, S. 3–9, S. 3 f. Vgl. dort, S. 8, auch zum Folgenden.
24 Andreas Ludwig, Stadthistoriker in öffentlicher Funktion – über Entwicklung und Aufgaben eines Dienstleistungsberufs, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte (IMS) 1990/1, S. 12–17, S. 15.

»… den historischen Beziehungen dieses Gemeinwesens Aufmerksamkeit zuwenden …«

Geschichtspflege und historische Bildungsarbeit

Manfred Koch

Kleine Auswahl der Publikationen von 1885–2013, darunter vier Stadtgeschichten (Foto: ONUK)

»Man weiß, mit welchem Nutzen die Nationen ihre Geschichte aufzeichnen. Den gleichen Nutzen hat auch der einzelne Mensch von der Aufzeichnung seiner Geschichte. Me-ti sagte: Jeder möge sein eigener Geschichtsschreiber sein, dann wird er sorgfältiger und anspruchsvoller leben.« Mit dieser Sentenz aus dem »Buch der Wendungen« verweist Bertolt Brecht auf die Bedeutung, die ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein auch und gerade für das Individuum haben kann. Dabei kommt es nicht darauf an, dass man sich mit der nationalen Geschichte auseinandersetzt, denn, so die oft zitierte Sentenz des Philosophen Arthur Schopenhauer: »Die Geschichte eines Ortes, und sei er noch so klein, ist wichtig und interessant, kann man an ihr doch die Geschichte der Menschen studieren.«

Was Brecht und Schopenhauer formulierten, gilt seit über 30 Jahren als wichtiges Element der kommunalen Kulturarbeit. Stadtgeschichtsschreibung ist ein Weg, die historische Eigenart eines Gemeinwesens, seine spezifische soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Struktur bewusst zu machen. Ihre Ergebnisse ermöglichen den in der Stadt lebenden Menschen die individuelle und kollektive Aneignung der historisch gewachsenen Umwelt. Stadtgeschichte weist somit einen Weg zur Identitätsstiftung in überschaubaren, auch emotional erfahrbaren Lebensräumen. Sie kann die Integration alteingesessener wie zugewanderter Einwohner und Einwohnerinnen einer Stadt fördern und Brücken schlagen zwischen den Generationen. Die historische Erklärung bestehender Strukturen kann zudem zum besseren Verständnis aktueller Probleme der Stadtentwicklung beitragen und eine

Titelblatt des ersten Bandes der Chronik der Stadt Karlsruhe von 1885 (Stadtarchiv Karlsruhe)

sachgerecht-kritische Teilnahme der Bürger und Bürgerinnen an kommunalpolitischen Prozessen begünstigen.

Die Anfänge im Kaiserreich

Nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wandte sich das gebildete Bürgertum voller Stolz auf die Nation deren Geschichte und auch der Geschichte der engeren Heimat zu. In Karlsruhe schlug sich das nach mehrjähriger Vorarbeit 1885 in der Einrichtung eines eigenen Stadtarchivs nieder. Das Ortsstatut über die Verwaltung des städtischen Archivs formulierte mit der Begründung für diese neue Einrichtung auch eine ihrer wesentlichen Aufgaben: »Während fast alle badischen Städte von irgendwelcher Bedeutung ihre Geschichtsschreiber gefunden haben und die größeren und älteren unter ihnen wohlgeordnete Archive besitzen, kann sich Karlsruhe bis jetzt weder des einen noch des anderen rühmen.« Nachdem Karlsruhe nun aber 1885 170 Jahre alt werde, dürfte es »nicht verfrüht sein, wenn nun auch den historischen Beziehungen dieses Gemeinwesens einige Aufmerksamkeit zugewendet wird.« Die Verantwortlichen waren sich mit der Verknüpfung von Stadtarchiv und Stadtgeschichtspflege offensichtlich bewusst, dass eine kontinuierliche Stadtgeschichtsschreibung ohne das institutionelle Fundament des Stadtarchivs nicht zu leisten sein würde.

Das erste Ergebnis der Stadtgeschichtsschreibung legte das Archiv schon im Jahr seiner Gründung mit der Chronik für das Jahr 1885 vor. In den fortan erscheinenden Jahreschroniken konnten die Leser und Leserinnen Jahr für Jahr die Ereignisse am Hofe und in der Stadt noch einmal erinnern sowie in einer »Totenschau« verstorbener verdienter Bürger und Bürgerinnen gedenken und verschiedenste statistische Daten zur Kenntnis nehmen. Auch das Defizit einer bislang fehlenden eigenen Stadtgeschichte konnte schnell beseitigt werden. 1887 legte der gelernte Theologe und pensionierte Leiter des Durlacher Gymnasiums, Karl Gustav Fecht, eine im Auftrag der Stadt verfasste einbändige Stadtgeschichte vor. Ihr folgten rasch zunächst von 1895 bis 1904 eine Stadtgeschichte in drei Bänden, die der damalige Direktor des Generallandesarchivs und Mitglied der städtischen Archivkommission, Friedrich von Weech, vorlegte. 1915 erschien schließlich die einbändige Stadtgeschichte von Robert Goldschmit, Historiker, Professor am Bismarckgymnasium und ehrenamtlicher Leiter des Stadtarchivs. All den genannten Arbeiten zur Stadtgeschichte ist gemeinsam, dass sie einer Perspektive von oben, der »Schloss- bzw. Rathausperspektive« verpflichtet sind. Den Strukturbedingungen und Entwicklungsprozessen sozialer Ungleichheit, der Bevölkerungsentwicklung und daraus entstehender Probleme, politischen Parteien und der industriellen Revolution galt seinerzeit die Aufmerksamkeit der Historiker bestenfalls am Rande.

Die Autoren der zwischen 1887 und 1915 veröffentlichten Karlsruher Stadtgeschichten: Karl Gustav Fecht (1813–1891) (Links), Friedrich von Weech (1837–1905) (Mitte), Robert Goldschmit (1845–1923) (Rechts). (Pfinzgaumuseum U II Durlach Personen 476, 1; StadtAK 8/PBS III 1687; StadtAK 8/PBS oIII 216)

Das wachsende Interesse der gebildeten Bürgerschaft auch an lokaler Geschichte und lokalen Traditionen führte in Deutschland nach 1871 zur Wiederbelebung bzw. Neugründung von Historischen Vereinen. Auch hier hatte die Residenz- und Landeshauptstadt Nachholbedarf, denn in Mannheim und Freiburg wie in anderen badischen Städten gab es bereits Historische Vereine. Erst 1881 wurde der Karlsruher Geschichts- und Altertumsverein gegründet, dessen Themenschwerpunkt in der Frühgeschichte und der Völkerkunde lag. Er bestand bis 1926 und ging dann in dem Landesverein Badische Heimat auf. Dieser war 1909 als Zusammenschluss mehrerer lokaler Vereine entstanden, darunter der 1902 in Karlsruhe gegründete »Verein für ländliche Wohlfahrtspflege«. Der Landesverein brachte Zeitschriften und ein Jahrbuch heraus, in dem naturgemäß unter anderem auch Themen der Karlsruher Stadtgeschichte behandelt wurden. Geschichts- und Heimatvereinen gemeinsam war die Bildung und Pflege historischer Kenntnisse und verbunden damit die Bestrebungen zum Schutz der heimatlichen Natur und Kultur. Sie waren, so Werner Schulz, »die Antwort auf Industrialisierung, Verstädterung und Kommerzialisierung, die das alte Herkommen und das echt Gewachsene bedrohten.«

Jahrzehnte des Stillstands

Nach dem Ersten Weltkrieg versiegte die kontinuierliche Arbeit an der Stadtgeschichte rasch. Finanzierungsprobleme führten zur Einstellung der Jahreschro-

niken mit dem erst 1930 erschienen Band für die Jahre 1920–1923. Nennenswerte Ergebnisse stadthistorischer Forschung sind seitdem für Jahrzehnte nicht mehr zu verzeichnen. Das Archiv musste 1923 sein Gebäude am Archivplatz räumen und seit 1940 blieb die Stelle des Stadtarchivars für fast 20 Jahre unbesetzt. Mit dem Auszug aus dem eigenen Gebäude ging auch die Möglichkeit verloren, über die dort untergebrachte stadthistorische Ausstellung in eigener Verantwortung stadthistorische Kenntnisse zu vermitteln. Stadtgeschichte wurde nun im neuen Badischen Landesmuseum im Schloss präsentiert. Spuren der Vermittlung stadthistorischer Kenntnisse findet man bestenfalls noch in den Publikationen der Badischen Heimat und in der wöchentlichen Beilage des in Karlsruhe erscheinenden Karlsruher Tagblatt. »Die Pyramide« erschien 1919–1936 mit Beiträgen zu einem weiten kulturellen Spektrum für ganz Baden. Im Hinblick auf eine organisierte lokale Geschichtsforschung konnte Werner Schulz daher zu Recht ein langanhaltendes Vakuum konstatieren.

Neubeginn in den 1980er Jahren

Die stadthistorischen Aktivitäten zum 250. Stadtjubiläum 1965 blieben bis auf die Gründung einer stadtgeschichtlichen Veröffentlichungsreihe des Stadtarchivs weitgehend folgenlos. Erst das in den späten 1970er Jahren verstärkt einsetzende Interesse an Geschichte, speziell auch an der Lokalgeschichte, auf das der Deutsche Städtetag 1982 mit seinen Hinweisen zur Bildungs- und Kulturpolitik reagierte, wirkte sich auf die Stadtgeschichtsschreibung auch in Karlsruhe deutlich bemerkbar aus. Das Stadtmuseum, das seit 1981 im städtischen Kulturzentrum PrinzMax-Palais wieder eine stadthistorische Dauerausstellung präsentieren konnte, zeigte dort in den 1980er Jahren auch erfolgreich Sonderausstellungen zu Stadtteilen und zu Persönlichkeiten der Stadtgeschichte, für die zum Teil auch Begleitpublikationen erschienen. Unter Mitwirkung des im Vergleich zu anderen großen Städten immer noch deutlich unterbesetzten Stadtarchivs konnten die Briefe des 1934 ermordeten SPD-Politikers Ludwig Marum aus dem KZ Kislau und die Schilderung des Kriegsendes 1945 in Karlsruhe publiziert werden. Im Gemeinderat wurde parallel dazu mehrfach eine Aufarbeitung der jüngeren Stadtgeschichte, speziell der NS-Zeit gewünscht. Einen Antrag von 1982 aus Anlass der 50. Wiederkehr der NS-Machtübernahme eine Ausstellung zu veranstalten wies der Oberbürgermeister mit Hinweis auf eine dafür notwendige professionelle Vorbereitung zurück. Auch deshalb beschloss der Gemeinderat 1984, das Stadtarchiv personell so auszustatten, dass eine professionelle Archiv- und Stadtgeschichtsarbeit geleistet werden konnte. Damit war wie erstmals 1885 erneut das Fundament gelegt für eine kontinuierliche und professionelle Stadtgeschichtsschreibung und die darauf beruhende his-

torische Bildungsarbeit. Mit der neuen Archivsatzung vom Juli 1990 wurde dann auch als Aufgabe des Stadtarchivs festgeschrieben, was 1987 und 1988 mit vier Publikationen schon begonnen hatte: »Das Archiv fördert die Erforschung und die Kenntnis der Stadtgeschichte und erarbeitet eigene stadtgeschichtliche Beiträge.«

Die Aktivitäten des Stadtarchivs

Das Stadtarchiv entwickelte sich in seinem 1990 bezogenen neuen Domizil schnell zur zentralen Schaltstelle stadtgeschichtlicher Aktivitäten. Seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen forschen nicht nur selbst, sondern wirken dank guter Vernetzung mit Einrichtungen des kulturellen, wissenschaftlichen, schulischen und gesellschaftlichen Lebens als Initiatoren, Berater und Koordinatoren der historischen Stadtforschung wie auch als Vermittler der Forschungsergebnisse.

Die stadthistorischen Publikationen erscheinen in vier unterschiedlichen Reihen: Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte, Häuser- und Baugeschichte und Karlsruher Köpfe. Zu den 57 seit 1987 in diesen Reihen erschienen Publikationen kommen etwa 50 Veröffentlichungen dazu, an denen Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter des Stadtarchivs die Federführung hatten oder mitwirkten. Darunter auch eine neue umfangreiche Stadtgeschichte. Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden ergänzen die Publikationstätigkeit. Mitgewirkt haben an den Publikationen Autoren und Autorinnen des Stadtarchivs, Angehörige anderer Karlsruher Institutionen, Studierende mit ihren Abschlussarbeiten und Fachkräfte als Werkvertragsmitarbeiter. Eingang in die Publikationsreihen fanden zudem auch Arbeiten von Hobbyhistorikern etwa über den Ortsteil Hagsfeld, die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg und den Öffentlichen Nahverkehr. Für diese hatte das Archiv 1989 eine Zusammenkunft organisiert, nachdem mehrere Arbeiten mit qualitativen Mängeln zur Begutachtung vorgelegt worden waren. Ziel war es, eine Kooperation und Beratung für künftige Arbeiten anzubieten und über die Grundlagen historischer Arbeit zu informieren. In der instruktiven Berichterstattung der Lokalpresse lautete der Tenor, dass den Freizeitchronisten Engagement und Mühe nicht erspart blieben, dass sich mit der Beratung durch das Stadtarchivs die »Heimarbeit an der Heimat« aber lohnen könne. Seitdem hat das Archiv mit etwa 60 Hobbyhistorikern kooperiert.

Auf der Infrastruktur des Stadtarchivs basierte auch das 1988 vom Gemeinderat initiierte Forum für Stadtgeschichte und Kultur. Bis 2004 sorgte es mit jährlichen Vortragsreihen und Stadtführungen für die Vermittlung von Stadtgeschichte. Vor allem aber gibt es seit 1988 den »Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge« als vierteljährliche Beilage zur Stadtzeitung heraus. Hier haben in den inzwischen 26 Jahren des Erscheinens etwa 200 Wissenschaftler unterschied-

licher Fachgebiete aus den Hochschulen und den Fachabteilungen der Ämter und Behörden, Privatpersonen mit ihren Spezialkenntnissen und Schüler mit den Ergebnissen ihrer Beiträge für Geschichtswettbewerbe ein in fünf Sammelbänden gedrucktes lebendiges und abwechslungsreiches stadthistorisches Kompendium geschaffen. Der »Blick in die Geschichte« etablierte sich rasch als Markenzeichen für eine kontinuierliche stadthistorische und kulturelle Bildungsarbeit unterhalb der Schwelle umfangreicher Monografien oder Aufsätze.

Die Vermittlung der Stadtgeschichte vollzieht sich auf unterschiedlichen Ebenen. Der traditionelle Weg ist der von Vortragsveranstaltungen. So wurden 1990–2004 in unterschiedlichsten Institutionen und Einrichtungen von der Universität bis zu Altentagesstätten im Schnitt jährlich etwa 20 Vorträge gehalten und Führungen veranstaltet, über die in der Tagespresse oft breit berichtet wurde. An zahlreichen Sonderausstellungen des Stadtmuseums und des Pfinzgaumuseums war das Stadtarchiv maßgeblich beteiligt. Eine andere Möglichkeit bieten Zeitungsartikel zu historischen Gedenktagen und besonderen Anlässen sowohl in der Stadtzeitung als auch in der Lokalpresse. Ebenfalls Tradition haben historische Hinweistafeln an öffentlichen Gebäuden, deren Textgestaltung schon nach 1885 zu den Aufgaben des Stadtarchivs gehörte. So wurden in den 1990er Jahren über 150 blaue Emailetafeln in Stadtgebiet angebracht, aber etwa auch eine große Bronzetafel zur Erinnerung an die Zwangsarbeit in der ehemaligen Munitionsfabrik am Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM). Neu sind die Erinnerungsstelen wie z. B. zur Bücherverbrennung oder zur Ermordung französischer und belgischer Mitglieder der Résistance 1945, an denen sich via Smartphone Hintergrundinformationen abrufen lassen. Damit ist ein weiterer Aspekt stadthistorischer Arbeit angesprochen. Die maßgebliche Mitwirkung an einer Erinnerungskultur. Dazu zählt die Gestaltung des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar, wobei jeweils der lokale Bezug zu einer Opfergruppe hergestellt wird. Auch die Bereitstellung von Daten für die Beschriftung der Stolpersteine des Kölner Künstlers Gunter Demnig und des Materials für die Erstellung von Biografien der NS-Opfer ist Teil der Geschichtspflege durch das Archiv.

Ein herausragendes Projekt der Karlsruher Stadtgeschichte und Erinnerungskultur verbunden mit bürgerschaftlichem Engagement ist das Gedenkbuch für die Karlsruher Juden. Mit der Setzung eines kollektiven Grabsteins für die ermordeten Karlsruher Juden auf dem jüdischen Friedhof 2001 wurde beschlossen, den Ermordeten mit einer Biografie ihre Individualität und ihre Würde zu bewahren. Sie waren jung oder alt, sie waren reich oder arm. Sie hatten Pläne und Träume, waren voller Hoffnung und Liebe. Das soll sichtbar und bewusst gemacht werden. So soll die Logik der Listen und des statistischen Erfassens der Nazis durchbrochen und die Reduzierung der Ermordeten auf ihre Rolle als Opfer aufgehoben werden. Die Spurensuche nach den verlorenen Leben der jüdischen Bürger der Stadt wird – be-

treut durch das Stadtarchiv – von Karlsruhern und Karlsruherinnen aller Altersgruppen geleistet. Auch auf diese Weise werden Menschen in der Stadt in die Geschichtsschreibung eingebunden, die passive Teilhabe an der Stadtgeschichtsarbeit zumindest einmal durch aktive Mitgestaltung ergänzt.

Eigene Forschungsarbeit für die Stadtgeschichte zu leisten oder zumindest intensiv an ihr Teil zu haben, ist auch das Ziel der fünf ortsteilbezogenen Geschichtsvereine bzw. -werkstätten und eines auf die Gesamtstadt orientierten Vereins, die zum Teil von den jeweiligen Bürgervereinen getragen werden. Ihr Ziel ist es, zur Pflege der Ortsteilgeschichte auch mit eigenen Publikationen beizutragen. Wo keine ausgebildeten Historiker die Führung übernahmen, ist auf Wunsch das Stadtarchiv bei der Erarbeitung der Publikationen zum Teil maßgeblich beteiligt worden. Eine Reihe von Stadtteilgeschichten, die die Stadtgeschichtsschreibung bereichern, ist durch diese Vereine und Arbeitsgruppen wie auch durch einige Einzelautoren entstanden.[1]

Stadthistorische Beiträge der historischen Vereine und des Generallandesarchiv

Als sich 1960 in enger Verbindung mit dem Generallandesarchiv in Karlsruhe und mit finanzieller Unterstützung der Stadt die »Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde am Oberrhein« etablierte, gab es in der Stadt nach langer Zeit wieder einen Geschichtsverein. Der Zusammenschluss von Fachwissenschaftlern hatte sich die interdisziplinäre Erforschung des Raumes am mittleren Oberrhein und die Vermittlung der Forschungsergebnisse zum Ziel gesetzt, öffnete sich aber zunehmend auch einem breiten historisch interessierten Publikum. Das Forschungsinteresse der Arbeitsgemeinschaft erstreckte sich zwar bald auf das gesamte Oberrheingebiet, dennoch fand die junge Stadt Karlsruhe immer wieder deren Aufmerksamkeit, was sich in der Publikationsreihe der Oberrheinischen Studien niederschlug. Das Generallandesarchiv selbst pflegte seit den 1970er Jahren mit Ausstellungen eine historische Bildungsarbeit, die zum Teil mit Veröffentlichungen wie der Karlsruher Theatergeschichte, Karlsruhe um 1900 oder der Geschichte von Kloster und Schloss Gottesaue verbunden werden konnte.

Vergleichbare Unternehmungen konnte der traditionsreichere Landesverein der Badischen Heimat und dessen Karlsruher Ortsgruppe nicht entfalten, obgleich die Vereinszeitschrift »Badische Heimat« immer auch Forum für stadthistorische Beiträge bot. Große Aktivität entfaltete der Verein allerdings zusammen mit den Badischen Neuesten Nachrichten 1987/88 in der Diskussion um die Bebauung des Restgrundstücks des ehemaligen Ständehauses in Karlsruhe. Das öffentliche Ringen um einen angemessenen Umgang mit dem historischen Areal, das Stadtar-

chiv hatte dazu eine kleine Ausstellung erarbeitet, ist auch Ausdruck des in den 1980er Jahren deutlich gewandelten Geschichtsbewusstseins. 1993 konnte auf historischem Grund die neue Stadtbibliothek mit einer Erinnerungsstätte Ständehaus eröffnet werden. Wesentlicher Teil der vom Stadtarchiv erarbeiteten räumlich begrenzten Ausstellung zur Geschichte des Badischen Landtags war ein multimediales historisches Informationssystem, das 1993 zu den modernsten und umfangreichsten seiner Art zählte.

Geschichtspflege und historische Bildungsarbeit im Jubiläumsjahr

Dass der 300. Stadtgeburtstag ohne die Publikation einer repräsentativen fortgeschriebenen Stadtgeschichte geplant wurde und auch das seit Jahren diskutierte neue Stadtmuseum nicht realisiert werden konnte, mag manchen im Jubiläumsjahr als Manko erscheinen. Das lässt sich aber auch so verstehen, dass mit der seit Mitte der 1980er Jahre kontinuierlich und sehr ertragreich betriebenen Stadtgeschichtsschreibung ein breitgefächerter und solider Fundus an stadthistorischem Wissen geschaffen wurde, auf den alle, die zu den Jubiläumsveranstaltungen mit historischer Bildungsarbeit beitragen wollen, zurückgreifen können. Das gilt für das bürgerschaftliche Engagement wie für die Print- und anderen Medien.

Stadtarchiv und historische Museen sind mit Publikationen und Ausstellungen dennoch auch am Jubiläumsjahr beteiligt und setzen zugleich ihre kontinuierliche Geschichtspflege und historische Bildungsarbeit fort. Dabei wird künftig vor allem der mit dem digitalen Angebot des Informationssystems Ständehaus eingeschlagene und mit dem im Jubiläumsjahr durch das Digitale Stadtlexikon fortgesetzten Weg der Präsentation stadthistorischer Arbeit im Internet mehr Bedeutung zukommen. Das Stadtarchiv und die historischen Museen erfüllen so auch unter veränderten Bedingungen und mit neuen Mitteln nachhaltig ihren vor 130 Jahren formulierten Auftrag, »den historischen Beziehungen dieses Gemeinwesens einige Aufmerksamkeit« zu schenken.

Anmerkungen:

Aus Raumgründen musste auf einen Einzelnachweis der Quellen und Literatur verzichtet werden. Im Folgenden sind die wichtigen benutzten Publikationen aufgeführt:

Bräunche, Ernst Otto; Herkert, Angelika; Sauer, Angelika: Geschichte und Bestände des Stadtarchivs Karlsruhe, Karlsruhe 1990; Bräunche, Ernst Otto: Geschichtsforschung in kommunalen Archiven, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, Band 133, 1997, S. 63–76; Ders.: Stadt-

archiv Karlsruhe. Gedächtnis der Stadt, Karlsruhe 2010, S. 11–39 (= Sonderveröffentlichung des Karlsruher Stadtarchivs); Ders.: Karlsruhe – Ort deutscher Demokratiegeschichte. »Ganz Deutschland blickte einst hierher …«, in: Ders. und Peter Steinbach (Hg.): Stadt und Demokratie, Stuttgart 2014, S. 153–177 (= Stadt in der Geschichte, Band 38); Hofmann, K.: Vierzig Jahre Karlsruher Geschichts- und Altertumsverein, in: Die Pyramide 19 (1921), Nr. 24; Koch, Manfred: Stadtgeschichte – warum und wie?, in: Manfred Koch, Leonhard Müller (Hg.): Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge 1988–1993, Karlsruhe 1994, S. 1–3; Ders.: Zum Verhältnis von Hobby- und Fachhistorikern. Bürgerschaftliches Engagement in der lokalen Geschichtsschreibung, in: Ders. (Hg.): Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge 2003–2008, Karlsruhe 2009, S. 163–166; Ders.: 25 Jahre »Blick in die Geschichte«, in: Ders.: (Hg.): Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge 2008–2013, Karlsruhe 2013, S. 14–16; Krimm, Konrad, John, Herwig: Archiv und Öffentlichkeit. Aspekte einer Beziehung im Wandel. Zum 65 Geburtstag von Hansmartin Schwarzmaier, Stuttgart 1997; Pretsch, Peter: Eine Vision und ihre Geschichte. Führer durch die Ausstellung zum Werdegang der Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 1999; Werner Schulz: Organisierte Geschichtsforschung. Vereine, Arbeitsgemeinschaften, Institute am Oberrhein, in: Alfons Schäfer (Hg.): Festschrift für Günther Haselier aus Anlaß seines 60. Geburtstags am 19. April 1974, Karlsruhe 1975 (= Oberrheinische Studien, Band 3), S. 405–418; Ungern-Sternberg, Sven von, Hochstuhl, Kurt (Hg.): 100 Jahre für Baden. Chronik des Landesvereins Badische Heimat 1909–2009, Karlsruhe 2009 (= Schriftenreihe der Badischen Heimat, Bd. 1).

Internetadressen: Publikationen des Stadtarchivs: http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/publikationen1.de; Gedenkbuch für die Karlsruher Juden: http://gedenkbuch.informedia.de/gedenkbuch.php?PID=2; Stolpersteine in Karlsruhe: http://www.stolpersteine-karlsruhe.de.

1987 bildete sich der Arbeitskreis Geschichtsbuch Daxlanden (http://www.buergervereindaxlanden.de/geschichte.html), 2007 erschien die von den Mitgliedern erarbeitete Ortsgeschichte, danach in loser Folge die Hefte zur Ortsgeschichte Daxlanden.

1991 wurde ein bestehender Arbeitskreis in Wolfartsweier zum Verein für die Geschichte von Wolfartsweier e. V. umgewandelt. Sein Hauptziel ist eine vielbändige Ortsgeschichte, erschienen sind bisher neun Bände (http://ka.stadtwiki.net/Verein_f%C3%BCr_die_Geschichte_von_Wolfartsweier). Die Angaben zu den Publikationen auf dieser Seite waren beim Zugriff am 15. Januar 2015 veraltet.

1991 entstand der Förderverein Pfinzgaumuseum – Historischer Verein Durlach, der eine eigene Schriftenreihe zur Geschichte Durlachs herausgibt (http://www.historischer-verein-durlach.de).

1993 gründete ein mit der Publikationen zu einem Straßenzug in Karlsruhe hervorgetretener Autor die Interessengemeinschaft zur Pflege der Karlsruher Stadtgeschichte e. V., die keine eigenen Publikationen herausgibt (http://ka.stadtwiki.net/Interessengemeinschaft_zur_Pflege_Karlsruher_Stadtgeschichte).

1997 etablierte sich in Rüppurr eine Geschichtswerkstatt zur Erarbeitung einer Ortsgeschichte. Nach deren Erscheinen 2003 wurde die Arbeit fortgesetzt und bisher 8 Bände der Rüppurrer Hefte veröffentlicht (http://rueppurr.de/index.php/verein/geschichtswerkstatt).

2004 entstand der Grünwinkler Geschichtskreis. Die Mitglieder erarbeiteten bis 2009 eine Ortsgeschichte und veröffentlichen seitdem in der Bürgervereinszeitschrift Beiträge zur Ortsgeschichte (http://bv-gruenwinkel.de/?page_id=11).

Dreimal in sieben Jahren

Die Besuche des Bundespräsidenten Heinrich Lübke in Karlsruhe

René Gilbert

Kurt Georg Kiesinger, Heinrich Lübke und Günther Klotz (v.l.n.r) vor der Schwarzwaldhalle nach dem Festakt zum Stadtjubiläum am 23. Juni 1965 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/BA Bildstelle II 573/4)

Am 1. Juli 1959 wurde Heinrich Lübke zum zweiten Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Als Nachfolger von Theodor Heuss trat er sein Amt am 13. September desselben Jahres an. Damit erreichte das bewegte Leben eines Mannes seinen Höhepunkt, der als Offizier am Ersten Weltkrieg teilgenommen, das Scheitern der ersten deutschen Demokratie miterlebt, als Reserveoffizier Dienst in der Wehrmacht geleistet, und in der Bundesrepublik im zweiten und dritten Kabinett Adenauer das Amt des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten innegehabt hatte. In seiner fast zehnjährigen Amtszeit als Bundespräsident besuchte Lübke die Fächerstadt Karlsruhe dreimal. Im Folgenden sollen Anlass und Ablauf dieser Besuche näher beschrieben und bewertet werden.

Auf Staatsbesuch in Baden-Württemberg

Vom 6. bis 8. April 1960 unternahm Bundespräsident Heinrich Lübke einen offiziellen Staatsbesuch in Baden-Württemberg und besuchte in diesem Rahmen am 7. April zum ersten Mal Karlsruhe.[1] Bevor er in die Fächerstadt reiste, fand jedoch zunächst eine Besichtigung des noch im Bau befindlichen Kernforschungszentrums statt, wo die präsidiale Fahrzeugkolonne um kurz nach 10.00 Uhr eintraf.[2] In Begleitung des baden-württembergischen Wirtschaftsministers Hermann Veit

Heinrich Lübke (Mitte) mit dem Vorsitzenden der Kernreaktor-Bau- und Betriebs-GmbH, Gerhard Ritter (rechts) und Kurt Georg Kiesinger auf dem Balkon eines Institutsgebäudes des Kernforschungszentrums Karlsruhe, 7. April 1960 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/BA Schlesiger A7_49_3_33)

und des Vorsitzenden der Kernreaktor-Bau und Betriebs-GmbH, Gerhard Ritter, ließ sich der Bundespräsident über den aktuellen Stand der Bauarbeiten und künftige Forschungsvorhaben informieren. Nach etwa einer halben Stunde Aufenthalt verließ Lübke den Wissenschaftsstandort und fuhr in die Fächerstadt, wo als zweiter Programmpunkt der Besuch des Karlsruher Rathauses anstand. Damit dieser erste Besuch beim Staatsoberhaupt einen bleibenden Eindruck hinterließ, hatte Oberbürgermeister Günther Klotz im Vorfeld dafür Sorge getragen, dass alle während des Besuchs in Betrieb befindlichen Busse und Straßenbahnen mit Fähnchen geschmückt waren[3] und in den Straßen, die von dem hohen Gast durchfahren wurden, Masten mit Fahnen aufgestellt wurden.[4] Außerdem rief das Stadtoberhaupt die Bürgerinnen und Bürger dazu auf, alle Privatgebäude und Geschäftshäuser ebenfalls mit der Stadtflagge zu schmücken.

Nachdem der Bundespräsident mit viertelstündiger Verspätung um 11.15 Uhr am Marktplatz angekommen war, wurde er vom Oberbürgermeister begrüßt und in den Bürgersaal des Karlsruher Rathauses geführt, wo ein offizieller Empfang stattfand. In seiner kurzen Ansprache dankte Klotz dem Bundespräsidenten dafür, dass er auf seinem Staatsbesuch beiden Landesteilen seine Aufwartung mache: »Wir wollen Ihnen von Herzen danken, daß Sie, der Sie die Situation des Landes

Baden-Württemberg genau kennen, hierher nach Karlsruhe gekommen sind und damit nicht nur unserer Stadt, sondern auch dem Landesteil Baden eine Reverenz erwiesen haben, die wir zu schätzen wissen.«[5] In seiner Gegenrede dankte der Bundespräsident für den eindrucksvollen Empfang, den man ihm bereitet habe. Des Weiteren hob er die Wiederaufbauleistungen der Stadt in den vergangenen Jahren hervor und betonte den herausragenden Stellenwert, den Karlsruhe für die Bundesrepublik besitze: »Ich freue mich, daß mir mein Staatsbesuch in Baden-Württemberg auch Gelegenheit gibt, zu Ihnen zu kommen. […] Karlsruhe hat durch den Krieg schwer gelitten. Mit allen Kräften sind Sie nach 1945 daran gegangen, neu aufzubauen. […] Wenn Sie heute eine Zwischenbilanz ziehen und sehen, wieviel Sie seit dieser Zeit verwirklichen konnten, können Sie stolz sein auf Ihr Aufbauwerk. Die Technische Hochschule, die aufblühende Industrie, der ständig an Bedeutung gewinnende Hafen auf der einen Seite, das Bundesverfassungsgericht und der Bundesgerichtshof auf der anderen geben Ihrer Stadt einen besonderen Rang und bekunden ihre Bedeutung für die gesamte Bundesrepublik.«[6] Anschließend trug sich Heinrich Lübke in das Goldene Buch der Stadt ein. Er war nach seinem Amtsvorgänger Theodor Heuss die zweite Person, die sich in das Goldene Buch der Stadt eingetragen hatte.[7] Als Gastgeschenk überreichte Günther Klotz dem Bundespräsidenten zum Abschluss zwei Münzen: den »Rheingold Dukat 1807« und den »Karl Wilhelm ½ Dukat 1721«. Da der Aufenthalt des Bundespräsidenten beim Kernforschungszentrum länger gedauert hatte als vorgesehen und infolge dessen der Zeitplan durcheinander geraten war, fiel der Besuch Lübkes im Karlsruher Rathaus etwas kürzer aus als geplant.

Gegen Mittag stand der Besuch der Technischen Hochschule an, wo der Bundespräsident vom Rektor der Hochschule, Professor Hans Leussink, im Senatssaal unter Anwesenheit der Dekane offiziell begrüßt wurde. Nach einer Fahrt über das Hochschulgelände stand die Besichtigung der Versuchsanstalt für Wasserbau und Kältetechnik an. Als letzter Programmpunkt wurden gegen 13.00 Uhr die beiden obersten Gerichte des Landes, das Bundesverfassungsgericht und der Bundesgerichtshof aufgesucht. Dort kam es zu kurzen Gesprächen mit den damaligen Präsidenten Gebhard Müller und Bruno Heusinger sowie dem Generalbundesanwalt Max Güde. Kurz nach 14.00 Uhr verließ das Staatsoberhaupt die Fächerstadt wieder und fuhr nach Ettlingen, wo er im Hotel Erbprinz ein Mittagessen einnahm. Anschließend kehrte der präsidiale Korso nach Stuttgart zurück.

Der erste Besuch des Bundespräsidenten Lübke in Karlsruhe dauerte etwa vier Stunden. Es ist hierbei jedoch nicht so sehr die Zeit bedeutsam, die er in der Stadt verbrachte, sondern die Tatsache, dass das Staatsoberhaupt überhaupt Baden besuchte. Dadurch betonte er gewissermaßen die Gleichwertigkeit beider Landesteile und stellte all jene badischen Bedenkenträger zufrieden, die den Zusammenschluss Badens mit Württemberg noch immer nicht akzeptiert hatten, obgleich eine Um-

setzung des Urteils des Bundesverfassungsgerichts vom 30. Mai 1956, nämlich die erneute Abstimmung über die Fusion beider Landesteile, dieses Mal freilich mit Baden als einem Abstimmungsbezirk, noch ausstand und erst 1970 durchgeführt werden sollte.[8]

Abgesehen von einem zweistündigen Empfang, den Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger für Lübke am Tag seiner Ankunft auf Schloss Ludwigsburg gab, war Karlsruhe neben Stuttgart die einzige Station des Bundespräsidenten während seines dreitägigen Staatsbesuchs in Baden-Württemberg gewesen. Einige Tage nach seiner Rückkehr nach Bonn, übermittelte Heinrich Lübke Günther Klotz in einem kurzen Dankschreiben schließlich folgende Worte: »Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu sagen, wie tief ich beeindruckt bin von dem bewundernswerten Aufbau und der großen Aktivität Ihrer im Krieg so schwer getroffenen Stadt.«[9] So war mit diesem zweifellos ehrlich anzusehenden Bekenntnis der Grundstein für zwei weitere Besuche gelegt worden.

Der 250. Stadtgeburtstag

Anlässlich des 250. Karlsruher Stadtjubiläums besuchte Bundespräsident Lübke am 22. und 23. Juni 1965 zum zweiten Mal die Fächerstadt. Im Vorfeld des Besuchs kam es allerdings zu einer Terminkollision, da der Karlsruher Gemeinderat schon im Herbst 1964 beschlossen hatte, die Feierlichkeiten des Stadtjubiläums am 17. Juni, dem allgemein anerkannten Gründungsdatum der Stadt, auszurichten,[10] der Bundespräsident an diesem Tag, der bis zur Wiedervereinigung als »Tag der deutschen Einheit« begangen wurde, jedoch terminlich verhindert war. Auf die Einladung Günther Klotz' antwortete das Bundespräsidialamt, dass der Bundespräsident bereits zugesagt habe, »am Nationalen Gedenktag des deutschen Volkes im Jahre 1965 an einer ausschließlich auf diesen Tag ausgerichteten Veranstaltung in der Nähe der Zonengrenze teilzunehmen«[11] und er seine Teilnahme daher absagen müsse. Da Heinrich Lübke im Rahmen des offiziellen Festakts in der Schwarzwaldhalle zum Ehrenbürger der Stadt ernannt werden sollte und der Karlsruher Oberbürgermeister auf dessen Anwesenheit bestand, bat Klotz das Bundespräsidialamt, selbst einen Termin »kurz vor oder nach dem 17. Juni«[12] vorzuschlagen. Unter Vorbehalt wurde aus Bonn als Alternativtermin schließlich Mittwoch, der 23. Juni, genannt.[13] Während eines Besuches des Karlsruher Stadtoberhaupts in der Villa Hammerschmidt im Februar 1965, sagte Lübke definitiv zu, am 23. Juni nach Karlsruhe zu kommen und die Ehrenbürgerwürde anzunehmen.[14]

Der Bundespräsident kam bereits am Vorabend der Veranstaltung um 18.30 Uhr am Hauptbahnhof der Fächerstadt an. Da das Protokoll für den Abend kein offi-

Heinrich Lübke (links) und Günther Klotz beim Verlassen des Karlsruher Hauptbahnhofs, 22. Juni 1965 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/BA Schmeiser 16862)

zielles Programm vorsah, wurde der Tag mit dem Besuch der Oper »Othello« von Giuseppe Verdi im Badischen Staatstheater beschlossen. Der Festakt zum Stadtgeburtstag begann um 11.00 Uhr in der Schwarzwaldhalle, vor der sich mehrere Tausend Menschen versammelt hatten. In seiner 45-minütigen Ansprache gab Günther Klotz zunächst einen gerafften Überblick über den Werdegang der Stadt und ging anschließend auf die Bedeutung Karlsruhes in Geschichte und Gegenwart ein. Danach wurde dem Bundespräsidenten und vier weiteren Personen, die sich Verdienste um die Stadt und ihrer Bevölkerung erworben hatten, die Ehrenbürgerwürde verliehen[15]. Mit Heinrich Lübke erhielt eine von bisher nur wenigen Personen diese Auszeichnung, die keinen mittelbaren oder unmittelbaren Bezug zu Karlsruhe oder Baden hatte. Dementsprechend lautete der Text auf der Urkunde auch: »Der Gemeinderat der Stadt Karlsruhe hat mit einmütigem Beschluss vom 22. September 1964 Herrn Bundespräsident Dr. h.c. Heinrich Lübke in dankbarer Anerkennung seines erfolgreichen und fruchtbaren Wirkens für das deutsche Volk das Ehrenbürgerrecht verliehen.«[16] Sich dieser Tatsache bewusst zeigend, griff Lübke den Mangel in seiner Dankesrede offensiv auf und bekannte gegenüber den Festgästen freimütig, dass er die Karlsruher Chronik studiert habe, um zu erfahren, warum ihm die Würde der Ehrenbürgerschaft angetragen worden sei, da er doch

im Gegensatz zu den weiteren Ehrenbürgern, die »Ihrer Stadt Ehre gemacht« hätten, er selbst, »was Ihre Stadt anbelangt, nichts – rein gar nichts – vorzuweisen«[17] habe. So verstand er die Auszeichnung im Geiste des Stadtgründers Markgraf Carl Wilhelm (1679–1738), der bei der Grundsteinlegung der Stadt »sieben Herren von Adel, die ihm in seiner neuen Residenz dienen sollten, zu Rittern des neu gestifteten Ordens der Treue«[18] geschlagen habe und sie damit nicht für ihre Verdienste in der Vergangenheit auszeichnete, sondern sie für die Zukunft verpflichtete. Seine Dankesrede schloss mit den Worten: »Wenn man in diesem Vorgang so etwas ähnliches sieht wie heute die Ernennung eines Ehrenbürgers, dann kann man sagen, Sie nehmen mich auf Grund einer 250 Jahre alten Tradition heute für die Stadt Karlsruhe in Pflicht. So möchte ich jetzt diese Auszeichnung verstehen, und in diesem Sinne nehme ich sie mit Dank an.«[19]

In der im Anschluss daran erfolgten Ansprache des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Kurt Georg Kiesinger versuchte dieser noch, etwas zu Gunsten des Bundespräsidenten hervorzubringen und wies darauf hin, dass Lübke sich seinerzeit für Karlsruhe als Sitz des Bundesgerichtshofs und des Bundesverfassungsgerichts ausgesprochen habe.[20] Nach dem Ende des Festakts begab man sich gegen 13.00 Uhr zur Einnahme eines kalten Buffets in die nahe gelegene Stadthalle. Bevor mit dem Essen begonnen wurde, sollte der Bundespräsident laut Programm einen Toast auf die Stadt Karlsruhe und ihre Bürger ausbringen. Dabei kam es zu einem der zahlreich kolportierten, freilich nur in den wenigsten Fällen der Realität entsprechenden verbalen Peinlichkeiten Lübkes, als er weithin hörbar sagte, er trinke auf das Wohl der Bevölkerung von Baden-Württemberg und auf seine Hauptstadt.[21] Allen Anwesenden war in diesem Moment klar, dass das Staatsoberhaupt mit Hauptstadt bei diesem Anlass nur die Fächerstadt gemeint haben konnte. Günther Klotz sorgte schlagfertig für eine Entspannung der Situation, in dem er, auf die noch ausstehende Volksabstimmung über den Erhalt Baden-Württembergs anspielend, entgegnete: »prophetische Worte Herr Bundespräsident.«[22] Nach Beendigung des Essens fuhr der Bundespräsident in sein Hotel, um sich auf den wiederholten Besuch des Kernforschungszentrums um 16.00 Uhr, der letzten Station des Tages, vorzubereiten. Nachdem dieser Programmpunkt beendet war, reiste Lübke gemeinsam mit seiner Frau um 17.50 Uhr per Sonderzug aus Karlsruhe ab.

Der zweite Besuch Heinrich Lübkes in der Fächerstadt dauerte annähernd 24 Stunden und wurde, wie bereits sein Antrittsbesuch fünf Jahre zuvor, sowohl von Seiten der Stadtverwaltung als auch von der Bevölkerung freudig begrüßt. Mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde durch die Stadt Karlsruhe erhielt Lübke die erste Auszeichnung dieser Art durch eine westdeutsche Großstadt.[23] Was zu diesem Zeitpunkt noch niemand wusste, war, dass der Bundespräsident keine zwei Jahre später ein drittes Mal in die Fächerstadt kommen sollte.

Heinrich und Wilhelmine Lübke in einer Gondoletta (dahinter Günther Klotz und Hans Filbinger) während einer Fahrt auf dem Stadtgartensee anlässlich der Eröffnung der Bundesgartenschau, 14. April 1967 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/BA Schlesiger A14_67_3_15)

Eröffnung der Bundesgartenschau

Der längste Aufenthalt Heinrich Lübkes in Karlsruhe mit dem freilich geringsten Programmumfang fand vom 13. bis 15. April 1967 statt. Am Vormittag des 14. April sollte der Bundespräsident in der Schwarzwaldhalle die neunte Bundesgartenschau eröffnen. Zu diesem Anlass war er gemeinsam mit seiner Frau bereits am Vorabend der Veranstaltung angereist und um 18.30 Uhr in der Fächerstadt angekommen. Der Festakt begann pünktlich um 10.00 Uhr in der Schwarzwaldhalle mit einer Rede von Oberbürgermeister Günther Klotz. Darauf folgten zwei weitere Ansprachen von Ernst Schröder, dem Präsidenten des Zentralverbands des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaus e. V. sowie von Ministerpräsident Hans Filbinger. Anschließend hielt Bundespräsident Lübke die Eröffnungsansprache. In ihr lobte er den Willen des Gemeinderats, bei der Planung des weiteren Ausbaus der Stadt »dem Gesichtspunkt der Schaffung und Erhaltung ausgedehnter Grünanlagen besondere Bedeutung zuzumessen.« Und auch den diesbezüglichen Leitgedanken, nämlich »ein großzügiges, zusammenhängendes Erholungsgebiet im Stadtinnern zu schaffen, das den Stadtgarten, den Schloßpark und die Gärten am Schloß einschließt«, goutierte das Staatsoberhaupt.[24]

Nach dem Ende der Eröffnungsfeierlichkeiten um 10.50 Uhr begab sich Heinrich Lübke mit seinen Vorrednern in die Nancyhalle, um die dort ausgestellte Blumenschau zu besichtigen. Um 11.15 Uhr ging es in den direkt an die Halle angrenzenden Stadtgarten, wo das Präsidentenpaar zusammen mit Klotz und Filbinger eine Fahrt in einer Gondoletta auf dem Stadtgartensee unternahm. Danach wurde die Besichtigung der Blumenschau in der Garten- und Stadthalle fortgesetzt. Nach dem Mittag suchte man den zweiten großen Ausstellungsbereich auf und fuhr mit der Ausstellungsbahn durch den Schloss- und den Fasanengarten zur Besichtigung der dort befindlichen Hallenschauen. Um 13.00 Uhr nahm der Bundespräsident ein Mittagessen im Seerestaurant im Schlossgarten ein, ehe es zurück ins Hotel ging, wo er um 16.00 Uhr für einen Besuch beim Bundesverfassungsgericht abgeholt wurde. Nach einem erneuten Hotelaufenthalt sah das Programm zuletzt um 20.00 Uhr den Besuch des Badischen Staatstheaters vor, wo die Oper »Die Zauberflöte« von Wolfgang Amadeus Mozart aufgeführt wurde. Am folgenden Vormittag um 9.00 Uhr reisten Heinrich Lübke und seine Frau aus Karlsruhe ab.

Resümee

Die drei Besuche Bundespräsident Lübkes in Karlsruhe fielen in eine Zeit, in der sich die Fächerstadt inmitten eines Wandels von der einstigen Beamten- und Behördenstadt hin zu einem prosperierenden Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort befand. Dieser wurde maßgeblich vorangetrieben vom damaligen Oberbürgermeister Günther Klotz, der den Besuchen Lübkes erhebliche Bedeutung hinsichtlich einer Aufwertung bzw. Standortbestimmung der Stadt unter den deutschen Großstädten beimaß. Die Verleihung der Karlsruher Ehrenbürgerwürde an Heinrich Lübke, welche die erste und bis heute einzige an ein bundesdeutsches Staatsoberhaupt war, mag Ausdruck dieser Sichtweise sein.

Anmerkungen

1 Vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.), Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung 1960, Nr. 66/S. 640. Ein detaillierter Programmablauf für den Staatsbesuch des Bundespräsidenten in Baden-Württemberg befindet sich im Generallandesarchiv Karlsruhe unter der Signatur GLA 69 KfK 19.

2 Für die Frau des Bundespräsidenten, Wilhelmine Lübke, fand ein Damenprogramm statt, das in Begleitung der Frau des Karlsruhers Oberbürgermeisters aus einem Besuch des Kinderkrankenhauses, des Schwesternwohnheims und der Majolika-Manufaktur bestand.

3 Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK) 1/H-Reg. Nr. 2891 (Schreiben des Hauptamts der Stadt Karlsruhe an die städtischen Verkehrsbetriebe v. 4. April 1960).

4 Ebd. (Schreiben des Hauptamts der Stadt Karlsruhe an das städtische Hochbauamt v. 4. April 1960).

5 Ebd. (Ansprache von Oberbürgermeister Günther Klotz anlässlich des Besuchs von Bundespräsident Heinrich Lübke in Karlsruhe v. 7. April 1960).
6 Ebd. (Ansprache von Bundespräsident Heinrich Lübke anlässlich seines Besuchs in Karlsruhe v. 7. April 1960).
7 Vgl. Badische Neueste Nachrichten (BNN) v. 8. April 1960; Durlacher Tagblatt v. 8. April 1960.
8 In seinem Urteil vom 30. Mai 1956 hatte das Bundesverfassungsgericht festgestellt, dass der Abstimmungs-Modus der Volksabstimmung vom 9. Dezember 1951 unzulässig war, weil »der Wille der badischen Bevölkerung […] durch die Besonderheit der politisch-geschichtlichen Entwicklung überspielt worden [sei]«. Vgl. URL http://www.servat.unibe.ch/dfr/bv005034.html#Rn018 (Stand: 25. November 2014).
9 StadtAK 1/H-Reg. Nr. 2891 (Schreiben Heinrich Lübkes an Günther Klotz v. 13. April 1960).
10 Vgl. StadtAK 3/B Nr. 1592 (Gemeinderatsprotokolle 1964, Sitzung v. 28. September) S. 733 ff.
11 StadtAK 1/H-Reg. Nr. 4780 (Schreiben des Bundespräsidialamts an Günther Klotz v. 11. November 1964).
12 Ebd. (Schreiben Günther Klotz' an das Bundespräsidialamt v. 18. Dezember 1964).
13 StadtAK 1/H-Reg. Nr. 4780 (Schreiben des Bundespräsidialamts an Günther Klotz v. 23. Dezember 1964).
14 Vgl. BNN v. 5. Februar 1965.
15 Diese Personen waren die erste Karlsruher Stadträtin Kunigunde Fischer, der ehemalige Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Baden Julius Bender, der Karlsruher Stadtrat und Präsident des Badischen Sparkassen- und Giroverbands Siegfried Kühn sowie der frühere Karlsruher Oberbürgermeister Hermann Veit.
16 StadtAK 1/H-Reg. Nr. 4780 (Vorlage der Ehrenbürgerurkunde Heinrich Lübkes v. 23. Juni 1965).
17 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.), Bulletin des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung 1965, Nr. 111/S. 893.
18 Ebd.
19 Ebd.
20 Vgl. BNN v. 24. Juni 1965.
21 Ebd.
22 Zitiert nach: Manfred Koch, Trümmerstadt – Residenz des Rechts – Zentrum der Technologieregion – Wechselvoller Weg in die Gegenwart, in: Susanne Asche / Ernst Otto Bräunche / Manfred Koch / Heinz Schmitt / Christina Wagner, Karlsruhe – Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 519–673, hier S. 616.
23 Im Jahr 1966 bekam Heinrich Lübke die Ehrenbürgerwürde der damaligen Hauptstadt Bonn verliehen, 1968 folgten die Ehrenbürgerwürden dreier Gemeinden in seiner Heimatregion Sauerland. 1962 war er bereits Ehrenbürger West-Berlins geworden.
24 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.), Bulletin des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung 1967, Nr. 44, S. 372.

Ein Garten der Religionen für Karlsruhe

Marketa Haist

Der Garten der Religionen
(Büro Helleckes Landschaftsarchitektur)

Gärten der Religionen sind ein hochaktuelles Thema. Sie sollen Zeugnis ablegen, dass richtig verstandene Religiosität das friedliche Zusammenleben der Menschen nicht gefährdet, sondern fördert. Ein Garten bietet für dieses Anliegen einen idealen Rahmen, weil er bei den meisten Menschen von vornherein positive Assoziationen weckt. Je mehr die weltweiten Migrationsbewegungen zunehmen, desto notwendiger wird es, sich mit bisher fremden Kulturen und Weltanschauungen auseinanderzusetzen. Gegenseitiges Kennenlernen beugt Angst und Aggression vor. Jeder darf natürlich die eigene Religion als geistige und emotionale Heimat pflegen, sich aber nicht darin gegen Andere abschotten.

Viele Initiativen zu Gärten der Religionen formierten sich nach dem 11. September 2001. In Karlsruhe hat der interreligiöse Austausch allerdings schon eine viel längere Tradition. Seit 1951 gibt es die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e. V., seit 1995 die Christlich-Islamische Gesellschaft Karlsruhe e. V. Jährlich feiert man seit 1984 das Fest der Völkerverständigung. 1995 wurde das Internationale Begegnungszentrum gegründet.

Der Beginn einer Idee

Die Idee für den Karlsruher Garten der Religionen hat ihren Ursprung in einer gemeinsamen Initiative von Muslimen und Christen. Regelmäßig veranstaltet der

Deutschsprachige Muslimkreis eine Islamwoche und ein Islamforum, um mit allen Interessierten ins Gespräch zu kommen. Zum Zeichen der Verständigung pflanzten 2007 engagierte Christen und Muslime einen Ölbaum in der Günther-Klotz-Anlage.

»In den Vorgesprächen zur Islamwoche 2010 entstand der Wunsch, gemeinsam nicht nur ein vorübergehendes, sondern ein bleibendes und zukunftsweisendes Symbol multireligiöser Vielfalt und Offenheit in Karlsruhe zu schaffen. Die Idee eines Weges der Religionen und irgendwann auch eines Gartens der Religionen wurde geboren. Aber die zur Verfügung stehenden Mittel reichten damals bei weitem nicht aus um diese Idee in die Tat umzusetzen.«[1]

Die Realisierung rückte erst durch den glücklichen Umstand in die Nähe, dass Karlsruhe 2015 seinen dreihundertsten Geburtstag feiert. Ein Garten der Religionen steht in direkter Beziehung zur Gründung der Stadt. Am 24. September 1715 erließ Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738) den Privilegienbrief, in dem er allen neuen Bürgern die Freiheit der Religionsausübung zusicherte. Dieser Geist der Toleranz lebt in der Gartenidee weiter. Deshalb waren die Aussichten gut, im Rahmen des Stadtgeburtstags Unterstützung zu finden. Doch zunächst mussten noch einige Hürden genommen werden. 2010 schrieb das Stadtmarketing Karlsruhe einen Ideenwettbewerb für das Jubiläum aus. »Nach Bekanntgabe der Ausschreibungsmodalitäten traf sich dazu ab Herbst 2010 in rascher Folge eine kleine Gruppe von Aktivisten aus dem christlich-islamischen Dialog zur Entwicklung erster Ideen und zum Gedankenaustausch über die gestalterische Umsetzung. Schnell waren wir uns einig, dass wir uns beim Garten nicht nur auf die drei [Religionen Judentum, Christentum und Islam] beschränken wollten, sondern die ganze Bandbreite des religiösen Lebens in Karlsruhe abbilden und zur Mitarbeit einladen möchten.«[2] Vertreterinnen und Vertreter der Jüdischen Kultusgemeinde, weiterer muslimischer und Christlicher Gemeinden, zweier buddhistischer Gemeinschaften, der Deutsch-Indischen Gesellschaft, der Bahá'ís und der freireligiösen Gemeinde konnten für eine Mitwirkung gewonnen werden.

Die Idee nimmt Gestalt an

Nun musste man für die gute Idee noch eine passende Form finden. Diese Aufgabe übernahm Stefan Helleckes, dessen Büro Helleckes Landschaftsarchitektur heute noch an der Umsetzung des Projekts bis in die Realisierungsphase arbeitet. Die konkretisierte Gartenidee wurde für den Wettbewerb eingereicht. Von 388 Vorschlägen wählte die Jury 30 aus, darunter den »Garten der Religionen«. Das war natürlich ein sehr ermutigendes Resultat. Doch dieser Erfolg wurde noch übertrof-

fen, als 2011 die Karlsruher Bevölkerung in einer online-Abstimmung den Garten der Religionen zum Gewinner des Publikumspreises wählte. Die Verwirklichung war in Reichweite.

Als schwierig stellte sich das Finden eines geeigneten Standorts heraus. Der Garten ist so konzipiert, dass er praktisch überall gebaut werden kann. Doch natürlich existieren für alle Karlsruher Parkanlagen bereits Pläne und Pflegekonzepte. Etwas Neues einzufügen ist nicht einfach. Schließlich einigte man sich auf die Lage in einem neuen Park neben dem im Bau befindlichen Quartier Südstadt-Ost. Dieser Ort ist sogar noch näher am Zentrum und besser erreichbar als die zuerst angedachten Plätze. Eine Straßenbahnhaltestelle befindet sich ganz in der Nähe. Nach der Klärung dieses Problems stand auch der Zeitplan fest. Die Eröffnung ist für den 24. September 2015 vorgesehen, den Tag, an dem sich der Erlass des Privilegienbriefs zum dreihundertsten Mal jährt.

Wie wird der Garten aussehen?

Die Gestalt des Gartens der Religionen entstand in einer intensiven Diskussion aller beteiligten Vertreter der Gemeinschaften mit dem Planer. Als zentrales Thema kristallisierte sich die Kreisform heraus. »Der Kreis als Symbol der Vollkommenheit ist allen Religionen vertraut. Er schafft einen einheitlichen Ort, der keiner der Religionen den Vorzug gibt. Diese geometrische Grundform bildet symbolisch den Raum für das Miteinander aller Menschen – den Menschheitskreis. Der Kreis wird durch eine Sitzmauer gebildet, die im öffentlichen Raum den Garten umschließt und eine Atmosphäre der Gemeinschaft erzeugt. In den kreisförmigen Garten sind fünf kleinere Kreise eingebettet. Sie stehen für fünf Religionen, die allgemein als Weltreligionen bezeichnet werden.«[3] Runde Bodenmosaik-Bilder werden von den Religionsgemeinschaften selbst entworfen und ausgeführt. Sie wählen auch Symbole und Texte, die auf dem jeweiligen Rahmen eines Teilgartens abgebildet sind. Die äußere Sitzmauer trägt Texte anderer Religionen und auch solche, die sich aus nichtreligiöser Sicht mit der humanistisch geprägten Ethik beschäftigen. Dieser Aspekt ist sehr wichtig, denn niemand soll aus dem Garten ausgegrenzt werden, auch nicht überzeugte Atheisten. Ein Geflecht aus Wegen ohne Bevorzugung irgendeiner Richtung verbindet die Kreise miteinander. Die Wege führen durch ein »Lavendelmeer«.

Ein größerer kreisförmiger Raum liegt aus der Mitte gerückt zwischen den Kreisen der einzelnen Religionen. Er ist von Sitzstufen umgeben und von einer Baumgruppe beschattet. Dieser Ort der Begegnung soll nicht nur bei der Einweihung, sondern auch in Zukunft durch vielfältige Aktionen mit Leben gefüllt sein.

Dazu wurde am 24. September 2014, genau ein Jahr vor dem Jubiläum des Privilegienbriefes, im Rahmen einer Ausstellung über das Projekt der Verein »Arbeitsgemeinschaft Garten der Religionen für Karlsruhe e. V.« gegründet. Diese Arbeitsgemeinschaft organisiert die spirituellen Inhalte des Gartenlebens, während die Stadt Karlsruhe für den Bau und die Pflege der Anlage zuständig ist. Vorträge, Lesungen, Theateraufführungen, Informationsabende, Religionsunterricht, Feste, Gruppenspiele, gemeinsame Gebete, Musikaufführungen mit religiösem oder spirituellem Hintergrund sollen interessiertes Publikum ebenso wie zufällige Passanten einladen.

Ideen gibt es zuhauf. Die gemeinsamen Anstrengungen haben alle Beteiligten einander näher gebracht und bereits zu interreligiösen Aktivitäten geführt. »So luden sich die Projektpartner gegenseitig zu ihren Festen ein, entwickelten die Veranstaltungsreihe ›Religionstrialog‹ im Internationalen Begegnungszentrum zu einem ›Religionsquadrolog‹ unter Einbeziehung von buddhistischen Vertretern weiter und erweiterten die bereits seit längerer Zeit von der Christlich-Islamischen

Das Friedengebet (Foto: Christoph Rapp)

Gesellschaft veranstalteten muslimisch-christlichen Friedensgebete zu ›multireligiösen Friedensgebeten‹ (beim Fest der Völkerverständigung und zu besonderen Anlässen). Am 11. September 2011 veranstalteten wir […] ein Friedensgebet zum Gedenken an die zehnte Jährung von ›Nine-Eleven‹.«[4]

Ein Garten für alle

Es geht bei diesem Projekt nicht darum, Religion als solche oder gar einzelne Religionen anzupreisen oder etwa Mitbürger anderer Weltanschauungen auszuschließen. »Hinter unserer Idee für einen Garten der Religionen steht die Überzeugung, dass uns (gläubige wie nichtgläubige) Menschen sehr viel mehr verbindet als uns trennt, und dass gelebte Religiosität und Religion nicht den einzigen, aber einen wichtigen Beitrag leisten kann zum gesellschaftlichen Frieden in unserer gemeinsamen Heimatstadt.«[5]

Der Garten ist kein Heiligtum, sondern ein allzeit offener Ort für offene und neugierige Besucher jeder Herkunft. Religion bildet einen wichtigen Teil des Lebens vieler Menschen. Wenn man gegenseitiges Verständnis entwickeln will, was in der heutigen Gesellschaft nur allzu nötig ist, dann gehört das Kennenlernen unterschiedlicher Glaubensrichtungen unbedingt dazu.

Anmerkungen

1 Ulrike Krumm: Text zur Ausstellung »Ein Garten der Religionen für Karlsruhe – Gründe und Hintergründe«.
2 Christoph Rapp: Text zur Ausstellung »Ein Garten der Religionen für Karlsruhe – Gründe und Hintergründe«.
3 Stefan Helleckes: Text zur Ausstellung »Ein Garten der Religionen für Karlsruhe – Gründe und Hintergründe«.
4 Christoph Rapp, siehe oben.
5 Christoph Rapp, siehe oben.

Karlsruhe als Sitz der Kirchenleitung der evangelischen Kirche

Udo Wennemuth

Unionsmedaille, Prägung für Mannheim, Vorderseite (LKA Karlsruhe)

Auch wenn es schon lange kein eigenständiges Land Baden mehr gibt, so besteht doch weiterhin eine Evangelische Landeskirche in Baden, deren »Sprengel« deckungsgleich mit dem Territorium des ehemaligen Großherzogtums Baden ist. Seit 1821 ist die Badische Landeskirche eine unierte Kirche, in der die unterschiedlichen lutherischen und reformierten Traditionen der Territorien aufgingen, aus denen das Großherzogtum Baden gebildet wurde. Bis heute ist die alte Landeshauptstadt Karlsruhe Sitz der Evangelischen Landeskirche geblieben, die ihren Verwaltungssitz im Evangelischen Oberkirchenrat in der Blumenstraße 1–7 gefunden hat.

Die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden aus dem Jahre 1958, die seither mehrfach revidiert wurde, kennt vier kirchenleitende Organe:

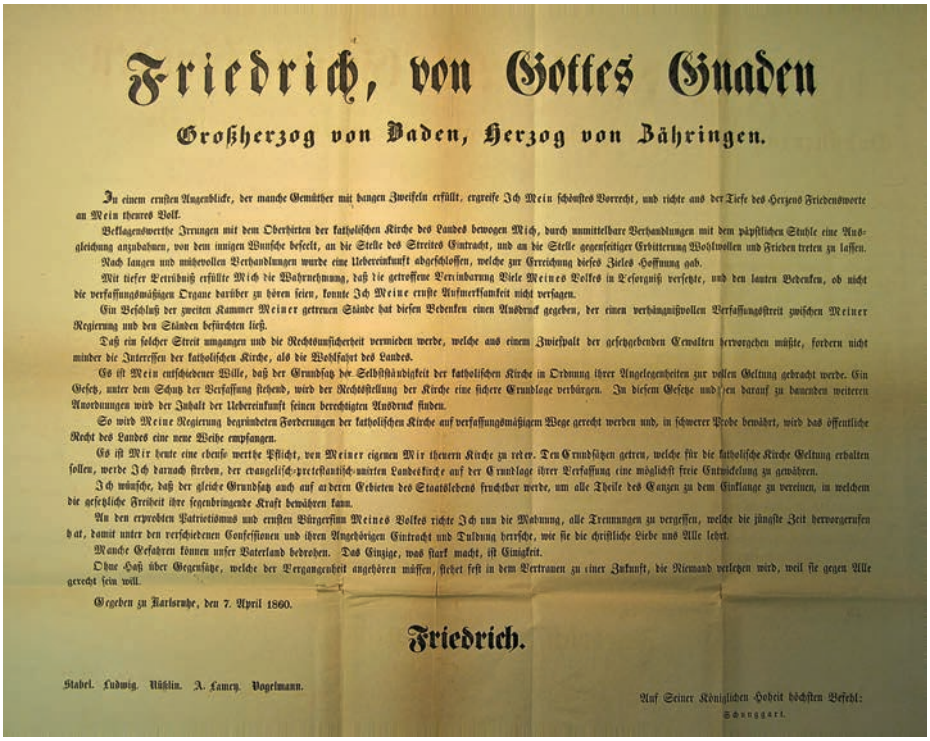
- den **evangelischen Oberkirchenrat**, eine kollegiale Leitungsspitze mit derzeit acht Oberkirchenräten,
- den **Landesbischof**, der zugleich den Vorsitz in den Sitzungen des Oberkirchenrats führt,
- die **Landessynode**, also das »Parlament« der Landeskirche, die ihre Geschäftsstelle im Evangelischen Oberkirchenrat hat

und

- den **Landeskirchenrat**, die »Kirchenregierung« im engeren Sinne, der sich aus Vertretern und Vertreterinnen der drei genannten Kirchleitungsorganen zusammensetzt, dem Landesbischof, den acht Oberkirchenräten und einer gleichen Anzahl von Vertretern und Vertreterinnen aus der Synode. Der Bischof wird in der geistlichen Leitung der Landeskirche durch derzeit zwei Prälatinnen bzw. Prälaten unterstützt, die mit beratender Stimme in den übrigen Organen mitwirken.

Die Synode tagt in der Regel zweimal im Jahr; Tagungsort ist das Haus der Kirche in Bad Herrenalb. In der Synode verfügen die »Laien«, also die Personen, die sich nicht hauptamtlich mit Theologie befassen, über eine Mehrheit. Eine Synode, die »Unionssynode« von 1821, steht auch am Beginn der Geschichte der unierten badischen Landeskirche, in der Lutheraner und Reformierte sich zu einem gemeinsamen Bekenntnis verständigten. Obgleich die Delegierten regelmäßige Synoden als Mittel der geistlichen und rechtlichen Leitung der Kirche gefordert hatten, kamen diese in den folgenden Jahrzehnten doch nur unregelmäßig zustande, weil sie vom Bischof, also dem Großherzog, einberufen werden mussten, der aber »demokratische« Strukturen in »seiner Kirche« nicht schätzte.

Erst 1860 änderte sich dies grundlegend. Auch wenn das Ende der Staatskirche erst mit dem Umbruch von 1918 Realität wurde, so wurden die Kirchen in Baden in der Folge der Osterproklamation des Großherzogs 1860 weitgehend selbstständige Einrichtungen, auch wenn die Staatsbindung blieb. Erst jetzt wurde der Evangelische Oberkirchenrat zu einer eigenständigen Behörde, was gleich noch zu schildern sein wird. Mit der neuen Kirchenverfassung von 1861 wurde nicht nur ein Gesetzes- und Verordnungsblatt für die Landeskirche eingerichtet, sondern von nun an



Friedrich, von Gottes Gnaden

Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen.

In einem ernsten Augenblicke, der manche Gemüther mit bangen Zweifeln erfüllt, ergreife Ich Mein schönstes Vorrecht, und richte aus der Tiefe des Herzens Friedensworte an Mein theures Volk.

Beklagenswerthe Irrungen mit dem Oberhirten der katholischen Kirche des Landes bewogen Mich, durch unmittelbare Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle eine Ausgleichung anzubahnen, von dem innigen Wunsche beseelt, an die Stelle des Streites Eintracht, und an die Stelle gegenseitiger Erbitterung Wohlwollen und Frieden treten zu lassen.

Nach langen und mühevollen Verhandlungen wurde eine Uebereinkunft abgeschlossen, welche zur Erreichung dieses Zieles Hoffnung gab.

Mit tiefer Betrübniß erfüllte Mich die Wahrnehmung, daß die getroffene Verständigung Viele Meines Volkes in Besorgniß versetzte, und den lauten Bedenken, ob nicht die verfassungsmäßigen Organe darüber zu hören seien, konnte Ich Meine ernste Aufmerksamkeit nicht versagen.

Ein Beschluß der zweiten Kammer Meiner getreuen Stände hat diesen Bedenken einen Ausdruck gegeben, der einen verhängnißvollen Verfassungsstreit zwischen Meiner Regierung und den Ständen befürchten ließ.

Daß ein solcher Streit umgangen und die Rechtsunsicherheit vermieden werde, welche aus einem Zwiespalt der gesetzgebenden Gewalten hervorgehen müßte, fordern nicht minder die Interessen der katholischen Kirche, als die Wohlfahrt des Landes.

Es ist Mein entschiedener Wille, daß der Grundsatz der Selbstständigkeit der katholischen Kirche in Ordnung ihrer Angelegenheiten zur vollen Geltung gebracht werde. Ein Gesetz, unter dem Schutz der Verfassung stehend, wird der Rechtsstellung der Kirche eine sichere Grundlage verbürgen. In diesem Gesetze und jen darauf zu bauenden weiteren Anordnungen wird der Inhalt der Uebereinkunft seinen berechtigten Ausdruck finden.

So wird Meine Regierung begründeten Forderungen der katholischen Kirche auf verfassungsmäßigem Wege gerecht werden und, in schwerer Probe bewährt, wird das öffentliche Recht des Landes eine neue Weihe empfangen.

Es ist Mir heute eine ebenso werthe Pflicht, von Meiner eigenen Mir theuern Kirche zu reden. Den Grundsätzen getreu, welche für die katholische Kirche Geltung erhalten sollen, werde Ich darnach streben, der evangelisch-protestantisch-unirten Landeskirche auf der Grundlage ihrer Verfassung eine möglichst freie Entwickelung zu gewähren.

Ich wünsche, daß der gleiche Grundsatz auch auf andern Gebieten des Staatslebens fruchtbar werde, um alle Theile des Ganzen zu dem Einklange zu vereinen, in welchem die gesetzliche Freiheit ihre segenbringende Kraft bewähren kann.

An den erprobten Patriotismus und ernsten Bürgersinn Meines Volkes richte Ich nun die Mahnung, alle Trennungen zu vergessen, welche die jüngste Zeit hervorgerufen hat, damit unter den verschiedenen Confessionen und ihren Angehörigen Eintracht und Duldung herrsche, wie sie die christliche Liebe uns Alle lehrt.

Manche Gefahren können unser Vaterland bedrohen. Das Einzige, was stark macht, ist Einigkeit.

Ohne Haß über Gegensätze, welche der Vergangenheit angehören müssen, stehet fest in dem Vertrauen zu einer Zukunft, die Niemand verletzen wird, weil sie gegen Alle gerecht sein will.

Gegeben zu Karlsruhe, den 7. April 1860.

Friedrich.

Stabel. Ludwig. Rüßlin. A. Lamey. Vogelmann.

Auf Seiner Königlichen Hoheit höchsten Befehl:
Schnggart.

Osterproklamation des Großherzogs von 1860 (LKA Karlsruhe GA 2747)

fanden auch jährliche Synoden statt, die bis 1933 im Ständehaus tagten. 1934 wurde die deutsch-christlich dominierte Synode aufgelöst und trat erst 1945 in Bretten zur Neuordnung der Landeskirche wieder zusammen.

Nach der Abdankung (1918) Großherzog Friedrichs II. (1857–1928) gab dieser – sehr zum Leidwesen der evangelischen Kirche – auch sein Amt als Bischof der Landeskirche auf. Erst 1933 wurde im Zuge der Durchsetzung des »Führerprinzips« auch in der Kirche, das Amt des Bischofs neu geschaffen, in dem die Funktionen des bisherigen Prälaten und Kirchenpräsidenten zusammengeführt wurden. Trotz heftiger Bedenken entschied sich die Synode 1945 das Bischofsamt mit einer veränderten Aufgabenzuschreibung beizubehalten. Die feierliche Einsetzung des ersten geistlichen Bischofs, Julius Kühlewein, erfolgte im Sommer 1933 in der Stadtkirche in Karlsruhe, die seitdem auch das Attribut der badischen Bischofskirche für sich beanspruchen darf.

Nach der Schaffung des ersten badischen Parlaments wurde 1819 auch ein Vertreter der evangelischen Kirche in die erste Kammer entsandt. Damit war das Amt des Prälaten geschaffen, dem bis 1933 eine besondere geistliche Funktion zukam; der erste Prälat der Landeskirche war kein geringerer als Johann Peter Hebel, zuvor Direktor des Lyzeums in Karlsruhe. Eine Reihe namhafter Nachfolger verschafften diesem Amt ein hohes Ansehen. Das Prälatenamt wurde 1933 aufgehoben und in das Bischofsamt integriert. Die besondere geistliche Stellung der Prälaten äußerte sich auch in ihrem Seelsorgeauftrag für die großherzogliche Familie. 1945/46 wurde das Amt des Prälaten, nun aber in zwei »Kreisdekanate« untergliedert mit Sitz in (zunächst) Heidelberg und Freiburg, wieder neu geschaffen. Zwischenzeitlich gab es auch eine dritte Prälatur in Mittelbaden.

Johann Peter Hebel, Stich von Friedrich Wilhelm Bollinger, um 1810 (LKA Karlsruhe)

Die im Auftrag des Großherzogs ausgeübte eigentliche Leitung der Kirche oblag dem 1807 aus den bisherigen lutherischen und reformierten Kirchenräten neu gebildeten Evangelischen Oberkirchenrat, der aber als weitgehend unselbstständige Behörde dem Innenministerium eingegliedert war und über dessen Stellung immer wieder heftig gestritten wurde. Als Direktor stand dem Gremium ein hoher (weltlicher) Staatsbeamter vor, dem je fünf

weitere geistliche (unter Einschluss des Prälaten) und weltliche Räte angehörten. Ab 1861 jedoch hatte der Evangelische Oberkirchenrat die Stellung einer rein kirchlichen Behörde. Seit 1881 führte der Direktor des Evangelischen Oberkirchenrats den Titel eines Präsidenten. Mit Ausnahme von D. Albert Helbing, der zuvor Prälat gewesen war, waren bis 1918 alle Direktoren bzw. Präsidenten Juristen gewesen. Der »Kirchenpräsident« war zweifellos der mächtigste Mann in der Landeskirche unterhalb des fürstlichen Bischofs. Der Präsident wurde in der Leitung der Behörde unterstützt durch je zwei geistliche und weltliche Räte; hinzu trat der Prälat. Diese Zusammensetzung blieb auch in der Zeit der Weimarer Republik gewahrt. Nun kam jedoch als Evangelische Kirchenregierung unter Vorsitz des Kirchenpräsidenten der »Erweiterte Oberkirchenrat« hinzu, in dem neben dem Präsidenten und seinem Stellvertreter sowie dem Prälaten noch sechs (ab 1932 vier) Mitglieder der Landessynode tätig waren. Dieser ebenfalls 1934 aufgelöste Erweiterte Oberkirchenrat fand in der Grundordnung im Landeskirchenrat seine Nachfolgeorganisation.

Bis 1907 residierte die oberste Kirchenbehörde in mehreren Häusern in der Sophienstraße 19–25, bevor im Oktober jenes Jahres das neue Dienstgebäude in der Blumenstraße in unmittelbarer Nachbarschaft des Erbprinzlichen Palais bezogen werden konnte. Mühsam war es gewesen, ein geeignetes Grundstück für das neue Verwaltungsgebäude zu finden, und dann waren auch Bedenken des Ministeriums für Justiz, Kultus und Unterricht wegen der zu erwartenden Kosten auszuräumen, ehe 1905 die Grundsteinlegung erfolgen konnte. Der Jugendstilbau stammt von den bedeutenden Schweizer Architekten Curjel & Moser. Weite Teile des Gebäudes sind in seinem Originalzustand erhalten. Im Zweiten Weltkrieg brannte der Dachstuhl aus, der beim Wiederaufbau leider nicht in seiner ursprünglichen Form errichtet werden konnte. Auch die Aufstockungen, die dem Raumbedarf einer wachsenden Behörde geschuldet waren, haben das ursprüngliche Erscheinungsbild des Gebäudes nachteilig beeinflusst. Das Gebäude war jedoch nicht nur Verwaltungssitz, sondern zugleich Wohnraum der leitenden Kirchenbeamten. Der Kirchenpräsident bzw. Landesbischof residierte im ersten Obergeschoss der Südostecke des Gebäudes; hier befinden sich heute u. a. die Diensträume des Landesbischofs. In unmittelbarer Nähe zu diesen Diensträumen befindet sich der historische Sitzungssaal, der nach Johann Peter Hebel benannt wurde. Die Doppelfunktion als Wohn- und Verwaltungsgebäude bestimmt bis heute hinsichtlich der Treppenaufgänge oder des Fußbodenbelags das Wesen des »Roten Hauses«. 1996 wurde das Gebäude um einen Neubau erweitert, so dass heute nahezu alle Dienststellen der Landeskirche am Standort Blumenstraße 1–7 untergebracht sind.

Das Gebiet der Stadt Karlsruhe bildet heute einen eigenen Kirchenbezirk Karlsruhe-Stadt, wobei die Gemeinden in Neureut und Kirchfeld zum Kirchenbezirk Karlsruhe-Land gehören. Kirchliche Gebäude prägen bis heute das Stadtbild; dies

Dienstgebäude des Evangelischen Oberkirchenrats, Foto 1907 (LKA Karlsruhe)

gilt weniger für die Verwaltungsgebäude in der Blumenstraße oder am Mühlburger Tor (für Kirchengemeinde und Kirchenbezirk Karlsruhe) als für die prägnanten Gotteshäuser. Als Kirchen standen den Evangelischen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Schlosskirche, die Concordienkirche auf dem Marktplatz und die Kleine Kirche, die den Reformierten für ihre Gottesdienste diente, zur Verfügung. An die Stelle der »Kirche der Eintracht« trat nach der Umgestaltung des Marktplatzes die zwischen 1807 und 1816 von Friedrich Weinbrenner errichtete Stadtkirche. Sie bildet zusammen mit dem gegenüberliegenden, ebenfalls von Weinbrenner entworfenen Rathaus eines der bedeutendsten architektonischen Ensembles Karlsruhes. Daran hat auch die Zerstörung der Stadtkirche im Zweiten Weltkrieg nichts geändert, denn das äußere Erscheinungsbild blieb erhalten. An der Hauptachse Karlsruhes, der Kaiserstraße, liegen auch die beiden Kirchen, die die Stadterweiterung nach Osten wie nach Westen mit verkörpern, die Christuskirche (1900 eingeweiht) am Mühlburger Tor und die Lutherkirche (1907 eingeweiht) am Gottesauer Platz. Beide Kirchen wurden ebenfalls von Curjel & Moser erbaut und bilden gewissermaßen eine architektonische Klammer über die kirchlichen Strukturen der inneren Stadt. Dies gewinnt umso mehr an Bedeutung, als die Johanniskirche (1889 eingeweiht) in der Südstadt und die jüngere Matthäuskirche (1927 eingeweiht) in der Südweststadt ganz anderen (auch städtebaulichen) Gestaltungsprinzipien folg-

ten. Obgleich auch einige der jüngeren Kirchen bedeutsame architektonische Zeugnisse darstellen, können an dieser Stelle nur die 1935 bzw. die 1958–60 nach Plänen von Otto Bartning erbaute Markuskirche in der Weststadt bzw. die Thomaskirche in Daxlanden erwähnt werden. In einer jungen Stadt wie Karlsruhe unerwartet sind die Kirchen, die wesentlich älter sind als die Stadt selbst; sie liegen allesamt in eingemeindeten Stadtteilen. Mittelalterlichen Ursprung haben die Kirchen in Grötzingen, Wolfartsweier, Hagsfeld und Knielingen, barocker Gestaltung bzw. Umgestaltung verdanken die Kirchen in Durlach und Mühlburg ihr Erscheinungsbild. Erwähnenswert wegen ihres Ausnahmecharakters ist auch die Umgestaltung des von Weinbrenner erbauten Stephanienbades in die Paul-Gerhardt-Kirche (1957).

Gebäude haben nur eine bedingte Aussagekraft hinsichtlich des geistigen Zustandes der Kirche in einer Stadt oder einer Region. Strukturen können da weiter in die Tiefe weisen, auch wenn sie kaum ein eindeutiges Bild über den Zustand der Kirche vermitteln können. Geistliches Leben ist gekennzeichnet durch Vielfalt und damit auch durch Widersprüche. Viele Gemeinden in Karlsruhe wie in der Landeskirche pflegen einen ausgesprochen individuellen Charakter, ohne die durch »Ordnungen« vorgegebenen gemeinsamen Grundlagen zu übersehen.

Literatur

Heinrich Neu, Pfarrerbuch der evangelischen Kirche in Baden von der Reformation bis zur Gegenwart, 2 Bde., Lahr 1938–1939.

Hermann Erbacher (Hg.), Suchet der Stadt Bestes. Festschrift der Evangelischen Kirchengemeinde Karlsruhe zum Stadtjubiläum 1815–1965, Karlsruhe 1965.

Karl Stiefel, Baden 1648–1952, Bd. 1, Karlsruhe 1977.

Hermann Erbacher (Hg.), Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1821–1971, Karlsruhe 1971.

Geschichte der badischen evangelischen Kirche seit der Union in Quellen, Karlsruhe 1996.

Udo Wennemuth u. a. [Bearb.], Der Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe, Karlsruhe 2007.

Udo Wennemuth, 200 Jahre Evangelischer Oberkirchenrat in Karlsruhe, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 1 (2007), S. 133–142.

Udo Wennemuth und Peter Ludäscher, Kirchen: Geschichte und aktuelle Bedeutung, in: Atlas Karlsruhe. 300 Jahre Stadtgeschichte in Karten und Bildern, Köln 2014, S. 186–189.

Katholisches in Karlsruhe

Tobias Licht

St. Hedwig, Waldstadt, Innenansicht, Detail (Foto: Jürgen Krüger)

Am Anfang stand ein Akt der Toleranz. Schon in seinem Privilegienbrief vom 24. September 1715, im ersten Paragraphen, versprach Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738) allen neu Zugezogenen, »die einer der im Heiligen Römischen Reich verbreiteten Religionen angehören«, in seiner neuen Hauptstadt Karlsruhe Aufnahme und Förderung »in ihrem Handel und Wandel«. Die von dem lutherischen Landesherrn den Angehörigen anderer christlicher Bekenntnisse, Reformierten und Katholiken, aber auch jüdischen Neubürgern gewährte Religionsfreiheit hatte bekanntlich durchaus auch pragmatisch-politische Gründe, galt es doch, der neuen Stadt wie dem ganzen, stark entvölkerten Land möglichst zahlreiche neue Einwohner zuzuführen. Doch erscheinen die freiheitliche Gesinnung und rationale Fortschrittlichkeit, die sich in ihr niederschlagen, durchaus aufs Ganze gesehen charakteristisch für das Klima des Umgangs mit Religion wie für das Verhältnis der christlichen Konfessionen untereinander in Baden, gemäß dem Wort von Großherzog Karl Friedrich (1728–1811) »Wir sind ja alle Christen« – und trotz des hässlichen »Kulturkampfes«, den die protestantische Landesregierung der Erzdiözese Freiburg im 19. Jahrhundert noch geliefert hat. Es sollte nach der Gründung der Stadt allerdings noch fast ein Jahrhundert vergehen, bis 1814 mit Friedrich Weinbrenners monumentaler St. Stephanskirche der erste katholische Kirchenbau Karlsruhes geweiht werden konnte, und die Umstände des katholischen kirchlichen Lebens in diesen ersten Jahrzehnten entsprachen durchaus nicht heutigen Standards gleichberechtigter Religionsausübung – so hatte etwa der evangelische Pfarrer die

St. Stephan (Foto: Jürgen Krüger)

Pfarrechte auch über die Katholiken inne. Nachdem 1804 eine eigenständige katholische Pfarrei errichtet worden war, entstand mit der Stephanskirche 1814 jener Ort, der bis heute die lebendige Mitte des katholisch-kirchlichen Lebens in Karlsruhe und weit darüber hinaus geworden und geblieben ist.

Strukturen und Zahlen

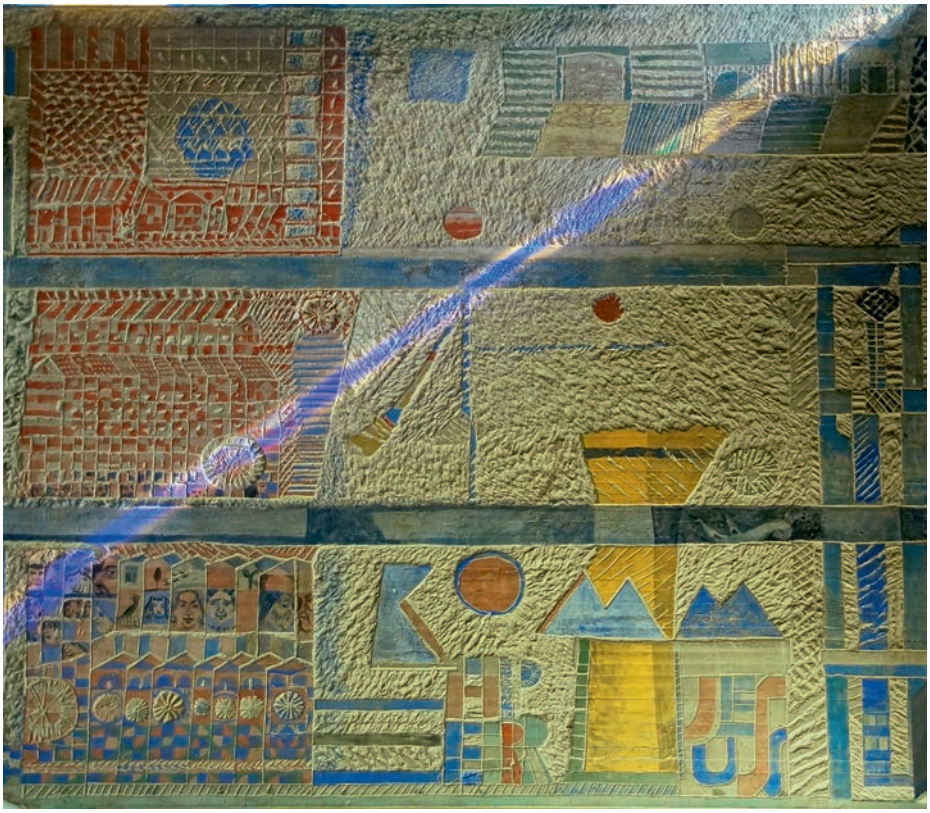
Karlsruhe galt und gilt gelegentlich bis heute als eine überwiegend evangelisch geprägte Stadt. Tatsächlich ergibt sich ein gewisser institutioneller Vorsprung für die evangelische Seite aus der Tatsache, dass Karlsruhe Sitz des Landesbischofs und des Oberkirchenrats der Evangelischen Landeskirche in Baden ist, während katholischerseits der Erzbischof und das Erzbischöfliche Ordinariat ihren Sitz in Freiburg haben. Daraus ergeben sich naheliegende Konsequenzen, etwa hinsichtlich der größeren Zahl in Karlsruhe ansässiger evangelischer Theologen, evangelischer Fachstellen oder auch der höheren Dichte hoch qualifizierter Stellen in der örtlichen evangelischen Kirchenmusik. Was die Bevölkerungsverteilung angeht, haben sich die Verhältnisse mittlerweile deutlich angeglichen, ja umgekehrt. So gehören nach den Eingemeindungen auch Stadtteile zu Karlsruhe, die südlich

St. Valentin, Daxlanden (Foto: Jürgen Krüger)

der Alb liegen und damit traditionell katholisch sind (Bulach, Daxlanden). Bis zur Wiedervereinigung 1771 der seit 1535 politisch und konfessionell getrennten badischen Staaten Baden-Baden (katholisch) und Baden-Durlach (evangelisch-lutherisch) war die Alb Landes- und Konfessionsgrenze. Bulach (Pfarrei 1464) und Daxlanden (Pfarrei 1463) blicken auf eine deutlich ältere Kirchengeschichte zurück als Karlsruhe selbst. Auch die beliebte, bis heute intensiv genutzte barocke St. Valentinskirche in Daxlanden ist älter (erbaut ab 1713). Unter anderem durch die Bevölkerungsverschiebungen nach dem Zweiten Weltkrieg hat der katholische

Heilig Geist, Daxlanden (Foto: Jürgen Krüger)

Anteil deutlich zugenommen. Seit etwa zwanzig Jahren leben mehr Katholiken als evangelische Christen in Karlsruhe. Insgesamt stehen die Bevölkerungsanteile zwischen den beiden großen Konfessionen seit Jahrzehnten in einem sehr ausgewogenen Verhältnis – eine wichtige Voraussetzung für eine ökumenische Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Deutlicher spürbar ist allerdings der Rückgang der christlichen Bevölkerungsanteile insgesamt: Hatte die Zahl evangelischer Christen zwischen 1950 und 1987, die der katholischen zwischen 1961 und 1995 bei jeweils über 100 000 Personen gelegen, so lebten Ende 2013 nur noch knapp 90 000 katholische und ca. 83 500 evangelische Christen in Karlsruhe. Im Gesamt einer



St. Hedwig, Waldstadt, künstlerische Gestaltung Emil Wachter (Foto: Jürgen Krüger)

stetig wachsenden Stadtbevölkerung – inzwischen ca. 300 000 Menschen – standen Ende 2013 30,7% Katholiken und 28,5% Evangelische 40,9% Konfessionslosen bzw. Andersgläubigen gegenüber.

Im Gesamt der Erzdiözese Freiburg kommt Karlsruhe als der alten Hauptstadt von Baden, als »Bundeshauptstadt der dritten Gewalt« und nunmehr auch größter Stadt der Erzdiözese sicher eine herausgehobene Stellung zu.[1] Die Stephanskirche als Hauptkirche und das Dekanatszentrum Karlsruhe mit dem Stephanssaal sind häufig Schauplätze auch wichtiger überregionaler, zentraler kirchlicher und gesellschaftlicher Ereignisse. Bedeutende Theologen-Persönlichkeiten wie Prof. Karl Josef Fluck (1904–1969) und Prälat Ehrendomkapitular Dr. Albert Füssinger (1913–1996), beide Pfarrer von St. Stephan und Dekane von Karlsruhe (1959–1969 bzw. 1969–1988), Dr. Eugen Kreß (1925–2014), der als Caritasdirektor und Religionslehrer gewirkt hat und P. Otto Gaupp SJ (1928–1998) haben die Karlsruher Kirche in der Nachkriegszeit spürbar geprägt. Mit großartigen Kirchenbauten v. a. des Historismus (St. Cyriak, Bulach; St. Bonifatius, Weltstadt; St. Bernhard, Oststadt; Heilig

Geist, Daxlanden) und der (Nachkriegs-) Moderne (St. Hedwig, Waldstadt; auch der nun verlorene, mustergültige Innenraum der wieder aufgebauten Stephanskirche zählte hierzu), und vor allem der prägenden Kunst Emil Wachters (1921–2012) leisten katholische Kirchenbauten auch über St. Stephan hinaus einen wesentlichen Beitrag zum Karlsruher Stadtbild. 1992 hat die Karlsruher Kirchengeschichte mit dem 91. Deutschen Katholikentag unter dem Leitwort »Eine neue Stadt ersteht« ihren vorläufigen Höhepunkt erfahren.[2]

Zugleich gibt es aber auch retardierende Momente und Lücken in der kirchlichen Landschaft Karlsruhes. So ist etwa die wissenschaftliche Theologie an den zahlreichen Hochschulen der Stadt außer der Pädagogischen Hochschule nicht vertreten. Nach dem Weggang der Jesuiten und der Kapuziner gibt es keine männliche Ordensgemeinschaft mehr in der Stadt. Die einzige überregionale Verwaltungsstelle der Erzdiözese, die ihren Sitz in Karlsruhe hatte, die Außenstelle Karlsruhe des Erzbischöflichen Bauamts Heidelberg mit der Glockeninspektion der Erzdiözese, wurde aufgelöst bzw. ihre Funktionen wurden nach Heidelberg verlegt. Lediglich das Konradsblatt, die hoch angesehene Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, die bereits im 99. Jahrgang erscheint, hat nach wie vor ihren Sitz in Karlsruhe.

Was die pastoralen Strukturen angeht, so ist Karlsruhe auf der mittleren pastoralen Ebene Sitz der kirchlichen Region Mittlerer Oberrhein / Pforzheim unter der Leitung eines Regionaldekans sowie des katholischen Dekanats Karlsruhe. Während die Region – eine von sieben Regionen in der Erzdiözese Freiburg – die fünf Dekanate des Großraums Karlsruhe, also Baden-Baden, Bruchsal, Karlsruhe, Pforzheim und Rastatt umfasst, gehören zum Dekanat Karlsruhe die Städte Karlsruhe, Ettlingen und Rheinstetten sowie Eggenstein-Leopoldshafen, Malsch und die Gemeinden im Albtal. Alle pastoralen Strukturen sind wie überall in der Erzdiözese seit Jahren intensiven, teilweise wiederholten Veränderungen ausgesetzt, mit denen man insbesondere auf den zunehmenden Priestermangel reagieren will. So wurden Anfang 2015 die von einem Priester geleiteten Seelsorgeeinheiten, in denen die örtlichen Gemeinden zusammengefasst sind, neu umschrieben und zumeist deutlich vergrößert. Das Gebiet des Dekanats Karlsruhe umfasst nunmehr zwölf große Seelsorgeeinheiten. Dabei besteht beispielsweise allein die zentrale Seelsorgeeinheit Karlsruhe Allerheiligen, zu der auch St. Stephan gehört, aus einem Gebiet von der Südstadt bis nach Knielingen mit sieben Gemeinden und über 31 000 Katholiken. Auch die Grenzen der Dekanate wurden in jüngerer Zeit neu umschrieben. Dabei wurden die früheren Dekanate Karlsruhe und Ettlingen zu dem jetzigen Dekanat Karlsruhe vereinigt – mit der Folge, dass es nun keine pastorale Struktur mehr gibt, die allein auf Karlsruhe selbst mit den besonderen Gegebenheiten einer Großstadt bezogen wäre. Die Regionen schließlich bleiben in ihrer räumlichen Umschreibung bestehen, werden jedoch gegenwärtig hinsichtlich ihrer Funktion und personellen Ausstattung neu ausgerichtet.

Pastorale Akzente

Die Besonderheiten urbanen Lebens sind seit langem Gegenstand intensiver sozialwissenschaftlicher Forschungen – und stehen parallel dazu auch im Blickpunkt pastoraltheologischen Interesses.[3] In der Stadt lebt nicht nur eine große Zahl von Menschen auf engem Raum zusammen, hier sind die wichtigen, zentralen politischen und kulturellen Institutionen einer Gesellschaft angesiedelt. Hier zeigen sich konzentriert die gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen einer Zeit. Schon die städtebauliche Anlage kennzeichnet den Charakter einer Stadt. Was steht im Mittelpunkt – der Dom / die Hauptkirche, das Schloss des absolutistischen Fürsten, große öffentliche Bauten (Bahnhöfe als »Kathedralen der Neuzeit«) oder Bankhochhäuser, die Paläste des Kapitals? Wo sind gegebenenfalls die Kirchengebäude angeordnet? Karlsruhe als Planstadt des aufgeklärten Absolutismus ist vom Schloss aus entwickelt, ordnet aber den Kirchen der verschiedenen Konfessionen zentrale Orte in der Stadtanlage in Korrespondenz zum Schlossbezirk zu.

Die wissenschaftliche Theologie und das kirchliche Handeln nehmen die verschiedenen Zusammenhänge des städtischen Lebens in den Blick und antworten auf sie mit eigenen Konzepten. Jenseits der strukturellen Rückzugsgefechte geht es hier um offensive, nach vorn gewandte Formen theologischen Denkens und kirchlicher Praxis. So gibt es für Karlsruhe wie in anderen Großstädten eine eigene Stelle für »Citypastoral«, die mit dem »Kirchenfenster« bei St. Stephan einen eigenen »niederschwelligen« Informations- und Gesprächsort für Passanten bereithält. Im Blick auf die Zunahme der Konfessionslosen auch in Karlsruhe und den allenthalben zu beobachtenden Schwund an Glaubenswissen gewinnen kirchliche Bildungsangebote immer mehr an Bedeutung. Das gilt in Karlsruhe für das Mädchengymnasium St. Dominikus der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg genauso wie für die Arbeit der kirchlichen Erwachsenenbildung. Für den städtischen Kontext zentral sind hier jene Angebote, die direkt auf die Besonderheiten der Stadt zielen – auf Karlsruhe als Stadt von Kunst und Kultur mit zahlreichen Hochschulen, Museen und Theatern, und auf Karlsruhe als Sitz des Bundesverfassungsgerichts, des Bundesgerichtshofs und der Bundesanwaltschaft, als »Bundeshauptstadt der dritten Gewalt«.

Kirche und Kultur – Theologische Erwachsenenbildung

Über ihre Informations- und Orientierungsfunktion hinaus ist die Theologische Erwachsenenbildung einer der Orte, an denen Kirche in der Kultur der Gegenwart präsent und mit ihr im Gespräch ist. Die beiden hauptamtlich geleiteten Einrichtungen des Bildungswerks der Erzdiözese Freiburg in Karlsruhe, das Bildungszentrum Karlsruhe und das Roncalli-

Das Mädchengymnasium St. Dominikus ist eine Schule der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg. Die Stiftung feierte im Jahre 2013 ihr 25-jähriges Jubiläum.

Forum, haben mit den großen kulturellen Institutionen in Karlsruhe von der Staatlichen Kunsthalle und dem Badischen Landesmuseum über das ZKM bis zum Badischen Staatstheater unterschiedliche Formen der Kooperation entwickelt – theologische Führungen, Vorträge, Podiumsdiskussionen –, bei denen die theologischen Inhalte von Ausstellungen bzw. einzelnen Exponaten, Theaterstücken etc. erschlossen und zur Diskussion gestellt werden.[4] So kann ein Beitrag geleistet werden, jenen »Bruch zwischen Evangelium und Kultur« zu heilen, den der sel. Papst Paul VI. als »das Drama unserer Zeitepoche« bezeichnet hat.[5]

Seit 2007 besteht das »Karlsruher Foyer Kirche und Recht« als Kontaktstelle der beiden großen Kirchen zu den obersten Bundesgerichten in Karlsruhe[6]. Die ökumenische Einrichtung, die stellvertretend für die Kirchen auf der Bundesebene von der Erzdiözese Freiburg und der Evangelischen Landeskirche in Baden gemeinsam getragen wird, stellt eine Plattform für den Dialog und die gesellschaftliche Begegnung zwischen Theologie und Jurisprudenz, Kirche und Rechtsprechung dar, auf der alle relevanten Themen an dieser Schnittstelle – von der Begründung der Menschenwürde bis zur Kirchenfinanzierung diskutiert werden können. Auch hier pflegt die Kirche eine aktive Präsenz im Herzen des gesellschaftlichen Diskurses und nimmt ihre Verantwortung als große Akteurin im demokratischen Staat wahr. Zugleich ist das »Karlsruher Foyer Kirche und Recht« neben der Juristischen Studiengesellschaft eine der wenigen Einrichtungen, die sich im Umfeld der obersten Bundesgerichte gebildet haben – eine Anfrage vor allem an die Karlsruher Bürgerschaft, die in den vergangenen Jahrzehnten wenig dafür getan hat, diesen Institutionen ein angemessenes gesellschaftliches Umfeld zu schaffen (etwa durch die Errichtung einer juristischen Fakultät) und damit das eigene Profil als »Bundeshauptstadt der dritten Gewalt« zu stärken.

Anmerkungen

1 Für einen Gesamtüberblick über die katholischen Gemeinden und Einrichtungen der Stadt vergleiche die hervorragend detaillierten Angaben in: Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg i. Br., Realschematismus der Erzdiözese Freiburg i. Br., Freiburg 2001, 348–372.

2 Eine neue Stadt ersteht – Europa bauen in der einen Welt. 91. Deutscher Katholikentag vom 17. bis 21. Juni 1992 in Karlsruhe. Dokumentation, hrsg. vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Kevelaer (Butzon & Bercker) 1993.

3 Vgl. zum Thema insgesamt: Tobias Licht, Pastoral in der Großstadt – am Beispiel Karlsruhe; in: Paul Wehrle / Tobias Licht (Hg.), City-Pastoral in der Erzdiözese Freiburg. Grundlinien und Ansätze, Freiburg 2002 (Freiburger Texte 47), 30–44.

4 Vgl. ausführlicher Albert Käuflein / Tobias Licht, Kunst als Medium missionarischer Pastoral. Projekte der Erwachsenenbildung in Karlsruhe; in: Paul Wehrle / Karsten Kreutzer (Hg.), Glaube sucht Ästhetik. Zum Kulturengagement in der Erzdiözese Freiburg, Freiburg 2007 (Freiburger Texte 56), 98–103.

5 Sel. Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi über die Evangelisierung in der Welt von heute (1975), Nr. 20.

6 Vgl. zusammenfassend: Tobias Licht, Das »Karlsruher Foyer Kirche und Recht«, in: Glauben leben. Zeitschrift für Spiritualität im Alltag 85 (2009), 266–267; Ders., Im Gespräch mit der Dritten Gewalt. Das »Karlsruher Foyer Kirche und Recht«, in: Fridolin Keck (Hg.), Lebenswelten Glaubenswelten. Die Erzdiözese Freiburg, Freiburg / Basel / Wien (Herder) 2011, 65.

Das Kulturleben in Karlsruhe und die Kulturpolitik der Zukunft

Susanne Asche

Menschen beim Betrachten von Bildern

»Der Zugang zu Kultur soll in Karlsruhe als ein Grundrecht gelten.« Diese Setzung findet sich in der »Kulturerklärung für Karlsruhe«, auf die sich im Sommer 2013 die Karlsruher Kulturschaffenden geeinigt hatten. Im Mai 2014 verabschiedete dann der Karlsruher Gemeinderat einstimmig das Kulturkonzept 2025 der Stadt Karlsruhe, dem die »Kulturerklärung für Karlsruhe« vorangestellt ist. Darin verpflichten sich die Kommunalpolitik wie die Karlsruher Kulturschaffenden, ihre »Arbeit als die Gewährleistungen eines Rechts auf Kultur« zu begreifen.[1]

Das Kulturkonzept legt Leitlinien für die Kulturpolitik der nächsten zehn Jahre fest, es umfasst 140 dicht beschriebene und reich bebilderte Seiten und beschreibt fünf Handlungsfelder mit Strategien und zukünftige Maßnahmen. Das Kulturkonzept 2025 und die Kulturerklärung wurden gemeinsam mit der Kommunalpolitik und der gesamten Kulturszene in zahlreichen Gesprächen, in drei großen Workshops, in Expertenbefragungen, in OpenSpaces und Tagungen erarbeitet.

Viele Städte haben Kulturkonzepte, doch ein so weit gefasstes Ziel, den Zugang zur Kultur allen, die es wünschen, zu gewährleisten und dies als ein Grundrecht zu definieren, ist einzig.

Damit wird zum einen Bezug genommen auf die Tatsache, dass mit dem Bundesverfassungsgericht die Instanz in Karlsruhe beheimatet ist, die über die Wahrung der Grundrechte in der Bundesrepublik wacht. Zum anderen reflektiert die-

Orgelfabrik (© Stadt Karlsruhe)

ser Anspruch auch die Reichhaltigkeit, das Niveau und die Dichte des Kulturlebens.

Karlsruhe ist eine junge Stadt, sie feiert 2015 ihren 300. Geburtstag. Kunst und Kultur waren von Anbeginn an prägend für die Stadtentwicklung. So gab es vor der Gründung der Stadt das Karlsruher Hoforchester und das Opernleben mit den Hofsängerinnen – sie zogen mit dem Stadtgründer 1718 von Durlach in das neu erbaute Schloss.

Heute tragen eine Vielzahl von Kunst-, Bildungs- und Kulturinstitutionen sowie eine große Zahl freier Akteure und Akteurinnen das öffentliche Kulturleben. Neben den vielen kulturellen Landes- und Kommunaleinrichtungen – allein zum städtischen Kulturamt zählen die Städtische Galerie, Stadtarchiv und Historische Museen, Stadtbibliothek und Kulturbüro – gibt es viele freie Kultureinrichtungen, die von Stadt und Land gefördert werden. Es gibt eine Vielzahl an Vereinen und Initiativen, die sich der Bildenden Kunst, der Musik, dem Theater, der Literatur,

der Darstellenden Kunst, dem Tanz, dem Film, der Soziokultur, den neuen Medien oder dem interreligiösen und interkulturellen Dialog widmen.

»Kunst und Kultur wie auch die Einrichtungen kulturell-gesellschaftlicher Bildung finden sich heute überall in der Stadt. Die Kantorate der christlichen Kirchen bieten Konzerte mit Orgel, Orchester und Chor. Zahlreiche Kulturvereine widmen sich der Musik, dem Tanz, der bildenden Kunst. Ungezählte Künstlerinnen und Künstler arbeiten in ihren über den gesamten Stadtraum verteilten Ateliers, viele Bands üben in ihren Proberäumen, Literaturkreise treffen sich im privaten Rahmen, historische Vereine und Förderkreise verfolgen ihre jeweiligen spezifischen Aufgaben und Ziele usw. Hinzu kommen die vielen für Menschenrechte und Demokratie engagierten Gruppen und die dem interreligiösen Ausgleich gewidmeten Organisationen, die sich alle ebenfalls dem kulturell-gesellschaftlichen Leben dieser Stadt verpflichtet fühlen.«[2]

Einen Überblick über diese lebendige, sich auch stets verändernde Kulturszene zu geben, wird immer daran scheitern, dass er nicht vollständig sein wird, dass einzelne Initiativen vergessen werden, während andere genannte vielleicht gar nicht mehr existieren. Dennoch soll hier entlang der genutzten Gebäude – wie auch schon im Kulturkonzept 2025 – ein Eindruck vermittelt werden.[3]

Die staatlichen und kommunalen Kultureinrichtungen werden an anderer Stelle in diesem Band porträtiert, hier soll es um die von Vereinen getragenen Kulturinstitutionen gehen, deren Existenz sehr oft auf bürgerschaftliches Engagement und ehrenamtliche Bemühungen zurückgeht.

Schon im frühen 19. Jahrhundert, im Jahr 1818, fanden sich Bürger zusammen, um mit dem Badischen Kunstverein den zweitältesten Kunstverein in Deutschland zu gründen. Er ist noch heute in dem 1900 von dem Architekten Friedrich Ratzel (1869–1907) entworfenen Gebäude in der oberen Waldstraße untergebracht und ist ein Zentrum des aktuellen internationalen Kunstgeschehens.

Im Jahr 1874 schlossen sich die Karlsruher Kunstschaffenden zu einem Verein zusammen, der seit 1979 als Bezirksverband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) im sogenannten »Künstlerhaus«, einem ehemaligen Wohnhaus der Weinbrenner-Zeit im »Dörfle«, das von der Stadt Karlsruhe aufwändig saniert worden war, seine feste Bleibe hat. Neben Ausstellungen finden hier Kunstkurse für Erwachsene statt. Nicht weit entfernt hat der 1950 wieder gegründete Karlsruher Verein des Künstlerinnenverbandes Gedok seit 1992 seine Räume in der Markgrafenstraße, die er regelmäßig mit Ausstellungen, Konzerten usw. bespielt. Im Jahr des Stadtgeburtstags 2015 arbeiten BBK und Gedok mit dem studentischen Kulturzentrum Z 10 in der Zähringerstraße zusammen, um gemeinsam ein Kulturwochenende in dem Stadtteil »Dörfle« zu gestalten.

Bürgerschaftlichem Engagement aus der sogenannten alternativen Szene ist es zu verdanken, dass viele ehemalige Gewerbeflächen und Baudenkmale des Industriebaus, die im Zuge des Wandels von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft

in den 1970er/80er Jahren frei wurden, für kulturelle Zwecke genutzt werden. So fanden in einem ehemaligen, 1846 in Betrieb genommenen Gaswerk, dem heutigen »Fabriktheater« seit den frühen 1980er Jahren drei Theaterkompanien eine Heimat: das Sandkorn-Theater, das Jakobus-Theater sowie das Figurentheater marotte.

In Durlach wurden die seit Anfang der 1970er Jahre leerstehenden Gebäude der Orgelfabrik Voit durch eine private Initiativgruppe erworben und so vor dem unmittelbar bevorstehenden Abriss gerettet. Die 1987 von der Stadt übernommene und nach und nach sanierte Halle und die kleineren Nebenräume werden unter dem Namen »Orgelfabrik« durch den gleichnamigen Verein für Ausstellungen und Konzerte genutzt. Auch das Sommertheater »Theater in der Orgelfabrik« findet hier seit 1987 seine Bühne, seit einigen Jahren auch das Kabarett »Die Spiegelfechter«. Regelmäßig finden in der Halle vom Kulturbüro des Kulturamtes betreute Kunstausstellungen statt.

Ein weiteres in ehemaligen Fabrikgebäuden beheimatetes Kulturzentrum ist der Tempel, der mit seinen rund 30 beteiligten Gruppen und Initiativen seit 1984 in der denkmalgeschützten, 1889 erbauten ehemaligen Seldeneck'schen Brauerei im Stadtteil Mühlburg seine Heimat fand. Neben Ateliers, Probe- und Gemeinschaftsräumen findet sich hier die Scenario-Halle, in der neben vielen kulturellen Veranstaltungen das jährliche Internationale Tanztheater-Festival stattfindet. Der Musentempel, ein kleiner Probe- und Konzertsaal, wurde ehrenamtlich in einer ehemaligen Lagerhalle geschaffen.

Plakat zum Tanzfestival 2013 im Tempel: »iTMOI« (© J. Louis Fernandez)

Die Umnutzung von ehemaligem Gewerbe- und Industriegelände für Kunst, Kultur und Kreativität ist sehr beeindruckend auf dem Areal des 2006 aufgegebenen ehemaligen Schlacht- und Viehhofs zu erleben. Das Alter Schlachthof genannte Konversionsgelände im östlichen Bereich der Innenstadt vereint heute Kulturzentren und kreatives Gewerbe, die in den seit 1885 bis in die 1920er Jahre hinein errichteten Gebäuden beheimatet sind. Es war die freie Kulturszene und das soziokulturelle Zentrum Tollhaus, das schon seit 1992 in einer ehemaligen Viehhalle untergebracht ist, die auf die Wertigkeit dieses Geländes für Kunst, Kultur und Kreativgewerbe hinwiesen. Das Tollhaus erreicht mit seinem vielfältigen Programm mit den Schwerpunkten Weltmusik, Jazz, Kabarett, Kleinkunst und Neuer Zirkus sowie mit dem jährlichen Sommerfestival »Zeltival« jährlich rund 100 000 Besucherinnen und Besucher und ist weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Auch der 1990 gegründete Live-Musik-Club Substage, der zunächst in einer stillgelegten Fußgänger-Unterführung am Ettlinger Tor untergekommen war, zog 2010 in eine umgebaute Schlachthalle. Ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit des Substage ist die Förderung der lokalen Musikszene und des Musikerinnen- und Musikernachwuchses. Des Weiteren finden sich auf dem Gelände das Filmboard, das Menschenrechtszentrum, der Veranstaltungsort Alte Hackerei, Ateliers und Gewerberäume, ein Pianobauer usw. Einzigartig ist das 2013 in der ehemaligen Schweinemarkthalle eröffnete Zentrum für Kreativgründerinnen und -gründer »Perfekt Futur« – in umgebauten Seefrachtcontainern arbeiten Gründer und Gründerinnen von Unternehmen der Kreativwirtschaft. In den weiteren Gebäuden des Alten Schlachthofs haben sich Kunstschaffende, Freiberufler, Betriebe der Kultur- und Kreativwirtschaft und Gastronomie niedergelassen.

Nicht nur verlassene ehemalige Gewerbeflächen werden heute für Kultur und Bildung genutzt – auch ehemalige Kasernengebäude finden darin eine neue Bestimmung. Die Volkshochschule ist in den Räumen der 1843 erbauten Dragonerkaserne untergebracht, das Kulturhaus Mikado in der Nordstadt hat sich in einem ehemaligen amerikanischen Kasernengebäude niedergelassen.

Das seit 1959 bestehende Kammertheater, ein professionelles Boulevard-Theater, zog 2004 in das 1892/93 als Filiale der Reichsbank erbaute Haus. Seit Ende 2013 bespielt das Kammertheater als »K 2« den früheren Saal einer Freikirche.

In einem 1982 errichteten Neubau am Kronenplatz hat das Jugendbegegnungszentrum des Stadtjugendausschusses, das jubez, seine Räume. Es bietet ein vielfältiges Kultur- und Bildungsprogramm nicht nur für Jugendliche.

Der Jazzclub Karlsruhe, eine der erfolgreichsten Einrichtungen in der deutschen Jazzszene, ist derzeit auf der Suche nach einer Bleibe. Das kommunale Kino, die Kinemathek hat seit einigen Jahren in einem Kinogebäude aus den 1950er Jahren am Passagehof im »Studio 3«, gemeinsam mit dem gewerblichen Kino »Kurbel«, ihren Platz gefunden.

Neben diesen seit vielen Jahren bestehenden Institutionen und Vereinen finden sich immer wieder neue Initiativen wie der seit 2007 am Werderplatz in ehemaligen Ladenräumen untergebrachte KOHI-Kulturraum e. V. als nur ein Beispiel einer lebendigen Kulturszene in der Südstadt. Das ebenfalls in der Südstadt verortete, in der ganzen Stadt wirkende Theaterprojekt WerkRaum arbeitet bewusst ohne feste Spielstätte.

In der gesamten Innenstadt ebenso wie in den Stadtteilen verteilt finden sich Kunstgalerien, Atelierräume und Proberäume für die Musikszene. Hinzu kommen kleine ehrenamtlich von Vereinen oder in Privatinitiative geführte Museen wie das Rechtshistorische Museum im Gebäude des Bundesgerichtshofs, das Verkehrsmuseum in der Südstadt, das Wasser- und Brunnenmuseum im Wasserwerk Durlacher Wald und das Uhrenmuseum am Rittnerthof oder das Badische Schulmuseum in Palmbach.

Hinzu kommen die zahlreichen nicht an ein Gebäude gebundenen Kulturfestivals wie z. B. »Das Fest«, die »Europäischen Kulturtage«, die »Frauenperspektiven« und das Kulturfestival der Kinder und Jugendlichen KiX/JuX. Zur Kulturstadt zählen die Kunstwerke im öffentlichen Raum wie z. B. »Der Platz der Grundrechte« ebenso wie die künstlerischen Interventionen in den Straßen wie z. B. »Music to go« der Musikhochschule oder »Westwind« auf dem Gutenbergplatz. In einzelnen Stadtteilen gibt es Kulturangebote wie z. B. die Kulturmeile in Grötzingen, der Kultursommer in Durlach oder das Fest auf dem Brahmsplatz usw.

Eines beweist dieser kurze Überblick über das Karlsruher Kulturschaffen jenseits der Landes- und Kommunaleinrichtungen – das Kunst- und Kulturleben, der interkulturelle und interreligiöse Dialog, die gesellschaftspolitischen Diskussionen werden in Karlsruhe getragen durch eine höchst lebendige, sich stets weiter entwickelnde Szene.

Das eingangs genannte Kulturkonzept 2025 der Stadt Karlsruhe hält die Rahmenbedingungen fest, in denen dieses Kulturleben die Stadtentwicklung weiter prägen wird. In den fünf Handlungsfeldern »Kulturelles Erbe«, »Kulturelle und gesellschaftliche Bildung«, »Stärkung der Verbindung von Kunst, Wissenschaft und Technologie«, »StadtRaum für Kultur« und »Kultur und Wirtschaft« soll die zukünftige Kulturpolitik so gestaltet werden, dass es allen möglich sein wird dazu beizutragen, dass das Recht auf Kultur gelebt werden kann.

Anmerkungen

1 Vgl. Das Kulturkonzept 2025 der Stadt Karlsruhe. Hg. Kulturamt der Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 2014, S. 6.

2 Kulturkonzept 2025 (wie Anm. 1), S. 10.

3 Vgl. zum Folgenden ebenda, S. 10–15. Friedemann Schäfer danke ich für die umfangreichen Recherchen.

Ein NEUES STAATSTHEATER

Peter Spuhler / Ivica Fulir

Theaterfest 2014 (© Felix Grünschloß)

Kultur braucht Räume. An Theatergebäuden lässt sich im Besonderen ablesen, welchen Stellenwert sie in einer Stadt und in einer Region besitzt. Die Häuser sind die Raum gewordenen Indikatoren für die Lebensart einer Stadt.

Die Theater-Architektur mit ihren ganz eigenen Erfordernissen hat in den vergangenen Jahrhunderten nicht nur die Technik des künstlerischen Zweckbaus, sondern mit ihrer eindrucksvollen Gestaltungskraft das kulturelle Leben und das Gesicht der Städte stark beeinflusst. Theater gehören zu den markantesten Gebäuden einer Stadt, bereits die Wahl des richtigen Ortes stellt die Bauherren vor eine wesentliche Herausforderung.

Als identitätsstiftende Bauten befinden sie sich nicht erst seit der Neuzeit häufig in der Nähe des Marktplatzes und unweit der Kirchen. Sie gehören zu den prägnanten und unverwechselbaren Akzenten einer Stadtsilhouette, seien es die Prachtbauten der Barockzeit und späterer Epochen oder die Neubauten der Gegenwart, deren Architektur mehr denn je eigenwillige städtebauliche Schwerpunkte setzt. Unabhängig davon, ob es sich um historische Bauten aus dem 18. Jahrhundert oder Gebäude aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts handelt, bedürfen sie der ständigen Fürsorge der Nutzer, um für die Zukunft gerüstet zu sein und den berechtigten Forderungen und Wünschen nach der Zugänglichkeit für alle Menschen, zeitgemäßer Technik, Brandschutz und Nachhaltigkeit zu entsprechen.

Dies gilt auch für das STAATSTHEATER KARLSRUHE, und mit einem kleinen Facelifting ist es nicht getan. In dem 1975 – an der Stelle des einstigen Bahnhofs und später der Markthallen – eröffneten Gebäude sind Überarbeitungen und Erweiterungen notwendig geworden, um den oben geäußerten Verpflichtungen zu entsprechen. Zugleich versetzt uns die Sanierung von Helmut Bätzners Bau in die

Lage, die seinerzeit in Kauf genommenen strukturellen Defizite zu korrigieren und das eingesparte und in einem Probenraum installierte SCHAUSPIEL in ein richtiges Schauspielhaus mit allen dafür erforderlichen technischen Voraussetzungen zu verlegen und das JUNGE STAATSTHEATER zu integrieren.

Mit der Perspektive einer grundlegenden Sanierung und der Errichtung von Erweiterungsbauten muss die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte antizipiert werden. Dabei ist das Theater in seiner gesellschaftlichen Rolle zu reflektieren. Wie bleibt es Teil unserer Alltagskultur? Welche Aufgaben, welche Entwicklungen kommen in den nächsten Jahren? Das Gebäude wird von einem ausschließlich abends geöffneten Ort für Hochkultur zu einem ganztägig offenen Zentrum. Kulturell genutzte Flächen in Stadtzentren sind kostbarer Raum. In einem urbanen Umfeld, das zunehmend von starken visuellen Eindrücken geprägt wird, muss das Haus klar kenntlich als Institution/Marke identifizierbar sein und aktiv über sein Inneres informieren. Das Gebäude sollte auf möglichst große Entfernung sagen: »Hier ist ein Theater – und das bieten wir heute, morgen und übermorgen an.« Dabei sollte es so attraktiv sein, dass jeder angezogen wird: Theater als gestalteter Stadtraum und auch als überregionale architektonische Attraktion. Wer da ist, erfährt aus der Nähe mehr Details und wird letztlich hineingezogen – ganztägig. Die Foyers sollen von morgens bis in die Nacht geöffnet sein und genutzt werden. Dafür braucht es Binnenräume, die vielfältige Verwendungen und Angebote ermöglichen und auf diese Weise umfassender als »nur« zu Vorstellungen einladen. Wechselnde Ausstellungen, ein Café, ein Restaurant, Sitzmöglichkeiten, die keinen Konsum voraussetzen, und WLAN sollen einladen, das Foyer als Aufenthalts- und Arbeitsort anzunehmen. In einer Zeit, in der Theater nicht mehr zur selbstverständlichen Freizeitbeschäftigung einer Gesellschaft gehört, sondern in der verschiedenste gesellschaftliche Gruppen immer wieder neu dafür begeistert werden müssen, hat es die Aufgabe, nicht nur physisch barrierefrei zu sein.

Wichtig ist auch die Transparenz der Arbeit in der Entstehung. Die Beteiligung der Bürger am Prozess, dem Selbst-kreativ-Werden, kommt eine immer größere Bedeutung zu. Aus dem Straßenraum und eventuell den Foyers einsehbare Werkstätten, Proberäume, Übezimmer und Büros machen die Kunst, die im ständigen Fluss ist, sichtbar und wecken die Lust, den entstehenden Prototyp – die Premiere – als Ergebnis zu erleben. Das Ziel der Erweiterung und Sanierung des Bätzner-Baus ist ein umfassend »offenes Theater«, welches sich den gesellschaftlichen und ökologischen Herausforderungen initiativ, ideenreich und flexibel stellt und umfassende Visionen für zukünftige Nutzungen entwickelt. Sanierung und Neubau: Beide kommen gerade zur richtigen Zeit, in der sich die Stadt Karlsruhe »neu erfindet«, Fuß- und Fahrwege anders geordnet werden und das Theater am Ettlinger Tor dichter an das Zentrum heranrückt. Die Stadt bekommt ein neues Gesicht und das Theater auch. Das beschloss der Verwaltungsrat des STAATSTHEATERS im

Frühjahr 2012 einstimmig. Im Herbst 2012 erfolgte ebenfalls einstimmig die Entscheidung, dafür einen Architektenwettbewerb vorzubereiten. In einer öffentlichen Sitzung hat der Karlsruher Gemeinderat am 21.1.14 ebenfalls einstimmig einer Generalsanierung und Erweiterung des STAATSTHEATERS mit einem Kostenvolumen von 125 Millionen Euro (Stand 2014) zugestimmt. Diese werden je hälftig vom Land Baden-Württemberg und der Stadt Karlsruhe getragen und der künftigen Baupreisentwicklung angepasst. Mit der Bekanntmachung des Wettbewerbs im europäischen Amtsblatt wurde das Verfahren am 21.4.14 eröffnet. Insgesamt 25 Architekturbüros mit Erfahrung auf dem Gebiet der öffentlichen Aufführungsbauten und der Sanierung von Gebäuden wurden zur Teilnahme zugelassen. Am 2.12.14 fiel die Entscheidung über die ersten drei Plätze. Zwei erste Preise wurden vergeben: zum einen an Delugan-Meissl, Wien (A) mit Wenzel und Wenzel, Karlsruhe, zum anderen an Dietrich | Untertrifaller, Bregenz (A). Ein dritter Preis ging an Wächter & Wächter, Darmstadt. Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Buches haben die drei Preisträger ihre überarbeiteten Entwürfe zur erneuten Prüfung bei Vermögen & Bau des Landes Baden-Württemberg eingereicht.

Im entscheidenden nächsten Schritt wird eine Jury, besetzt mit Vertretern des Landes Baden-Württemberg, der Stadt Karlsruhe und des Theaters, die nachgearbeiteten Entwürfe prüfen und im Juli 2015 entscheiden, welcher Entwurf verwirklicht werden soll. Erster Bauabschnitt wird der Neubau eines Schauspielhauses mit integriertem JUNGEM STAATSTHEATER sein. Direkt anschließend werden neue musikalische Probenräume und Werkstätten verwirklicht. Als letzter Schritt erfolgt die Sanierung des Bestandsgebäudes.

Baugeschichte des STAATSTHEATERS KARLSRUHE

Das barocke Schlosstheater (1719–1733)

Die Geschichte der Karlsruher Theaterbauten beginnt mit dem Stadtgründer Markgraf Carl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738). Am 17.6.1715 legte er in einem Festakt den Grundstein für sein neues Schloss und gründete im selben Jahr die Stadt Karlsruhe. Der Theatersaal im Ostflügel seiner neuen Residenz, nach Plänen des Architekten Friedrich von Batzendorf, wurde am 13.1.1719 mit der Aufführung des Schäferspiels »Celindo« eröffnet. Nach dem Tod des Markgrafen drohte dem Theater allerdings das Ende. Sein Enkel und Nachfolger Karl Friedrich (1728–1811) löste die Oper auf und verkleinerte die Hofkapelle. Zudem fasste er den Entschluss, das baufällige Schloss ohne den Theatersaal neu zu errichten.

Ab 1747 spielten Wandertruppen Komödien, Tragödien und Singspiele in einer ehemaligen Bauholzremise, dem »Comedienhauß« (Ecke Lamm- und Lange-

Straße), dann in der Zirkel-Orangerie (am Inneren Zirkel zwischen Adler- und Kronenstraße) und schließlich im »Markgräflichen Komödienhaus« im Botanischen Garten (am Linkenheimer Tor).

Das Weinbrenner-Theater (1808–1847)

Als Karl Friedrich 1806 dank Napoleons Gunst vom Markgrafen zum Großherzog von Baden aufstieg, erhöhten sich auch die Ansprüche einer repräsentativen Hofhaltung. Ein weiteres Kapitel in der Geschichte der Karlsruher Theaterbauten wurde aufgeschlagen. 1806 beschloss man den Bau eines neuen Theaters unmittelbar an der Schlossplatzpromenade nach Plänen des Badischen Baudirektors Friedrich Weinbrenner. Im Winter 1806/07 wurden die Fundamente auf dem Platz des dafür abgerissenen mittleren Orangeriegebäudes am Schlossplatz eingebracht. Bereits im Herbst 1808 war der Neubau fertig, so dass am 9.11. die Eröffnung stattfinden konnte. Die ca. 1700 Zuschauerplätze waren enorm im Verhältnis zur damaligen Einwohnerzahl von 11 000. Insgesamt betrugen die Baukosten nur 65 000 Gulden. Dennoch wurde das Haus, das 1810 zum großherzoglichen Hoftheater avancierte, weithin für seine Ausstattung gerühmt.

Die Pracht bestand aus Sparsamkeitsgründen hauptsächlich aus Leinwänden und Holz. In einer Aufführung am 28.2.1847 brach ein Feuer aus – mit verheerenden Folgen: Das Theater brannte bis auf die Grundmauern nieder, und 63 Zuschauer starben. Für die folgenden Jahre spielte man im ehemaligen Markgräflichen Komödienhaus am Linkenheimer Tor, während ein neues Theater am bisherigen Standort gebaut wurde.

Das Hübsch-Theater (1854–1944)

1853 wurde der Neubau nach einem Entwurf des Hofarchitekten und Weinbrenner-Schülers Heinrich Hübsch, wieder am Schlossplatz, eröffnet. Um der Brandgefahr entgegenzuwirken, verzichtete Hübsch weitgehend auf Holz, ließ die Wände massiv mauern, die meisten Räumlichkeiten wölben und viele Konstruktionselemente in Eisen ausführen. Im ganzen Gebäude wurde eine Löschwasserleitung verlegt. Das Bühnenhaus sicherte man durch eine über das Dach hinaus hochgezogene Feuermauer und trennte es vom Zuschauerraum durch einen eisernen Vorhang. Der Zuschauerraum, der wie das Bühnenhaus auch am Außenbau erkennbar war, hatte vier Ränge und fasste 2000 Menschen, bei nun 26 000 Einwohnern. Die Bühne war 14,4 m breit und 21 m tief. Die Gesamtkosten mit Maschinerie und Gasbeleuchtung betrugen 396 000 Gulden. 1854 wurde die Orangerie als Garderobe

Das Hübsch-Theater am Schlossplatz (1854–1944), zeitgenössische Lithografie

und Dekorationsmagazin hergerichtet. Als auch dieser Platz nicht mehr ausreichte, musste das Theater selbst durch seitliche Aufstockung vergrößert werden. 1863 wurde der Zuschauerraum nochmals umgebaut und die Hofloge erweitert. Unter der Leitung von Direktor Eduard Devrient und Hofkapellmeister Felix Mottl erlebte dieses Haus eine große Theater-Ära, die Karlsruhe zu einer führenden Bühne Deutschlands machte. Johannes Brahms: »Ein anständiger Mensch muss des klassischen Repertoires wegen alljährlich einige Monate in Karlsruhe leben.«

Theater nach dem 2. Weltkrieg (1945–1975)

Dieses erfolgreiche Kapitel endete in der Nacht zum 27.9.1944. Bei einem Bombenangriff versank das Theater in Schutt und Asche. Nach Kriegsende 1945 wurden für drei Jahrzehnte das ehemalige städtische Konzerthaus Karlsruhe (GROSSES HAUS) und ein Teil der Stadthalle (KLEINES HAUS) als provisorische Spielstätten genutzt.

Die lange Zeit bis zum Neubau des Theaters hat ihre eigene Geschichte. Der erste Architektenwettbewerb für den Bau eines neuen Hauses am angestammten Standort am Schlossplatz wurde 1958/59 ausgeschrieben. Prof. Baumgarten aus Berlin gewann ihn 1960. Sein Entwurf, der eine Gebäudegruppierung vorsah, kam jedoch nicht zur Ausführung, da die Stadt den begehrten Bauplatz am Schloss dem Neu-

Die Ruine des Hübsch-Theaters nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg (LBi)

bau des Bundesverfassungsgerichtes zur Verfügung stellte, der diesen Standort zur Bedingung machte. 1963 mussten die noch stehenden Außenmauern des Hübsch-Theaters den Baggern weichen.

Das BADISCHE STAATSTHEATER KARLSRUHE am Ettlinger Tor ab 1975

Für das STAATSTHEATER musste nun ein neues Baugelände gesucht werden.

Zur Wahl standen der Platz des Konzerthauses, der Platz der Stadthalle (beide hätten abgerissen werden müssen), das Gelände des damaligen Badenwerks und das Gelände des Alten Bahnhofs bzw. der Markthalle. Die Entscheidung fiel auf das Gebiet am Alten Bahnhof.

Der zweite Architektenwettbewerb für den Neubau des Theaters wurde 1963 in zwei Stufen ausgeschrieben. In der ersten Stufe erhielt die Werkgemeinschaft Freie Architekten den 1. Preis. Den 2. Preis teilten sich die beiden Entwürfe der Architekten Helmut Bätzner und Prof. Schelling. Nach einer Überarbeitung der Entwürfe fiel in der zweiten Stufe des Wettbewerbes die Entscheidung zugunsten von Helmut Bätzner. Neben der Grundrissdisposition überzeugte das Preisgericht die städtebauliche Anordnung.1970 wurde mit dem Bau begonnen, und am 29.8.1975 wurde das Haus mit Mozarts »Zauberflöte« eröffnet.

DAS FEST in Karlsruhe – Geschichte und Bedeutung

Sven Varsek

Der Mount Klotz am Festivalwochenende (Foto: Karlsruhe Event GmbH)

DAS FEST ist mit mittlerweile über 220 000 Besuchern eine der größten Open-Air-Veranstaltungen in Deutschland und findet seit 1985 jährlich Ende Juli in der Günther-Klotz-Anlage in Karlsruhe statt. Als generationenübergreifendes Sommer-Event zahlreicher Besucher aus Deutschland und angrenzender Ländern ist DAS FEST einer der überzeugendsten Imageträger der Karlsruher Region. Ein topologisches Alleinstellungsmerkmal ist der vor der Hauptbühne liegende Hügel *Mount Klotz,* der für eine einzigartige amphitheaterähnliche Atmosphäre sorgt. Namhafte Bands wie Seeed, Jan Delay, Deichkind, u. v. m. äußerten sich begeistert beim Anblick des am Abend vor der Hauptbühne leuchtenden Hügels.

DAS FEST blickt mittlerweile auf eine über 30-jährige Geschichte zurück. Im Jahr 1985 hat sich der Stadtjugendausschuss e. V. mit dem Kulturreferat der Stadt Karlsruhe und dem Kulturverein Tollhaus zusammen getan, um anlässlich des Internationalen Jahres der Jugend ein Festival unter freiem Himmel in der gerade fertig gestellten Günther-Klotz-Anlage zu organisieren.

Schon mit der Erstausgabe von DAS FEST wurden Grundsätze geschaffen, welche bis heute Bestand haben. Regionale Bands treffen auf internationale Stars, Musik trifft auf Theater und Kleinkunst, die Info-Meile sowie ein buntes Mitmachangebot für Kinder und Erwachsene sorgen für ein einzigartiges Flair.

Was als Spaß und mit wenig Aufwand, aber mit umso mehr Leidenschaft durch eine Handvoll Ehrenamtlicher und Vollzeitbeschäftigter entstand, ist beim Publikum auf eine enorme Resonanz gestoßen. Zum ersten Festival von 5. bis 7. Juli

Auf dieser Bühne spielen die Stars von DAS FEST (Foto: KEG)

1985 kamen bereits 3000 Gäste. Zwei Jahre später konnte die zehnfache Zahl an Festivalbesuchern über drei Tage in der Günther-Klotz-Anlage verzeichnet werden.

Im Lauf der Jahre entwickelte sich DAS FEST vom kleinen Open-Air-Festival zu einem überregional bekannten Musikfestival, welches von jährlich über 200 000 Besuchern besucht wird. Immer mehr rückte DAS FEST ins Zentrum des Karlsruher Kulturgeschehens und immer weiter drang sein Ruf über die Stadtgrenzen in die Region und mit den Jahren auch in die Welt hinaus.

Einhergehend mit dieser Entwicklung wurde das Konzept von DAS FEST immer wieder erweitert. Im Jahr 1989 spielte zum 5-jährigen Jubiläum die Badische Staatskapelle am Sonntagvormittag und begründete damit das sehr beliebte Klassikfrühstück. Weitere fünf Jahre später erhielten Kleinkunst und Theater mit der Theaterbühne eine eigene Plattform auf der Kehrseite des Hügels. Bereits ein Jahr später, 1995, präsentierte DAS FEST eine weitere Bühne: die Zeltbühne. Auf dieser spielten Bands aus den musikalischen Sparten Techno, HipHop oder Schlager-Retro, die sich vorwiegend an das junge Publikum wendeten.

1998 wurde erstmals das Fest-Café eingerichtet. Bereits vor dem eigentlichen Festivalwochenende spielen über sechs Tage allabendlich zwei Bands aus der Karlsruher Region auf der kleinen Cafébühne. Am Nachmittag können bei Tee, Kaffee oder Kaltgetränk die vielfältigen Aufbauarbeiten unzähliger Helfer aus sicherer Entfernung verfolgt werden. Für viele ältere FEST-Besucher ist das Vorfest mittler-

weile wichtiger als das eigentliche Festival-Spektakel. Man trifft viele alte Freunde und Bekannte, fühlt sich an alte Zeiten erinnert und mit »nur« einigen tausend Besuchern geht es auch weitaus beschaulicher zu.

Die DJ-Bühne mit elektronischer Musik der Club-Kultur fand im Jahr 2000 erstmals ihren Einzug bei DAS FEST. Wie erwartet ist diese auf großen Anklang bei der Jugend gestoßen. Nur das Wetter spielte leider nicht mit. Miserable Witterung sorgte für ein großes Defizit in der Kasse des Veranstalters. Dies führte zu einem größeren Einschnitt im Folgejahr. Erstmals wurde das Festivalgelände komplett umzäunt und die Besucher beim (weiterhin kostenlosen) Einlass auf mitgebrachte Speisen und Getränke kontrolliert. Im Vorfeld war dieses angekündigte Vorgehen stark kritisiert worden. Die weiterhin hohen Besucherzahlen zeigten jedoch, dass die Popularität von DAS FEST darunter nicht gelitten hat. Auch das Müllaufkommen reduzierte sich durch diese Maßnahme drastisch. Der Funpark, der bisher vor der Europahalle stattgefunden hatte, wurde nun als Sportpark ins Festivalgelände integriert und in den folgenden Jahren erweitert.

Neben den inhaltlichen Erweiterungen stand in den Folgejahren der Sicherheitsaspekt von DAS FEST aufgrund der stetig steigenden Besucherzahlen im Fokus der Organisatoren. So wurde das Sicherheitskonzept in Zusammenarbeit mit Polizei und Sanitätsdiensten von Jahr zu Jahr verbessert, was sich sowohl in einer behutsam geänderten Geländeaufteilung (keine Stände neben Hauptbühne, optimierte Wegführung), als auch vor den Eingängen von DAS FEST niedergeschlagen hat. Insbesondere an den Einlässen wurden in den letzten Jahren verstärkt Jugendschutzteams eingesetzt, welche den übermäßigen Alkoholkonsum unter Jugendlichen schon vor dem Betreten des Festivalgeländes eindämmen sollten.

Nachdem 2006 beim Auftritt von Seeed der Einlass auf das Festgelände erstmals wegen Überfüllung vorübergehend gestoppt werden musste, kündigte der Stadtjugendausschuss an, DAS FEST nach 2007 nicht mehr in der bisherigen Organisationsform durchführen zu können. Gründe hierfür waren neben der persönlichen Haftung des Vereinsvorsitzenden im Verlustfall auch der immense personelle und finanzielle Aufwand, der zu Lasten der originären Aufgaben des Stadtjugendausschusses (nämlich der Kinder- und Jugendarbeit) ging.

Von den fünf als Alternativen vorgelegten Konzepten stimmte der Gemeinderat der Stadt Karlsruhe am 25. September 2007 schließlich für die Gründung eines sogenannten »gesondert geführten Betriebs«. In diesem Zusammenhang wurde für zunächst drei Jahre ein städtischer Zuschuss von je bis zu 150 000 Euro zugesagt, womit der Erhalt von DAS FEST bis 2010 gesichert sein sollte. Dennoch gab der Stadtjugendausschuss am 29. September 2009 bekannt, dass er DAS FEST nicht weiterführen könne. Als Gründe gab er den Verlust in Höhe von 180 000 Euro bei DAS FEST 2009 sowie Sicherheitsprobleme an.

Der gut gefüllte Hügel zur besten Spielzeit am Abend (Foto: KEG)

Bereits zwei Tage nach dieser Bekanntgabe fand eine Veranstaltung der Initiative »Rettet DAS FEST« auf dem Karlsruher Friedrichsplatz statt, welche von einigen freien Mitarbeitern des Festivals gegründet wurde. Regionale Bands und Vertreter jeder Gemeinderatsfraktion bekannten sich zum Erhalt von DAS FEST. Im Dezember 2009 beschloss der Gemeinderat, DAS FEST unter Führung der DAS FEST GmbH fortzuführen.

In Folge fand DAS FEST 2010 vom 23. bis 25. Juli statt und kostete erstmalig Eintritt. Das Gelände wurde in einen kostenfrei zugänglichen Sport- und Familienbereich und einen entgeltpflichtigen Hügelbereich eingeteilt. Im Sport- und Familienbereich befinden sich die DJ-Bühne, die Zeltbühne sowie eine Infomeile und verschiedene Aktionsangebote. Der Hügelbereich umschließt die Hauptbühne um den sogenannten »Mount Klotz« sowie die Kleinkunstbühne. Für den Musikbereich wurden erstmals Tageskarten zum Preis von fünf Euro für den FEST-Freitag und -Samstag verkauft. Ab dem Jahr 2011 ist auch für den FEST-Sonntag ein Ticket zum Besuch des Hügelbereichs erforderlich.

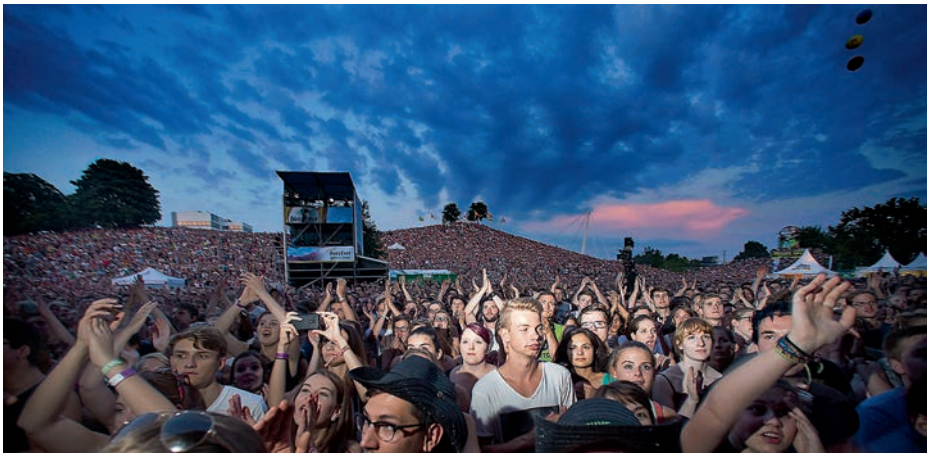
Im Folgejahr wurde die Kulturbühne erstmalig im Kinder- und Kulturbereich in der Nähe des Anna-Walch-Hauses platziert. Dieser Wechsel bewährte sich, denn fortan musste sich das Kleinkunstprogramm nicht mehr an den Umbauzeiten der Hauptbühne orientieren. Die interessierten Zuschauer dankten es mit seitdem jährlich wachsender Zahl. Der Sportpark mit seinen attraktiven Trendsportangeboten kehrte zu gleicher Zeit wieder an seinen Ursprung bei der Europahalle zurück.

Auch der Umweltgedanke kommt bei den FEST-Organisatoren nicht zu kurz. In Kooperation mit dem städtischen Gartenbauamt werden vorab Maßnahmen zum Schutz der öffentlichen Parkanlage als Festival-Areal ergriffen. Der Einsatz von kompostierbaren PLA-Trinkbechern und -Tellern aus Zuckerrohrfasern sowie die Verwendung von Naturstrom runden das umweltfreundliche FEST-Konzept ab, das mit dem »Green & Clean Award« der YOUROPE – The European Festival Association ausgezeichnet wurde.

Im Mai 2014 wurde aus der DAS FEST GmbH eine städtische Tochter, die Karlsruhe Event GmbH. Von Jahr zu Jahr war und ist DAS FEST im Wandel. Am bewährten Grundkonzept wurde dabei nie gerüttelt. Stets erfolgten Optimierung oder Veränderung in Teilbereichen und im Detail. Erstmalig wurde im Jahr 2014 die Weinterrasse um eine zweite Besucherebene erweitert. Mit sehr positiver Besucherresonanz, denn beide Plattformen waren bereits in der Vorwoche von DAS FEST täglich schon ab dem späten Nachmittag voll besetzt.

Mit seinem auf Breite und Vielfältigkeit angelegten Konzept war DAS FEST von Idee und Ansatz her seit Anbeginn den Trends der Event- und Veranstaltungsbranche stets um einen Schritt voraus. So stellt DAS FEST ein Premium-Event auf hohem Niveau dar, welches sich von Jahr zu Jahr mit der Programmgestaltung selbst herausfordert, um dem Anspruch seiner Fans gerecht zu werden. Auch den Karlsruher Stadträten und Kommunalpolitikern ist längst klar, dass DAS FEST ein wichtiges Element des Stadtmarketings in der Innen- wie auch Außenwirkung darstellt. Die regionale Wirtschaft sieht es genauso und unterstützt das FESTival bereits seit Jahrzehnten mit Geld- und Sachleistungen sowie Know-how-Transfer.

Ein Phänomen im Speziellen sind die Besucher selbst. Bei auffallend geringer Polizeipräsenz ist das Publikum maßgeblich für die friedliche Stimmung verant-



Mit der Dämmerung steigt die Vorfreude auf den abendlichen Top Act (Foto: KEG)

wortlich, die sich in Gelassenheit bei Wartesituationen sowie in gegenseitiger Hilfsbereitschaft ausdrückt. Dieses besondere FEST-Flair überträgt sich auch auf die Künstler aller Bühnen, die das begeisterungsfähige Publikum sehr zu schätzen wissen.

Neben dem Publikum ist der markante Hügel in der Günther-Klotz-Anlage der größte Trumpf von DAS FEST. Es ist ein euphorisches Verbundenheitsgefühl, das sich allsommerlich für drei Tage über die Parkanlage mitten in der Stadt legt, wenn sich halb Karlsruhe und unzählige Gäste aus nah und fern zu der hügelig modellierten Freizeitlandschaft entlang des Flüsschens Alb aufmachen, um sich, die Kultur und das fröhliche Miteinander im Rahmen von DAS FEST zu feiern. So wurde es 30 Jahre lang zelebriert und so wird es auch in Zukunft geschehen.

Blick vom Mount Klotz am Festivalwochenende (Foto: KEG)

Ewald Schrade und die art KARLSRUHE

Roswitha Zytowski

art KARLSRUHE (art Karlsruhe und Galerie Schrade)

Wenn in diesem Jahr die art KARLSRUHE nun schon zum 12. Mal ihre Pforten öffnen wird, dann blickt man in der Fächerstadt auf eine Erfolgsgeschichte zurück, an der viele mitgewirkt haben, welche jedoch ohne die Ideen und Energie des Kurators und Projektleiters der Kunstmesse Ewald Schrade nicht denkbar gewesen wäre.

Eine Idee nimmt Gestalt an – die Anfänge der art KARLSRUHE

Die Geschichte der art KARLSRUHE ist eng verbunden mit dem Bau der Neuen Messe Karlsruhe. Politisch war der Bau zwar bereits zur Jahrtausendwende beschlossen worden, doch bis zur Einweihung des Messegeländes in Rheinstetten sollte es noch bis zum Oktober 2003 dauern. Dem damaligen Geschäftsführer Claus Hähnel standen nunmehr vier Messehallen mit insgesamt 52 000 m² Ausstellungsfläche sowie 10 000 m² Freifläche zur Verfügung, die durch ein vielfältiges Messe- und Veranstaltungsprogramm mit Leben gefüllt werden sollten. Es waren Ideen und Konzepte gefragt, die den Messestandort Karlsruhe nicht nur bekannt machen, sondern die auch für eine herausragende Position im nationalen und internationalen Messe- und Veranstaltungsbetrieb sorgen. Gerade aus ökonomischer Sicht schien der Kunstmarkt interessant, wurden nicht zuletzt seit den Jahren 1999/2000 dank der Internet-Millionäre astronomische Gewinne mit Kunstwerken erzielt. Diese Umsätze und die Chance auf eine Wertsteigerung hatten die Kunst in das allgemeine Interesse gerückt. Sich mit Kunst zu beschäftigen, war nun

Ewald Karl Schrade
(Foto: art Karlsruhe und Galerie Schrade)

nicht mehr allein »Schöngeistern« und Experten vorbehalten. Vormals fast ausschließlich im Feuilleton zu finden, hielt die Kunst im Hinblick auf ihren finanziellen Wert regelmäßigen Einzug in den Wirtschaftsteil namhafter Zeitungen und Magazine. Kunst rückte verstärkt als Geldanlage in den Fokus, mithin gute Vorzeichen für eine art KARLSRUHE. Grundsätzlich blieb aber die Fragestellung, ob überhaupt Raum vorhanden sei, um eine neue Kunstmesse zu etablieren; schließlich befanden sich mit der ART COLOGNE, die wichtigste deutsche Kunstmesse, und mit der Art Basel, der weltweit bedeutendste Handelsplatz für Kunst, in nächster Nähe zur Fächerstadt.

Es galt die Zukunftsperspektiven für den Standort Karlsruhe auszuloten. Der Geschäftsführer Claus Hähnel holte sich fachkundigen Rat ein: Dies tat er bei einem ausgewiesenen Kunstexperten und Kenner des Kunstmarktes, dem Galeristen Ewald Karl Schrade.

Kunst als Leidenschaft – der Galerist Ewald Karl Schrade

Seit über vierzig Jahren engagiert sich der Schwabe für die Kunst. In Gomaringen bei Tübingen geboren, zwang ein Motorradunfall den gelernten Modellbauer sich beruflich neu zu orientieren. Aus dem gelernten Handwerker sollte ein Versicherungskaufmann und Bankzweigstellenleiter werden. Doch damit nicht genug. Nicht nur Zahlen trieben den jungen Schrade um, sondern auch die Kunst. Ende der 1960er Jahre organisierte er erste Ausstellungen in der Reutlinger »Zelle« mit. Durch die Mitwirkung in dieser provokant-progressiven Galerie manifestierte sich nicht nur die Begeisterung für die Kunst, vielmehr war sie auch die Keimzelle für den Galeristen. Waren es zunächst Ausstellungen in den Räumen seiner Bankfiliale, sollten in den Jahren 1971–75 die erste Galerie in Reutlingen und parallel dazu 1973 die Schlosshofgalerie Kisslegg entstehen: zu dieser Zeit die einzige Privatgalerie im Raum Ulm, Lindau und Konstanz. Monat für Monat veranstaltete Schrade dort neue Ausstellungen. Kaum drei Jahre nach ihrer Gründung fanden sich schon durchschnittlich 2000 Besucher im Monat in der Galerie ein. Die Kunstinteressierten bekamen, neben renommierten Künstlern wie Otto Dix,

Max Ackermann, Erich Heckel, Georg Meistermann, Shmuel Shapiro und Walter Stöhrer auch junge Kunst zu sehen – was manchem Besucher wohl eine neue Erfahrungswelt eröffnete.

Das Konzept, Klassische Moderne mit junger Kunst zu mischen, war für den Galeristen nicht nur eine ökonomische Entscheidung; schließlich galt es mit dem Verkauf der Kunst auch Geld zu verdienen. Vielmehr entspricht diese Herangehensweise auch seiner persönlichen Überzeugung. Kann man hierdurch jungen Künstler die Tür zu bekannten Sammlern öffnen und gleichzeitig auch so manchen »Neuling« zur Kunst hinführen und potentielle Käufer gewinnen.

Ewald Schrade ist ein Brückenbauer. Er will die Begeisterung für die Kunst wecken, ohne jedoch von vornherein andere Positionen auszuschließen. Dieses Konzept bildete auch für sein nächstes Galerieprojekt die Grundlage: Schloss Mochental, ein Schmuckstück barocker Baukunst, das oberhalb der Donau im Kirchener Tal rund acht Kilometer westlich von Ehingen am Südrand der Schwäbischen Alb liegt. Das Schloss hatte schon verschiedene Hausherren durch seine Räume schreiten sehen. Waren es zunächst die Äbte von Zwiefalten, die hier ihre Sommerfrische genossen, folgten Internatsschüler, denen in den ehrwürdigen Hallen eine gute Ausbildung zu teil werden sollte. Schließlich kam es zum Leerstand, da kein neuer Besitzer sich der notwendigen Renovierungen annehmen wollte. Zehn Jahre versank das Schloss in einen Dornröschenschlaf, der bis 1985 andauern sollte. Dann öffnete Mochental wieder seine Pforten. Von nun an zog der frische Wind der Bil-

Schloss Mochental (Foto: art Karlsruhe und Galerie Schrade)

denden Kunst durch den Prachtbau und lockte schon ein Jahr nach seiner Eröffnung 25 000 Besucher aus nah und fern in das Nebental der Donau. »Viele der Angereisten nutzen zunächst die Möglichkeit das barocke Schloss zu besichtigten, und ganz nebenbei werden sie dann mit moderner Kunst konfrontiert«, so beschrieb Ewald Schrade seinerzeit selbst das stetig wachsende Interesse an diesem außergewöhnlichen Ort für Moderne Kunst.

Durch Beharrlichkeit und Mut ist das Schloss Mochental zu einer festen Adresse für qualitätsvolle Ausstellungen, die auch provozieren können, geworden. Schon in Kisslegg hatte der Galerist eindrucksvoll unter Beweis gestellt, dass er an seinen Ideen festhält. Eine Präsentation von Werken von Günther Grass und eine angekündigte Lesung wurde damals zum Politikum, als sich der Bürgermeister gegen den »roten Künstler« stellte. Dass die Veranstaltung dennoch stattfand, sagt auch etwas über den Menschen Ewald Schrade aus: Hindernisse schreckten ihn noch nie. Wenn er von etwas überzeugt ist, dann hält er auch daran fest.

Dies gilt für die Idee, aus dem Schloss Mochental eine Galerie zu machen ebenso, wie für die Künstler, die er vertritt. Es spiegelt sich aber auch in seiner Überzeugung wider, dass man Trends nicht hinterherlaufen muss. Das stellt er in seiner Galeriearbeit unter anderem dadurch eindrucksvoll unter Beweis, dass er bei der Wahl des Standortes seiner Dépendance nicht auf die großen Metropolen setzte.

HA Schults **Trash People** in Schloss Mochental (Foto: art Karlsruhe und Galerie Schrade)

War es in den Jahren von 1980 bis 1997 zunächst Lindau, zog es den Galeristen 1999 sodann nach Karlsruhe. Seit November 2008 ist der Karlsruher Sitz nun am Zirkel zu finden, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Karlsruher Schloss mit dem Badischen Landesmuseum, zur Staatlichen Kunsthalle und zum Badischen Kunstverein.

Die art KARLSRUHE – ein Ausblick

Innerhalb von zwölf Jahren hat sich die art KARLSRUHE einen festen Platz im jährlichen Kunstmessebetrieb erarbeitet. Das wachsende Interesse der Galeristen an dem Messeplatz im Südwesten der Republik und die stetig ansteigenden Besucherzahlen geben dem Kurator Schrade recht, der zu keinem Zeitpunkt an dem Standort Karlsruhe zweifelte und nie müde wurde, die Vorzüge dieser Lage, mit ihrer kulturgeschichtlichen Tradition, den kunstinteressierten Bewohnern und zahlreichen Sammlern sowie der hervorragenden Infrastruktur, zu betonen. Was aus heutiger Sicht als ein Selbstläufer erscheint, ist jedoch die konsequente Umsetzung eines durchdachten Konzeptes, das die Unterstützung von Entscheidern und vor allem von den Galeristen erfuhr.

Auch wenn es für den außenstehenden Laien so aussehen mag: Kunst verkauft sich nicht von selbst. Sicherlich, die derzeitigen astronomischen Ergebnisse auf den internationalen Kunstauktionen mögen einen anderen Eindruck erwecken, doch der Handel mit Kunst erfordert Enthusiasmus, einen langen Atem und finanzielle Risikobereitschaft. Da will auch die Teilnahme an einer Messe wohl überlegt sein, muss der Galerist doch zunächst in Vorleistung gehen. Die Auswahlkriterien, an welcher Messe man schließlich teilnehmen möchte, sind für die meisten Galeristen natürlich die Verkaufsaussichten und die Präsentationsmöglichkeiten. Gilt es doch die Kunst auch zu inszenieren, um den Besuchern ein besonderes Erlebnis zu verschaffen und im besten Falle sogar neue Käufer zu gewinnen.

Gute Ausstellungsbedingungen finden die Galeristen auf der art KARLSRUHE. Neben den weitläufigen, hellen Hallen finden Aussteller sowie Besucher ferner die Möglichkeit kleine Verschnaufpausen einzulegen. Großzüge Skulpturenplätze lockern nicht nur die notwendige Kojenstruktur auf, sie bieten für die Galeristen darüber hinausgehend die Möglichkeit großformatige Werke zu präsentieren. Für den Besucher ist es ein besonderes Erleben, können sie doch gerade durch das uneingeschränkte Umschreiten der Plastiken deren Vielschichtigkeit und Wirkung besser erfassen.

Wahrlich, die Messe ist nicht für alle Aussteller gleich ertragreich. Während sich bei den Galerien der Klassischen Moderne oft schon bei der Preview überaus zufriedene Gesichter finden lassen, müssen die Galeristen der jungen Kunst einen län-

art KARLSRUHE (Foto: art Karlsruhe und Galerie Schrade)

geren Atem aufweisen. Die art KARLRUHE »bestätigt erneut ihren Ruf als solide und bodenständige Messe, wo das Gros der Arbeiten zwischen 2000 und 10 000 Euro liegt. Schließlich habe man weiterhin den Anspruch, auch neue Sammler anzusprechen,« so zu lesen im art magazin vom 13.3.2014, in dem sich auch die Feststellung findet: »Niemand mehr lacht über Karlsruhe.«

Diese Aussage lässt sich durch das sehr große Interesse nationaler und internationaler Galerien eindrucksvoll belegen. Die Anzahl der Bewerbungen, aus der das fachkundige Gremium die Teilnehmer auswählt, steigt Jahr für Jahr an. So werden sich in diesem Jahr 210 Galerien aus 11 Ländern unter den vier Dächern der Neuen Messe Karlsruhe versammeln.

Erneut wird dann auch der, seit 2008 jährlich durch das Land Baden-Württemberg und der Stadt Karlsruhe ausgelobte, art KARLSRUHE-Preis während der Messe verliehen. Mit der Auszeichnung wird eine besonders herausragende One-Artist-Shows prämiert. Das Preisgeld ist mit 15 000 Euro dotiert. Mit diesem Geld werden Arbeiten des ausgezeichneten Künstlers angekauft, die dann in die art KARLRUHE Collection aufgenommen werden. Auf diese Weise werden der Künstler und der Galerist gleichermaßen geehrt. Für die Besucher bieten die One-Artist-Shows eine gute Möglichkeit einen größeren Einblick in die Arbeit eines, meist jüngeren Künstlers zu erlangen. Darüber hinaus ist die art KARLSRUHE

alljährlich der Ort für die Verleihung des Hans Platschek-Preises für Kunst und Schrift, der in Hamburg ansässigen Hans Platschek Stiftung. Im Jahre 2005 in Erinnerung an Hans Platschek ins Leben gerufen, wird mit dieser Ehrung an einen Künstler gedacht, der sowohl Maler als auch Schriftsteller war. Die mit dieser Auszeichnung prämierten Künstler verfügen ebenfalls über diese Doppelbegabung. Bestimmt wird der Preisträger von einem Einzeljuror, der seinerseits vom Vorstand der Stiftung ernannt wird.

Mit den beiden Preisverleihungen und den attraktiven Sonderausstellungen, den Fachvorträgen und Diskussionsrunden, die jedes Jahr auf der art KARLSRUHE auf dem Programm stehen, gelingt der Messe der Spagat, zwischen einer wirtschaftlichen Zielsetzung und dem Anspruch den Besuchern auf informative, aber unterhaltsame Weise den Facettenreichtum der Kunst näher zubringen.

Und dass sich auch im Jahr 2015 die Besucher und die Galeristen auf der art KARLSRUHE wohlfühlen und eine ausgezeichnete Organisation vorfinden, dafür sorgen die Geschäftsführerin der Karlsruher Messe- und Kongress-GmbH Britta Wirtz ebenso wie Ewald Schrade mit vielen engagierten Mitarbeitern.

Mag es also hier und da einzelne Kritiker der art KARLSRUHE geben, beim Publikum und bei den Galeristen erfreut sich die Kunstmesse gleichermaßen großer Beliebtheit.

Kunsthändler, Galeristen, Fachjournalisten, vor allem aber Kunstkäufer und Kunstinteressierte reservieren sich den Termin der Messe in ihrer Agenda.

Im Jahr 2014 zog es rund 50 000 Besucher in die Messehallen nach Rheinstetten. Zum Vergleich hierzu: Bei der Art Basel waren es 92 000 und bei der Art COLOGNE 55 000 Besucher. Und auch, wenn aus heutiger Sicht für viele der Erfolg der art KARLRUHE wie eine Selbstverständlichkeit wirkt, sei an dieser Stelle in Erinnerung gerufen: Die traditionsreiche art Frankfurt musste 2007 ihre Tore schließen und der Versuch eine art Palma de Mallorca zu etablieren, floppte gar nach kürzester Zeit.

Eine Kunstmesse ist auch bei noch so guten ökonomischen Voraussetzungen kein Selbstläufer. Oder, um es mit den Worten Ewald Schrades zu formulieren: »Träume umzusetzen bedeutet harte Arbeit. Und diese gilt es auch weiterzuführen, ohne nachzulassen. Denn wir wollen, dass die art KARLSRUHE mit kräftiger, unverwechselbarer Stimme ihre mitgestaltende Rolle im Orchester des internationalen Kunstbetriebs manifestiert.«

»Wir sind eine Institution, die überdauert«

Interview mit Ernst Caramelle, Rektor der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe

Ursula Merkel / Susanne Schiller-Winkel

Prof. Ernst Caramelle leitet die Akademie als Rektor (Foto: Pietro Pellini)

Professor Ernst Caramelle leitet seit 2012 die Staatliche Kunstakademie Karlsruhe als Rektor. Der 1952 in Hall in Tirol geborene Künstler ist seit 1994 Professor für Malerei an der Hochschule. Zuvor lehrte er von 1981 bis 1983 an der Städelschule in Frankfurt am Main und von 1986 bis 1990 an der Hochschule für angewandte Kunst Wien, wo er selbst seine Ausbildung absolviert hatte. Im Gespräch mit den Kunsthistorikerinnen Dr. Ursula Merkel und Susanne Schiller-Winkel wirft er einen Blick auf die Geschichte und die heutige Bedeutung der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe.

300 Jahre Karlsruhe – 160 Jahre Kunstakademie: Die von Ihnen geleitete Hochschule ist zweifellos eine Institution mit langer Tradition in der Stadt. Wo steht die Akademie heute?

Alles hat sich verändert, auch der Kunstbegriff. Deshalb haben sich auch die Kunstakademien verändert. Die sogenannten Neuen Medien sind dazu gekommen und das erweiterte Kunstverständnis ist in den Lehrbetrieb eingeflossen. Trotzdem bleibt gerade in dieser Hinsicht die Kunstakademie Karlsruhe eine Ausnahme: Wir halten an den beiden traditionellen Grunddisziplinen der Kunst nach wie vor fest und konzentrieren uns auf die Bereiche Malerei/Grafik und Bildhauerei. Unter diesen beiden Begriffen werden alle künstlerischen Ausdrucksformen subsumiert. Es gibt natürlich auch die Neuen Medien – Film, Video – bei uns, ebenso wie Fo-

tografie, Performances und Installationen. Unterrichtet wird es aber nicht in speziellen Klassen.

Kann man Kunst überhaupt lehren? Oder umgekehrt: Kann man Kunst lernen?
Das kann ich mit einem klaren »Nein« beantworten. Kunst kann man nicht lernen, man kann sie auch nicht lehren. Man kann lediglich eine Atmosphäre für Kunst schaffen. Diese muss spannend und energiegeladen sein, damit sich in ihr jeder Einzelne entwickeln kann. Wir sind noch ein Freiraum innerhalb eines sozialen Gefüges, in dem alles auf Effizienz ausgerichtet ist. In einer Kunstakademie geht es nicht um den schnellen Erfolg, sondern um die Frage: Wer bin ich? Wie kann ich mich überhaupt selbst finden, damit ich etwas schaffen kann? Das ist das Wesentliche. Fest steht: Man kann zehn Jahre an einer Kunstakademie studieren und trotzdem kein Künstler sein. Man kann nie eine Kunstakademie besucht haben und ein großer Künstler sein.

Das Akademie-Gebäude Ecke Moltke- und Reinhold-Frank-Straße (Foto: Pietro Pellini)

Geschichte und Bedeutung der Kunstakademie Karlsruhe

Die Staatliche Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe wurde 1854 vom späteren Großherzog Friedrich I. von Baden (1826–1907) als »Großherzogliche Kunstschule« gegründet. Ihr erster Direktor war der angesehene Düsseldorfer Landschaftsmaler Johann Wilhelm Schirmer. Seinem damals fortschrittlichen Lehrprogramm ist es zu verdanken, dass die Ausbildungsstätte schnell hohes Ansehen genoss und bemerkenswerte Künstlerpersönlichkeiten als Lehrer anzog. Zu nennen sind aus den ersten Jahrzehnten: Conrad Ferdinand Lessing, Gustav Schönleber, Ferdinand Keller, Hans Thoma und Wilhelm Trübner.

1920 erfolgte der Zusammenschluss der Karlsruher Kunstakademie und der Kunstgewerbeschule zur »Badischen Landeskunstschule«, die auch angewandte künstlerische Bereiche in ihr Ausbildungsprogramm aufnahm. Dank der Akademieprofessoren Karl Hubbuch, Georg Scholz und Wilhelm Schnarrenberger entwickelte sie sich in den 1920er Jahren rasch zu einem führenden Zentrum der sogenannten »Neuen Sachlichkeit«, bis das nationalsozialistische Regime alle fortschrittlichen Kunsttendenzen jäh unterbrach.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Einrichtung – zunächst als »Badische Akademie der bildenden Künste« – in provisorischen Räumlichkeiten Ende 1947 wiedereröffnet. Berufen wurden u. a. die einst entlassenen Lehrer Wilhelm Schnarrenberger und Karl Hubbuch sowie wenig später auch der Expressionist Erich Heckel. Viele weitere bekannte Künstler sollten ihnen folgen, z. B. HAP Grieshaber, Georg Meistermann, Emil Schumacher, Wilhelm Loth, Horst Antes, Georg Baselitz, Markus Lüpertz und Per Kirkeby.

Über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg hat die Karlsruher Akademie wichtige Tendenzen der Moderne und Nachmoderne verkörpert und mit geprägt. Durch die kontinuierliche Berufung von namhaften Künstlerpersönlichkeiten konnte sich die Akademie ihre ausgezeichnete Position in der deutschen Kunsthochschul-Landschaft bis heute bewahren.

Seit 1961 widmet sich die nun »Staatliche Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe« titulierte Hochschule in der Ausbildung ausschließlich der freien Kunst mit Malerei, Grafik, Bildhauerei und Zeichnung in der Hinführung zum freien Künstlerberuf sowie zur Kunsterziehung am Gymnasium. Mit rund 300 Studierenden gehört die Karlsruher Kunstakademie heute zu den kleineren, spezialisierten Kunsthochschulen. Ihre Ateliers und Werkstätten sind über mehrere Gebäude in der Karlsruher Weststadt – Reinhold-Frank-Straße und Bismarckstraße – verteilt. Hinzu kommen noch Außenstellen in Schloss Scheibenhardt (zwischen Karlsruhe und Ettlingen gelegen) und in Freiburg.[1]

Anmerkung

1 Axel Heil / Harald Klingelhöller (Hg.), 150 Jahre Staatliche Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe, Karlsruhe / Künzelsau 2004.

Die Bezugsgröße der Ausbildung an der Kunstakademie Karlsruhe ist die Klasse. Wie hat man sich eine solche Malerei- oder Bildhauerklasse vorzustellen?
Die Klasse ist in erster Linie definiert durch den Professor. Wir haben derzeit 13 Malereiklassen und drei Bildhauerklassen, die sich auf unsere Gebäude in der Reinhold-Frank-Straße, Bismarckstraße und Schloss Scheibenhardt verteilen. Hinzu kommt noch die Außenstelle in Freiburg. Jeder künstlerische Lehrer hat seine eigene Methode. Das ist auch wichtig. Im Grunde geht es immer darum, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass jeder Studierende seinen eigenen Weg geht und seine persönliche künstlerische Ausdrucksform findet.

Wie finden Professoren und Studierende zusammen?
Die Studierenden entscheiden nicht selbst, zu wem sie in die Klasse aufgenommen werden. Bei der Aufnahmeprüfung wird von der Prüfungskommission geschaut, in welche Klasse der Bewerber passt. Manchmal klappt das gut, manchmal auch nicht. Die Zeit, die man an der Kunstakademie verbringt, ist eine fortwährende Selbstbefragung. Für viele Studentinnen und Studenten, die direkt von der Schule kommen, ist das anfangs sehr schwierig. Keiner sagt zu ihnen: Machen Sie das! Das ist Ihre Aufgabe, das ist Ihr Thema! Das gibt es bei uns nicht. Sie müssen tatsächlich vor dem sprichwörtlichen weißen Blatt Papier anfangen. Natürlich fragt der Anfänger: Was soll ich machen? Da antwortet der Professor: Das müssen Sie wissen, was Sie machen sollen! Wir können darüber reden, wenn Sie etwas gemacht haben. – Das ist eine Herangehensweise, die ich sehr gut finde.

Alle Professoren, die an der Akademie unterrichten, sind – die Theoriefächer ausgenommen – selbst Bildende Künstler. Der Künstler als Lehrer: Wie bewerten Sie diese Konstellation?
Das ist perfekt, denn wir glauben, dass Bildende Künstler, die selbst einen künstlerischen Weg gefunden haben, die Idee der Kunst oder den Begriff der Kunst am besten vermitteln können. Sie können sich erlauben, auch Dinge zu machen, die auf den ersten Blick unorthodox erscheinen, die nicht einem vorgegebenen Schema folgen, denn auch sie definieren sich immer wieder neu. Studierende und Lehrende befinden sich in gewisser Weise im selben Boot.

Was zieht namhafte Künstler, wie sie in der Vergangenheit, aber auch aktuell an der Akademie lehren, nach Karlsruhe?
Wir sind eine der kleinsten Kunstakademien in Deutschland mit etwa 300 Studierenden. Jährlich nehmen wir zwischen 60 und 80 neue Studentinnen und Studenten auf. Diese Zahlen sprechen für eine individuelle künstlerische Ausbildung. Unsere Überschaubarkeit wird von Außenstehenden sehr geschätzt. Wir haben einen sehr guten Ruf, das bekomme ich immer wieder bestätigt – überall in der Welt.

Ateliers werden zu Ausstellungsräumen bei der Sommerausstellung Mitte Juli (Foto: Pietro Pellini)

Wie hat man sich eine Klassensituation an der Akademie vorzustellen?
Wir bieten zwei Studiengänge an, machen aber keinen inhaltlichen Unterschied, wenn es um die künstlerische Arbeit geht. Auch die zukünftigen Lehrer für das Gymnasium werden – wie die Studierenden der Freien Kunst – als Künstler in der Klasse ausgebildet. Es gibt in der Klasse Anfänger und Meisterschüler. Die Kunsterzieher sind über die künstlerische Arbeit hinaus weiter gefordert, da sie ein zweites Fach studieren und Pflichtmodule im didaktischen und kunsttheoretischen Bereich absolvieren müssen.

Kann durch die Veränderungen im Hochschulbetrieb mit der Einführung von Bachelor und Master dieses tradierte Lehrprofil bewahrt werden?
Ich bin ein erklärter Gegner dieser Veränderung. Leider will die Politik das so – trotz Kritik von allen Seiten. Die Ausbildung der Kunsterzieher wird zum kommenden Wintersemester umgestellt. Dann haben auch wir Bachelor und Master. Bei den Freien Künstlern greift das glücklicherweise noch nicht. Sicher kommt es bei den Kunsterziehern zu einer Verschulung, die eigentlich kontraproduktiv ist. Das ist schade! Folge dieser Neustrukturierung ist schon, dass zwei Klassen von Freiburg nach Karlsruhe verlegt werden. Die räumliche Distanz, die in der Eingliederung der Freiburger Akademie 1956 ihren Ursprung hat, ist durch die vermehrten Pflichtkurse für die Kunsterzieher nicht mehr zumutbar.

Kunsterzieher und Künstler – das sind doch eigentlich zwei Welten. Die einen streben eine abgesicherte berufliche Laufbahn an, die anderen einen »brotlos« genannten Beruf.

Es gibt auch Studierende, die das ganze Studium als Lehramtsstudenten absolvieren und am Ende sagen: Ich will nicht in die Schule gehen, ich will meine Kunst weiter machen. An anderen Hochschulen ist die Lehrerausbildung stärker auf die Schule zugeschnitten. Wir glauben aber, dass unser Weg ein guter ist. Die Auseinandersetzung mit sich selbst ist für junge Leute in jedem Fall wichtig. Wenn man Kunst machen will, dann macht man es. Man hat ein Ziel. Das ist in unserer Gesellschaft selten geworden. Viele machen einfach nur das, was vordergründig Geld bringt. Die Zeit an einer Kunstakademie ist niemals verlorene Zeit – vorausgesetzt man strengt sich an. Es gibt viele Studenten – es ist wahrscheinlich die Mehrzahl –, die später keine berühmten Künstler sein werden. Manche entscheiden sich nach dem Abschluss dafür, überhaupt etwas anderes zu machen. Auch das ist wunderbar!

Maßarbeit: Vorbereitung für eine studentische Ausstellung (Foto: Pietro Pellini)

Wie bereiten Sie die Freien Künstler auf die künstlerische Selbstständigkeit nach dem Studium vor?
Man muss sich in den ersten Jahren immer durchkämpfen, die meisten müssen arbeiten. Professionalisierung wird aber mehr und mehr zum Thema und auch von ministerieller Seite unterstützt. Hier geht es nicht mehr alleine um die Kunst, sondern um all das, was das Künstlerleben begleitet. Das sind wirtschaftliche Fragen ebenso wie Marketing, Förderung durch Stipendien und Einblicke in den Museums- und Galerienbetrieb. Wir bieten schon seit Jahren Seminare für die Abschlussjahrgänge an. Unterstützung bekommen wir in jüngster Zeit verstärkt vom Kunstbüro der Kunststiftung Baden-Württemberg. Außerdem ist das Meisterschüler-Projekt für uns ein wichtiger Bestandteil der Professionalisierung.

Meisterschüler an der Kunstakademie Karlsruhe – wie wird man das?
Meisterschüler können nur Absolventen der Freien Kunst werden. Der jeweilige Professor ernennt sie. Der Aufenthalt an der Akademie verlängert sich um ein Jahr. Man arbeitet im Atelier weiter im geschützten Freiraum der Akademie, macht aber einen entscheidenden Schritt nach außen. Den Abschluss bildet die Meisterschüler-Ausstellung, die jedes Jahr in einer Kunsteinrichtung an einem anderen Ort in Baden-Württemberg stattfindet. Hier können die Absolventen sich und ihre Arbeiten zeigen. Die jungen Künstler sammeln Erfahrungen, wie man mit dem eigenen Werk umgeht. Der mit der Ausstellung verbundene Katalog, den die Studierenden selbst gestalten, umfasst pro Meisterschüler mehrere Seiten und jeder kann sein Katalogheft für den Start ins freie Künstlerleben verwenden.

Karlsruhe versteht sich als Kunst-Stadt. ZKM, Staatliche Kunsthalle, Hochschule für Gestaltung (HfG), der Badische Kunstverein, das Landesmuseum, die Städtische Galerie gehören dazu, um nur die größten Institutionen zu nennen. Welche Position hat in diesem Angebot die Kunstakademie?
Natürlich, wenn man Fremde zur Kunst in Karlsruhe befragt, wird zuerst das ZKM genannt. Das ZKM ist eine große, bedeutende Einrichtung, hat aber eine andere Zielsetzung. Wir sind eine Hochschule, eine Ausbildungsstätte und damit in erster Linie nach innen gerichtet. Wir ermöglichen es unseren Studierenden, sich mit der eigenen Bildfindung zu beschäftigen. Wir dürfen Fehler machen. Natürlich veranstalten wir Ausstellungen, die unsere Arbeit auch außen sichtbar machen und unseren Studierenden die Gelegenheit bieten, sich zu präsentieren. Doch bei uns kommt es nicht auf Besucherzahlen an, wir sind kein Museum, bei uns ist der Blick nicht auf eine – wie auch immer geartete – wirtschaftliche Effizienz gerichtet.

Bilderfülle: Auf die richtige Auswahl kommt es bei der Präsentation an (Foto: Pietro Pellini)

Gibt es da ein Zusammenwirken?
Es gibt einige Überschneidungen. Unsere Künstler – und damit meine ich Studierende, Absolventen und Professoren – stellen in den Karlsruher Museen und Galerien, aber natürlich auch außerhalb aus. Das liegt alleine schon in der langen Tradition der Akademie begründet, die das kulturelle Leben der Stadt entscheidend mit geprägt hat. Wir treffen mitten hinein in das Sammlungsinteresse etwa der Städtischen Galerie, die mit Ankäufen von Werken der Professoren, aber auch namhafter Absolventen, ein echtes Schaufenster unserer Akademiegeschichte ist. Anlässlich des Stadtgeburtstages werden alle Professorinnen und Professoren der Akademie Ende 2015 in der Städtischen Galerie gemeinsam ausstellen. Auch die Staatliche Kunsthalle und die Akademie sind historisch gesehen institutionell eng miteinander verbunden. Das sorgt dafür, dass wir auch in dieser Sammlung und im Ausstellungsprogramm des Museums präsent waren und nach wie vor sind.

Und in der aktuellen Kunstszene: Wo trifft man auf junge Künstler aus der Akademie?
Absolventen der Akademie haben schon immer das kulturelle Leben der Stadt mitbestimmt. Das Galerieleben in Karlsruhe ist lebendiger als an anderen Orten, und dies hat viel mit der Akademie zu tun. Es gibt auch ehemalige Studenten, die mittlerweile hier erfolgreich als Galeristen arbeiten. Immer wieder entste-

hen Künstlerinitiativen, die ihre Wurzeln bei uns haben. Sie bieten unseren Studierenden ein erstes Sprungbrett. Diese Basisarbeit für die junge Kunst wird sehr geschätzt in einer Zeit, da die Kultur von Events geprägt ist, die das Publikum häufig mit Oberflächlichkeit überschütten. Ich bin sehr froh, dass im Laufe meiner Lehrtätigkeit eine ganze Reihe von Studierenden erfolgreiche Künstler geworden sind. In diesem Sinne bin ich mir sicher: Wir sind eine Institution, die überdauert.

Fast ein Markenzeichen: »Mann im Hirschgeweih« von Bildhauerei-Professor Stephan Balkenhol (Foto: Pietro Pellini)

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Kunstakademie Karlsruhe?
Mein größter Wunsch ist, dass die Kontinuität bewahrt werden kann und wir durch die geschilderten Veränderungen im Lehrbetrieb nicht so viele Abstriche machen müssen. Ich selbst bin von einer eher hinterfragenden Kunstauffassung geprägt. Die junge Generation, das stelle ich fest, ist da vielfach anders. Sie ist viel wacher, schaut sich mehr um. Möglicherweise wird sie schneller erfolgreich. Sicher wird sich einiges verändern. Aber ich hoffe, dass die Entwicklung nicht wie in anderen Ländern verläuft. Denn nur in Deutschland und Österreich hat man noch die von uns gepflegte Idee von einer Kunstakademie. In den USA etwa sind es große Universitäten, in denen lediglich ein Kunstbereich angeschlossen ist. Dort haben Künstler keine Ateliers, sondern »Offices«. Diese bieten nicht den künstlerischen Freiraum, um den uns alle beneiden. Wir wollen doch keine Gesellschaft, die Kunst als Dienstleistung begreift. Denn dann verlieren wir etwas, was eigentlich die kulturelle Basis schafft. Dann lesen wir nur noch das, was erfolgreich ist, wir spielen nur die Musik, die tausende Male heruntergeladen wird und betrachten Kunst, die nur deshalb ausgestellt ist, weil man sie wiedererkennen will. Man bekommt immer nur die Bestätigung seines Wissens. Aber ich bin Optimist: Ich spüre bei den jungen Leuten, dass viele gar nicht beeindruckt sind von großen Erfolgen.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Prof. Caramelle!

»Karlsruhe, meine Herzkammer«

Erwin Vetter

E. Wachter, Bundesverfassungsgericht Karlsruhe, Aquarell, 1976 (VG-Bild Kunst 2015)

In der Karlsruher Waldstadt zu Hause, aus dem Nachbarort Neuburgweier stammend, mit einem riesigen Werk im Land und darüber hinaus vertreten, war Professor Emil Wachter (1921–2012) eine prägende Künstlerpersönlichkeit von nationaler Bedeutung mit badischen Temperament. Man hatte ihn den »deutschen Chagall« genannt und das »Auge von Karlsruhe«. Dies bezeichnet die ganze Bandbreite seines künstlerischen Wirkens.

Mit den Augen sehen und erkennen, mit Herz und Verstand deren Signale steuern und mit den Händen geschehen lassen, was sich in mir tut. So etwa formulierte Emil Wachter den Prozess seines künstlerischen Wirkens. Und so hat er auch sein Karlsruhe gesehen, dass er seine »Herzkammer« nennt, gelegen im badischen »Lichtsaal«.

Der so sprach – und sprachbildnerische Kraft war ihm eigen – der hatte Gestalt und Seele dieser Stadt verinnerlicht: entstanden aus einem barocken Traum, mit dem rationalen Fächergrundriss ein Gegenstück zu den in Jahrhunderten gewachsenen Nachbarstädten Durlach und Ettlingen, gelegen an einer europäischen Kreuzung, licht und heiter gebaut von Friedrich Weinbrenner (1766–1826) und seinen Nachfolgern.

Emil Wachter, Bei St. Stephan Karlsruhe, Aquarell, 1979 (VG-Bild Kunst 2015)

Zur Seele der Stadt gehörte für Wachter die Weltoffenheit der Lage, die Liberalität eines bürgernahen Fürstenhauses, die Freiheitlichkeit der ersten demokratischen Verfassung Badens von 1818 mit dem ersten deutschen Parlamentsgebäude, dem Ständehaus.

Karlsruhe war der Brutkasten für Freiheit und Demokratie in Deutschland. In Karlsruhe wurde Grund gelegt für eine neue Zeit durch frühe Abschaffung der Leibeigenschaft und Folter, durch Freiheit für die Juden, mit einer klaren Profilierung der badischen Politik für Kunst, Kultur und Technik.

Mit Kunstakademie, Kunsthalle, Theater und Majolika, mit Brahms, Wagner, großen Dirigenten, mit Hübsch und Thoma war Karlsruhe die große Kulturstadt im südwestdeutschen Raum, und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, ergänzt durch das Zentrum für Kunst und Medientechnologie ZKM, die Hochschule für Gestaltung HfG und die Musikhochschule.

Mit der Gründung der Technischen Hochschule wurde die damals fortschrittlichste Wissenschaftseinrichtung geschaffen, heute mit dem Forschungszentrum zum KIT vereinigt. Baden war Industriemetropole, lange vor Württemberg. Drais, Benz, Haber, Hertz schrieben Weltgeschichte; auch Daimler lernte in Karlsruhe.

Man kann sagen: in Karlsruhe geschah immer Großes bis auf den heutigen Tag, etwa mit der Kombilösung, auf die Karlsruhe zusammen mit dem weltweit vorbildlichen öffentlichen Nahverkehr einmal stolz sein kann.

Dieses Bild einer schönen, jungen und liebenswerten Stadt mit großer Vergangenheit und klarer Zukunftsorientierung hat Emil Wachter hineingespiegelt in sein Werk: In den Bildern von Landschaft und Bauten, leuchtend, gegenständlich, phantsieerregend kommt Emil Wachter zum Kern, zur Seele der Stadt: die offene Weite, die Landschaft zwischen Rhein und Schwarzwald, der ausstrahlende Fächer, die heitere Gelassenheit einer fleißigen Bürgerschaft, das leben und leben lassen, die Verbindung von Weltläufigkeit und Heimatliebe.

Emil Wachter: Sein Werk ist umfassend. Aber das Bekenntnis zu Karlsruhe und zum Musterländle war ihm besonders wichtig. Es ist eine eindrucksvolle Gratulation zum Stadtjubiläum 2015. Der Künstler des badischen Lichtsaals: ein großer Badener.

Emil Wachter, Das Schloß Karlsruhe, 1976, Aquarell (VG-Bild Kunst 2015)

Emil Wachter, Marktplatz Karlsruhe, Aquarell, 1976 (VG-Bild Kunst 2015)

Emil Wachter, Parkplatz St. Stephan Karlsruhe, Aquarell, 1976 (VG-Bild Kunst 2015)

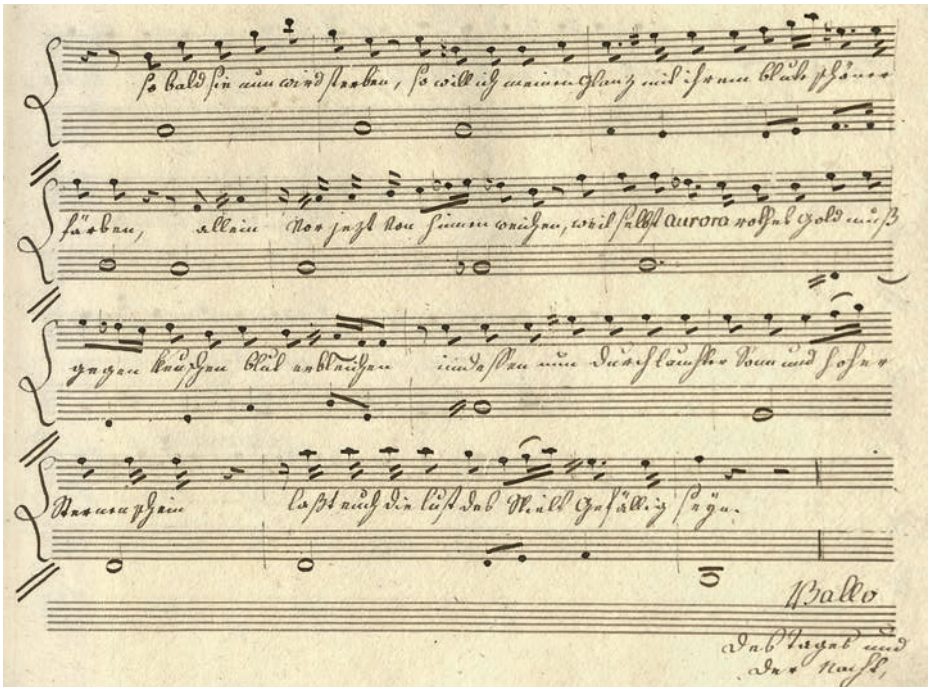
Emil Wachter, Säulen der ev. Stadtkirche Karlsruhe, Aquarell,1976 (VG-Bild Kunst 2015)

Emil Wachter, Turm der ev. Stadtkirche Karlsruhe, 1976 (VG-Bild Kunst 2015)

Vom Benediktinermönch zum Schauspieldirektor

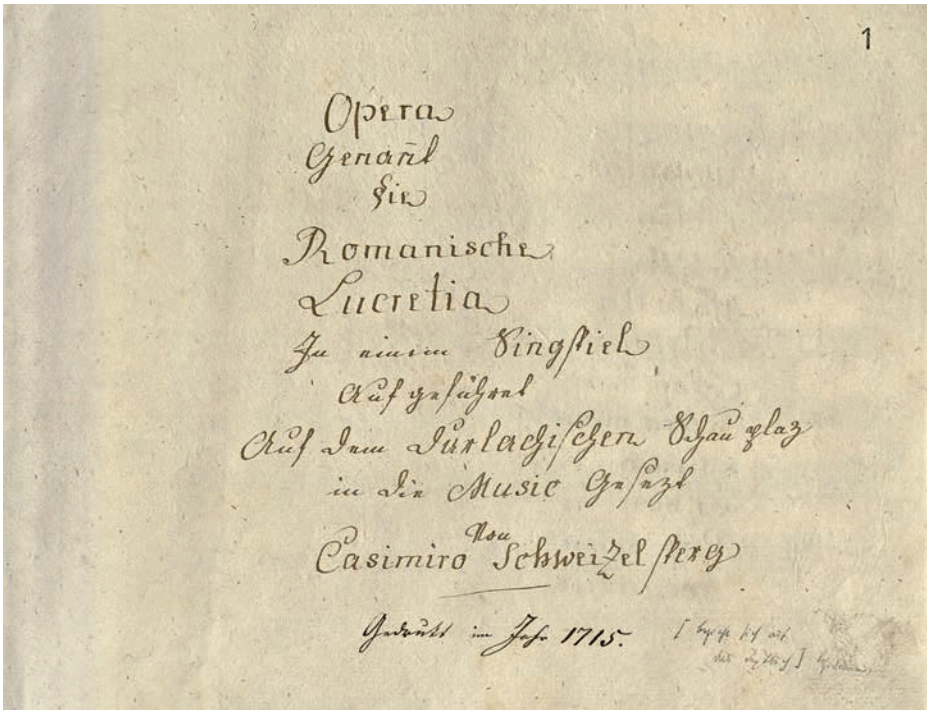
Casimir Schweizelsperg und seine Oper »Die romanische Lucretia«

Anne Kern



Die romanische Lucretia, Klavierauszug des Autographs (Hfk-Hs Nr. 469-473 mit frdl. Genehmigung Generallandesarchiv Karlsruhe, Eigentum des Hauses Baden)

Als Casimir Schweizelsperg am 3. März 1714 seinen Dienst am markgräflichen Hof in Durlach antrat[1] gab ihm der Markgraf Carl Wilhelm den Auftrag, eine Oper zu schreiben, an der das ganze Ensemble beteiligt werden sollte. Zwar lässt sich dieser Wunsch nicht schriftlich belegen, aber das Ergebnis, die Oper »Lucretia«, vereint ganz deutlich Merkmale eines solchen Auftrages, wie sie so wohl in keiner anderen barocken Oper anzutreffen sind.



Titelblatt der Oper (Hfk-Hs Nr. 469-473 473
mit frdl. Genehmigung Generallandesarchiv Karlsruhe, Eigentum des Hauses Baden)

Ungewöhnlich erscheinen in erster Linie die Gesangspartien, denn es sind ausschließlich Frauenstimmen besetzt, auch alle Männerpartien werden von Frauen in Hosenrollen dargestellt. Kastraten gab es übrigens zu der Zeit in Durlach noch nicht, sie waren dem Markgrafen schlichtweg zu teuer[2]. Der Schwierigkeitsgrad der einzelnen Partien ist unterschiedlich hoch. Das erlaubt neben professionellen Sängerinnen auch eine Besetzung durch Anfängerinnen.

Zum Zweiten sind Tänze oder Pantomimen nach vielen Szenen eingefügt. Das ist an sich nicht ungewöhnlich, denn am Durlacher Hoftheater wurde das Ballett nachhaltig gepflegt, aber manche dieser Tänze sind nur wenige Takte lang und lassen vermuten, dass auch hier überwiegend Anfängerinnen aufgetreten sind. Tatsächlich waren im Jahre 1714 nicht weniger als 69 junge Frauen namentlich aufgeführt[3], von denen allenfalls einzelne zu den sogenannten »Favoritinnen« des Markgrafen gehörten. Alle Mädchen kamen aus dem näheren oder weiteren Umkreis von Durlach, hatten einen Ausbildungsvertrag als Sängerin und Tänzerin und gehörten zum Opernensemble mit festen Verpflichtungen.

Schließlich ist als dritter Punkt die Besetzung der beiden Dienerpaare hervorzuheben, es sind Figuren der Commedia dell' Arte, wie sie im venezianischen Karneval

vorkommen, nämlich Arlequin und Colombine sowie Scaramouche und Lison. In vielen Singspielen der Zeit treten lustige Personen oder eben »Arlequine« auf, aber nicht gleich vier, wie hier in der Lucretia. Die Vorliebe des Adels für den Karneval war europaweit verbreitet, auch unser Markgraf war bis Februar 1712 in Venedig beim Karneval[4] und sogar seine Frau Magdalena Wilhelmine (die pietistisch erzogene Herzogin von Württemberg) liebte das Verkleiden und besaß etliche Kostüme, wie natürlich auch der Markgraf. Es ist zu vermuten, dass die Kostüme für die Opernaufführung aus den Kleiderkammern des Markgrafen, bzw. der Markgräfin stammten.

Inhalt der Oper

Die Handlung der »Romanischen Lucretia« spielt in Rom, und bei Livius (59 v. Chr. bis 17 n. Chr.) wird die Legende so erzählt: Eine hochstehende Persönlichkeit, hier der König Tarquinius von Rom, erwartet von der Ehefrau eines Feldherrn, dass sie mit ihm eine Liebesnacht verbringt. Da sie dazu nicht freiwillig bereit ist, erpresst und vergewaltigt er sie. Daraufhin erdolcht sie sich im Morgengrauen auf dem Marktplatz von Rom ihrer verlorenen Würde und Ehre wegen, um sich von einer Ehebrecherin zu unterscheiden.

Im Singspiel von Schweizelsperg kommentieren und werten die Personen das Geschehen aus ihrer Perspektive. So haben die Männer generell andere Vorstellungen von Ehre, Würde und Sexualität als die Frauen, wie auch die Seria-Personen sich in ihren moralischen Ansichten von denen der Buffo-Figuren grundlegend unterscheiden.

Die Argumentation der Protagonisten

Ein Prolog eröffnet das Singspiel. **Aurora** führt in die Handlung ein, indem sie auf das historische Geschehen verweist, das dem Publikum bekannt gewesen sein dürfte. Der Selbstmord Lucretias wurde im Morgengrauen begangen und sie, Aurora, wird mit ihren ersten Strahlen Zeugin der Tat.

Tarquinius, König von Rom, versucht zunächst mit Schmeicheleien, Lucretia für sich zu gewinnen. Er kann sich nicht vorstellen, dass eine Frau, die er begehrt, ihn zurückweist und über seine Zuneigung nicht beglückt ist. Er empfindet ihre Ablehnung empörend und vermutet eine weibliche »List«. Geduld oder Enthaltsamkeit kennt er nicht, er ist der König, der den Befehl gibt und der, wenn nötig, durch Gewalt zum Ziel gelangt.

Lucretia hat ihrem Mann ewige Treue gelobt und würde niemals ihr Gelübde brechen. Sie fühlt sich durch Tarquinius belästigt und bedrängt und wird ihre Hal-

tung nicht ändern. Mit ihrem Selbstmord will sie ein Zeichen setzen für alle Frauen, die nach einem Ehebruch leichtfertig behaupten, sie wären vergewaltigt worden.

Suffetius, Vertrauter des Königs, wundert sich über Lucretia und deren Treue. Er findet, ihr Ehemann könne durchaus in der Stille leiden (»Bagatellen«), denn dieser bekomme ja Häuser, Titel, Ehrenstellen. Das Liebesleiden seines Herrn macht ihn hilflos und so empfiehlt er dem König, sich entweder in Geduld zu üben oder aber seine Macht auszuspielen, denn der Untertan muss das Gesetz erfüllen und der König ist das Gesetz.

Isabella, Vertraute der Lucretia, ist pragmatisch und sagt, der König duldet keinen Widerspruch, er nehme sich, was er wolle, und er habe das Recht dazu. Sie versucht, nach der Vergewaltigung Lucretia zu trösten und sie von »Schuld« freizusprechen, denn sie habe ja nicht freiwillig den Beischlaf vollzogen.

Arlequin, Diener des Tarquinius, begrüßt seine Colombine, als er aus dem Krieg zurück kehrt mit der Frage, ob sie ihm treu gewesen sei. Offensichtlich war Treue keine hervorstechende Eigenschaft der Römerin in jener Zeit. Er glorifiziert das Soldatenleben, ist ein Aufschneider, prahlt und hat für seinen Herrn nur Mitleid übrig, weil dieser bei Lucretia nicht zum Ziel gelangt. Das verwundert ihn sehr, da er bei seiner Colombine deren sexuelle Wünsche kennt und diese eher nicht erfüllen kann. Er missdeutet Lucretias Schreie bei der Vergewaltigung als Wollust.

Colombine, Dienerin der Lucretia, ist der Ansicht, ihre Herrin müsse sich eben zum Beischlaf mit Tarquinius zwingen, denn er ist der König. Es sei ja auch keine Sünde, denn dieser sei doch kein alter Mann.

Scaramouche, Diener des Suffetius, ist in seinen Äußerungen derb und direkt; er würde Lison gerne ehelichen, damit er ein Staatsamt, das ihm der König versprochen hat, antreten kann. Über den König urteilt er »Qualis Rex, talis grex«, (wie der König, so das Vieh) und macht sich mit zweideutigen Sprüchen wichtig.

Für **Lison,** Dienerin der Isabella, ist das ganze Gerede von Tugend, Treue und Keuschheit völlig unverständlich und überflüssig. Eigentlich will sie Scaramouche nicht heiraten, er ist ihr zu alt und sie habe deshalb »immer so viel Mühe« mit ihm.

Fusia, Kupplerin, kennt alle Wege in Rom, um verliebte Helden in die Betten ihrer Auserwählten zu führen und empfiehlt sich Tarquinius als erfolgreiche Kupplerin.

Sprache und Musik

Die Sprache der Buffo-Figuren ist, wie auch bei anderen deutschsprachigen Singspielen aus dieser Zeit, ziemlich vulgär. Sie gleicht sich der Sprache des Volkes an und wird dadurch für das einfache Publikum verständlich und nachvollziehbar. Nun hatte das Theater, speziell die Oper, die Aufgabe, das Volk zu bil-

den und zu erziehen, moralische und ethische Werte zu vermitteln und den Umgang untereinander zu kultivieren. Die Musik einer Oper mit ihren vielfältigen Affektdarstellungen konnte dabei mehr bewirken, als abstrakt formulierte Hofordnungen[5].

Die Musik der »Lucretia« besticht durch melodischen, fast volkstümlich anmutenden Reichtum. Schweizelsperg beherrscht die Kompositionstechniken des Opernstils, wie ihm auch musikalisch großartige Szenen gelingen, wie z. B. jene vor dem Selbstmord der Lucretia. Bemerkenswert ist auch die Instrumentation in der Todesarie der Lucretia, er verwendet hier eine Viola d'amore discordata und eine Viola da Gamba als Soloinstrumente.

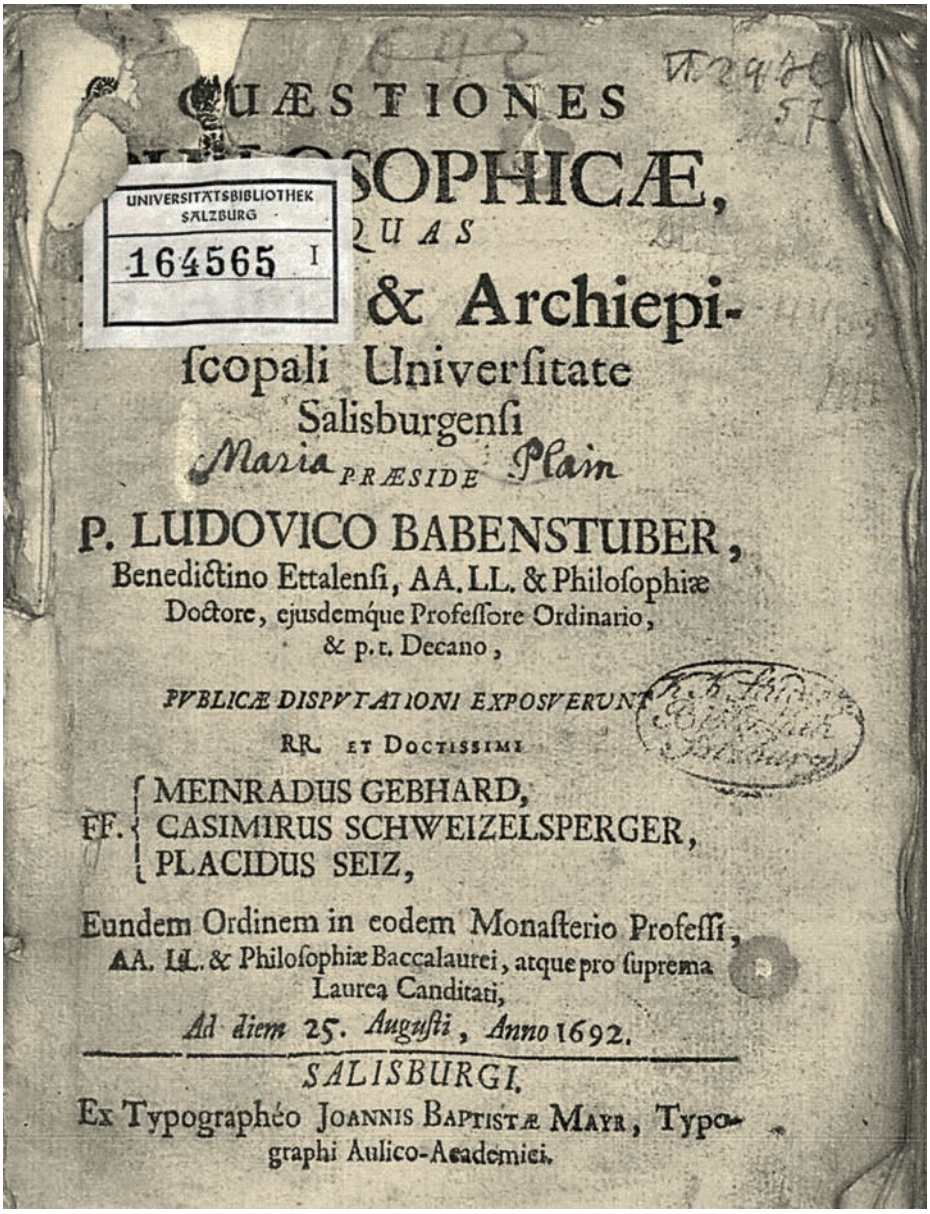
Schweizelsperg hatte durchaus Mut, eine Oper solchen Inhalts seinem Markgrafen vorzulegen, identifizierten sich doch im Allgemeinen die absolutistischen Fürsten mit den Helden der Oper.

Vita von Casimir Schweizelsperg

Schweizelsperg wurde am 3. Dezember 1669 in Rosenheim geboren[6] als viertes von insgesamt neun Kindern. Der Vater war Schneider. Im März 1685 starben innerhalb von zwei Tagen beide Eltern und hinterließen noch vier unmündige Kinder, für die der Rat der Stadt zwei Vormünder aus der Schneiderinnung bestellte[7].

1687 wurde er in das Wilhelmsgymnasium in München aufgenommen, ein Jesuiten-Gymnasium mit angeschlossenem Seminar[8]. Da für ein kostenfreies Studium an einer Universität der Eintritt in einen Orden seinerzeit quasi die »Eintrittskarte« war, legte er am 25. Mai 1690 im Benediktinerkloster Ettal die Profess ab[9], studierte dann ab 1690 an der Benediktineruniversität[10] in Salzburg und promovierte 1692 im Fach Philosophie[11].

Die erzbischöfliche Universität Salzburg hatte zu jener Zeit eine der modernsten Theater-Bühnen und das benediktinische Schuldrama erlebte hier eine Blütezeit. Zum Ende eines jeden Jahres wurde von allen Studenten ein Werk einstudiert und aufgeführt, meist auf Latein, dessen Inhalte aus der römischen Geschichte stammten. Alle Rollen, auch die weiblichen, wurden ausschließlich von den Mönchen, bzw. den hauptberuflichen Hofsängern besetzt. Der erzbischöfliche Komponist Ignaz Franz Biber vertonte in jenen Jahren mehrere Schuldramen, in denen Gesang, Sprechtheater, Ballette, Tanzszenen und Improvisation miteinander verbunden wurden[12]. Bereits im 17. Jahrhundert sahen es die Benediktiner als ihre Aufgabe an, das einfache Volk zu erziehen, zu bilden, zu kultivieren und aufzuklären, wobei die oft derbe Sprache als Kommunikationsträger diente. Das Einbeziehen aller Mitglieder eines Ensembles entsprechend ihrer Fähigkeiten in eine gemeinsame Aufführung, lernte Schweizelsperg offensichtlich in Salzburg kennen.



QUÆSTIONES
PHILOSOPHICÆ,
QUAS
& Archiepi-
ſcopali Univerſitate
Salisburgenſi
Maria PRÆSIDE Plain
P. LUDOVICO BABENSTUBER,
Benedictino Ettalenſi, AA. LL. & Philoſophiæ
Doctore, ejusdemque Profeſſore Ordinario,
& p. t. Decano,
PVBLICÆ DISPVTATIONI EXPOSVERUNT
RR. ET DOCTISSIMI
FF. MEINRADUS GEBHARD,
CASIMIRUS SCHWEIZELSPERGER,
PLACIDUS SEIZ,
Eundem Ordinem in eodem Monaſterio Profeſſi,
AA. LL. & Philoſophiæ Baccalaurei, atque pro ſuprema
Laurea Canditati,
Ad diem 25. Auguſti, Anno 1692.
SALISBURGI,
Ex Typographéo JOANNIS BAPTISTÆ MAYR, Typo-
graphi Aulico-Academici.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK SALZBURG
164565 I

Deckblatt der Promotion Casimir Schweizelspergs von 1692

In den Jahren nach seiner Promotion 1692 erhielt er alle niederen Weihen und wurde schließlich 1696 in Ettal zum Priester geweiht[13].

Zwischen 1696 und 1703 hat er wiederholt ohne Wissen und Erlaubnis seiner Oberen das Kloster für längere Zeit verlassen. In den Tagebüchern der Äbte von

Ettal werden zum Teil filmreife Szenen geschildert, als er mit Hilfe von Gendarmen eingekesselt und in Gewahrsam genommen wurde. Bei seiner letzten Flucht nimmt er das Pferd des Wirts von Eschenlohe und behauptet, es ins Kloster zurück bringen zu müssen und verschwindet damit. Mehrmals kam er auch freiwillig zurück und erreichte immer wieder, in die Gemeinschaft und den Konvent aufgenommen zu werden. 1703, nach seiner vierten Flucht, ging er nach Kloster Scheyern, schrieb von dort Drohbriefe und verlangte seine Entlassung aus dem Kloster, die ihm gerne gewährt wurde. 1704 scheiterte sein letzter Versuch, doch wieder in den Konvent von Ettal aufgenommen zu werden[14].

Nach wie vor ungeklärt ist, wo und bei wem Schweizelsperg Musik studiert hat. Es ist anzunehmen, dass er von Ignaz Biber in Salzburg unterrichtet wurde und er als Gegenleistung in der erzbischöflichen Hofkapelle mitwirkte, aber sein Name taucht nirgendwo auf. Ob er bei seinen nicht genehmigten Reisen in andere Klöster wie St. Gallen, Kempten, Niederaltaich, Scheyern oder Regensburg bei den dortigen Musikfratres studierte und sich austauschte ist anzunehmen, bleibt aber Spekulation. Die Recherchen im Kloster St. Gallen ergaben, dass nach der Säkularisation ein übereifriger Archivar alle »überflüssigen« Dokumente entsorgte, darunter auch Briefwechsel mit anderen Klöstern[15].

Schweizelsperg als Komponist

Schweizelspergs Name taucht in den großen Nachschlagewerken erstmals ab 1706 auf[16], als er am Stuttgarter Hof unter Vertrag genommen wurde und er im November 1706 (die spätere Sängerin) Anna Barbara Lederin aus Dinkelsbühl heiratete[17]. Pikant ist, dass er als katholischer Geistlicher eine mehr als 17 Jahre jüngere, damals 19-jährige evangelisch-lutherische Frau ehelichte (* Jan. 1687)[18] und dabei offensichtlich konvertierte.

Bislang ist ungeklärt, wo er sich zwischen Januar 1704 und März 1706 aufhielt. In Augsburg wurden 1704 sechs Ouvertüren von ihm gedruckt, deren Verbleib offen ist. Er könnte eventuell bereits zu diesem Zeitpunkt in Stuttgart gewesen sein, denn dort wirkte bis Ende 1704 der angesehene Opernkomponist Johann Sigismund Kusser (* 1660 in Preßburg – † 1727 in Dublin), den er offensichtlich persönlich gekannt haben muss, denn dieser übernahm die Patenschaft bei seinem zweiten, 1716 in Karlsruhe geborenen Sohn.

Ansbach[19] war zwischen 1708 und 1712 seine nächste Anstellung. Drei Töchter wurden ihm dort geboren und evangelisch getauft, die alle verstarben[20]. Bei der ersten Tochter steht vermerkt »Vater Caspar Schweizelsperg, Convertus«. Es folgte die Anstellung in Würzburg beim (katholischen) Domprobst[21], und ab 1714 schließlich jene am evangelisch-lutherisch markgräflichen Hof in Durlach.

Die Durlacher Zeit

Auch Anna Barbara Schweizelsperg erhielt im Juli 1714 einen Vertrag in Durlach als Sängerin, und es liegt nahe, anzunehmen, dass sie diesen im Zusammenhang mit der Uraufführung der »Lucretia« erhielt, bei der sie sicherlich mitgewirkt hat. Die Uraufführung der Lucretia könnte also im Spätsommer 1714 erfolgt sein. Anfang Juni 1715 wurde der Sohn Johannes Wilhelmus geboren, der am Tag der Stadtgründung von Karlsruhe verstarb. Mindestens zwei Wiederaufnahmen hat die Oper »Lucretia« 1715 erfahren, nämlich am 10. August und am 22. September[22] und auch die Drucklegung des Klavierauszuges[23] erfolgte in diesem Jahr.

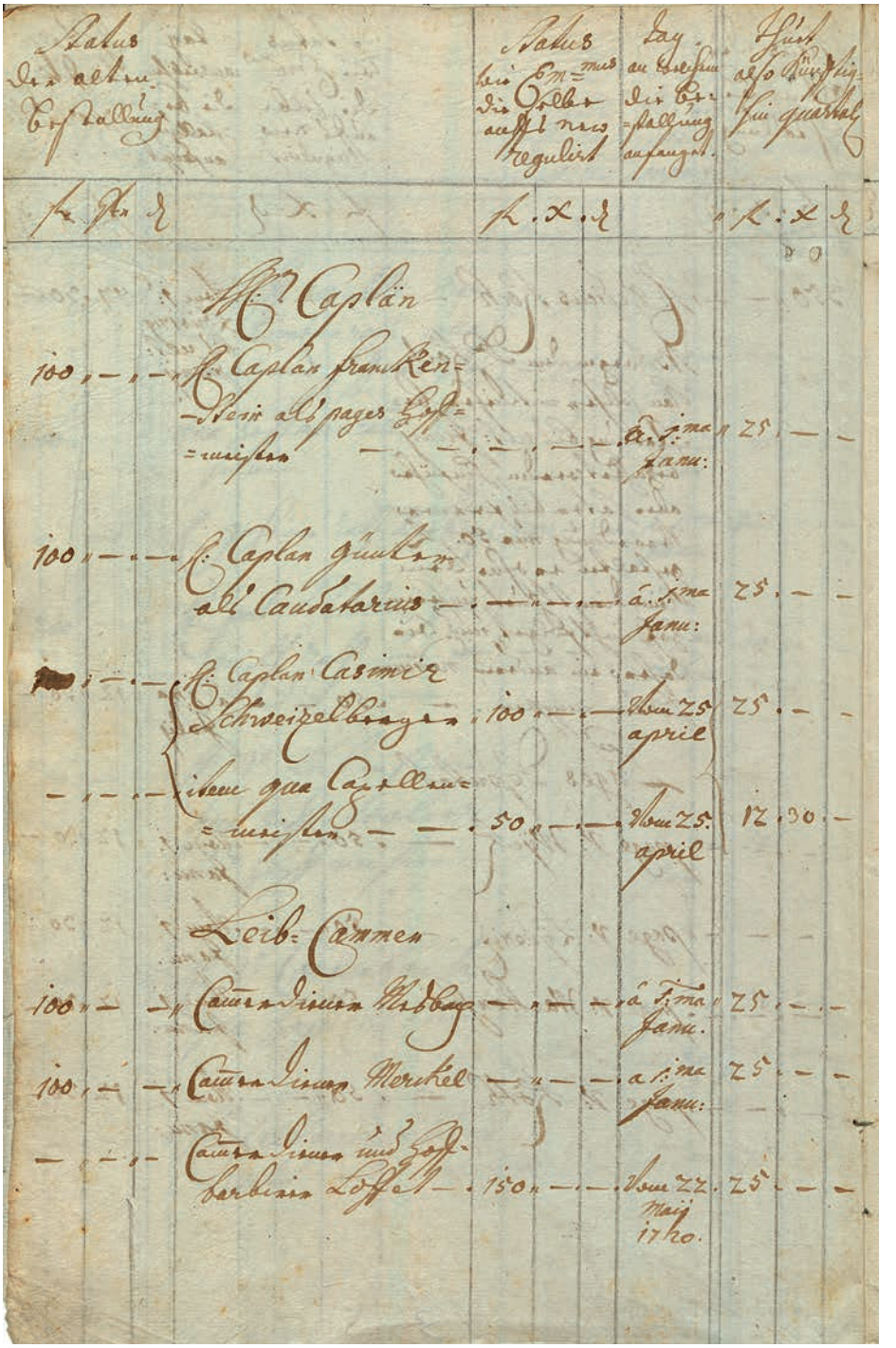
Die Abreise verschiedener italienischer Sängerinnen[24] im Jahr 1715 lässt vermuten, dass der Markgraf nun verstärkt auf (billigere) deutsche Kräfte setzte.

Sicher genoss das Ehepaar Schweizelsperg, besonders aber Anna Barbara, hohes Ansehen beim Hofe in Durlach, denn die Markgräfin war Patin beim zweiten, 1716 geborenen Sohn Carolus Wilhelmus[25]. Sie hat das Kind persönlich bei der Taufe gehalten und diesem, wie üblich, wohl ein größeres Geldgeschenk vermacht. Karl Wilhelm wurde nach der Abreise aus Durlach im April 1717 vermutlich in Dinkelsbühl, bei der Mutter[26] von Anna Barbara, untergebracht. Dort ist das Kind am 8. August 1721 mit 4 Jahren und 9 Monaten verstorben und am 10. August begraben worden[27].

Coburg, Nürnberg und Bruchsal

Schweizelsperg war kein sesshafter Charakter. Die Erfolge seiner Opern in Durlach (Lucretia, Dorindo (?), Diomedes, Artemisia und Cleomedes, Die unglückselige Liebe der Cleopatra, Margareta (?))[28] an denen sicher auch seine Frau Anteil hatte, haben ihn ermutigt, 1717 eine eigene Operntruppe in Coburg zu gründen. Für seine Anwesenheit in Coburg gibt es allerdings keinerlei Belege[29]. Dass er in Coburg eine Operntruppe gegründet haben soll, bzw. von dort komme, geht nur aus den Ratsprotokollen der Stadt Nürnberg hervor[30].

Ab März 1719 spielte seine Truppe in Nürnberg, wo er durch geschickte Verhandlungen erreichte, dass zuvor der Rat der Stadt das Theatergebäude renovierte.[31] Am dritten Pfingsttag (es war damals der 30. Mai 1719) verfügte man die letzte Vorstellung in Nürnberg[32], so die Ratsprotokolle, auf seine Bitte hin wurden ihm noch zwei weitere Vorstellungen genehmigt. Die Nürnberger Ratsherren schätzten indessen seine derben Texte keineswegs. Sein Antrag an die Zensurbehörde zur Genehmigung eines Druckes des Textbuches der Lucretia wurde abschlägig mit dem Vermerk beschieden, er möge dort zuerst die unschicklichen Dinge heraus nehmen.



Besoldungslisten aus dem Jahr 1719
(Bruchsaler Generalia 78/63, S. 5 mit frdl. Genehmigung GLAK)

Seine nächste und letzte derzeit bekannte Station war Bruchsal bei Kardinal Damian von Schönborn. Dort wurde er laut Besoldungslisten von 1719 erstaunlicherweise bereits am 25. April unter Vertrag genommen[33] und zwar als Kaplan (!) mit einem Jahresgehalt von 100 fl. und zusätzlich als »Capellmeister« mit 50 fl. Der auf Schweizelsperg direkt nachfolgende Eintrag in den »Besoldungslisten 1719« trägt als Datum allerdings den 22. Mai 1720. Es wäre denkbar, dass er demnach doch erst im April 1720 eingestellt wurde.

Vermutlich ist Anna Barbara Schweizelsperg nach dem Gastspiel in Nürnberg zunächst ab Sommer 1719 bei ihrem kleinen Sohn Carl Wilhelm in Dinkelsbühl geblieben, und Casimir hat allein die Stelle in Bruchsal angetreten. Als Kaplan dürfte er seinen Status als verheirateter Familienvater auch kaum erwähnt haben. Die Sterbematrikel von 1721 seines Sohnes in Dinkelsbühl vermerken allerdings sehr präzise: »*Carl Wilhelm, Tit: Herrn Casimir Schweizelspergers hochfürstlicher speyerischer Capellmeister und Director Musicus, cathol. Religion, eheliches Söhnlein …*« Es ist nicht anzunehmen, dass er wieder rück-konvertierte, allerdings dürfte er seinem Dienstherrn gegenüber manches verschwiegen haben. Spätestens 1722 wird er, seiner zotigen Sprüche wegen, in Bruchsal entlassen. Der Verdacht liegt nahe, dass er auch diese Entlassung provoziert hat. Vielleicht plante er, zusammen mit seiner inzwischen 34-jährigen Frau, erneut ein Opernunternehmen aufzumachen. Allerdings gibt es dazu bislang keinerlei Hinweise.

Nach den Eintragungen in den Abttagebüchern von Ettal muss Schweizelsperg zwischen 1733 und 1736 verstorben sein[34]. Wo er sich nach seiner Entlassung aus Bruchsal ab 1722 aufgehalten hat, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht feststellen.

Anmerkungen

1 Schiedermair, Ludwig, Die Oper an den badischen Höfen des 17. und 18. Jh. II. Abschnitt: Die Blütezeit der deutschen Oper, S. 372 in Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft, 14. Jahrg., H. 3. (Apr.–Jun. 1913).
2 Dto., a. a. O, S. 377.
3 Dto., a. a. O, S. 375.
4 Merkle, Hans, Carl Wilhelm Markgraf von Baden-Durlach und Gründer der Stadt Karlsruhe, Verlag Regionalkultur 2012, S. 84 f.
5 Daniel, Ute, Hoftheater, Klett-Cotta, 1995.
6 Taufbuch Nr. 1 der Pfarrei St. Nikolaus, Rosenheim, S. 767.
7 Ratsakten der Stadt Rosenheim 1685, S. 36.
8 Leitschuh, Max, die Matrikeln der Oberklassen des Wilhelmsgymnasiums in München, Bd. 2, München 1971.
9 Archiv der Benediktiner-Abtei Ettal, P. Engelbert Sartori OSB: Diarium Ettalense 1683–1722.
10 Redlich, Virgil, Die Matrikel der Universität Salzburg von 1639 bis 1810, Pustet-Verlag Salzburg 1933.
11 Gebhard, Schweizelsperger, Seiz, »De questiones philosophicae«, gedruckt bei J. B. Mayr, Salzburg 1692.

12 Schneider, Constantin: Biber als Opernkomponist im 17. Jh. In AfMw 8 (1926) S. 281 f.
13 Archiv des Erzbistums München-Freising, (AEM) FS 126, S. 1.
14 Staab, Beda: Monasterii Ettal; Abschrift durch Engelbert Sartori: Diarium Ettalense 1683–1722, Archiv der Benediktinerabtei Ettal, Original verloren (Hinweis Dr. Kaup, Archiv Ettal).
15 Rubrik XLI Zelle 32 steht unter dem Titel: »Verkehr mit fremden Klöstern und Kongregationen«. Dazu der Vermerk: »Der Stoff dieser Rubrik bestand fast durchgängig aus einer Masse für unsere Zeit durchaus nutz- und wertloser klösterlicher Korrespondenz, indem das Wenige, was allfällig noch auf die Geschichte des hiesigen Stiftes einigen Bezug hatte, weit zusammenhängender und vollständiger aus den diesfalls eigens vorhandenen historischen Schriften zu entnehmen ist«. So reduziert sich daher diese Akten-Rubrik nur auf folgendes … (Salzburg) Archiv St. Gallen.
16 Stadtarchiv Stuttgart – Neues Württemberg. Dienerbuch, § 908–910, Faksimile Stuttgart 1957.
17 Stadtarchiv Stuttgart – Ehe-Proclamationsbuch der Stiftskirche Stuttgart, 1693–1717, S. 128.
18 Taufregister von 1678–1708 ev.-luth. Gemeinde Dinkelsbühl.
19 Sachs, Curt – Die Ansbacher Hofkapelle unter Markgraf Joh. Friedrich (1672–1686), in Sammelbände der Intern. Musikgesellschaft, 11. Jg., H. 1 (Oct.–Dec. 1909), S. 137.
20 Taufregister und Sterbematrikel St. Johannis (ev.) Ansbach, 1711, Sterbematrikel St. Gumbertus, 1712.
21 MGG Artikel Schweizelsperg, Bd. 12, 1. Aufl. 1965.
22 Schiedermair, Ludwig, a. a. O. S. 387.
23 Das einzige Exemplar, der Klavierauszug, befindet sich in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Carl v. Ossieztky unter Scrin B/294.
24 Schiedermair, Ludwig, a. a. O.
25 Meyer, Armin G. und Meyer-Carillon, Sabine, Ortsfamilienbuch Karlsruhe Teil 1, Hof und Dienerschaft, Durlach/ Karlsruhe 1688–1761, 2014.
26 Maria Magdalena Lederin, geb. Linkin, * 27.1.1660, gest. 19.7.1737, Sterbematrikel Dinkelsbühl 1737, K9, S. 452.
27 Sterbematrikel Dinkelsbühl 1721 K9, S. 369, Nr. 43: Carl Wilhelm, Tit: Herrn Casimir Schweizelspergers hochfürstlicher speyerischer Capellmeister und Directoris musicus, cathol. Religion, eheliches Söhnlein, ist geboren den 8. Nov. 1716, gestorben den 8. August 1721; begraben d. 10. ejundem, etat 4 Jahr und 9 Monate.
28 Schiedermair, a. a. O. S. 387 f.
29 Weder im Staats-, noch Stadtarchiv Coburg, noch in den Matrikeln der St. Morizkiche gibt es Hinweise auf Schweizelsperg oder seine Familie.
30 Hampe, T., »Die Entwicklung des Theaterwesens in Nürnberg von 1612 bis 1683« in Nürnberger Mitteilungen Band 12 und 13, Seite 194–197 Ratsprotokolle.
31 MVGN Bd. 12, 1898, S. 246 ff. und 262 ff. MVGN Bd. 13.
32 Hampe, T., Nürnberger Mitteilungen Bd. 13, Zitate der Ratsprotokolle Nr. 658 bis 664. (658 ab 11.2.1719) bis 664 (1.6.1719).
33 GLAK Besoldungslisten 1719 (Bruchsaler Generalia 78/63).
34 Archiv der Benediktiner-Abtei Ettal, a. a. O. siehe Nr. 9, 14.

Berg der Entschiedenheit

Wolfgang Rihms Karlsruher Musikästhetik

Achim Heidenreich

Dr. h.c. Wolfgang Rihm und Dr. Achim Heidenreich bei den Europäischen Kulturtagen Karlsruhe 2012 »Musik baut Europa – Wolfgang Rihm« (Foto: ONUK)

Wolfgang Rihm (* 13. März 1952 in Karlsruhe) wollte als Kind zuerst Maler werden, sein Vater besuchte mit ihm gerne und regelmäßig Ausstellungen in Karlsruhe, dann Schriftsteller und schließlich Komponist.[1] Heute ist er zuerst Komponist, dann Schriftsteller und manchmal auch Maler, wenn man die ästhetische Qualität seiner Manuskripte, aber auch seine in der Sacher Stiftung hinterlegten Zeichnungen betrachtet. Als Schriftsteller und Essayist wurde er im Herbst 2014 mit dem »Robert-Schumann-Preis für Dichtung und Musik« der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz ausgezeichnet.

Das Malen, Schreiben und Komponieren repräsentiert in dieser Reihenfolge auch den Weg des Künstlers Rihm vom Kind zum Mann. Mit zunehmender Reife nimmt die Gestaltungskomplexität zu. Wolfgang Rihm selbst malt und übermalt mit und in seiner Musik schon vorhandenes Material oftmals neu, worüber sein umfangreiches Werkverzeichnis reichlich Auskunft gibt. Viele Werke entstehen in unmittelbarer Anschauung von Werken der Bildenden Kunst oder Bildende Künstler verarbeiten in ihren Werken Anregungen aus der Musik von Wolfgang Rihm, wie beispielsweise Georg Baselitz, Per Kirkeby, Kurt Kocherscheidt, Markus Lüpertz, Jonathan Meese, Arnulf Rainer, Rosalie, Artur Stoll.

Viele Werke Wolfgang Rihms befinden sich in ständiger Metamorphose und in einem immer währenden Bearbeitungsstadium. Hier wäre stellvertretend der »Séraphin«-Werkkomplex zu nennen. Um im Bild zu bleiben: Wolfgang Rihms jeweilige Gestaltung eines angenommenen und auch real fortwährenden Musikstroms ähnelt der Arbeit an einem nie trocken und abgeschlossen werdenden Fresko: Frisch sind und bleiben die Einfälle, tief ist die psychologische sowie his-

torische Dimension seines Schaffens und gebirgig falten sich die Werke vor dem Hörer und Betrachter auf: Im Zeitfluss geht es über scharfe Grate, entlang schroffer Abgründe, man streift über ansteigende begraste Flanken und Blumenwiesen, blickt über weite, mehrere Klangtäler überspannende Zyklen zum Firmament – und sieht sich am Ende selbst als das Andere im Identischen, sprich: ist auf dem Weg und kommt zu einer Erkenntnis im Lichte der Aufklärung aus dem Geist der Musik Wolfgang Rihms.

Wenn aber alles fließt, die Tinte also nicht trocken wird bei Wolfgang Rihm, dann stellt sich schon die Frage, wann ein Werk, in Anlehnung an Schuberts sogenannte »Unvollendete«-Sinfonie, vollendet ist: »Das Begriffspaar »vollendet-unvollendet« scheint mir eine Art Pol-Gebilde, eine polare Situation zu sein, die das, was Musik ist, nicht in den Begriff bekommt, aber in den Griff nimmt. Musik kann ja niemals, in der Weise wie es z. B. ein bildnerisches Werk ist, vollendet sein. Es gibt in der Musik nicht das vollendete Original. Allerdings auch nicht das unvollendete – weil es gar keine Originale gibt. Musik ist immer Vollzug, immer etwas, das im Durchgang ist, das sich im Entstehen befindet und im selben Moment vergeht. Es ist nie ganz da, es ist nie als Objekt fassbar, es kann nie verbindlich einer bleibenden Untersuchung seines Vollendungsgrades unterzogen werden wie z. B. eine Skulptur. Wenn ich eine Brancusi-Skulptur anschaue, die das Bild des Vollendetseins auch über ihre Gestalt hinaus artikuliert, deren Thema »Vollendung« ist – im Gegensatz zu einigem von Michelangelo, der das Unvollendete als Vollendungsstadium stärker einsetzt –, dann kann ich die Oberfläche, die Gerundetheit, die Materialbehandlung in einer Vollendung wahrnehmen, die fast schon einen abweisenden Charakter annimmt.

So etwas gibt es in der Musik nicht. Musik ist immer unvorhersehbarer Vollzug, sie ist immer auch abhängig von den Momenten ihres Entstehens, des durchaus privaten Könnens dessen, der sie spielt. Vollendung ist ein hypothetischer, ein metaphorischer Begriff, mit dem wir uns an Musik nur teilweise annähern können.

Wir können die Partitur lesen und sie als »vollendet« bezeichnen, aber der Nachbar im Konzert versteht schon gar nicht mehr, wovon wir reden. Wir können eine Aufführung »vollendet« finden, aber am nächsten Tag lesen wir in der Zeitung: »Alles war schlecht«, weil der Kritiker es schlecht fand. Ihm hat sich die etwaige Vollendung nicht mitgeteilt. Es gibt kein Maß, in dem eine musikalische Vollendung in irgendeiner Form fassbar wäre. Wenn ein Komponist sagt, ein Werk sei »unvollendet«, dann ist das natürlich etwas anderes, als wenn das ein Verleger oder ein Musikwissenschaftler von einem Werk behauptet. Es gibt Vollendungsgrade, Vollkommenheitsgrade, verschiedene Stufen des Vollendet- oder des Unvollendetseins. Das Eine, nämlich das Unvollendetsein, kann ein Stadium des Vollendetseins sein. Und das zu sehr Vollendete stellt oft ein ästhetisches Defizit dar – etwa, wenn die Dinge zu ausführlich »zu Ende« gemalt, komponiert, geführt sind. Wie also das als »Besteck« benutzen?[2]

Die Beschreibung der Genese seiner Klavierwerke macht diese Dichotomie »vollendet-unvollendet« deutlich, in die sich das von der Stadt Karlsruhe zum 300. Stadtgeburtstag in Auftrag gegebene Werk für Klavier und Orchester »Con Piano? Certo!« einordnen läßt und damit einen großen Karlsruher Schaffensbogen von Rihms Anfängen bis zum heutigen Tag spannt: Wolfgang Rihm begann sein Komponieren in jungen Jahren mit Klavierwerken, er selbst ist ein ausgezeichneter Pianist. Sein erstes Klavierkonzert entstand in dieser frühen Schaffensphase bereits 1969. Ein Jahr später und ein Jahrzehnt dauernd, schuf er sehr unterschiedliche und raumgreifende Klavierstücke und -zyklen, die in der zeitgenössischen Klaviermusik spieltechnische, klangsinnliche, energetische und ästhetische Maßstäbe gesetzt haben – fern jeder Bauanleitungsästhetik jener Zeit. Mit seiner fast halbstündigen »Nachstudie« für Klavier (1992–1994) komponierte er später ein vorläufiges Opus summum seiner Klaviermusik. Sein Violinkonzert »Gesungene Zeit« für Anne Sophie Mutter entstand ebenfalls während dieser Zeit.

Waren die frühen Klavierwerke Rihms gewissermaßen Solitäre, jedes Werk steht monolithisch für sich selbst und für die in ihm jeweils anders gestaltete auskomponierte musikalische Freiheit des Komponisten, so befinden wir uns mit »Nachstudie« in jenem synaptischen Komponieren Wolfgang Rihms, in dem Werkideen, Klangvisionen und Themenkomplexe in unterschiedliche Besetzungen, Gattungen und Genres fortgeschrieben werden und sich dabei gegenseitig selbst auch interpretieren – die narrative Metamorphose als Idealzustand. Mit dem Anfang der 1990er Jahre komponierten Werk »Sphere«, aus der »Nachstudie« für Klavier solo hervorgegangen ist, setzt eine erneute sehr intensive Auseinandersetzung mit dem Klavier ein. Zur gleichen Zeit beschäftigte sich Rihm in seiner Oper »Die Eroberung von Mexiko« und den »Séraphin«-Werken mit der Unmittelbarkeitsästhetik von Antonin Artaud – auf der Suche nach dem Naturklang. Diese Suche erhielt in den Werken explizit musikalische Gestalt. Findungsprozesse, nicht Diskussionen, werden zum Werk – so ist es bei Rihm immer. Findung ist bei ihm jedoch nie ein Festhalten und Absichern des Gefundenen. Seine klanglichen Schmetterlinge kommen nicht als Sammlerobjekt in die Glasvitrine, sondern verpuppen sich erneut, fliegen weiter, fliegen fort, auch dem musikalisch verordneten Fortschritt, wie Rihm in dithyrambisch anmutenden Versen zum Begriff Fortschritt 1998 deutlich macht: »Der Fortschritt ist seiner Natur gemäß immer fort.«

Nach wie vor ist Musikfindung für Wolfgang Rihm eine gefährdete Zeit. Mehr als nur hautnah, hautdurchlässig wird Musik von Wolfgang Rihm imaginiert, folgt er der empfundenen Dynamik der Klänge. Das Klavier steht dafür in seiner Karlsruher Wohnung im Wortsinn »griffbereit«, um den Resonanzen und Schwingungen folgen zu können. Oft wird gerade an der Schwelle zum Verklingen kompositorisch gestaltet. Die Klänge fließen ineinander, auseinander hervor, mäandern, reagieren auf Untergründiges.

Achim Heidenreich, Kurator der Ausstellung »Chiffren«, bei der Eröffnung im Rahmen der Europäischen Kulturtage Karlsruhe 2012 »Musik baut Europa – Wolfgang Rihm« (Foto: Achim Heidenreich)

Wird in der Raumklangkomposition »Sphere« das Klavier als ein »Gegen-Klangkörper« bezeichnet, so kann man in seinem 2014 für die Salzburger Festspiele komponierten 2. Klavierkonzert von einem Mit-Klangkörper sprechen. Aus »Sphere« wurde seinerzeit die Klavierstimme auch als Solowerk »Nachstudie« bearbeitet und aus dem Orchester herausgelöst. Aber anders als noch in seinen Klavierwerken der ersten Schaffensphase für das Instrument, ist das Klavier jetzt schon nicht mehr »Gegen-Stand« der Komposition, dessen auch instrumentale, bautechnische und dynamische Grenzen ausgelotet und überschritten werden, sondern hier bereits Klangskulptur im Raum mit durchaus installativem Charakter, wie wir ihn aus der bildenden Kunst kennen. Imaginäre Oberflächenstrukturen der Malerei und Bildhauerei werden zu Klang im Raum. Hier finden wir wieder einen Verweis auf die Steigerungstrias Malen, Schreiben, Komponieren.

Es folgte eine ganze Reihe von Werken aus dem »Sphere«-Umfeld, die sich dann zehn Jahre später mit den »Séraphin«-Werken in der Komposition »Séraphin-Sphäre« für Ensemble trafen und mit wiederum daraus hervorgegangenen Werken fortgeschrieben und übermalt wurden. In »Sphere« und auch in »Nachstudie« wird der Klang im Raum in gewisse Rotation versetzt. Es ist die Rotation der Drehscheibe des Töpfers, der aus dem handfeuchten Tonklumpen Form schafft, die aus der Unmittelbarkeit der Berührung, der Haptik seiner Hand, entsteht. Rihm dehnt, verjüngt, verstärkt seine Musik ebenso wie der Töpfer die Vase, das Gefäß.

Im Vorfeld der Komposition, falls man bei Wolfgang Rihm überhaupt mit solchen Lebensbereiche trennenden Kategorien arbeiten kann, hat er sich erneut sehr intensiv mit dem Klavierkonzert des 20. Jahrhunderts und der Klassik auseinandergesetzt. Wie schon in seinen Violin- und Klarinettenwerken steht seit gut 20 Jahren die Linie, mithin eine Quasi-Einstimmigkeit als Gesangspendant in instrumentaler Weiterführung und als Larve des Polyphonen im Fokus. Das war wunderbar zu erleben und nachzuvollziehen beim anderen Auftragswerk von Wolfgang Rihm für den 300. Stadtgeburtstag: »Über die Linie VIII«, uraufgeführt von der Badischen Staatskapelle am 9. März 2015 im Staatstheater Karlsruhe.

Dass er 2014 eine Komposition »2. Klavierkonzert« nannte, ist Zitat und Bekenntnis zugleich. Bei Helmut Lachenmann, dem anderen großen Komponisten aus Baden-Württemberg, ist das Klavier sperrig und irgendwie im Weg, geschichtlich belastet, weil Sinnbild spieß- und bildungsbürgerlicher Untertänigkeit, die in die Katastrophe führte. In der Fluxus-Bewegung bekam ein »Destroy the Piano« fast schon sportlichen Muss-Charakter – das alles hat freilich nachvollziehbare Gründe gehabt. Und dass er jetzt im Wortspiel »Con Piano? Certo!« die Bedeutung des Klaviers innerhalb seines musikalischen Schaffens, also dem Instrument, dass er ständig selbst berührt, haptisch erfährt, ist – certo! – mit Sicherheit ein – con certo – ein großes Bekenntnis und auch erneut eine Auseinandersetzung mit vor allem Mozart, wie er in der letzten Zeit immer wieder im Gespräch betont!

Rihms aktuelle Klavierkonzerte entstehen also vor dem Hintergrund einer wahrgenommenen »toccatenhaften«, wie Rihm es nennt, Kompositionsweise für das Klavier im 20. Jahrhundert. Gemeint ist eine »Anti«-Haltung zum Klavier besonders nach dem Zweiten Weltkrieg. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen wurden nicht wenige wegweisende Werke jener Zeit für das Klavier komponiert. Rihm hörte sich vor dieser Folie noch einmal in die Gattung Klavierkonzert mit Leib und Seele regelrecht ein, mit Mozart, Beethoven, Brahms auch Chopin. Seine Repertoirekenntnis und Musikpräsenz bei gleichzeitiger Kenntnis der wichtigen ästhetischen Schriften kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Mit seinem fast halbstündigen 2. Klavierkonzert hat Rihm die musikalische Tradition eben dieser Gattung reflektiert und (um)geformt. Tradition wird kompostiert und zu neuer Muttererde, alte Zöpfe, darunter auch das »Destroy the Piano«-Gebot, werden abgeschnitten. Entstanden war ein zweisätziges Werk größtmöglichen Miteinanders von Klavier und Orchester.

Zurück zum gewissermaßen Maler und Bildhauer Wolfgang Rihm: Der Weg von der Bildenden Kunst zu seinem gewissermaßen objekthaften, körperlich-gestischen Komponieren (und umgekehrt) ist demnach noch kürzer, als bislang vermutet oder über seinen Werkkatalog hergeleitet. Ganze Werkgruppen veranschaulichen seine enge Beziehung zur Bildenden Kunst, zahlreiche Künstlerfreundschaften zeugen vom ständigen Energiefluss Wolfgang Rihms von und zur Malerei, bspw. die Kompositionenen »Kolchis« (1992), »Antlitz« (1993), »Dritte Musik« für Orchester und Violine (1993) als Ausdruck der künstlerischen Verbundenheit zu Werk und Person Kurt Kocherscheits. Wolfgang Rihms Komponieren ist dabei ein skulpturales Arbeiten am unendlichen Klang, den er in sich wahrnimmt.

»Ich habe die Vorstellung eines großen Musikblocks, der in mir ist. Jede Komposition ist zugleich ein Teil von ihm, als auch eine in ihm gemeißelte Physiognomie. […] Mit mir geschieht etwas ähnliches wie mit meinem Musikblock. Ein Zeitfaden trennt einen bemessenen Teil ab und schafft so erst meine Physiognomie.«[3]

Wolfgang Rihms Musikdenken durchzieht in den letzten 20 Jahren konsequent ein sich in vielfach schillernden Besetzungstypen brechendes Fortschreiben, gewissermaßen ein »Übermalen« bereits vorhandener Werke und Werkteile in großangelegten und zeitlich offenen Reihen und Komplexen, wie etwa dem »Séraphin«-Komplex oder den »Symphonie fleuves«-Kompositionen. Bereits mit seinem »Chiffren«- und »Tutuguri«-Zyklus aus den 1980er Jahren, aber auch mit dem Werkdoppel »Sub Kontur« und »Dis Kontur« aus seiner frühen Schaffensphase nach 1970 machte Rihm unmittelbar deutlich und hörbar, dass er Musik nicht nur als einen immerwährenden Musikfluss behandelt, aus dem er seine Partituren schöpft, sondern dass in diesem Musikfluss alles mit allem in einem sinnstiftenden Zusammenhang steht und eine triftige musikalische Form bilden kann, weil sich Form aus Beginnen und Enden von Musik selbst findet. Die verschiedenen Entstehungswerke »Gedrängte Form« und

Nach dem von Achim Heidenreich kuratierten Geburtstagskonzert für Wolfgang Rihm, aufgeführt im Rahmen der Europäischen Kulturtage Karlsruhe 2012 »Musik baut Europa – Wolfgang Rihm«, in der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe. Susanne Asche, Achim Heidenreich, die Komponistin und Rihm Schülerin Birke Bertelsmeier und Wolfagng Rihm (v.l.). Im Hintergrund Isao Nakamura, Prof. an der HfM, der die Schlagzeugwerke des Konzerts geleitet hat (Foto: Achim Heidenreich)

»Gejagte Form« hin zu seinen »Jagden und Formen« (1995–2001), sind dafür ein aussagekräftiges Beispiel, dass das Prinzip der fortschreibenden Formung bereits im Titel trägt. Der »Zustand 2008« ist die vorerst letzte Version der »Jagden und Formen«.

Der »Séraphin«-Werkkomplex ist gemäß Rihms früh formulierter Kompositionsästhetik einer »Musik am Wachstumsort« als »Wildwuchs« und eines »Naturzustands von Musik selbst« seit der ersten »Étude pour Séraphin« (1991–92) für tiefe Ensembleinstrumente mittlerweile auf 25 Werke angewachsen, dessen letztes als »Séraphine-Symphonie« für Instrumentalensemble und Orchester bei den Donaueschinger Musiktagen 2011 sehr erfolgreich und gewissermaßen »außer Konkurrenz« dieses national und international beachtetsten Avantgarde-Festivals uraufgeführt wurde. Die Verbindung zwischen Kammermusik, vokaler Form und großorchestraler Sinfonik ist bei den »Séraphin«-Werken im Wortsinn fließend. Verweiskompositionen auf die Künstlerfreundschaft mit Kurt Kocherscheidt, »Kolchis« für Harfe, Klavier, Schlagzeug, Violoncello und Kontrabass oder die ebenfalls aus »Séraphin« abgeleiteten »Sphären«-Kompositionen stehen für ein sich nach allen Richtungen des »Trieblebens der Klänge« (Arnold Schönberg) entfaltbares, prozesshaft fortführbares musikalisches Denken und Empfinden.

Achim Heidenreich und Wolfgang Rihm 2007 während der Proben zur Ballettproduktion »L'Étude d'après Séraphin« des Badischen Staatstheaters im ZKM / Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe (© und Foto ZKM)

In »Vers une symphonie fleuve I–V« wird ähnlich verfahren. Durch Revision bereits geschriebener Werke entstehen in einem erneuten künstlerischen Imaginationsprozess bzw. einem erneuten kreativen Durchhören der vorhandenen Partitur, neue Werkteile für neue Fortschreibungen und Versionswerke. Die Karlsruher Uraufführung von »Vers une Symphonie fleuve VI« am Geburtstag Wolfgang Rihms am 13. März 2012, ebenfalls ein Auftragswerk des Kulturamtes der Stadt Karlsruhe und seiner Leiterin Dr. Susanne Asche, machte erneut diesen spontan scheinenden künstlerischen Spagat zwischen Individualität des Einzelwerks und Teil eines zyklushaften Wucherns erforderlich und unmittelbar hörbar. Rihm bietet durch dieses Verfahren Lösungen für die nicht gelösten, nachbeethovenschen Formprobleme der Sinfonie bis ins 21. Jahrhundert an und weist ihr damit einen gangbaren Weg, der nicht zuletzt die Kulturorchester der Kommunen und Rundfunkanstalten in ihrer Existenz legitimiert. Da wird jedes neue Werk dringend gebraucht, um nicht in die Repertoirefalle zu tappen, in der das Immergleiche einfach nur wiederholt wird: »Provinz ist da, wo nichts geschieht«.[4] Musikgeschichte würde aufhören, wenn wir heute nicht mit Auftragsvergaben die musikalische Zukunft sichern würden. Ein Musikleben ohne zeitgenössische Musik wäre bloß Mumie. In Karlsruhe, mit seinem aufgeschlossenen kulturellen Klima und Publikum, geschieht viel und kann noch mehr geschehen!

Das Wahrnehmbare, weil jeweils Erklingende von Wolfgang Rihms Musikdenken, stellt in seinem Komponieren die konkrete, musikalisch gegenwärtige Extroversion seiner umfassenden Imagination dar: Zu hören ist, was werkhaft, im Zwischenspeicher Partitur, fixiert wurde. Alle Zurückstellungen, andere Erinnerungen oder Fortspinnungen seiner »Explosion of a Memory« (Heiner Müller) bleiben vorerst ungeschrieben. Dies scheint in der Natur der Sache von Kunstproduktion zu liegen. Kein Werk kann man freilich auch nicht hören. Ist denn tatsächlich keines, nichts anderes, entstanden? Rihms Werkkatalog zeigt, wie oben beschrieben, dass stets andere, alternative, sich selbst generierende Klangentwicklungen mitgehört, mitbedacht wurden, die einzig aufgrund der Chronologie der Werkentstehung in ein zeitliches Nacheinander förmlich gezwängt werden müssen, was sich eigentlich gleichzeitig ereignet.

Alles, so seine Anschauung, ist gleichzeitig existent: Hier kommen frühere Schriften Rihms ins Spiel, die zur Zeit durch die musikwissenschaftlich rascher zu fassende Transparenz seiner Werkentstehung in den Hintergrund der Diskussion getreten sind. Zu Unrecht! Zwar wird im Begriff der Übermalung, als einfachste Form der Plastik, bereits auf einen Ansatz aus der Bildenden Kunst verwiesen. Rihms Musik basiert allerdings noch viel stärker in seiner Vorstellung eines Musikblocks, aus dem er förmlich seine Werke bildhauerisch in skulpturaler Manier herausschneidet und danach plastisch formt, wie er mit dem Bild des Musikblocks in ihm 1979 bekannte.

An dieser Einstellung hat sich nichts geändert. Sie bildet heute noch Rihms grundsätzliche Befindlichkeit während des Komponierens als einen Akt der Gefährdung und Verletzlichkeit, bedeutet aber, dass er gleichzeitig bildhauerisch vorgeht, wie er 25 Jahre später formulierte: »Der alte Traum der Musiker ist es, Ort und Klang zusammenzubringen, ineinanderzuzwingen, daß der Klang auch gleichzeitig sein Ort ist und der Ort er selbst erst durch seinen Klang werden kann. Der Raum wird durch Orte definiert, denen der Klang zu entstammen scheint, der Klang ist aber wiederum perspektiv geortet, nach der Art eines Raumes geformt. […] Es entsteht der durch den Klang individualisierte Raum-Körper. Ein Körper aus Raum. Der Komponist betritt diesen geschaffenen Raum als Bildhauer.«[5]

Wolfgang Rihm befreit mit diesen zeitrafferischen kompositorischen Wachstumsprozessen die Musik nicht aus ihren instrumentalen Fesseln – wie es einst Busoni forderte –, das ist längst geschehen, spätestens schon seitdem wir »Geige« sagen. Was wir erleben ist eine komplett ideologiefreie Setzung klingender und spieltechnisch meisterhaft ausgehörter Linien und Zusammenklänge. Das Konzertante Prinzip – Concerto – wird hier zur Ästhetischen Maxime in Wolfgang Rihms musikästhetisch kategorischem Imperativ: Die einzelnen Werke eines Werkkomplexes, einer Werkreihe oder der Gattungen verhalten sich auch zueinander gleichberechtigt konzertant. Über die Linie: Das ist das Solowerk ebenso wie der große sinfonische Wurf. Soziologen würden das Vergesellschaftung nennen können. Rihm vergesellschaftet in seinem großen, einzigartig vielfältigen Schaffen, um es emphatisch und frei mit dem großen Kulturpolitiker Hillmar Hoffmann zu sagen, Musik »für alle!« Das ist auch ein starkes demokratisches, soziales und politisches Statement.

So umkreist, steigt ab und erklimmt Wolfgang Rihm, frei nach Theophan, seinen »Berg der Entschiedenheit«, dem er immer wieder neue Perspektiven abgewinnt: »Sollte man zuerst sehen und dann entscheiden, / oder entscheidet man zuerst und sieht dann? / Wenn ich dir einen Rat geben darf, / vergiss die Fragen und nimm den Berg unter die Füße.« (Theophan, der Mönch) Dieser Berg faltet sich in Karlsruhe in der Kriegsstraße weiter auf, dort, wo alle Werke von Wolfgang Rihm nach wie vor entstehen.

Anmerkungen

1 Äußerung von Wolfgang Rihm in einem Planungsgespräch mit Brigitte Baumstark und Achim Heidenreich für die Ausstellung »Zeitgegenstände – Wolfgang Rihm« in der Städtischen Galerie Karlsruhe am 15. September 2011.

2 »Was Musik wirklich ist …«, Wolfgang Rihm im Gespräch mit Achim Heidenreich, in: Neue Zeitschrift für Musik, 2012, Heft 3, S. 9.

3 Wolfgang Rihm, Ins eigene Fleisch …, Lose Blätter über das Jungerkomponistsein, in: Neue Zeitschrift für Musik, Nr. 1, 1979, S. 6–7.

4 Walther Abendroth, Wo ist »Provinz«?, in: Die Zeit, 1948, ND ebd. v. 18.11.1988.

5 Wolfgang Rihm, in: Sabine Schäfer, Topophonien, Karlsruhe 1994, S. 22.

»Händel in Karlsruhe«

Peter Overbeck

Georg Friedrich Händel: Oper »Teseo« (1713): Valer Sabadus (Teseo), Roberta Invernizzi (Medea); Neuproduktion der Internationalen Händel-Festspiele 2015 (Foto: Falk von Traubenberg)

Der Barockkomponist Georg Friedrich Händel (1685–1759) war nicht nur – wie Gert Jonke schreibt – »vielleicht der erste Musiker, der sich bitten und nicht befehlen zu lassen verstanden hatte«, sondern auch ein Europäer, der in seiner Musiksprache jenseits musikalischer Nationalgrenzen italienische, englische, französische und deutsche Elemente vereint und Kompositionen für vier Konfessionen schuf. Insofern ist die Musik eines Freigeistes im badischen Sinne in Karlsruhe sehr gut aufgehoben.

Doch wie kam die Händelsche Musik nach Karlsruhe? Karlsruhe ist nicht Geburtsort des Meisters – Karlsruhe war damals noch nicht einmal gegründet. Bekanntlich war Händel auch nie in der Barockstadt zu Gast.

Zwar standen in Karlsruhe ab 1924 vereinzelt Händel-Opern und szenische Umsetzungen von Oratorien auf dem Spielplan – eine Konsequenz der Göttinger Händel-Renaissance; im Mai 1930 wurde sogar ein mehrtägiges nationales Händel-Fest in Karlsruhe gefeiert, zur »Händel-Stadt« wurde Karlsruhe jedoch erst 1978. Auf Initiative des damaligen Generalintendanten Günter Könemann veranstaltete das Badische Staatstheater Karlsruhe seit diesem Jahr jährlich »Händel-Tage«; der 300. Geburtstag des Komponisten im Jahre 1985 war der Anlass, diese zu »Händel-Festspielen« aufzuwerten und auf Ende Februar (um den Geburtstag des Meisters am 23. Februar) zu verlegen. In den fast vier Jahrzehnten waren Neuinszenierungen von fast allen der 42 Händel-Opern, Oratorienaufführungen, Konzerte zu erleben aber auch Ur- oder Erstaufführungen zeitgenössischer Opern mit Bezug zur Barockzeit, Kompositionen von Händel-Zeitgenossen und sonstige Veranstaltungen. Es gab Aufführungen in unterschiedlichsten Inszenierungsstilen, mal traditionell, mal Regietheater, mal Rekonstruktion historischer Bühnenpraxis.

Georg Friedrich Händel: Oper »Riccardo Primo« (1727): Franco Fagioli (Riccardo I.), Claire Lefilliâtre (Pulcheria), Sine Bundgaard (Costanza). Neuproduktion der Internationalen Händel-Festspiele 2014 (Foto: Falk von Traubenberg)

Von Anbeginn waren die Händel-Tage bzw. -Festspiele auch ein Fest der Countertenöre. Die Gesangsstars waren und sind Publikumsmagnete und es ist auch längst nicht mehr erforderlich – wie in den Anfangsjahren der Karlsruher Händel-Pflege – Handzettel ans Theaterpublikum zu verteilen mit dem Hinweis, dass es sich bei dieser hohen Männer-Stimmlage um eine aus England stammende Tradition zur Besetzung von Kastratenpartien handelt.

Einher mit der Aufwertung zu Händel-Festspielen ging die Gründung eines eigenen Festspielorchesters. Die in historischer Aufführungspraxis musizierenden »Deutschen Händel-Solisten« sind seit 1985 das Instrumentalensemble für die meisten der Opernproduktionen und Konzerte.

Eine weitere Karlsruher Besonderheit ist die »Internationale Händel-Akademie«. Sie bietet seit 1986 parallel zu den Festspielen Meisterkurse in historischer Aufführungspraxis und ein wissenschaftliches Symposium. Immer wieder gaben Dozenten und Kurse der Akademie wichtige Impulse für die Aufführungspraxis der Festspiele.

Die Ursprünge der 1989 gegründeten Händel-Gesellschaft Karlsruhe e. V. reichen bis zur Zeit vor Beginn der Städtepartnerschaft mit Halle/Saale zurück. Die Gesellschaft unterstützt die vielfältigen Händel-Aktivitäten, ist ein Bindeglied zwischen den Institutionen und setzt eigene Aspekte mit einem Händel-Jugendwettbewerb, eigenen Veranstaltungen und dem Kontakt zu den Händel-Freunden in Karlsruhes Partner- und Händels Geburtsstadt Halle/Saale und deren Festspielen.

Die intensive Händel-Pflege ist fester Bestandteil des kulturellen Lebens in Karlsruhe und der Region und vor allem durch die Operninszenierungen Gesprächsthema und Reiseziel für Gäste aus dem In- und Ausland – und das seit nunmehr fast vier Jahrzehnten – mehr als ein Zehntel der Stadtgeschichte.

Literatur

Peter Overbeck, Georg Friedrich Händel, Frankfurt 2009 (Suhrkamp BasisBiographie 37).

Festschrift, Händel in Karlsruhe; eine Dokumentation, hgg. vom Bad. Staatstheater und der Händel-Gesellschaft Karlsruhe e. V. anlässlich der Händel-Festspiele 2010, Red. Peter Overbeck.

Bücher und mehr

Die Badische Landesbibliothek als Kulturinstitution in Karlsruhe

Julia Freifrau Hiller von Gaertringen / Karen Evers

Aus dem Karlsruher Tulpenbuch, Aquarell auf Papier, ca. 1730 (BLB Karlsruhe, Cod. Karlsruhe 3302, Bl. 36, Foto: Badische Landesbibliothek)

Die aus der Büchersammlung der badischen Markgrafen und Großherzöge hervorgegangene Badische Landesbibliothek (BLB) ist eine zentrale Institution der Informationsinfrastruktur für die Bildung und Wissenschaft in Baden-Württemberg. Sie bietet ca. 2,6 Mio. Bände Literatur und Medien aus allen Fachgebieten; der Zuwachs beträgt jährlich ca. 45 000 Einheiten, pro Jahr erfolgen ca. 1 Mio. Entleihungen. Ihre Benutzerinnen und Benutzer können mit einer Vielzahl von Datenbanken, E-Books und elektronischen Zeitschriften arbeiten und haben überall im Haus Zugang zum Internet. Mit diesen Dienstleistungen gewährleistet die BLB die aktuelle und bedarfsgerechte Informationsversorgung von ca. 25 000 Benutzern vor Ort. Sie unterstützt die Schulen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen der Region und ist kompetente Partnerin von Behörden, Organisationen und Wirtschaftsunternehmen. Als Lehr- und Lernzentrum bietet die BLB zugleich eine attraktive Lernumgebung, ihr Schulungsprogramm unterstützt aktiv den Erwerb von Informations- und Medienkompetenz. Zu den wichtigsten Aufgaben der BLB gehört die Sammlung, Erschließung und Bereitstellung der Publikationen aus und über Baden; mit ihrem auf

Vollständigkeit angelegten Bestand dokumentiert sie die Entwicklung der Region auf einzigartige Weise.

Neben dieser Fülle an bibliothekarischen Aufgaben hat die BLB seit jeher eine führende Rolle als Kultureinrichtung in der Region wahrgenommen. Denn als Sammlung mit einer 500-jährigen Geschichte besitzt sie einen reichen Bestand an Handschriften, Musikalien, Autographen, Nachlässen, Inkunabeln, alten Drucken und historischen Karten von Weltgeltung, den sie erhält, ergänzt und weiterentwickelt – durch ihr Kulturprogramm aber auch auf vielfältige Weise der Öffentlichkeit vermittelt. Es ist für sie eine ebenso fraglose Verpflichtung, die Bürger an den Kulturgütern des Landes Baden-Württemberg teilhaben zu lassen, wie eine Selbstverständlichkeit, die kulturelle Überlieferung durch eigenes Engagement im öffentlichen Bewusstsein zu halten. An den Beständen in ihrer ganzen historischen und thematischen Opulenz ist die Kulturarbeit der Landesbibliothek ausgerichtet, gleich ob sie sie in Ausstellungen sichtbar, in Konzerten hörbar, in Vorträgen fassbar – oder im Internet digital verfügbar macht. Das Kulturangebot in der Stadt Karlsruhe bereichert sie damit in sehr profilierter Weise.

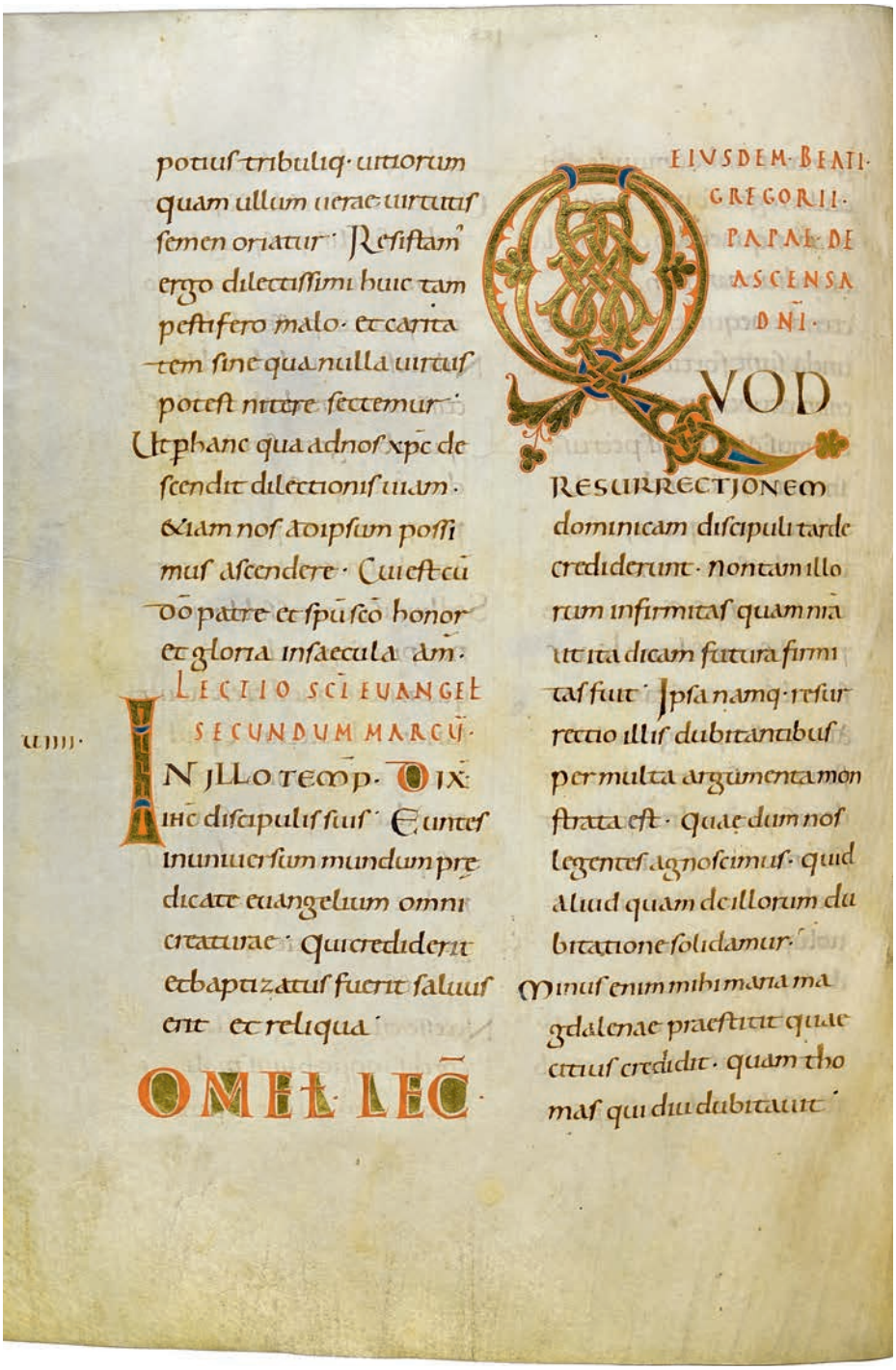
Cosmographie des Claudius Ptolemäus. Ulm: Reger, 1486. Karte von Italien (BLB Karlsruhe, 54 C 17 Ink, Foto: Badische Landesbibliothek)

Seit die verstreuten Buchbestände der Markgrafen von Baden-Durlach und Baden-Baden in der Residenz zusammengeführt waren und Markgraf Carl Friedrich 1770 ein entsprechendes Statut erlassen hatte, stand die Karlsruher Hofbibliothek im Schloss der Öffentlichkeit zur Verfügung. Doch erst mit ihrer Verstaatlichung 1872 und ihrem Umzug in das Sammlungsgebäude am Friedrichsplatz 1873 startete die nun Großherzogliche Hof- und Landesbibliothek auch die aktive Vermittlung des bei ihr verwahrten kulturellen Erbes. Es entstand eine Reihe *Mittheilungen* mit den Beschreibungen einzelner Sammlungen, es wurden die ersten Handschriftenkataloge erarbeitet und die ersten Faksimiles bedeutender Handschriften hergestellt. Die erste Ausstellung, zu der ein Katalog erschien, war eine Präsentation von 69 geographischen, insbesondere kartographischen Werken anlässlich des 7. Deutschen Geographentages in Karlsruhe 1887; als ältestes Werk wurde die *Cosmographie* des Claudius Ptolemäus in einer Ulmer Inkunabel aus dem Jahr 1486 gezeigt.

Lange Zeit haben Ausstellungen nur sporadisch und aus besonderem Anlass stattgefunden, etwa 1911 zur 83. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Karlsruhe. Das *Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken* verzeichnet dann für die Zeit ab 1934 eine Vielzahl thematischer Ausstellungen, die regelmäßig Bestände des Hauses präsentierten.

Die Zerstörung der Bibliothek durch Bombenangriff in der Nacht vom 2. zum 3. September 1942 war – so ihr damaliger Direktor Friedrich Lautenschlager – der »Verlust eines allgemein anerkannten geistigen Mittelpunktes« in Baden. 98% des Bibliotheksbestandes waren verbrannt. In der Folgezeit des Wiederaufbaus war an ein Kulturprogramm – wie es die Landesbibliotheken andernorts in diesen noch fernsehfreien, bildungshungrigen Zeiten mit großem Erfolg durchführten – nicht zu denken. Die Notunterkunft im Generallandesarchiv hätte auch nach der Rückkehr der an ihren Auslagerungsorten glücklicherweise erhaltenen gebliebenen Zimelien keinen Raum für Ausstellungen und Veranstaltungen geboten.

Der Einzug in den Neubau am Nymphengarten 1965 schuf dann endlich die Voraussetzungen für ein abwechslungsreiches Kulturprogramm. Die Landesbibliothek verfügte nun über eine eigene Ausstellungsfläche und Raum für Publikumsveranstaltungen. Mit der Ausstellung *Initial und Miniatur,* die achtzig Handschriften aus neun Jahrhunderten mittelalterlicher Buchmalerei präsentierte, wurde der Einzug in das neue Gebäude hochkarätig begleitet. Konzerte, Lesungen, Vorträge konnten stattfinden. Seither ist diese Kette von Veranstaltungen nicht mehr abgerissen. Denn auch der 1992 bezogene Neubau hat mit der an der Erbprinzenstraße gelegenen »Kulturschiene« ein Raumensemble für Ausstellungen und Veranstaltungen erhalten, das laufend ein vielfältiges Programm bietet.



potius tribuliq· uitiorum
quam ullum uerae uirtutis
semen oriatur· Resistam⁹
ergo dilectissimi huic tam
pestifero malo· et carita
tem sine qua nulla uirtus
potest nitere sectemur·
Ut ꝑ hanc qua ad nos xp̄c de
scendit dilectionis uiam·
& iam nos ad ipsum possi
mus ascendere· Cui est cū
dō patre et spū scō honor
et gloria in saecula am̄·

LECTIO SCI EUANGEL
SECUNDUM MARCŪ·

uiiii·

IN ILLO TEMP̄· DIX̄
IHC̄ discipulis suis· Euntes
in uniuersum mundum pre
dicate euangelium omni
creaturae· Qui crediderit
et baptizatus fuerit saluus
erit et reliqua·

OMEL LEC̄·

EIUSDEM BEATI
GREGORII
PAPAE DE
ASCENSA
DNI·

QUOD
RESURRECTIONEM
dominicam discipuli tarde
crediderunt· non tam illo
rum infirmitas quam nr̄a
ut ita dicam futura firmi
tas fuit· Ipsa namq· resur
rectio illis dubitantibus
per multa argumenta mon
strata est· quae dum nos
legentes agnoscimus· quid
aliud quam de illorum du
bitatione solidamur·
Minus enim mihi maria ma
gdalenae praestitit quae
citius credidit· quam tho
mas qui diu dubitauit·

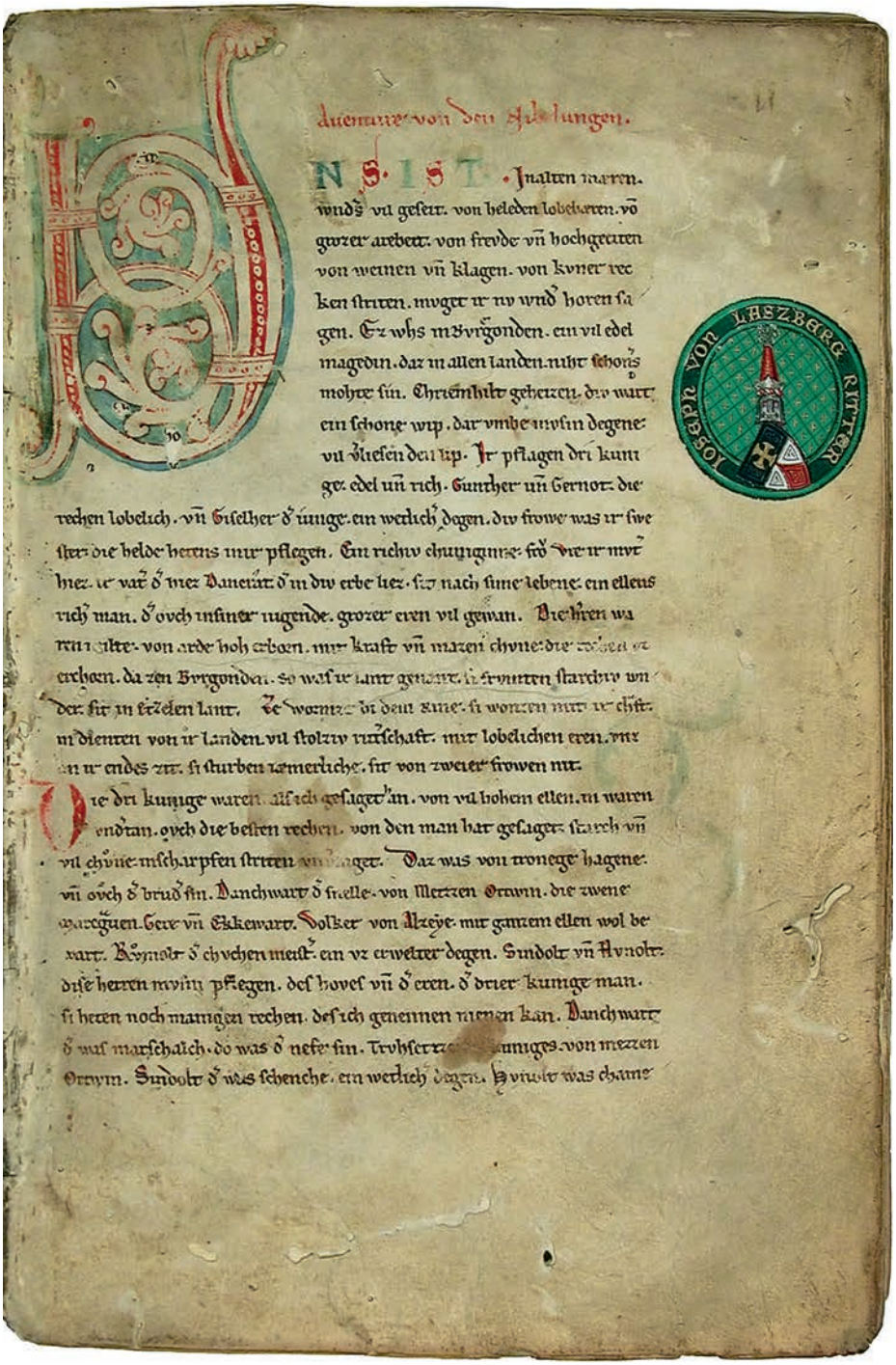
Homiliarium von der Reichenau, Mitte 10. Jh., Pergament, Bl. 148v
(BLB Karlsruhe, Cod. Aug. perg. 16, Foto: Badische Landesbibliothek)

Insbesondere in den Jahren des Direktorats von Gerhard Römer 1979–1994 lag ein Hauptaugenmerk auf der Kulturarbeit der BLB, die Römer programmatisch als Kulturzentrum am Oberrhein ausbauen wollte. Zahlreiche auch international beachtete und nach auswärts wandernde Ausstellungen wurden ausgerichtet, oft kooperativ und grenzüberschreitend mit anderen Kultureinrichtungen erarbeitet, immer begleitet von exzellenten Katalogen, deren Erscheinen tatkräftig gefördert wurde durch die 1966 gegründete Badische Bibliotheksgesellschaft. Diese hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur Veröffentlichungen bezuschusst und als Mitveranstalterin zu wesentlichem Anteil die Veranstaltungsarbeit der BLB finanziert, sondern auch namhafte Summen für die Erwerbung von Handschriften, Inkunabeln und alten Drucken aufgewendet und unschätzbare ideelle Unterstützung geleistet. Peter Michael Ehrle hat als Direktor das ambitionierte Kulturprogramm fortgesetzt. Die am meisten beachtete Ausstellung der BLB überhaupt war sicherlich die Ausstellung der Nibelungenlied-Handschrift im Karlsruher Schloss 2003/2004 mit 72 000 Besuchern.

Digitale Transformation

Die letzten beiden Jahrzehnte haben nicht nur die Alltagsarbeit und das Dienstleistungsspektrum wissenschaftlicher Bibliotheken vollständig umgeformt, sondern auch die Substanz ihrer Kulturarbeit ganz wesentlich verändert. Sie können nicht mehr davon ausgehen, dass das gedruckte oder handgeschriebene Buch, das sie überliefern, künftigen Besuchern noch als Gebrauchsmedium zur Aneignung des bei ihnen verfügbaren Wissens dient. Es wird vielen etwas Unvertrautes, Fremdes sein. Bibliotheken als Wissensspeicher der Jahrhunderte können aber aus erster Hand zum Verständnis des Medienwandels beitragen, denn alle Fragen, die sich im Internet-Zeitalter stellen, haben die Medien der Vergangenheit auch schon beantworten müssen.

Bibliotheken stellen tagtäglich tausendfach das Wissen bereit, das für Innovationsprozesse benötigt wird. Nun sind die Medien, mit denen das geschieht, selbst Gegenstand einer fundamentalen Transformation geworden. Die Vermittlung der historischen Buchkultur ist jetzt, mitten in der Epoche des Medienumbruchs, ein besonders herausforderndes Anliegen. Denn Buch und Schrift und die mit ihrer Verbreitung verbundenen Innovationen haben die Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft, von Religion und Wissenschaft, von Alltag und Kultur seit ihrer Entstehung so grundlegend beeinflusst, dass eine Verständigung über unsere kulturelle Identität ohne sie nicht möglich ist.

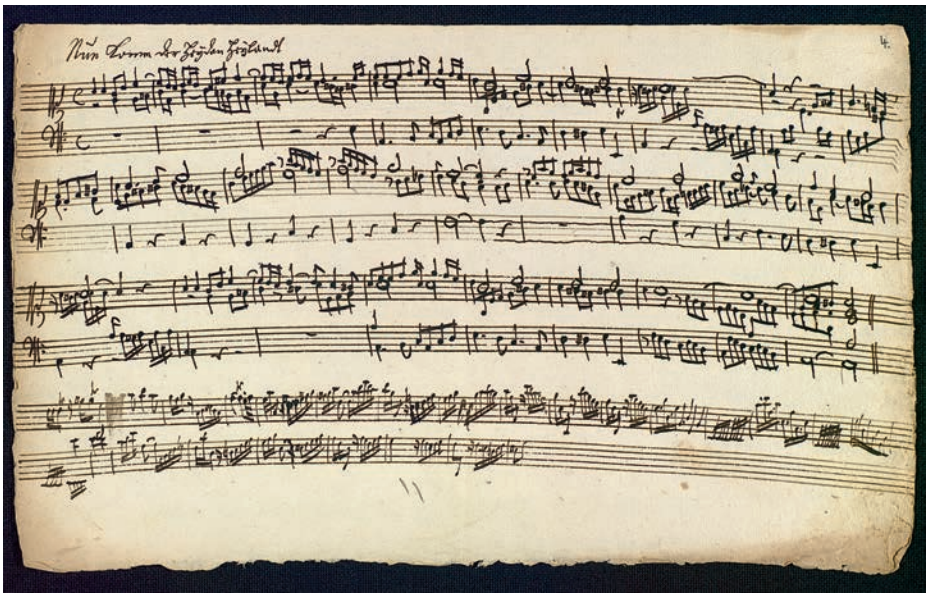


Nibelungenlied, Handschrift C. Alemannisch-Bairischer Raum, 1225–1250, Pergament, Bl. 1r
(BLB Karlsruhe, Cod. Donaueschingen 63, Foto: Badische Landesbibliothek)

Der Zugang zu digitalisierten, vormals analogen Informationen gewinnt, stets sich beschleunigend, täglich an Bedeutung. Hier trägt die BLB als historische Büchersammlung eine ganz besondere Verantwortung. Seit 2010 unterhält sie eine Digitalisierungswerkstatt, die das bei ihr verwahrte kulturelle Erbe digital transformiert und weltweit verfügbar macht.

Anders als andere Bibliotheken, die die Zeiten unversehrt überstanden, ist die BLB nicht prädestiniert für die Teilnahme an den bundesweiten Unternehmungen zur Massendigitalisierung ganzer Jahrhunderte. Ihr Schwerpunkt bei der Digitalisierung liegt auf den mittelalterlichen Handschriften, auf dem einzigartigen Musikalienbestand und auf den Quellen zur badischen Geschichte.

In den letzten vier Jahren hat die BLB, dank großzügiger Förderung aus Drittmitteln des Landes Baden-Württemberg, in der Digitalisierung weit vorankommen können. Zum Jahresende 2014 waren 1014 mittelalterliche Handschriften digitalisiert, darunter die Provenienzen der Klöster St. Peter und Lichtenthal vollständig, die Provenienzen Reichenau, Karlsruhe und Donaueschingen zu großen Teilen. Die Musikhandschriften, die in markgräflicher Zeit am Karlsruher Hof Verwendung fanden, sind mit 1278 Werken komplett verfügbar, derzeit wird an den Musikhandschriften und -drucken aus der Hofbibliothek Donaueschingen gear-



Johann Melchior Molter: Nun komm der Heyden Heylandt, Choralbearbeitung. Eigenhändiges Notenblatt, 1747 (BLB Karlsruhe, Mus. Hs. 443, Bl. 4r, Foto: Badische Landesbibliothek)

beitet. Gerade diese Musikaliendigitalisate werden global genutzt, regen die Forschung und die Musikpraxis an und tragen bedeutend zum Ansehen der Karlsruher Sammlungen bei.

Aus dem Bereich der regionalen Quellen ist zunächst die Sammlung der »Badensien«, zumeist unikal überlieferter Gelegenheitsschriften des 17.–19. Jahrhunderts digitalisiert worden. Dem schlossen sich größere Projekte mit hohen Image-Zahlen an wie die Digitalisierung des Hof- und Staatskalenders 1768–1927, des Badischen Gesetz- und Verordnungsblattes 1802–1952, des Karlsruher Adressbuches 1818–1970, der Badischen Landtagsprotokolle 1819–1952, der Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Baden 1855–1921, der Statistischen Mitteilungen über das Land Baden 1869–1923, des Statistischen Jahrbuchs für Baden 1869–1959, der Badischen Biographien 1875–1935 und der Bibliographie der badischen Geschichte 1930–1984. Im Jahr 2014 hat die BLB insgesamt 700 000 Images von badischen Zeitungen verarbeitet, die, mit OCR lesbar gemacht, im Frühjahr 2015 freigeschaltet werden. Diese regionalen Quellen sind ein mittlerweile unverzichtbares Angebot auch für alle Forschungen zur Karlsruher Stadtgeschichte.

Das Kulturprogramm heute

Die BLB bietet der Öffentlichkeit ein vielfältiges Kulturprogramm, welches für jedermann zugänglich und noch dazu kostenfrei ist. Jährlich werden in ihrem Ausstellungsraum auf einer Fläche von rund 100 m^2 mindestens vier Ausstellungen präsentiert, die sich thematisch an den vielfältigen Sammlungsaufgaben der BLB orientieren. Mit diesem bewussten Rückgriff auf den eigenen kulturellen Fundus werden die reichen Bestände der BLB auf anschauliche Weise vermittelt und eine gezielte Auseinandersetzung mit der badischen Landesgeschichte sowie der Kultur am Oberrhein gefördert. Umrahmt werden die mehrwöchigen Ausstellungen jeweils von eigens konzipierten Begleitprogrammen, welche sich in der Regel aus öffentlichen Führungen, Vorträgen und Workshops zusammensetzen.

Auftakt für die Ausstellungstätigkeit des Jahres 2015 ist vom 11. Februar bis 25. April die Ausstellung *Karlsruher TulpenKULTur. Markgraf Karl Wilhelm und seine Gartenkunst*. Im Anschluss folgt die Ausstellung *Karlsruhe vor 1945 – Stadt und Schloss in historischen Fotografien* (13. Mai bis 22. August) als Kooperationsprojekt mit dem Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai). Mit der Schau *Das Liedschaffen von Max Reger* (11. September bis 28. Oktober) wird sich in der zweiten Jahreshälfte das Max-Reger-Institut mit seinem zu großen Teilen in der BLB verwahrten Nachlass des Komponisten Max Reger (1873–1916) ein-

bringen. Den Abschluss des Jahres 2015 bildet die auf den mittelalterlichen Handschriftenbestand fokussierte Ausstellung *Welterfahrung und Innovation: Epochenwandel in der Buchmalerei des 15. Jahrhunderts* (25. November bis 19. Januar 2016), Teil eines bedeutenden Kooperationsprojekts von insgesamt zehn Bibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zu dieser Ausstellung wird ein reich bebilderter Katalog mit einer qualitätvollen Auswahl der mittelalterlichen Handschriftenbestände der BLB erscheinen.

Im Kontext des BLB-Kulturprogramms werden jährlich zwischen 40 und 50 Abendveranstaltungen durchgeführt, deren kostenfreier Besuch auch durch die großzügige Subvention der Badischen Bibliotheksgesellschaft e. V. ermöglicht wird. Das Angebot ist sehr facettenreich: Neben Vorträgen, Lesungen und Konzerten wird das Veranstaltungsprofil seit 2013 durch das moderne Format des Poetry Slams ergänzt. Mit dieser unter dem Titel »An WOrt und Stelle« firmierenden Lesebühne hat sich inzwischen eine feste Größe im Veranstaltungsprogramm etabliert, welche gerade für die studentische Klientel der BLB von besonderer Attraktivität ist.

Für die profilierte Kulturarbeit der BLB sind ihre vielgestaltigen Kooperationen mit anderen Karlsruher Institutionen von enormer Relevanz. Denn diese Kooperationen haben in den vergangenen Jahren nicht nur Ausstellungen, sondern auch besondere Veranstaltungsmomente ermöglicht. So fand von 2012 bis 2014 in Zusammenarbeit mit dem Badischen Staatstheater die erfolgreiche Reihe *Unsere Helden* im Vortragssaal der BLB statt, die sich durch eine rege Publikumsbeteiligung auszeichnete. Nach 20 Ausgaben wurde dieses Format dann im Herbst 2014 durch die neue Veranstaltungsreihe *Was wir lieben* abgelöst, in welcher Künstler aus den unterschiedlichen Sparten des Badischen Staatstheaters ihre persönlichen Lieblingsbücher, Lieblingsinstrumente oder gar Lieblingsopern vorstellen und dabei in ihren jeweiligen Interpretationen einen Bezug zu den Beständen der BLB herstellen. Kooperation und Vernetzung mit anderen Karlsruher Kulturinstitutionen sind demnach wichtige Komponenten für eine an den Beständen der BLB orientierte Kulturarbeit. Denn durch Austausch und Anregung untereinander entstehen nicht nur so interessante Formate wie *Was wir lieben,* sondern es wird innerhalb der Karlsruher Bevölkerung auch eine größere Resonanz für die Mannigfaltigkeit des BLB-Veranstaltungsprogramms geschaffen.

Seit 2010 beteiligt sich die BLB darüber hinaus an jedem ersten Augustwochenende an der Kamuna (Karlsruher Museumsnacht) und bietet ihren Besuchern einen kurzweiligen Abend mit Musik, modernem Poetry Slam, Autorenlesungen und diversen Führungen, die einen Einblick in die kulturbewahrende Aufgabe der Landesinstitution vermitteln. Auch im letzten Jahr fanden sich zu diesem besonderen Event der Karlsruher Kulturszene über 3000 Interessierte im innerstädtisch zentral gelegenen Gebäude der BLB an der Erbprinzenstraße ein.

Als Auftakt zum diesjährigen Stadtjubiläum richtet die BLB eine Ausstellung zu den prominenten Tulpenbüchern des Stadtgründers Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738) aus, der als passionierter Blumengärtner gilt und zu dessen Lebensende mehr als 5000 Tulpensorten im Karlsruher Schlossgarten zu bewundern waren. Diese ambitionierte Ausstellung mit dem Titel *Karlsruher TulpenKULTur. Markgraf Karl Wilhelm und seine Gartenkunst* (11.2. bis 25.4.2015) ist erklärtermaßen das Geschenk der BLB an die Stadt Karlsruhe zu ihrem 300. Geburtstag.

Erstmals werden alle vier erhaltenen »Karlsruher Tulpenbücher« gemeinsam der Öffentlichkeit präsentiert. Die zwei in der BLB verwahrten Tulpenbücher, die zuletzt im Rahmen des Kulturgüterstreits im Jahr 2006 zu sehen waren, werden hierbei um ihre als Leihgaben zur Verfügung gestellten Pendants aus dem Karlsruher Generallandesarchiv ergänzt. Doch bietet die Ausstellung dem Besucher noch sehr viel mehr als die ausführliche Betrachtung der farbenprächtigen Aquarelle in den Karlsruher Blumenbüchern. So wird mittels hochkarätiger Exponate aus deutschen Museen, Bibliotheken und Archiven auch auf die Kulturgeschichte der Tulpe, ihren Siegeszug in Europa und die Entwicklung der Gartenkunst in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden eingegangen. Zur Vorbereitung dieser besonderen Ausstellung hat die BLB in den vergangenen zwei Jahren mit Hilfe des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWK) zahlreiche einschlägige Gartenwerke des 17. und 18. Jahrhunderts wiederbeschafft, die in der einstigen Karlsruher Hofbibliothek vorhanden waren und im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden. Nun werden diese Gartentraktate zusammen mit den Karlsruher Tulpenbüchern im Kontext der europäischen Gartenkultur in der BLB gezeigt.

Einen besonderen Akzent setzt das bunte, kooperative Begleitprogramm zur Ausstellung. So bietet die BLB neben öffentlichen Führungen erstmals auch museale Themenführungen an, die mit einer Betrachtung der Karlsruher Tulpenbücher beginnen und durch einen kostenfreien Museumsbesuch abgerundet werden. Das Thema der barocken Tulpomanie wird hierbei mit Blick auf die Karlsruher Türkenbeute im Badischen Landesmuseum respektive die Gattung der Blumenstillleben in der Staatlichen Kunsthalle auf weiterführender Ebene vertieft. Ebenfalls im Angebot finden sich ein Kinderferienprogramm, Kurse zur Erwachsenenbildung sowie ein Vortrag zur Entwicklung des Karlsruher Schlossgartens und eine Lesung zur modernen Tulpenliteratur im Outer Space des Badischen Staatstheaters.

Fraglos besitzt diese besondere Jubiläumsausstellung Signalwirkung für die weitere Veranstaltungsarbeit der BLB. Denn auch zukünftig wird sich die BLB in regelmäßigem Turnus durch bestandsbezogene Ausstellungen und Aktivitäten dieser Größenordnung bei der Karlsruher Bevölkerung und der Region mit ihren einzigartigen Kulturgütern vorstellen und profilieren.

Zur offiziellen Eröffnung der Jubiläumsfeierlichkeiten am 17. Juni 2015 zeigt die BLB dann bereits die Ausstellung *Karlsruhe vor 1945 – Stadt und Schloss in historischen Fotografien,* bei der es sich um ein Gemeinschaftsprojekt mit dem saai handelt. Schon seit mehreren Jahren ist das Institut einmal jährlich zu Gast im Ausstellungsraum der Badischen Landesbibliothek und bereichert das Programm durch spannende Einblicke in die regionale Architekturgeschichte. Zum Stadtgeburtstag wird eine Auswahl von einzigartigen Fotografien des Karlsruher Kunsthistorikers Arthur Valdenaire (1883–1946) gezeigt; der Blick wird somit auf die einstige Pracht eines früheren, heute nicht mehr existenten Karlsruhe und dessen unermessliche Kriegsverluste gelenkt – denn auch dies versteht die BLB als elementare Aufgabe ihrer engagierten Veranstaltungsarbeit.

Museum für europäische Buchkultur

Das heutige Gebäude der BLB wurde 1983–1991 nach Plänen des Kölner Architekten Oswald Mathias Ungers errichtet. Für die sichere und konservatorisch einwandfreie Unterbringung der kostbaren Buch- und Handschriftenbestände wurde gesorgt. Der damals eingerichtete Ausstellungsraum entspricht allerdings keineswegs mehr den heutigen Standards für die Präsentation mittelalterlicher Buchbestände und ist dafür auch nicht zu ertüchtigen.

Seit Fertigstellung des Bibliotheksbaus hat das Land Baden-Württemberg durch spektakuläre Ankäufe den Sammlungsbestand beträchtlich erweitert und damit den Kulturauftrag der BLB manifestiert. Insbesondere für die Handschriftensammlung sind hervorragende Ergänzungen von unermesslichem Wert möglich gewesen. 1994 erhielt sie die deutschen Handschriften des Mittelalters aus der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen. 1999 konnte sie die umfangreiche Fürstenbergische Musikaliensammlung erwerben. 2001 erwarb die Landesbank Baden-Württemberg die Handschrift C des Nibelungenlieds aus dem 13. Jahrhundert, die wegen ihrer Donaueschinger Provenienz der BLB zugewiesen wurde; die Handschrift wurde im Juli 2009 in das UNESCO-Register des Weltdokumentenerbes aufgenommen und damit als eines der wichtigsten Kulturgüter der Menschheit anerkannt. Die mit diesen Erwerbungen gestiegene öffentliche Aufmerksamkeit und Wertschätzung für das bei ihr aufbewahrte Kulturerbe betrachtet die BLB als Verpflichtung.

Seit 2009 verfolgt sie daher das Projekt einer Schatzkammer als neues Museum für die Buchkultur in Baden, während der gesamten Öffnungszeit der Landesbibliothek zugänglich – auch montags, wenn die Museen überall auf der Welt geschlossen haben. Hier sollen kontinuierlich Objekte aus den Sammlungen gezeigt werden. In wechselnden Konstellationen und aus unterschiedlichen thematischen

Blickwinkeln kann nach und nach der ganze Reichtum des Hauses sichtbar werden. Die Idee hat das Einverständnis des Ministeriums für Wirtschaft und Finanzen gefunden und soll als Public-Private-Partnership-Projekt mit 50% Sponsorengeldern verwirklicht werden.

Die Schatzkammer wird die Faszination der authentischen Dinge vermitteln. Sie wird der Masse des Lesbaren den schaubaren Reichtum der Bibliothek zur Seite stellen. Mit ihr wird es ein neues, einzigartiges und inhaltlich konkurrenzloses museales Angebot in der Stadt Karlsruhe geben.

Ein Glaspavillon im Nymphengarten

Vor 50 Jahren endete für Badens Landesbibliothek die Nachkriegszeit

Ludger Syré

Das neue Verwaltungsgebäude in Form eines gläsernen Würfels fügte sich harmonisch in den Nymphengarten ein.

Als die Badische Landesbibliothek 22 Jahre nach ihrem Untergang endlich ein eigenes Gebäude beziehen konnte, um ihren Lesern in komfortabler Weise Literatur und Informationen zur Verfügung zu stellen, zählte der Bibliotheksbestand immerhin wieder 327 000 Werke. Damit hatte er das Vorkriegsniveau beinahe wieder erreicht: Als die Bibliothek in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1942 im Bombenhagel auf Karlsruhe untergegangen war, hatte sie bei einem Verlust von 365 000 gedruckten Bänden nahezu einen Totalschaden erlitten. Allein die rechtzeitig an sichere Orte ausgelagerten Handschriften, Inkunabeln und sonstigen wertvollen Stücke waren gerettet worden, außerdem die zufällig gerade ausgeliehenen Titel und schätzungsweise 13 000 Bücher, die den Brand überstanden hatten.[1]

Nach der Zerstörung des Sammlungsgebäudes am Friedrichsplatz, das unter Friedrich I. in den 1870er Jahren von Karl Berckmüller für die großherzoglichen Sammlungen, darunter die Hofbibliothek, errichtet worden war, begann für die Badische Landesbibliothek bzw. das, was von ihr noch übrig geblieben war, eine langjährige Odyssee durch verschiedene Notunterkünfte. Kurzfristig in der Bibliothek der Technischen Hochschule und wenig später im Haus des Evangelischen Oberkirchenrats in der Blumenstraße untergekommen, zogen die Bibliothekare in das ehemalige Ständehaus, bis auch dieses am 27. September 1943 von Bomben getroffen und unbrauchbar wurde. Bis Kriegsende dienten die Kellerräume des Sammlungsgebäudes als Unterschlupf. Hier wurden die nach dem Brand geretteten Bücher gelagert, bevor sie gemeinsam mit den für den Wiederaufbau neu erworbenen Büchern vorsichtshalber ebenfalls aus Karlsruhe evakuiert wurden.

Nach Kriegsende wies die Amerikanische Militärregierung der Bibliothek Räumlichkeiten im erhalten gebliebenen Nordwesttrakt des Badischen Generallandesmuseums zu, im sog. Rechnungsarchiv entlang der Maximilianstraße. Auf fünf Geschossen fanden ab 1947 nicht nur die Bibliotheksmitarbeiter, sondern auch die inzwischen zurückgeführten und frisch erworbenen oder der Bibliothek aus anderen Einrichtungen zugewiesenen Bestände Aufnahme. Während die Bücher in den sich selbst tragenden Regalen des Aktenmagazins aufgestellt wurden, bezog das Personal die Räume am Kopfende der einzelnen Etagen.[2] Nach einigen Umbauten ließ sich schließlich im Januar 1950 ein provisorischer Benutzungsbetrieb wieder aufnehmen. Den Benutzern standen nun ein Zimmer mit 40 Leseplätzen und eine Leihstelle, in der Einsichtnahme in die Publikumskataloge genommen werden konnte, zur Verfügung. Unter äußerst beengten Raumverhältnissen mussten die Bibliothekare arbeiten, besonders als sich ihre Zahl kontinuierlich von anfangs 18 (1949) bis auf über 50 (1964) erhöhte. Einigen Mitarbeitern blieb keine andere Wahl, als ihren Schreibtisch im Magazin zwischen die Bücherregale zu stellen, obwohl die Magazine keine künstliche Beleuchtung besaßen und ihre Hängeböden aus Gitterrosten bestanden. Zudem füllten sich die Magazine stetig mit neuen Büchern; pro Jahr kamen über 10 000 Neuerwerbungen hinzu, so dass bis 1964 der Bestand auf rund 327 000 Bände anwuchs. Dazu trugen nicht zuletzt die Mittel zur Ergänzung

Das Magazin hatte in der Endausbaustufe eine Kapazität von einer Million Bände – langfristig zu wenig.

der Kriegslücken bei, die die Bibliothek seit 1957 erhielt, insgesamt über 800 000 DM,[3] sowie der Erwerb ganzer Privatbibliotheken.[4]

Führt man sich diese Situation vor Augen, wird leicht verständlich, warum der Ruf nach einer neuen Unterkunft für die Badische Landesbibliothek immer dringlicher wurde. Dennoch dauerte es seit Wiederaufnahme des Benutzungsbetriebs noch rund 15 Jahre, bis ausreichend Raum für Nutzer, Mitarbeiter und Bücher geschaffen war. Warum dem Provisorium an der Maximilianstraße eine solche Dauer beschieden war, hatte mehrere Gründe.

Einer davon war sicherlich die nach 1931/32 ein weiteres Mal aufflackernde Debatte über die Zusammenlegung von Bibliotheken. In der Spätphase der Weimarer Republik hatte eine vom Land eingesetzte Sparkommission für die Landesbibliothek »kein Bedürfnis mehr« gesehen, und der Badische Landtag hatte im September 1931 gebeten zu prüfen, »ob die Landesbibliothek als solche aufgehoben und der beschränkte Betrieb organisatorisch mit der Technischen Hochschule verbunden werden kann.«[5] Das war dann zwar vom Landtag aufgrund zahlreicher Proteste abgelehnt worden, allerdings unter Auflage erheblicher Etatkürzungen.[6]

1954 ersuchte der Baden-Württembergische Landtag die Regierung um ein »Gutachten zur rationelleren Gestaltung des Bibliothekswesens« und warf die Frage auf, ob die Landesbibliotheken mit den Bibliotheken der Technischen Hochschulen zusammengelegt werden könnten; auch die Idee einer Zusammenlegung der beiden Landesbibliotheken stand im Raum. Dass nach Gründung des Bundeslandes Baden-Württemberg über die Verwaltungsstrukturen und die Existenz der in beiden Landeshälften ansässigen staatlichen Institutionen nachgedacht wurde, war an sich nicht verwunderlich. Der damalige Direktor der Badischen Landesbibliothek, Friedrich Lautenschlager, hielt es für möglich, dass »finanzpolitische Erwägungen, vielleicht auch andere Zentralisierungstendenzen«, dazu führen könnten, den Begriff der »Schwerpunktbildung« auf die beiden Landesbibliotheken anzuwenden. Er sprach sich entschieden gegen den Gedanken aus, »die beiden Staatsbibliotheken von Stuttgart und Karlsruhe in der Landeshauptstadt [!] im Zuge der Verwaltungsorganisation des neuen Bundeslandes zu vereinigen.«[7] Dabei verwies Lautenschlager auf die Argumentation, die schon dem badischen Reichsstatthalter und Chef der Zivilregierung im Elsass entgegengebracht worden war, der seit der deutschen Besetzung des Elsass 1940 die Absicht verfolgt hatte, die Landesbibliothek von Karlsruhe nach Straßburg zu verlagern, ein Plan, für den ihm die Zerstörung der Bibliothek 1942 ein weiteres Argument an die Hand gegeben hatte. Für die organisatorische Selbständigkeit plädierend, schloss Lautenschlager mit den Worten: »Die Unterstellung der Bibliotheken unter eine Generaldirektion, übrigens in Bayern und Preußen Einrichtungen aus monarchischer Zeit, würde die Gefahr in sich bergen, die eine oder andere der Bibliotheken zur Vorortsbibliothek zu degradieren. Die sicherlich notwendige Zusammenarbeit […] auf demokratischer Grund-

Der Magazinflügel beherbergte neben den Büchern auch die Handschriftenabteilung und die Werkstätten.

lage könnte meiner Meinung nach am besten befruchtet werden durch die Bildung eines Bibliotheksbeirats …«[8]

Der Mitte der 1950er Jahre geführte Diskurs, so ließe sich aus heutiger Perspektive hinzufügen, war sozusagen ein historischer Vorläufer der breiten Fusionswelle, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts unter Ministerpräsident Erwin Teufel über Baden-Württemberg hinwegzog und vielen Institutionen ihre Eigenständigkeit kostete. Die Landesbibliotheken entgingen dem Fusionsdiktat wohl nur deswegen, weil in ihrem Fall die »Effizienzrendite« als zu geringfügig angesehen wurde.

Im April 1955 wurde das Gutachten des Kultusministeriums, an dem die baden-württembergischen Bibliotheksleiter beteiligt gewesen waren, dem Landtag zugeleitet.[9] Hinsichtlich der Fusionsfrage äußerten sich die Gutachter eindeutig: »Die Zusammenlegung der Landesbibliothek in Karlsruhe mit der Bibliothek der Technischen Hochschule daselbst wird aus fachlichen und materiellen Gründen, die dem Sinne einer Rationalisierung entgegenstehen, nach angestellter Prüfung nicht weiter verfolgt.«[10] Statt dessen empfahlen sie, »die Landesbibliothek selbständig an alter Stelle am Friedrichsplatz (15 Minuten von der Hochschule entfernt) wieder aufzubauen und der Technischen Hochschule auf dem Gelände der Hochschule einen den Erfordernissen der Hochschule entsprechenden Neubau zu errichten.«[11]

Blick in den Katalogsaal. Die 7000 Bände der Freihandbibliothek (rechts) waren ein bescheidener Ausgleich für die Magazinierung fast des gesamten übrigen Bibliotheksbestands.

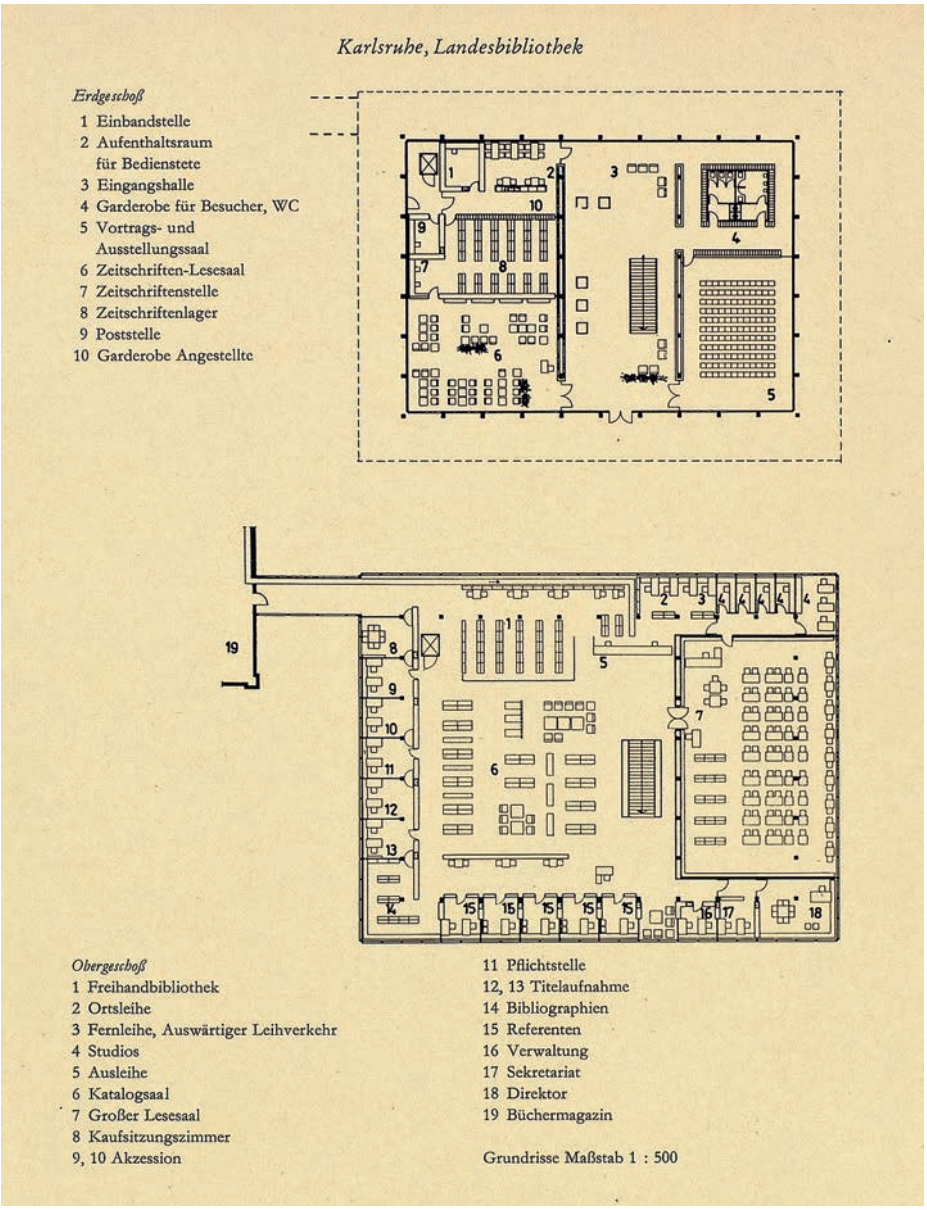
Die Diskussion der Ergebnisse und Empfehlungen mündete umgehend in den Antrag des Abgeordneten Dr. Alex Möller (SPD), der Landtag möge beschließen, im nächsten Nachtrag zum Staatshaushaltsplan Mittel bereitzustellen, »die Landesbibliothek in Karlsruhe selbständig an alter Stelle am Friedrichsplatz wieder aufzubauen.«[12] Diesem Votum schloss sich der Landtag am 23. Juni 1955 an. Der Karlsruher Abgeordnete Franz Gurk, Fraktionsführer der CDU, hatte kurz zuvor moniert, dass im neuen Haushalt immer noch kein Geld für den Bau der Landesbibliothek vorgesehen sei. Die 1954 mit Blick auf das zu erwartende Gutachten zurückgestellten Mittel wurden nun im Nachtragshaushalt bewilligt.

Praktische Folgen hatte dieser Beschluss allerdings zunächst nicht. Es vergingen mehrere Jahre, bis im Juni 1959 ein Raumprogramm für das neue Verwaltungsgebäude vorlag, auf dessen Basis das Staatliche Hochbauamt Karlsruhe an die Bauplanung gehen konnte. Und dieses Raumprogramm fiel zudem äußerst bescheiden aus, wie noch zu zeigen sein wird. Immerhin war 1958 mit dem Rohbau für das Büchermagazin entlang der Ritterstraße, das den Westflügel des ehemaligen Sammlungsgebäudes gebildet hatte, begonnen worden. Das bald darauf bezugsfertige Magazin, ausgestattet mit selbsttragenden Regalanlagen über drei Stockwerke, wurde allerdings lange Zeit noch gar nicht gebraucht; erst mit Eröffnung des Neubaus wurde es in Betrieb genommen.

Als im November 1961 Richtfest gefeiert wurde, erregte der hinter dem früheren Sammlungsgebäude im Nymphengarten heranwachsende Neubau der Landesbibliothek die Neugier der Presse. Geradezu euphorisch wurde der Entwurf beschrieben. Hier entstand, so war zu lesen, offenbar eine »Bibliothek ohne Gänge«, denn alle wichtigen Funktionseinheiten würden auf einer Ebene liegen, gruppiert um den zentralen Katalogsaal, der nach damaligem bibliothekarischen Verständnis offenbar das »Herz« einer jeden Bibliothek darstellte. Zudem sollte das Haus mit technischen Errungenschaften ausgestattet werden, die seinerzeit keineswegs eine Selbstverständlichkeit bildeten, wie etwa Rohrpost zum Transport der Bestellscheine, Förderbänder zum Transport der Bücher vom Magazin in die Leihstelle innerhalb weniger Minuten (Sofortausleihe), weshalb die BNN ihren Artikel mit »Bücher vom Fließband« überschrieb.[13] Hinzu kamen automatische Feuermelder, Sicherungstechnik für die Handschriftenabteilung, eine Wechselsprechanlage, Fahrstühle, eine Luftumwälzungsanlage und der Anschluss an die städtische Fernheizung, außerdem für den Restaurator, den Buchbinder und die Fotografin modern ausgestattete eigene Werkstätten und für die Benutzer sogar Xerokopiergeräte und Schallplattenspieler.

Vor allem aber erwarteten alle Beteiligten und alle Beobachter, dass die gravierenden Raumprobleme, unter denen die Bibliothek seit Kriegsende spürbar gelitten hatte, nun bald der Vergangenheit angehören würden. Der Bibliotheksbestand, der sich vor dem Zweiten Weltkrieg um jährlich 4000 Neuerwerbungen vermehrt hatte, wuchs nun pro Jahr um 15 000 Bücher – für das neue Magazin kein Problem: »Nächstes Ziel ist der Besitz von insgesamt 600 000 Bänden, doch hat man schon auf Zukunft bis zum Jahre 2050 [!] geplant. 1,1 Millionen Bücher lassen sich unterbringen, wenn man je nach Bedarf ein weiteres Stockwerk aus ›Stahlrohr‹ aufsetzt. Der Neubau wird vermutlich alle 15 Jahre um ein weiteres Stockwerk wachsen.«[14]

Zunächst dauerte es jedoch weitere vier Jahre, bis die angeblich modernste Bibliothek der Bundesrepublik Deutschland schließlich am 21. Dezember 1964 alle Benutzungseinrichtungen öffnen konnte. Die feierliche Übergabe fand im Jahr darauf am 7. Mai 1965 durch Kultusminister Prof. Dr. Wilhelm Hahn und Finanzminister Dr. Hermann Müller statt, passend zum 250. Jubiläumsjahr der Stadt Karlsruhe, die durch einen Bürgermeister vertreten war und der Bibliothek einen Bechstein-Flügel schenkte. Franz Anselm Schmitt, Direktor der Badischen Landesbibliothek seit 1955, erinnerte an die schweren Belastungen während der langjährigen Notunterkunft in der Maximilianstraße und dankte nicht zuletzt im Namen der inzwischen 7000 regelmäßigen Benutzer für das gelungene Haus und die »ergiebige Zusammenarbeit mit den Bauleuten«. An deren Spitze stand mit Baudirektor Fritz Langenbach der Chef des Staatlichen Hochbauamtes Karlsruhe, der ebenfalls »mit Befriedigung und Stolz« auf den Neubau blickte und seinen Glauben zum Ausdruck brachte, »man habe die Aufgabe in architektonischer und funktioneller Hinsicht gut gelöst.«[15]



Der Grundriss zeigt im Obergeschoss die rings um den zentralen Katalograum angeordneten Benutzungs- und Verwaltungsräume.

Wie nicht anders zu erwarten, stimmte auch die Presse in das Lob auf die neue Bibliothek ein. Besonders ausführlich beschrieb die Stuttgarter Zeitung – vielleicht auch mit Seitenblick auf die Situation der Württembergischen Landesbibliothek, die im Krieg ebenfalls ihr Domizil verloren hatte und die erst 1970 wieder ein ei-

genes Gebäude bekommen sollte – den Neubau in allen seinen architektonischen und technischen Facetten. Für das »Bücherparadies im Nymphengarten« habe sich die harte Geduldsprobe (»An Umständen und Umständlichkeiten hat es wahrlich nicht gefehlt.«) gelohnt: »Die Landesbibliothek besitzt nun, als modernes Gegengewicht zu dem Berckmüller-Bau, im Herzen der Stadt ein eigenes Gebäude, das in die Reihe der modernsten und schönsten unseres Landes rückt. Gegenüber der steifen und langweilig-noblen Würde der Landesammlungen behauptet der glasklare moderne Bibliotheks-Baukörper seinen eigenen und angemessenen Rang als Kultstätte des gedruckten Wortes.«[16] Die Zeitung vergaß natürlich nicht, auch die Kosten zu erwähnen: Das Land habe sich die neue Bibliothek »einiges kosten lassen, und zwar die Wiederherstellung der Magazine und Werkstätten des Altbaus 1,8 Millionen und die Errichtung des Neubaus relativ bescheidene 2,7 Millionen Mark.« Auch wenn die Baukosten mitsamt Innenausstattung später auf 5,2 Millionen DM beziffert wurden, blieb die neue Landesbibliothek »der preiswerteste Neubau einer großen wissenschaftlichen Bibliothek« seit dem Jahre 1960.[17]

Mit dem im idyllischen Nymphengarten entstandenen »durchsichtigen Würfel aus Glas und Stahl« (BNN) besaß die Badische Landesbibliothek rund 20 Jahre nach Kriegsende endlich wieder ein eigenes Haus, über das sich die Mitarbeiter freuten und das den Bibliotheksbenutzern neue und komfortable Arbeitsbedingungen bieten konnte, das zudem über Raumangebote verfügte, mit denen sich ab sofort auch wieder vielfältige kulturelle Aufgaben erfüllen ließen. Ganz im Sinne von Kultusminister Hahn, der die Badische Landesbibliothek zum »Kristallisationspunkt des geistigen Lebens im Lande« erhoben wissen wollte, startete die Bibliothek zur Eröffnung mit musikalischen Darbietungen aus dem Fundus ihrer Musikhandschriften und mit einer Ausstellung ausgewählter Pergamentcodices aus ihrer Handschriftensammlung.[18]

Nicht nur in Bibliothekskreisen,[19] auch unter Architekten und Kunsthistorikern fand der Neubau der Badischen Landesbibliothek alsbald Aufmerksamkeit.[20] Innerhalb Badens machte Bibliotheksdirektor Schmitt die Öffentlichkeit mit der neuen Bibliothek bekannt.[21] Alle Autoren hoben zum einen die bibliothekarische Funktionalität, zum anderen die materielle und technische Ausstattung des Neubaus hervor. In der Diktion des Architekten klang das dann wie folgt: »Das auf Sichtbetonstützen gestellte, im Erdgeschoss völlig transparente Gebäude wurde in Stahlbeton-Skelettbauweise mit innenliegendem Kern errichtet. Die vorgehängte Aluminiumfassade besteht aus vorgefertigten Elementen mit dunkelbraun-violetten Polycolorbrüstungen. Die Bibliothek wird vom Park über eine großzügig angelegte Eingangshalle, die seitlich durch die mit hellgrauem Lasamarmor verkleideten Wände begrenzt wird, erschlossen. Von der Eingangshalle aus ist der Zeitschriften-Lesesaal mit ca. 40 Arbeitsplätzen erreichbar. In der eingebauten Regalwand aus Eschenholz sind 800 Zeitschriften ausgelegt. […] Der an der Südostseite gelegene

Blick in den Lesesaal, in dem rund 8000 Bände zur Präsenznutzung angeboten wurden.

Vortragssaal mit seinen ca. 150 Sitzplätzen, der auch als Ausstellungsraum verwendet werden kann, grenzt an seinem Kopfende an die Besuchergarderobe und an den WC-Kern. Um die Räume optisch zusammenzufassen, wurde der dunkelgrüne bruchrauh gespaltene Fossumquarzit als Fußbodenbelag durch das gesamte Erdgeschoß bis vor das Gebäude verlegt, um gleichzeitig die optische Verbindung zum Park herzustellen. […] Eine mit olivgrünem Perlonvelours belegte Stahltreppe, deren Wangen mit Leichtmetall verkleidet sind, führt nach oben in den aus Gründen der Flexibilität als Großraum ausgebildeten Katalograum. […] Die Freihandbücherei mit einem derzeitigen Bestand von ca. 7000 Bänden sowie die Buchausgabe, Orts- und Fernleihe und die Studioräume liegen an der Nordseite. […] Im Osten des Gebäudes liegt, vom Katalograum durch eine zweischalige, bis zur Decke hochgeführte Wand getrennt, der große Lesesaal mit 100 Arbeitsplätzen und ca. 8000 Bänden.«[22]

Bei der Planung wurde offenbar auf möglichst widerstandsfähige und zugleich elegant wirkende Materialien Wert gelegt, außerdem auf möglichst viel natürliches Licht sowie auf den Grundsatz, »daß jeder Quadratmeter echten bibliotheksgemäßen Nutzungsraum darstellt.«[23] Es sollte eine Bibliothek der kurzen Wege sein, weshalb alle Diensträume um den zentralen Katalograum angesiedelt wurden; Flure und Gänge entfielen dadurch. Da die meisten Benutzungseinrichtungen auf derselben Ebene lagen, kam dieser Anspruch auch den Besuchern zugute. Kurzum:

der Neubau der Badischen Landesbibliothek vermittelte den Eindruck einer bis ins Detail durchdachten, funktional perfekt geplanten Bibliothek. Doch schon bald darauf offenbarten sich auch Mängel des neuen Hauses.

Dadurch dass das gesamte Obergeschoss ein einziger Großraum war, in dem alle Einzelräume nur durch freistehende halbhohe Schrankwände oder andere Elemente von einander abgetrennt waren, damit die eingebaute Luftumwälzanlage ihre Wirkung entfalten konnte, ergaben sich sowohl für die Benutzer als auch für die Mitarbeiter erhebliche Lärmbelästigungen; jedes Wort war zu verstehen.

Dazu trat vom ersten Tag an ein großes Raumproblem. Wegen der kontinuierlich steigenden Zahl der Mitarbeiter von 29 bei Planungsbeginn 1959 auf 59 bei Einzug und auf 69 im Jahre 1971, als erstmals die Aufstockung des Gebäudes verlangt wurde, herrschte »schon in kürzester Zeit eine drangvolle Enge in den Mitarbeiterräumen.«[24] Die Vermehrung des Personals war eine Folge des expansiven Wachstums der Bibliothek, aber auch der Übernahme neuer Aufgaben, beispielsweise in der Ausbildung, wo sich die Zahl der Praktikanten mittlerweile vervierfacht hatte. Außerdem war mit dem Mittleren Bibliotheksdienst deutschlandweit eine ganz neue Laufbahn geschaffen worden.

Die Raumnot machte sich aber auch in den Benutzungsbereichen bemerkbar. Die Bildungsexplosion in den 1960er Jahren ließ die Zahl der Bibliotheksbenutzer stetig ansteigen. Nicht nur die Statistik der ausgeliehenen Bände und der per Fernleihe bestellten Titel vervielfachte sich, auch die Nachfrage nach Arbeitsplätzen in den Präsenzbereichen wuchs laufend an.[25]

Zudem entwickelte sich der Bibliotheksbestand schneller als erwartet. Hatte man in den 1950er Jahren, als das Raumprogramm entworfen worden war, noch mit einem Zugang von etwa 14 000 Bänden pro Jahr gerechnet, so kletterte das jährliche Wachstum auf über 40 000 Einheiten im Jahre 1979. Das hing mit der expandierenden Zahl von Neuerscheinungen nicht nur der deutschen, sondern auch der internationalen Literaturproduktion zusammen. Bei einem Erwerbungsetat von rund 600 000 DM konnte davon freilich nur ein geringer Prozentsatz erworben werden. Eine weitere Ursache war die Neuregelung des Pflichtexemplarrechts in Baden-Württemberg. Das im Januar 1964 vom Landtag verabschiedete Landespressegesetz brachte nicht nur eine merkliche Arbeitsvermehrung für die Bibliotheksmitarbeiter mit sich, sondern auch einen deutlichen Zuwachs bei den Zugangszahlen. Das Gesetz verpflichtete nämlich alle baden-württembergischen Verleger (bzw. Drucker), den Landesbibliotheken in Karlsruhe und in Stuttgart von jedem Druckwerk »je ein Stück anzubieten und auf Verlangen abzuliefern.«[26]

Bei Eröffnung des Neubaus standen im zuvor fertiggestellten Magazin lediglich drei Geschosse mit einer Kapazität von 600 000 Bänden zur Verfügung, ausreichend Platz für den zu diesem Zeitpunkt vorhandenen Besitz von etwa 330 000 Bänden. Im Oktober 1972 wurde das fünfhunderttausendste Buch inventarisiert.

Blick in den Zeitschriftenlesesaal, der sich im Erdgeschoss befand. Die zweckmäßige Inneneinrichtung und die moderne Möblierung lassen den Stil der 1960er Jahre erkennen. (Alle Abbildungen: BLB)

Erst nach der Regalausstattung des vierten und fünften Geschosses Ende der 1970er Jahre, die aus Geldmangel immer wieder zurückgestellt worden war, konnte das endgültige Fassungsvermögen von einer Million Bänden erreicht werden.[27] Doch auch diese Kapazität erwies sich langfristig als zu gering, so dass die Bibliothek ein Ausweichmagazin anmieten musste, in das die zuvor im Keller unbenutzbar gestapelten badischen Zeitungen ausgelagert werden konnten.

Um im Interesse von Nutzern und Mitarbeitern die räumlichen Engpässe zu beheben, dachte man anfangs natürlich an die 1961 von den Bauplanern suggerierte Idee, den Pavillon um ein oder mehrere Stockwerke aufzustocken,[28] was sich aber bei näherer Betrachtung als technisch nicht realisierbar und städtebaulich nicht erwünscht herausstellte. Auch an einen Erweiterungsbau, etwa zu Lasten des ohnehin recht kleinen Nymphengartens, war nicht wirklich zu denken. Schließlich bot sich überraschend 1978 eine Lösung an, »die endlich der für die Literaturversorgung Badens immer wichtiger werdenden Bibliothek Platz und Raum zur Verfügung stellen sollte, so daß für den Rest des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus ausgesorgt ist. […] Die Bibliothekare wollen jedoch aus alten Fehlern lernen und treten für ein großzügiges, weitvorausschauendes Raumprogramm ein.«[29]

Das gelang freilich nur zum Teil, denn das 21. Jahrhundert war gerade erst angebrochen, als der Platz für die Unterbringung neuer Bücher in den offenen und

geschlossenen Magazinen des von Oswald Mathias Ungers entworfenen Neubaus der Badischen Landesbibliothek an der Erbprinzenstraße schon wieder zur Neige ging. Die Bibliothek musste ihr 1991 aufgegebenes Altbaumagazin im Westflügel des Naturkundemuseums erneut in Gebrauch nehmen; erst Ende 2013 befreite das am Rande von Durlach errichtete Außenmagazin die Bibliothek von ihren andauernden Stellplatzproblemen.

Trotz der genannten Kritikpunkte: Mit dem Neubau der Badischen Landesbibliothek im Nymphengarten verfügte Baden in seiner ehemaligen Residenzstadt Karlsruhe wieder über eine Einrichtung, die sich zu einer unverzichtbaren Institution im Bildungs- und Kulturbereich entwickelte. Sie übernahm nicht nur für die Bürger und für viele Studenten Karlsruhes und Umgebung die Literaturversorgung, sondern durch die Einführung des Badischen Leihverkehrs versorgte sie die Region mit gedruckten und sonstigen Medien. Im Vergleich zu den Arbeits- und Nutzungsbedingungen während des »Exils« eröffnete der Neubau geradezu paradiesische Möglichkeiten. Dass die Bibliothek erst 22 Jahre nach ihrem Untergang wieder in einem eigenen Haus eröffnet werden konnte, mag uns heute unverständlich lange erscheinen. Aber der Blick auf die andere große Karlsruher Bibliothek zeigt, dass dies der Badischen Landesbibliothek früher noch als der im Zweiten Weltkrieg ebenfalls zerstörten Universitätsbibliothek vergönnt war; diese bezog ihren 1958/59 geplanten und 1961 begonnenen »Bücherturm« am Adenauerring im Jahre 1966.

Anmerkungen

1 Ausführlicher hierzu Ludger Syré: Die Badische Landesbibliothek im Zweiten Weltkrieg – Untergang und Neuanfang. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 154 (2006), S. 493–515.

2 Vgl. die Beschreibung von Ulrich Weber: Unterkünfte der Badischen Landesbibliothek in vergangenen Zeiten. In: Bibliotheksbau heute. Frankfurt/M. 1981 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft 33), S. 83–97, hier S. 94 ff.

3 Das änderte freilich nichts daran, dass nur ein geringer Teil des früheren Titelmaterials wieder beschafft werden konnte (bis 1974 ca. 28%).

4 U. a. die Sammlungen von Edwin Carl Roedder, Hans Ley, Alfred Mombert, Max Bruder, Reinhold Schneider sowie ein Teil der Bibliothek des Karlsruher Bismarckgymnasiums.

5 Badischer Landtag, 58. Sitzung, 17.9.1931, Sp. 3054.

6 Badischer Landtag, 15. Sitzung, 19.4.1932, Sp. 795.

7 Lautenschlager an das Kultministerium in Stuttgart, 16.1.1954.

8 Ebd. – Einen Beirat hatte es in Baden vor dem Zweiten Weltkrieg gegeben.

9 Landtag von Baden-Württemberg, Beilage 1400, 6.5.1955.

10 Ebd. S. 2171.

11 Ebd. S. 2169. Offener fiel die Entscheidung hinsichtlich der anderen Landesbibliothek aus; für sie wurde die Vereinigung mit der TH-Bibliothek von einer »Entscheidung über die Platzfrage« abhängig gemacht, womit der künftige Standort gemeint war; gedacht wurde u. a. an

das noch nicht wieder aufgebaute Neue Schloss. Vgl. dazu den Bericht in der Badischen Allgemeinen Zeitung (Karlsruhe), 20.5.1955.

12 Landtag von Baden-Württemberg, Beilage 1409, 10.5.1955.

13 Badische Neueste Nachrichten, 4.11.1961, S. 26.

14 Ebd. – Bibliotheksdirektor Schmidt bezifferte 1965 die Zahl der Neuerwerbungen auf 5000 vor dem Krieg und 20 000 gegenwärtig.

15 Zit. nach Badische Neueste Nachrichten, 8.5.1965, S. 25.

16 Oskar Fehrenbach in der Stuttgarter Zeitung, 5.11.1964, S. 19.

17 Nach Einschätzung Elmar Mittlers, Direktor der BLB von 1974 bis 1978, bezogen auf die nach 1960 errichteten Neubauten. Die Gesamtkosten für die WLB beliefen sich nach gleicher Quelle auf 31 Mio. DM. Badische Landesbibliothek: Bilanz 1976. Wiederaufbau, Leistung, Gefährdung. Karlsruhe: BLB 1974, S. 11.

18 Dazu erschien ein Katalog der Berner Kunsthistorikerin Ellen Beer: Initial und Miniatur. Buchmalerei aus neun Jahrhunderten in Handschriften der Badischen Landesbibliothek. Basel: Feuermann 1965.

19 Badische Landesbibliothek Karlsruhe. In: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Gerhard Liebers. Frankfurt/M. 1968 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft 9), S. 175–180.

20 Kurt Wagner: Neues Verwaltungsgebäude der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. In: Architektur und Wohnform. Innendekoration 73 (1965), S. 356–361. Auch in: moebel interior design 12 (1966), S. 66–68.

21 Franz Anselm Schmitt: Die neue Badische Landesbibliothek. In: Welt am Oberrhein (1965) 4, S. 249–253.

22 Wagner (wie Anm. 20), S. 356–359.

23 Schmitt (wie Anm. 21), S. 178.

24 Gerhard Römer: Erfahrungen mit dem Neubau der Badischen Landesbibliothek, der binnen kurzem zum Altbau wurde. In: Bibliotheksbau heute (wie Anm. 2), S. 99–107, hier S. 106.

25 Die Zahl der Bestellungen z. B. lag 1965 bei rund 115 000, zehn Jahre später bereits bei 283 500. BLB Bilanz 1976 (wie Anm. 17), S. 23.

26 Gesetz über die Presse, § 12. In: Gesetzblatt für Baden-Württemberg 1964, Nr. 1, S. 11–17, hier S. 13. Mit der Verabschiedung eines eigenen Pflichtexemplargesetzes 1976 wurde aus der Anbietungs- eine Ablieferungspflicht.

27 Über den Platzmangel berichtete auch die Presse, z. B. BNN, 17.9.1976, 25.9.1976; Karlsruher Kurier, 24.9.1976.

28 Den Antrag für ein zweites Obergeschoss richtete Bibliotheksdirektor Schmitt u. a. am 26.4.1973 an das Kultusministerium. Bibliotheksdirektor Mittler forderte am 11.4.1975 eine Aufstockung von drei Stockwerken und erkannte: »Möglicherweise könnte sich ein Neubau als wirtschaftlicher erweisen.«

29 Römer (wie Anm. 24), S. 107.

Stadtbibliothek Karlsruhe

Von der Volksbildung zur Generation E-Book

Ernst Otto Bräunche / Andrea Krieg

Die Stadtbücherei am Rondellplatz, 1941
(Stadtarchiv Karlsruhe 8/PBS oXIVe 220)

Als der Karlsruher Bürgerausschuss und der Stadtrat am 30. Juni 1921 die Gründung einer städtischen Bücherei und Lesehalle beschlossen, taten sie dies in dem Bewusstsein, dass die öffentlichen Büchereien unter den kulturellen Einrichtungen der Stadt »immer einen wichtigen Platz« eingenommen hatten.[1] Es entspreche gerade in einer Zeit, »in der nach dem äußeren politischen Zusammenbruch ein Sehnen nach seelischer Einkehr und geistiger Vertiefung weite Kreise erfasst hat« einem kulturellen Bedürfnis, dass eine solche Einrichtung eine Lücke in Karlsruhe fülle, die von den bestehenden öffentlichen Bibliotheken gelassen werde. Die größte von diesen, die Badische Landesbibliothek, diene in erster Linie dem Bedürfnis gelehrter Kreise, das Landesgewerbeamt halte in seiner Bücherei vorwiegend technische und gewerbliche Werke vor, die Technische Hochschule stelle den Studenten Fachliteratur zur Verfügung. Die städtische Bücherei solle sich deshalb an das »Volk in weitestem Sinne« wenden und eine »Sammlung guten Schrifttums unterhaltenden und belehrenden Inhalts […] zu größtmöglicher Benutzbarkeit frei und leicht zugänglich« machen.

Bis heute steht die Stadtbibliothek Karlsruhe auftragsgemäß in dieser Tradition, Bildung und gesellschaftliche Partizipation für alle möglich zu machen. Als demokratische Einrichtung an der Basis und für die Basis der Einwohnerschaft ist die Stadtbibliothek mit insgesamt neun Einrichtungen im gesamten Stadtgebiet gut erreichbar. Dem Grundgesetz zur Informations- und Meinungsfreiheit verpflichtet,

steht sie allen Bürgerinnen und Bürgern offen und wird mit über 800 000 Besuchen täglich entsprechend stark frequentiert.

Im Folgenden sollen nach einem geschichtlichen Rückblick aktuelle Aufgabenschwerpunkte und Entwicklungsperspektiven der größten von der Stadt als Alleinträger unterhaltenen Kultureinrichtung vorgestellt werden.

Die Anfänge – Vereine kümmern sich

Als die Stadtbibliothek am 24. Juni 1922 ihren Ausleihdienst in dem der Stadt gehörenden Koelleschen Haus in der Karl-Friedrich-Straße 21 aufnahm, konnte sie einen Bücherbestand anbieten, der 29 000 Bände umfasste und von verschiedenen Vereinsbibliotheken, der Stadtratsbibliothek und der Bibliothek des Stadtarchivs übernommen worden war. Den größten Anteil hatte die 1894 hauptsächlich als »Wanderbücherei« eingerichtete Bücherei des Badischen Frauenvereins, die 13 000 Bände beisteuerte. Diese Bibliothek war eher auf den Versand von Büchern in ganz Baden ausgerichtet. 1913 z. B. waren 33 000 Bücher versandt worden.[2]

Von der ältesten Vereinsbücherei, der des Männerhilfsvereins vom Roten Kreuz, kamen 9000 Bücher. Die Intentionen der 1871 gegründeten liberal bürgerlichen Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung waren in Karlsruhe auf fruchtbaren Boden gefallen. Der 1873 gegründete Ortsverein hatte aber bald die Aufgabe, eine öffentliche Bibliothek zu gründen, an den Männerhilfsverein abgegeben, der noch im Dezember der Gesellschaft beitrat. Diese hatte nach gut einjähriger Vorbereitung am 11. Februar 1875 in einem Saal des ehemaligen Lyceums am Marktplatz die ersten Bücher ausgeliehen.[3] Zur Jahrhundertwende konnte sie auf eine wenn auch »bescheidene segensreiche Wirksamkeit« zurückblicken. Jährlich wurden im Durchschnitt ca. 22 000 Bücher an über 1700 Besucher ausgeliehen, von denen ein Drittel Schüler und Schülerinnen der Volks- und Mittelschulen, 20% Arbeiterinnen oder Arbeiter und 10% Soldaten waren.[4] Außerdem trugen die ehemalige Bibliothek des Stadtrats 5000 und die des Stadtarchivs 2000 Bände bei.

Ebenfalls in der neuen Stadtbücherei gingen die von dem Verein Volksbildung unterhaltenen städtischen Lesehallen auf, deren erste 1901 zunächst in der Zähringerstraße 100 eingerichtet worden war, die zweite folgte 1907 in der Marienstraße / Ecke Bahnhofstraße in einem ausgesprochenen Arbeiterviertel. Da die öffentlichen Bibliotheken unter Berufung auf ihre Neutralität die Auslage von Tageszeitungen, damals in der Regel Parteizeitungen, verweigerten, wurden diese in den Lesehallen angeboten. 1910 hatte die Lesehalle 172 357 Besucher, davon waren 1789 Frauen (2,8%), die Lesehalle 2 nach Anlaufschwierigkeiten 17 350, davon 203 Frauen (1,2%). Vorbildcharakter hatte auch die Einrichtung (1911) der vom Verein »Frauenbildung

– Frauenstudium« getragenen und sehr gut angenommenen Kinderlesehalle, die nachmittags in der Lesehalle 2 angeboten wurde.[5]

Von der demokratischen Stadtbücherei zur Vereinnahmung durch die NS-Ideologie

In der neuen Stadtbücherei wurde am 26. Juni 1922 mit der Ausleihe begonnen, zunächst aber noch ohne Lesesaal und nur mit der Unterhaltungsliteratur, da die Räumlichkeiten in dem repräsentativen Haus am Rondellplatz nicht rechtzeitig fertig geworden waren.[6] Die Zahl der Ausleihen stieg von 36 000 im Jahr 1922 auf 116 091 im Jahr 1930.[7] Damit war die Bücherei in dem zwar repräsentativen, aber räumlich beengten Gebäude am Rondellplatz an ihre Grenzen gekommen. Die damals größte badische städtische Volksbücherei[8] musste in einem Ausleiheraum von 22,5 m² in der täglichen Öffnungszeit bis zu 300 Personen bedienen und auch der Lesesaal mit nur 34 Plätzen war häufig überbelegt.[9] So beschloss der Stadtrat am 10. Dezember 1931 den Umzug in neue Räume im Westteil des alten Bahnhofs an der Kriegsstraße. Nach kurzer Schließung konnten die neuen Räume am 18. April 1932 bezogen werden, womit allerdings nicht alle Probleme gelöst waren, denn der Lesesaal war nach wie vor für den Besucherandrang zu klein. Mit dem Umzug war auch eine Umstellung von der bisherigen Freihandaufstellung der Bücher auf ein Bestellsystem verbunden. Erstmals wurden in diesem Zusammenhang sogenannte Stoffkreiskataloge zusammengestellt, um den Besucherinnen und Besuchern die Auswahl zu erleichtern. Begonnen wurde mit den Themen »Heimat- und Bauernromane« und »Aus Geschichte und Vergangenheit«.[10]

Nur ein Jahr später hatten sich die politischen Verhältnisse komplett geändert. Nach der von den Nationalsozialisten selbst so genannten Machtergreifung waren rasch nach der letzten nur noch eingeschränkt demokratischen Reichstagswahl am 5. März 1933 erste Maßnahmen zur Gleichschaltung von Staat und Gesellschaft im Sinne der neuen Machthaber eingeleitet bzw. schon umgesetzt.[11] Auch die Volksbücherei war sofort betroffen, da die Nationalsozialisten zugleich deren Bedeutung für die eigenen Ziele und die Propaganda zum Aufbau einer auf die NS-Ideologie ausgerichteten Volksgemeinschaft erkannt hatten. Der städtische Verwaltungsbericht hielt fest, dass schon im März 1933 »infolge der politischen Umwälzungen […] sämtliche marxistischen und einige jüdische Zeitungen abbestellt werden mussten.«[12] Zur Erreichung des Ziels »Volkserziehung, Volksbildung und Volksgesundung« wurde nun »Literatur nationalsozialistischer Weltanschauung« beschafft.[13] Im Rahmen der vom Führer der badischen Hitlerjugend (HJ) Friedhelm Kemper ausgerufenen zwei »kulturellen Kampfwochen gegen Schmutz und Schund« wurde auch die Stadtbibliothek auf der Grundlage der schwarzen Liste »gesäubert« und in

einem ersten Schritt 564 Bücher entfernt, die vermutlich am 17. Juni bei der öffentlichen Bücherverbrennung auf dem Schlossplatz verbrannt wurden.[14] Im folgenden Jahr wurde die »Säuberung« fortgesetzt, so dass nach dem Erlass des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung »alle Werke marxistischer, pazifistischer und jüdischer Schriftsteller ohne Rücksicht auf den Inhalt, im ganzen rund 3000 Bände« entfernt wurden.[15] Erstmals beteiligte sich die Volksbücherei auch an der Buchwoche, die vom 27. Oktober bis zum 3. November 1935 unter dem Motto »Deutsche Jugend und Volksbücherei« stattfand. Betont wurde im Verwaltungsbericht, dass der weitere Ausbau der Bücherei »ausschließlich eindeutig auf den Staat und seine Ziele eingerichtet« war. Beschafft wurden deshalb Werke »aus den Gebieten der Weltanschauung des Nationalsozialismus, der Geschichte, der Rassenkunde, des Weltkriegs usw.« Der Zeitschriftenbestand wurde ergänzt um »Atlantis«, »Volk und Rasse«, »Muttersprache« und »Westmark«.

Vorausgegangen war eine reichsweite Neuordnung des Volksbüchereiwesens, die zur Eingliederung der Volksbüchereien in das Volksbildungswerk und in Baden zur Ernennung eines Gaubeauftragten geführt hatte.[16] Der Direktor der Volksbücherei Freiburg und Gaubeauftragte Philipp Harden-Rauch[17] führte schon im August 1935 eine Inspektion der Karlsruher Volksbücherei durch und ließ auch in den kommenden Jahren mit wiederholten Besuchen keine Zweifel, dass er die Neuausrichtung beobachten und durchsetzen werde.[18]

Verwaltungstechnisch war die Volksbücherei 1936 direkt dem Oberbürgermeister zugeordnet. In diesem Jahr beteiligte sich die Volksbücherei auch mit einer eigenen Abteilung an der Ausstellung »Leben und Schaffen der Gau- und Grenzlandhauptstadt Karlsruhe«.[19]

1937 zeigte die Volksbücherei erstmals in der Buchwoche eine Ausstellung »Familie, Volk und Rasse«. Dass rund die Hälfte der ausgestellten Bücher auch ausgeliehen wurde, wertete man als Beleg für den Erfolg der Ausstellung. Erfolgreich eingesetzt wurden weiterhin kommentierte Bücherverzeichnisse.[20] Dennoch erreichte man die vor 1933 häufig überschrittene 100 000er Marke bei den Ausleihvorgängen nicht mehr.[21]

Verstärkt wurde die Volksbücherei 1938, als mit der Eingemeindung der Stadt Durlach zum 1. April 1938 die dortige Volksbücherei mit der Karlsruher – nun Hauptstelle – zusammengelegt wurde. Die Durlacher Zweigstelle verzeichnete rund 10 000 Ausleihen im Jahr.[22]

Ein »Spaziergang zwischen Büchern« in der NS-Gauzeitung »Der Führer« hielt am 30. September 1938 fest, dass rund 21 000 Besucher die Lesehalle besucht hatten, davon 1800 Frauen. Begrüßt wurden diese mit einem »Bild des Führers« und einem Zitat aus »Mein Kampf«.[23] Von den 3200 aktiven Lesern der Volksbücherei waren 1800 Frauen und 800 Jugendliche. Ob nun aber »Mein Kampf« tatsächlich, wie von der Zeitung behauptet, das meistausgeliehene Buch war, mag bezweifelt werden.

Nicht mehr zu den Lesern gehörten zu diesem Zeitpunkt Juden. Der Leiter der Bücherei Dr. Erwin Vischer hatte am 3. September beim Oberbürgermeister angefragt, wie er mit den wenigen verbliebenen jüdischen Besuchern umzugehen habe, und die Antwort erhalten, dass diese mit sofortiger Wirkung auszuschließen seien.[24]

Nach Kriegsbeginn wurden die Büchereien geschlossen, man lieferte aber Bücher an die aus Karlsruhe Evakuierten nach Mosbach, Waldkatzenbach und Neckarelz. Darauf verwies die Stadtverwaltung auch, als ihr der Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle am 31. Oktober vorhielt, die Bibliothek zu vernachlässigen, dass der Buchbestand zu alt sei und die Räumlichkeiten den Ansprüchen nicht genügten. Negativ wirke sich auch aus, dass nach dem altersbedingten Ausscheiden Vischers aus dem Dienst noch keine Nachfolgeregelung getroffen sei. Diese wurde auch bis Kriegsende nicht getroffen. Nach der Rückkehr der Evakuierten hatte die Bücherei wieder geöffnet, der Betrieb konnte während der Kriegsjahre bei anhaltend gutem Zuspruch bis zum 4. Dezember 1944 aufrecht gehalten werden. Nach dem bis dahin schwersten Angriff mit Sprengbomben und Luftminen, der der bereits schwer getroffenen Stadt erneut schwere Schäden zufügte und knapp 400 Menschen das Leben kostete, wurden die Bücher aus dem nach wie vor unbeschädigten Alten Bahnhof u. a. in den Keller des Hauses Solms ausgelagert. Dort machte der im Oberbürgermeisteramt zuständige Beamte Emil Mangler nach »Wünschen zahlreicher Volksgenossen […] die seit dem letzten Terrorangriff geschlossene, erfreulicherweise jedoch restlos geborgene Städt. Volksbücherei in beschränktem Umfange der arbeitenden Bevölkerung« wieder mit gutem Erfolg zugänglich. Dazu trugen auch die »anspruchsvolleren Leser« bei, »die einen Ersatz für die vernichtete Landesbibliothek suchen.«[25]

Neuaufbau in schwieriger Zeit

Nachdem die Stadt Karlsruhe am 4. April 1945 von französischen Truppen befreit worden war, begann relativ rasch die Entnazifizierung der Buchbestände, obwohl die Militärregierung noch Mitte Mai der Wiederaufnahme des Ausleihbetriebs nicht zustimmte. Am 31. Juli war die Aktion vorläufig beendet, 622 ausgesuchte »dokumentarische« Schriftwerke durften im Besitz der Bücherei bleiben, waren aber nur Personen zugänglich, die dazu eine Erlaubnis der nach dem Abzug der Franzosen nun amerikanischen Militärregierung vorweisen konnten. Obwohl diese im September aber die zuvor noch beschlagnahmten Bibliotheksräume im Alten Bahnhof freigab, dauerte es bis zum 4. Februar 1946, bis sie für die Öffentlichkeit geöffnet waren. Da die Militärregierung die Räume aber bald darauf wieder benötigte, musste die Bücherei in den Westen der Stadt in die Telegraphenkaserne um-

Städt. Volksbücherei
und
Lesehalle Karlsruhe

Kriegsstraße 7 (Westflügel Alter Bahnhof)

Die Städt. Volksbücherei Karlsruhe beginnt wieder mit der Ausleihe am

Montag, den 4. Februar 1946

Ausleihezeiten:

Montag bis Freitag von 11⁰⁰—12⁴⁵ Uhr
und 14³⁰—16⁴⁵ Uhr
Samstags nur von 11⁰⁰—12⁴⁵ Uhr

Ausgabezeit für die Jugend:

Dienstag — ganztägig

Leihgebühren, Höchstzahl und Höchstdauer der Entleihung siehe Anschlagtafel im Wartezimmer der Städt. Volksbücherei. Die Leser werden nochmals darauf hingewiesen, die während des Krieges entliehenen Bücher sofort bei obiger Stelle abzugeben.

Der Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe

Plakat Wiedereröffnung der Städtischen Volksbücherei und Lesehalle Karlsruhe, 1946 (Stadtarchiv Karlsruhe 8/PBS X 2771)

ziehen und nahm dort am 7. Juni ihren Betrieb auf. Zur Verfügung standen nur noch rund 10 000 Bücher, groß war der Mangel vor allem an Jugendliteratur.[26]

Die Rückkehr in den Alten Bahnhof war für Anfang 1947 vorgesehen, geriet aber durch eine erneute kurzfristige Umplanung der Militärregierung wieder ins Stocken. Erst im April 1947 wurde wieder eröffnet. Bald war aber klar, dass die Räumlichkeiten auf Dauer nicht den Anforderungen genügen würden. Vor allem der Andrang von Jugendlichen in dem 1948 eigens für sie eingerichteten Lesezimmer nahm kontinuierlich zu, so dass der Gemeinderat am 24. Oktober 1956 beschloss, die Bücherei im Sparkassengebäude am Markplatz unterzubringen. Nach baubedingten Verzögerungen begann am 2. März 1960 die Ausleihe im neuen Haus. Von dort aus wurde auch der Bücherbus bedient, der seit dem 5. Mai 1956 in die Stadtteile fuhr. Nach wie vor gab es nur die zur Volksbücherei gehörige Zweigstelle Durlach. Erst 1964 wurde im Stadtteil Mühlburg eine weitere Zweigstelle eröffnet, in den 1970er Jahren kamen mit den Eingemeindungen von Grötzingen und Neureut zwei weitere hinzu. Erst 1988 erhielt die Waldstadt die zweite von der Stadt unabhängig von Eingemeindungen begründete Zweigstelle.

Bereits 1981 war die Jugendbibliothek im neuen städtischen Kulturzentrum Prinz-Max-Palais eröffnet worden, womit die aus bibliothekarischer Sicht eigentlich erforderliche Anbindung an die Hauptbibliothek bis heute unterbrochen wurde. Dieser Mangel wurde auch 1993 nicht mit dem Neubau der Stadtbibliothek im Neuen Ständehaus behoben. Auch das auf dem Restgrundstück des ehemaligen Badischen Ständehauses errichtete Gebäude verfügte nicht über den erforderlichen Platz für eine große Zentralbibliothek mit Kinderbibliothek.

In der heutigen Zeit des schnellen Medienwandels unterhält die Stadtbibliothek eine Informationsplattform mit freiem Zugang zu E-Medien, Datenbanken und Online-Beratung, so dass für viele Nutzerinnen und Nutzer die digitale Teilhabe erleichtert wird. Durch aktive Vermittlungsarbeit werden diese Angebote an die unterschiedlichsten Bevölkerungs- und Altersgruppen weiter gegeben.

Die Stadtbibliothek bietet erste Sprachförderung bereits für Kleinkinder in Krabbelgruppen, Leseförderung für Vorschul- und Schulkinder, Schulungen für Erwachsene zum Erwerb individueller Informationskompetenz, modulare Bibliothekskurse für Schulklassen, Lesungen und Veranstaltungen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Internet- und E-Learning-Kurse, hohe Aufenthaltsqualität und offene Lernorte. So ermöglicht die moderne Stadtbibliothek den Menschen in Karlsruhe eine Grundbildung durch die Nutzung traditioneller und digitaler Medien. Heute ist es ihre erste Verpflichtung, für Bildungsgerechtigkeit und Meinungsfreiheit einzustehen und den freien Zugang zu Informationsquellen für alle zu gewährleisten. Die Inklusion von Generationen und Kulturen ist ein wichtiger Auftrag. Dem Gründungsgedanken der Bildung für alle entsprechend, wurde das Bücher- und Zeitungsangebot über die Jahrzehnte hinweg entsprechend der großen Entwicklungen auf dem Informationssektor mit elektronischen und digitalen

Die Stadtbibliothek im Neuen Ständehaus (Foto: Müller-Gmelin, 2014)

Medien weiter ausgebaut. Die Bücherei von damals wurde zur Stadtbibliothek, die sich heute zum öffentlichen Medienzentrum gewandelt hat; in Frankreich werden kommunale Bibliotheken aus diesem Grund bereits seit einigen Jahren als »Médiathèque« bezeichnet. Waren es früher schon beachtliche 100 000 Buchentleihungen pro Jahr, so verzeichnet die Stadtbibliothek Karlsruhe heute 1,7 Millionen Entleihungen an Sachbüchern, Belletristik, Kinder- und Jugendbüchern, Zeitschriften, DVDs und BluRays, Musik-CDs, Hörbüchern und Computerspielen sowie einer kontinuierlich wachsenden Anzahl von E-Books und anderen E-Medien. Es »brummt« in den Räumen der Stadtbibliothek – sowohl in der Stadtmitte als auch in den verschiedenen Stadtteilen. Sie sind die am stärksten frequentierten Einrichtungen der Stadt und verzeichnen die meisten Besucherinnen und Besucher. Die Zentrale im Neuen Ständehaus bietet heute noch ein traditionelles Lesecafé, in dem Interessierte kostenlos eine große Auswahl gedruckter Zeitungen lesen können, wobei einige zusätzlich als digitale Ausgaben zur Verfügung gestellt werden. Lesen und Schmökern sind aktuell wieder neu angesagt. Daneben ist es für die Menschen in der Wissensgesellschaft heute wieder wichtig, öffentliche Lernräume nutzen zu können. So findet man in den Einrichtungen der Stadtbibliothek aktuell ein Lernstudio zum konzentrierten Arbeiten ebenso wie Gruppenarbeitstische oder einen Raum zum Entspannen neben dem einladenden Jugendraum. Man kann Konsolenspiele ausprobieren oder die internationale Abteilung mit einer großen Auswahl an Medien zum Sprachenlernen kennenlernen. Die Stadtbibliothek von heute spiegelt die vielfältigen Informationsbedürfnisse und Interessen junger und älterer Menschen wider und lädt zum realen oder virtuellen Besuch ein. Zuletzt konnten auf diese Weise mehr als 840 000 Besuche jährlich gezählt werden.

Anmerkungen

1 Stadtarchiv Karlsruhe 3/B 40, S. 573–578, Bürgerausschussvorlage vom 30. Juni 1921. Dort auch die folgenden Zitate.
2 Vgl. dazu und zum Folgenden Heinz Schmitt: Geschichte der öffentlichen Bibliothek in Karlsruhe, in: Das neue Ständehaus. Stadtbibliothek und Erinnerungsstätte, Karlsruhe 1993, S. 27–39.
3 Vgl. Thomas Cathiau: Der Männerhilfsverein, in: Baumeister, Reinhard: Hygienischer Führer durch die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Festschrift zur XXII. Versammlung des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, Karlsruhe 1897, S. 307–314, S. 311.
4 Vgl. ebenda, S. 311 f. Zur Geschichte der Bibliothek des Männerhilfsvereins vgl. auch Heinz Schmitt (wie Anm. 2), S. 28–31.
5 Vgl. Schmitt (wie Anm. 2), S. 33. Ältere Kinderlesehallen hatten nur Mannheim (1907) und Hamburg (1909). Vgl. auch Ludwig Haas: Einrichtungen zur Förderung der Volksbildung, in: Karlsruhe 1911 Festschrift. Der 83. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet von dem Stadtrat der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1911, S. 552–557, S. 553.
6 Vgl. Der Volksfreund, 26. Juni 1922.

7 Vgl. dazu die Verwaltungsberichte der Stadt Karlsruhe 1928–1930, Karlsruhe 1929–1931.
8 Vgl. Karlsruher Tagblatt, 2. April 1933.
9 Vgl. Verwaltungsbericht 1930, S. 94.
10 Vgl. Verwaltungsbericht 1932, S. 108.
11 Vgl. dazu: Ernst Otto Bräunche: Karlsruhe im »Dritten Reich«, in: Susanne Asche, Ernst Otto Bräunche, Manfred Koch, Heinz Schmitt, Christina Wagner: Karlsruhe – Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 455–502, S. 455–473.
12 Verwaltungsbericht 1932, S. 108.
13 Verwaltungsbericht 1933, S. 131.
14 Vgl. Ernst Otto Bräunche: Karlsruhe, in: Julius H. Schoeps, Werner Treß (Hg.): Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933, Hildesheim 2008, S. 499–507. Vgl. auch http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/buecherverbrennung.de, aufgerufen am 27. Januar 2015.
15 Verwaltungsbericht 1935, S. 76. Vgl. dort, S. 76 f., auch zum Folgenden.
16 Vgl. Der Führer, 26. Juli 1935.
17 Zu Harden-Rauch vgl. Konrad Heyde: Harden-Rauch (bis 1921 Harden) Philipp, Gaubeauftragter für das Volksbüchereiwesen in Baden, in: Baden-Württembergische Biographien Bd. IV, hrsg. von Fred Ludwig Sepaintner, Stuttgart 2007, S. 121–124 (http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=14&ved=0CFsQFjAN&url=http%3A%2F%2Fwww.fr.fachstelle.bib-bw.de%2Ffilez%2Ftextdokumente_1%2Fharden-rauch.doc&ei=vnHGVIe_JoX5UuTqg4AD&usg=AFQjCNEBsudDQowyij-gkyVuX-wl_hAcCw&bvm=bv.84349003,d.d24, aufgerufen am 26. Januar 2015).
18 Vgl. dazu Schmitt (wie Anm. 2), S. 34, und Stadtarchiv Karlsruhe 1/H-Reg 1816.
19 Vgl. Verwaltungsbericht 1936, nach S. 17.
20 Vgl. Verwaltungsbericht 1936, nach S. 74.
21 1933: 89 226; 1934: 94 651; 1935: 98 076; 1936: 95 529;1937: 85 993; 1938: 72 697 (Zweigstelle Durlach: 11 337). Angaben nach den Verwaltungsberichten.
22 Vgl. Verwaltungsbericht 1938, nach S. 50.
23 Der Führer, 30. September 1938.
24 Vgl. Stadtarchiv Karlsruhe 1/H-Reg 1816.
25 Ebenda.
26 Vgl. dazu und zum Folgenden ebenda. Zur Nachkriegsgeschichte der Volksbücherei vgl. auch Schmitt (wie Anm. 2).

Die alte Gymnasiumsbibliothek und die neue Historische Bibliothek des Bismarck-Gymnasiums Karlsruhe

Birgit Korn / Tobias Markowitsch

»Mit alten Büchern Neues lernen« – Bibliotheksprojekt 2011

Der Eingang zur Bibliothek, Detail

Am Anfang standen einige wenige zu Demonstrationszwecken aufbewahrte Bücher des 16. und 17. Jahrhunderts und eine Vielzahl vor allem griechischer und lateinischer Bücher, ein provisorischer Zettelkatalog sowie eine Bibliotheksausstattung und ein Bibliotheksraum. Letzterer war ungenutzt und glich eher einem Abstellraum als einer Bibliothek. Das war die Ausgangslage, bevor das Bibliotheksprojekt »Mit alten Büchern Neues lernen« 2010/11 in Angriff genommen wurde.

Das Bismarck-Gymnasium ist die älteste höhere Schule von Karlsruhe (mit Anfängen in Durlach 1586 als »Gymnasium illustre«). Seit seiner Gründung zählen die klassischen Sprachen Latein und Griechisch zu den elementaren Bestandteilen des Unterrichts. Die Schulbibliothek ist in einem eigenen Gebäude (Türsturz mit der Inschrift »Bibliothek«) aus dem Jahr 1895/1896 untergebracht. Der Bestand war seit etwa 1724, dem Jahr der Verlegung des Gymnasiums von Durlach in das neugegründete Karlsruhe, kontinuierlich gewachsen. Im Jahr 1815 besaß die Bibliothek etwa 1500 Bände, 1871 war sie auf etwa 5870 Bände, 1903 auf über 10 000 Bände angewachsen. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es durch Nachlässe weiteren erheblichen Zuwachs, so dass die Bücher auf mehrere Standorte in der Schule verteilt werden mussten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein »bedeutender Altbestand«[1] zumeist zugunsten der Badischen Landesbibliothek verkleinert, die fast ihren gesamten Be-

stand verloren hatte. In den Jahren 1953 und 1958 wurden insgesamt mehr als 1000 Titel fast ausschließlich älterer Drucke (vor 1800) übergeben. Im Jahr 1970 folgten etwa 7500 weitere Drucke, unter denen das 19. Jahrhundert besonders reich vertreten ist. Die Gymnasialbibliothek erhielt in der Badischen Landesbibliothek einen Sonderstandort (Gym), der jedoch die 1953 und 1958 erworbenen Titelbestände mit Normalsignaturen nicht umfasst. Der Rest der Bücher ist heute, wie ursprünglich beabsichtigt, komplett im historischen Bibliotheksraum untergebracht und füllt diesen aus[2].

Unter den Titeln aus dem 16. und 17. Jh. befanden sich u. a. Ausgaben von und Kommentare zu griechischen und römischen Autoren, z. B. Platonis omnia opera cum commentariis Procli in Timaeum et Politica (Basel 1534), aber auch das Novum Testamentum von Erasmus (Basel 1541) und Descartes› Meditationes de prima philosophia (Amsterdam 1650), Werke, die die Bedeutung der Bibliothek noch einmal unterstreichen.

Für das Bibliotheksprojekt, das neben der Katalogisierung der vorhandenen Bestände zunächst die notwendige Renovierung des Bibliotheksgebäudes bedeutete,

Alter Zustand der Bibliothek

wurde die gesamte Schulgemeinschaft aktiv. 2010 wurde ein Antrag zur Renovierung des Bibliotheksraums bei der Stadt gestellt. Die Zusage der Stadt Karlsruhe zur Sanierung festgestellter Risse im Gebäude im Frühjahr 2011 ließ das Projekt konkret werden. Der Architekt und Schülervater Walter Kohne erstellte einen Entwurf für die Bibliothek, der die verschiedenen Funktionen der neuen Bibliothek architektonisch umsetzte. Die Badische Landesbibliothek und der frühere stellvertretende Direktor, Herr Dr. Rüdiger Schmidt, unterstützten den Antrag für eine Bibliothekarsstelle bei der Kulturstiftung der Länder[3].

Die Fördergemeinschaft wurde bei der Suche nach einem Bibliothekar bzw. einer Bibliothekarin aktiv, ein Team aus Eltern, Ehemaligen und Lehrern ging an die Arbeit, um zum einen die notwendigen finanziellen Mittel für das Projekt einzuwerben, zum anderen aber auch um die »Pflege« der ehemaligen Bismarck-Schülerinnen und Schüler, die Beziehung zwischen der Schule und ihren »Ehemaligen«, zu intensivieren.[4] Unterstützt wurden sie dabei von der Fundraiserin Sieglinde Ruf, die heute in Köln lebt, doch aufgrund ihrer Karlsruher Wurzeln das Projekt gerne mit wichtigen Hinweisen unterstützte und bei der Erstellung eines Konzepts zum Einwerben von Spenden half.

Um die notwendigen Gebäude- und Raumgutachten zu ermöglichen, räumten ca. 30 Schülerinnen, Schüler und Eltern vor und in den Sommerferien 2011 aus: Die Bibliothek war in den vergangenen Jahren nicht nur ein Raum für Bücher geworden, vielmehr waren dort auch andere Dinge eingelagert, die es nun zu entsorgen galt. Der Latein- und Griechischbestand, der später Kernbestand der neuen Bibliothek werden soll, wurde sortiert und in Kisten verpackt.

Im Dezember 2011 bis Januar 2012 wurde die Bibliothek aufgrund ihres baulichen Zustands für ein weiteres Projekt »zweckentfremdet«: Die Klassenstufe 10 setzte sich anlässlich des 50. Jahrestages des Baus der Berliner Mauer intensiv mit der Geschichte der beiden deutschen Staaten von 1961–1990 auseinander, die Ergebnisse wurden in Form einer Ausstellung mit zahlreichen künstlerischen Exponaten präsentiert. Als prominentester Gast besuchte Joachim Gauck, damals noch nicht Bundespräsident, die Ausstellung und diskutierte im Anschluss mit Schülerinnen und Schülern der Oberstufe[5].

Im Frühjahr 2012 begannen die Renovierungsarbeiten des Gebäudes und des eigentlichen Bibliotheksraumes. Das gesamte Treppenhaus wurde frisch gestrichen, so dass nicht nur die ehemalige Lehrerbibliothek, sondern das gesamte Innengebäude in neuem Glanz erstrahlte. Zu Beginn der Sommerferien wurden die Regale eingebaut und die Elektrik verlegt.

Parallel dazu begann im Mai 2012 die von der Fördergemeinschaft eingestellte Bibliothekarin die schulischen Bestände im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) zu katalogisieren. Damit ist es nun möglich nach Büchern im Online-Katalog zu recherchieren[6].

Der Eingang zur Bibliothek

Das Bibliotheksprojekt war ein wichtiger Anstoß für die Schulgemeinschaft des Bismarck-Gymnasiums, um nicht nur Altes zu bewahren, sondern Neues zu ermöglichen. Am 9.11.2012 wurden die Räume feierlich eingeweiht. Beim Festakt zum Dank für Unterstützer und Förderer setzten sich die Redner, darunter auch Dr. Heike Schmoll von der FAZ, damit auseinander, welche Bedeutung die wiederbelebte Historische Bibliothek mit ihrem humanistischen Bestand für das Bismarck-Gymnasium heute haben kann[7].

Nach rund 4 Jahren wurde das Projekt mit dem Abschluss der Katalogisierungsarbeiten im Januar 2014 erfolgreich beendet. Nun können die Räume und die Bestände der historischen Schulbibliothek im Schulbetrieb wieder aktiv genutzt werden. Ein neues Kapitel in der Geschichte der alten Gymnasialbibliothek kann aufgeschlagen werden.

Anmerkungen

1 Vgl. hierzu http://www.blb-karlsruhe.de/blb/blbhtml/besondere-bestaende/spezialsammlungen/gymnasialbibliothek.php.

2 Zur Bestandsgeschichte der Bibliothek des Bismarck-Gymnasiums siehe auch den Artikel von Ulrich Staffhorst aus dem März 1992 im Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa https://fabian.sub.uni-goettingen.de/fabian?Bismarck-Gymnasium_%28Karlsruhe%29.

3 Siehe Tobias Markowitsch: »Mit alten Büchern Neues lernen« – Zum Stand der Bibliotheksrenoviereung 2010, in: Jahresbericht 2009/2010 der Fördergemeinschaft des Bismarck-Gymnasiums, S. 77–78. Der Antrag zur Finanzierung der Bibliothekarsstelle wurde von der Kulturstiftung der Länder abgelehnt. Hier sprang die Fördergemeinschaft der Schule ein.

4 Siehe Tobias Markowitsch: »Mit alten Büchern Neues lernen« – Zum Stand der Bibliotheksrenovierung 2011, in: Jahresbericht 2010/2011 der Fördergemeinschaft des Bismarck-Gymnasiums, S. 68–69.

5 Siehe: Tobias Markowitsch: »Mit alten Büchern Neues lernen« – Zum Stand der Bibliotheksrenovierung 2012, in: Jahresbericht 2011/2012 der Fördergemeinschaft des Bismarck-Gymnasiums, S. 30–32.

6 Link zum Online-Katalog auf der Homepage der Schule (http://www.bismarck-gymnasium.de/index.php/schule/bibliothek) – Auch über das Bibliotheksportal Karlsruhe (http://www.bibliotheksportal-karlsruhe.de/) kann in den Beständen recherchiert werden.

7 Siehe Jahresbericht 2012/2013 der Fördergemeinschaft des Bismarck-Gymnasiums S. 41–60.

Das Generallandesarchiv in Karlsruhe

Einladung zur Begegnung mit Geschichte

Wolfgang Zimmermann

Neubau GLA: Ein einladendes Haus der Geschichte: der Erweiterungsbau des Generallandesarchivs von 2011 (Foto: Dirk Altenkirch)

Es brauchte einige Jahrzehnte, und langwierige Planungen waren notwendig, bis sie endlich in Karlsruhe zueinander fanden: badische Residenz und badisches Archiv. Zunächst war es gar nicht sicher, ob sich die Gründung von Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738) im Hardtwald tatsächlich als dauerhafter Mittelpunkt der Markgrafschaft durchsetzen würde. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Weichen zugunsten von Karlsruhe und somit gegen Durlach gestellt. Zu dieser Zeit konnte das badische, d. h. das fürstliche Archiv der Markgrafen von Baden bereits auf eine lange Tradition zurückblicken. Man verwahrte seit dem Hochmittelalter seine wichtigsten Dokumente sorgfältig; 1388 finden wir erstmals das markgräfliche Archiv explizit in den Quellen genannt. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren Urkunden und Akten nach einem Brand aus Durlach nach Basel geflüchtet worden. Das Oberrheingebiet – in jenen Jahrzehnten regelmäßig Aufmarschgebiet gegnerischer Truppen – erschien zu unsicher. Basel als neutrale Stadt der Eidgenossenschaft bot eine Alternative: Der Markgräfler Hof, das repräsentative badische Stadtpalais, wurde zur stattlichen Nebenresidenz mit Archiv und Kanzlei ausgebaut. Der »juristische Staatsschatz« aus Urkunden und Akten war die Rüstkammer, mit der die Herrschaft gegen fremde Ansprüche verteidigt werden konnte. Ihn galt es zu hüten – wenn nötig sogar im Ausland.

Intensivierung und Rationalisierung der Verwaltung im Geist der Aufklärung ließen es zwar als sinnvoll und effizient erscheinen, wenn die Beamten und fürstlichen Gremien schnell und ohne den Umweg über Basel auf die Dokumente zugreifen konnten; allein die »offene« Stadt Karlsruhe – ohne Stadtmauern und wehrhafte

Das letzte Karlsruher Großprojekt des Großherzogtums: der Altbau des Generallandesarchivs von 1905 (Generallandesarchiv Karlsruhe)

Bastionen errichtet – erschien für das kostbare Archiv als zu unsicher. Erst 1792 gelangte das Archiv mit einem Umweg über Rastatt nach Karlsruhe: ein Neubau am Inneren Zirkel bot den erforderlichen Raum.

Zu diesem Zeitpunkt konnten wohl nur wenige weitsichtige Zeitgenossen voraussehen, vor welch tiefgreifenden Umbrüchen das Alte Reich und damit auch die Markgrafschaft Baden mit dem gesamten Oberrheingebiet stand. Der schnelle Aufstieg Badens zum Kurfürstentum (1803), dann zum Großherzogtum (1806) machte Karlsruhe zur Hauptstadt eines veritablen Staates, auf dessen Monarchen die schwierige Aufgabe zukam, aus diesem Land, zusammengefügt aus vielen heterogenen Teilen, ein homogenes Gemeinwesen zu formen. Dazu bedurfte es einer effizient arbeitenden und vor allem umfassend informierten Verwaltung, die sich auf ein gut geordnetes Archiv verlassen konnte. Eine Folge schnell verabschiedeter Organisationsedikte schuf dazu den rechtlichen Rahmen. Bereits das Zweite (!) Organisationsedikt vom 8. Februar 1803 regelte das Archivwesen: Es war die Geburtsstunde des Badischen Generallandesarchivs.

Das Generallandesarchiv bildete fortan den umfassenden »Wissensspeicher« der staatlichen Verwaltung, in seiner Lage am Inneren Zirkel unmittelbar an das

Innenministerium angrenzend. Ganz im Denken der Spätaufklärung verhaftet, wurden hier die historischen Unterlagen der alten Markgrafschaft mit den Überlieferungen der Territorien, Herrschaften, Reichsstädte und Klöster, die in dem jungen Großherzogtum aufgegangen waren, zusammengefügt. Ein ausgeklügeltes, fein differenziertes Ordnungssystem sollte gewährleisten, dass man schnell und sicher die benötigten Informationen finden konnte. In Rubriken von A wie »Absterben« bis Z wie »Zwangsanstalten« wurden die umfangreichen Unterlagen nach sachlichen Aspekten gegliedert, ganz im Sinn des enzyklopädischen Denkens der Zeit. Das Archiv war für Regierung und Verwaltung da; nicht für Bürgerschaft und Öffentlichkeit.

Erst allmählich sollten sich die Perspektiven weiten: Romantik und Historismus schufen ein ganz neues Bewusstsein für geschichtliche Entwicklungen. Das Archiv wurde nun zum Ort, wo der Fundus für die historischen Wissenschaften bereit lag. Im Generallandesarchiv publizierte im Jahr 1850 Direktor Franz Joseph Mone (1796–1871) den ersten Band der »Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins«, den er selbstbewusst mit dem Satz einleitete: »Eine geschichtliche Zeitschrift, welche vorzüglich zur Quellenmittheilung bestimmt ist, wird bei der jetzigen Richtung zum Quellenstudium wohl keiner Rechtfertigung bedürfen, um so weniger, wenn sie von einem Archive ausgeht, das seiner Natur nach ungedruckte Schätze verwahrt.« Bis heute wird die Zeitschrift in ungebrochener Kontinuität, aber durchaus mit modifizierter Konzeption durch das Generallandesarchiv herausgegeben. Ihre Serie ist bis zum Jahr 2014 auf die stattliche Zahl von 162 Bänden angewachsen.

Doch nicht nur durch Publikationen öffnete sich das »Grossherzoglich Badische General-Landesarchiv« der interessierten Öffentlichkeit: 1886/87 wurde eine Dauerausstellung eingerichtet. Auch wenn die Öffnungszeiten, werktags von 11.00 Uhr bis 12.00 Uhr, noch durchaus begrenzt waren, so war die Botschaft doch eindeutig: das Archiv wurde zu einem Haus, das sich in den Möglichkeiten der Zeit der Öffentlichkeit zuwandte. Diese Tradition wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den repräsentativen Neubau an der (heutigen) Nördlichen Hildapromenade mit übernommen: Lesesaal und Ausstellungsraum waren vorhanden, moderne Findmittel standen den Besuchern zur Verfügung. Längst war das Generallandesarchiv zum Kristallisationspunkt für das historische Selbstverständnis und Selbstbewusstsein Badens geworden. Die tiefen Zäsuren und schlimmen Irrwege deutscher und damit auch badischer Geschichte im 20. Jahrhundert änderten daran nichts.

Und wo steht das Generallandesarchiv heute, im Jahr 2015, wenn die Stadt Karlsruhe ihren 300. Geburtstag feiert? Ein Blick auf den Gebäudekomplex an der Nördlichen Hildapromenade gibt eine erste Antwort. Der moderne Erweiterungsbau, der im Spätherbst 2011 eröffnet wurde und an den neobarocken Archivbau von 1904/05 anschließt, ist ein klares Bekenntnis zur alten badischen Residenz- und Hauptstadt Karlsruhe. Wenn die umfangreichen Sanierungsarbeiten der histori-

Eine gelungene Symbiose: das Ensemble von Neu- und Altbau des Generallandesarchivs von 2011 (Foto: Dirk Altenkirch)

schen Bauteile in wenigen Jahren abgeschlossen sind, ist das Generallandesarchiv »fit« für die nächsten Jahrzehnte. Doch mit den Baumaßnahmen wurden und werden nicht nur dringend benötigte Raumkapazitäten für Magazine und Werkstätten geschaffen, die neuen Räumlichkeiten eröffnen viel weitergehende Perspektiven: Das Generallandesarchiv ist mehr als ein gewaltiger Speicher historischer Quellen und geschichtlichen Wissens – immerhin füllen die sicher verwahrten Unterlagen in den Magazinen Regale von einer Länge von rund 36 Kilometern und decken einen Zeitraum vom 8. bis in das 20. Jahrhundert ab! Das Generallandesarchiv versteht sich auch als einladender Ort zur Begegnung mit der Geschichte, als Einrichtung der lebendigen Erinnerungskultur, in der ein wichtiger Teil des kulturellen Erbes unseres Landes erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Der Neubau ist »programmatisch« offen konzipiert, transparent und einladend. Vortragssäle und Ausstellungsflächen bieten neben den großzügigen Lesesälen im ersten Obergeschoss den nötigen Raum für eine vielfältige Öffentlichkeitsarbeit.

Im Internetangebot des Landesarchivs Baden-Württemberg finden Besucherinnen und Besucher umfangreiche Informationen – aus dem Generallandesarchiv sind in dieser Form mehr als eine Million Digitalisate von historischen Quellen abrufbar, außerdem rund 600 000 Datensätze mit detaillierten Beschreibungen zu einzelnen Archivalien: ein gigantischer Informationspool, der rund um die Uhr und an jedem Ort der Welt kostenlos zur Verfügung steht. Es sind komfortable Zugänge und attraktive Angebote, die aber immer wieder zurück auf das Archiv verweisen. Der reale Raum historischen Forschens wird durch virtuelle Welten ergänzt, aber nicht ersetzt. Die »badische Geschichte« hat in dem neu konzipierten

Gebäudeensemble an der Nördlichen Hildapromenade einen attraktiven Raum gefunden. Hier ist die unmittelbare Begegnung mit Geschichte möglich – authentisch und original!

Dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts »badische Geschichte« immer als Teil einer gemeinsamen europäischen Vergangenheit zu verstehen ist, ist hier am Oberrhein nicht weiter zu begründen, aber immer wieder nachdrücklich in Erinnerung zu rufen. In der deutsch-französischen (Wander-) Ausstellung »Menschen im Krieg. 1914–1918 am Oberrhein / Vivre en temps de guerre des deux côtes du Rhin 1914–1918« haben das Generallandesarchiv (unterstützt durch das Staatsarchiv Freiburg) mit den Archives Départementales du Haut-Rhin in Colmar erstmals gemeinsam die Geschichte des Ersten Weltkriegs am Oberrhein aufgearbeitet. Knapp 20 000 Besucherinnen und Besucher haben diese Ausstellung in den ersten Monaten besucht, darunter sehr viele Schulklassen: Karlsruhe und Colmar, Straßburg und Freiburg, aber auch Berlin waren einzelne Etappen. Bis 2018 sind die Stationen der Präsentation bereits ausgebucht (vgl. aktuelle Informationen unter: www.menschen-im-krieg-1914-1918.de). Historisch-politische Bildungsarbeit zieht so Kreise, die weit über das Generallandesarchiv hinausreichen.

Im Erweiterungsbau stehen dem Generallandesarchiv erstmals die erforderlichen Flächen für anspruchsvolle Ausstellungen zur Verfügung. Solche Projekte haben im Generallandesarchiv eine lange Tradition: Seit 1972 wurden zu ganz verschiedenen Themen durch Archivarinnen und Archivare Ausstellungen konzipiert und realisiert, die – mit durchaus sehr großem Erfolg – an verschiedenen Orten der Stadt präsentiert wurden. Seit 2011 sind diese Aktivitäten erstmals räumlich mit dem Generallandesarchiv verbunden; so wird deutlich: Die Erforschung und Vermittlung der Geschichte ist an die Quellen gebunden, bewegt sich also nicht im freien Raum der Spekulation, oder gar der Ideologie, sondern sie wird im Archiv – im ganz konkreten Sinn des Wortes – begreifbar und erlebbar.

Das Generallandesarchiv plant jährlich für das Sommerhalbjahr eine Ausstellung eigenständig – auch in Kooperationen mit anderen Einrichtungen – zu erarbeiten und zu präsentieren. Die Palette denkbarer Themen bemisst sich an den Möglichkeiten, die die Quellen, der »Rohstoff«, aus dem Geschichte entsteht, bieten – und dieses Spektrum ist breit. Es reicht von der klugen und gebildeten Markgräfin Karoline Luise von Baden (1723–1783), die mit den aufgeklärten Gelehrten ihrer Zeit in regem Briefkontakt stand, bis hin zu den langen Aktenserien, in denen Menschen nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus ihr Verhalten in der Zeit der Diktatur beschreiben mussten und zu erklären versuchten.

Dabei muss sich der Historiker immer wieder in Erinnerung rufen, dass die unendlich langen Reihen von Urkunden und Bänden, von Akten und Registern in den Magazinen des Generallandesarchivs nur die Fragen beantworten können, die an sie gestellt werden. Geschichte ist also offen, immer wieder zurückgebunden

an die Fragen, die aus dem Heute, aus der Gegenwart an die Vergangenheit gestellt werden. Dazu lädt das Generallandesarchiv in Karlsruhe ein, nicht nur im Festjahr des 300. Stadtgeburtstags.

Zum Weiterlesen

Volker Rödel (Hg.): Umbruch und Aufbruch. Das Archivwesen nach 1800 in Süddeutschland und im Rheinland. Stuttgart 2005, darin die Beiträge von Herwig John, Volker Rödel, Konrad Krimm und Rainer Brüning.

Konrad Krimm/Herwig John (Hg.): Archiv und Öffentlichkeit. Aspekte einer Beziehung im Wandel. Stuttgart 1997, darin der Beitrag von Wilfried Rößling.

Wolfgang Zimmermann: Das »historische Gedächtnis Badens« hat ein neues Gesicht. Erweiterungsbau des Generallandesarchivs Karlsruhe eröffnet. In: Badische Heimat 92/1 (2012) S. 6–9.

Stadtarchiv & Historische Museen

Sammeln für die Karlsruher Stadtgeschichte

Alexandra Kaiser

Stadtarchiv Karlsruhe in der ehemaligen städtischen Pfandleihe (Foto: ONUK)

Die Gründung des Stadtarchivs Karlsruhe als älteste von der Stadt allein getragene Kultureinrichtung geht auf einen 1882 veröffentlichten Aufruf an die Karlsruher Bevölkerung zurück, »etwa in ihrem Besitz befindliche Pläne, Ansichten und Beschreibungen, welche von dem baulichen Zustande und der Entwicklung der hiesigen Stadt in früherer Zeit Kunde geben«[1] einem zu gründenden Stadtarchiv zur Verfügung zu stellen. Damit war ein Sammlungsauftrag formuliert, den das Stadtarchiv seit seiner offiziellen Gründung im Jahr 1885 als einen Schwerpunkt seiner Arbeit umsetzt.

Vom Stadtarchiv zu Stadtarchiv & Historische Museen

Offenbar spendeten die Bürgerinnen und Bürger bei dieser Gelegenheit nicht nur Archivgut im engeren Sinne, sondern auch »allerhand Gegenständliches«, womit der Grundstein für die Stadtgeschichtlichen Sammlungen gelegt war. Diese umfassten ursprünglich auch die heute der Städtischen Galerie zugeordneten Kunstsammlungen.

Die Entwicklung von Stadtarchiv und Stadtgeschichtlichen Sammlungen gestaltete sich in den folgenden Jahrzehnten wechselhaft. Einer bis zum Ersten Weltkrieg andauernden Hochzeit, in der das Stadtarchiv 1896 ein eigenes Gebäude im ehemaligen Wasserwerk in der Gartenstraße bekam und in der ebenfalls 1896 die Stadtgeschichtlichen Sammlungen als eigene Abteilung entstanden, folgte der eigentlich bis in die 1980er Jahre andauernde Niedergang des Stadtarchivs. Das Archivgebäude musste für das Arbeitsamt geräumt werden, die Stadtgeschichtlichen Sammlungen gingen als Dauerleihgabe an das Badische Landesmuseum. Auch die inten-

sive Sammlungstätigkeit des Stadtarchivs bzw. der Stadtgeschichtlichen Sammlungen wurde nicht mehr in der erforderlichen Intensität weitergeführt. Im Ersten Weltkrieg hatte diese noch einmal einen Höhepunkt erreicht, als im Rahmen der Kriegssammlungen gezielt eine besondere Abteilung angelegt wurde, »um die Erinnerung an diese große Zeit, wie sie sich in Wort und Bild widerspiegelt, für die Zukunft festzuhalten«.[2] Es standen zwar weiterhin Mittel für den Ankauf von Archivalien und Museumsobjekten zur Verfügung, rund ein Drittel der Objekte aus den Stadtgeschichtlichen Sammlungen ging aber im und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg unwiederbringlich verloren, darunter die Sammlung zur Revolution 1848/49. Erst 1981 fanden die Stadtgeschichtlichen Sammlungen, das heutige Stadtmuseum, mit der Städtischen Galerie und der Jugendbibliothek im Prinz-Max-Palais eine dauerhafte Bleibe. Die Galerie verließ das Haus 1997 wieder und zog zusammen mit dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie, dem Museum für Neue Kunst und der Hochschule für Gestaltung in den ehemaligen Hallenbau A der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken. Für das Stadtarchiv endete im Jahr 1990 mit dem Einzug in die ehemalige städtische Pfandleihe in der Markgrafenstraße eine Odyssee. Erst seit diesem Zeitpunkt kann von einer befriedigenden Raumsituation gesprochen werden, die – notwendige Erweiterungen eingeplant – eine kontinuierliche Übernahme der stadthistorischen Überlieferung möglich macht.

Das Pfinzgaumuseum, die dritte stadthistorische Einrichtung mit Sammlungsauftrag, wurde unter diesem Namen 1913 in der damals noch selbstständigen Stadt Durlach gegründet.[3] Bei der Eingemeindung Durlachs 1938 nach Karlsruhe wurde im Eingemeindungsvertrag festgeschrieben, dass das Pfinzgaumuseum als selbstständiges Museum erhalten bleiben soll. Tatsächlich besitzt Durlach heute als einziger Karlsruher Stadtteil ein eigenes Museum in städtischer Trägerschaft. Für das Stadtmuseum und für das Pfinzgaumuseum wurde erst jüngst ein neues Depot angemietet, so dass auch hier Potential für die gezielte Weiterführung der Sammlung vorhanden ist.

Ständehaus, Pfinzgaumuseum in der Karlsburg Durlach, Stadtmuseum im Prinz-Max-Palais, v. links (Foto: ONUK)

Seit 1998 sind das Stadtarchiv und die historischen Museen der Stadt – Stadtmuseum, Pfinzgaumuseum, Erinnerungsstätte Ständehaus – auch verwaltungstechnisch eine organisatorische Einheit, die u. a. die Fortsetzung einer gemeinsamen Sammlungstätigkeit und gemeinsame Ausstellungs- und Publikationsprojekte ermöglicht bzw. erleichtert – Stadtgeschichte aus einer Hand.

Neue Wege für einen alten Auftrag

Sowohl im Archiv- wie auch im Museumsbereich wurden in den letzten Jahren über die Zukunft des Sammelns bzw. der Überlieferungsbildung intensive Diskussionen geführt, die auch in Veröffentlichungen der Bundeskonferenz der Kommunalarchive des Deutschen Städtetages (BKK)[4] und des Deutschen Museumsbundes[5] ihren Niederschlag fanden. Die Frage nach Sammlungsstrategien hat die Museen, die sich in ihrem Sammlungsauftrag nicht auf gesetzliche Vorgaben stützen können, schon länger beschäftigt. Und auch die Kommunalarchive können in der Regel wie das Stadtarchiv Karlsruhe auf eine lange Sammlungstradition zurückblicken. Da sich die Geschichte einer Stadt nicht ausschließlich mit der amtlichen Überlieferung abbilden lässt, ist der Sammlungsauftrag auch in der 1990 erlassenen Archivordnung der Stadt Karlsruhe formuliert: »Das Archiv sammelt außerdem die für die Geschichte und Gegenwart der Stadt bedeutsamen Dokumentationsunterlagen und unterhält eine Archivbibliothek.«[6] Um diesen Auftrag auch in Zukunft angesichts einer immer größer werdenden Informationsflut effektiv erfüllen zu können, werden in Kommunalarchiven verstärkt Dokumentationsprofile erstellt, wie es in der »Arbeitshilfe« zur »Erstellung eines Dokumentationsprofils« der BKK aus dem Jahr 2008 empfohlen wird: »Kommunalarchivische Überlieferungsbildung hat die Aufgabe, die lokale Gesellschaft und Lebenswirklichkeit abzubilden. […] Kommunalarchive verfolgen einen ganzheitlichen Ansatz von Überlieferungsbildung, der gleiche Kriterien für die Bewertung von amtlichen und nichtamtlichen Überlieferungen zugrunde legt.«[7]

Auf der Basis dieser Strategie bietet sich für das Stadtarchiv und die historischen Museen die Entwicklung eines ganzheitlichen städtischen Dokumentations- und Sammlungskonzeptes geradezu an. Ansätze dafür sind vorhanden, so hat nahezu jede Sonderausstellung der Museen und jede Publikation des Stadtarchivs schon in der Vergangenheit zu einer Erweiterung der Sammlungsbestände geführt, wie u. a. das Projekt »Der Krieg daheim« im Jahr 2014 belegt, als zahlreiche neue Archivalien und Objekte in das Stadtarchiv und die historischen Museen gelangten.[8] Ein solches Konzept wäre themenorientiert und muss von einer vorherigen gründlichen Bestandsaufnahme ausgehen, die Stärken und Schwächen der jeweiligen Be-

stände und Sammlungen beschreibt und, davon ausgehend, die Weiterentwicklung (oder auch den Abschluss) der jeweiligen Bereiche festlegt.

Wichtigstes Ziel eines Dokumentations- und Sammlungskonzeptes ist es, von einer passiven Annahme von Kulturgut zu einer aktiven Sammlungspolitik zu kommen. Ausgehend von genauen Analysen und Gesprächen mit unterschiedlichsten Beteiligten ermöglicht es, relevante Themen der Stadtgeschichte und -gesellschaft zu identifizieren und sich aktiv um die Übernahme von wichtigen Unterlagen und Objekten etwa bestimmter Vereine, Gruppen oder Privatpersonen in der Stadt zu bemühen.

Besonders spannende Entwicklungsmöglichkeiten bietet ein Dokumentations- und Sammlungskonzept hinsichtlich der Erfassung von Gegenwartsthemen, wie beispielsweise die Veränderung des städtischen Alltags unter der Perspektive von Migration und kultureller Vielfalt oder die Bedingungen der modernen Arbeitswelt.[9] In weitaus höherem Maße als dies in der Regel bei der Konzentration auf historische Objekte und Dokumente der Fall ist, kann beim Sammeln von Gegenwartsthemen eine differenzierte Kontextualisierung geleistet werden – und gerade diese Kontextualisierung ist es auch, die selbst aus Massenprodukten wertvolle Zeugnisse einer persönlichen oder auch lokalen Geschichte machen kann.[10] Erprobt wurde ein solcher Ansatz in der Ausstellung »Durlach gesucht! Menschen, Dinge und Geschichten« (Laufzeit 10. Oktober 2013 bis 23. März 2014) im Pfinzgaumuseum, wo Menschen nach persönlichen Objekten und Geschichten zu Durlach gefragt wurden.[11]

Weitere aktuelle Projekte von Stadtarchiv und Historischen Museen beschäftigen sich mit dem Sammlungsthema: Die Ausstellung »Hufeisen, Birnkrüge, Engelsköpfe und …? Sammeln im Pfinzgaumuseum gestern und morgen« lud das Publikum ein, sich an der Diskussion um mögliche zukünftige Sammlungsstrategien zu beteiligen. Die Ausstellung »Mittendrin. Menschen in Karlsruhe«, die vom 23. Mai bis 23. August 2015 im Stadtmuseum Karlsruhe und im Pfinzgaumuseum läuft, ruft die Bevölkerung auf, aktuelle Fotos mit Karlsruher Alltagszenen im Museum abzugeben. Nach Ausstellungsende sollen die Fotos in die Bestände des Stadtarchivs übernommen werden.

Die Überlegungen für ein abgestimmtes Sammlungs- und Dokumentationskonzept des Stadtarchivs und der historischen Museen Karlsruhes stehen erst ganz am Anfang, thematische Schwerpunkte müssen erst noch gefunden bzw. modifiziert, breite Netzwerke aufgebaut werden. Wenn es gelingt, die historische Verknüpfung der stadtgeschichtlichen Einrichtungen zu nutzen, um neue Wege jenseits der gängigen institutionellen Abgrenzungen zu gehen, kann Karlsruhe bei der Erstellung eines gemeinsamen Dokumentations- und Sammlungsprofils für das Stadtarchiv sowie für die beiden städtischen Museen eine Vorreiterrolle übernehmen.

Plakat zur Ausstellung »Mittendrin. Menschen in Karlsruhe« (Stadtarchiv Karlsruhe)

1 Zit. nach Ernst Otto Bräunche: Die Geschichte des Stadtarchivs, Ernst Otto Bräunche, Angelika Herkert, Angelika Sauer: Geschichte und Bestände des Stadtarchivs Karlsruhe, Karlsruhe 1990, S. 17–31, S. 18 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Band 11). Vgl. zur Geschichte des Stadtarchivs und der Städtische Sammlungen auch im Folgenden ebenda sowie Peter Pretsch: Das Karlsruher Stadtmuseum – Seine Sammlungsgeschichte und die neue Präsentation, in: Peter Pretsch, Eine Vision und ihre Geschichte. Führer durch die Ausstellung zum Werdegang der Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 2. Auflage 2004, S. 10–16.

2 Vgl. Ernst Otto Bräunche: »Erinnerung an die große Zeit«. Die Kriegssammlungen des Stadtarchivs Karlsruhe, in: Kriegssammlungen 1914–1918, herausgegeben von Julia Freifrau Hiller von Gaertringen, Frankfurt am Main 2014, S. 297.

3 Vgl. Brigitte Baumstark: Zur Geschichte des Museums, in: Stadt Karlsruhe (Hg.), Rund um den Turmberg. Führer durch das Pfinzgaumuseum, Karlsruhe 1994, S. 15–18; Christiane Weber: Friedrich Eberle und das Pfinzgaumuseum – die Geschichte der Durlacher Heimatsammlung, in: Karlsruher Beiträge Nr. 5/1990, S. 51–65.

4 Vgl. Empfehlungen der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag: Positionspapier. Das historische Erbe sichern! Was ist aus kommunaler Sicht Überlieferungsbildung? (2004), http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Positionspapier_Ueberlieferungsbildung.pdf sowie: Arbeitshilfe. Erstellung eines Dokumentationsprofils für Kommunalarchive (2008), http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Arbeitshilfe_Dokumentationsprofil.pdf, aufgerufen am 29. Januar 2015.

5 Vgl. Deutscher Museumsbund e. V. (Hg.): Nachhaltiges Sammeln. Ein Leitfaden zum Sammeln und Abgeben von Museumsgut, Berlin/Leipzig 2011, hier Kapitel 3 »Kernaufgabe Sammeln«, S. 16–27, http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/NachhaltigesSammeln_2012.pdf, aufgerufen am 29. Januar 2015.

6 § 1,2 der Archivordnung der Stadt Karlsruhe, in: Geschichte und Bestände des Stadtarchivs Karlsruhe (wie Anm. 1), S. 202, aktuelle Fassung vom 1. Mai 2002, http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/aufgaben/archivsatzung, aufgerufen am 29. Januar 2015.

7 Zit. nach Arbeitshilfe. Erstellung eines Dokumentationsprofils für Kommunalarchive (wie Anm. 4).

8 Vgl. Ernst Otto Bräunche: Der Krieg daheim – Karlsruhe 1914–1918. Vier Ausstellungen von Stadtarchiv und Historische Museen, in: Badische Heimat 94 (2014), Heft 3, S. 21–34.

9 Zu den Potentialen des gegenwartsorientierten Sammelns vgl. etwa Sophie Elpers, Anna Palm: Die Musealisierung der Gegenwart. Von Grenzen und Chancen des Sammelns in kulturhistorischen Museen, Bielefeld 2014.

10 Vgl. dazu die Überlegungen von Thomas Brune: Ding Region Welt. Bemerkungen zum Sammeln fürs Regionalmuseum, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 113 (2010), Nr. 2, S. 218–232.

11 Vgl. Alexandra Kaiser (Hg.): Durlach gesucht. Menschen, Dinge und Geschichten. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Pfinzgaumuseum, Karlsruhe 2014.

Die Literarische Gesellschaft / Museum für Literatur am Oberrhein

Literatur und Literaturvermittlung in Karlsruhe

Jürgen Oppermann

Prinz Max Palais mit dem Stadtmuseum, der Kinder- und Jugendbibliothek und dem Museum für Literatur / Literarische Gesellschaft in der Karlstraße 10 (Museum für Literatur, Karlsruhe)

Die Literarische Gesellschaft e. V. wurde am 13. September 1924 im Heidelberger Gasthaus »Zum Ritter« unter dem Namen »Deutscher Scheffelbund e. V.« gegründet. Zur Gründungsfeier hatte Eck Freiherr von Reischach-Scheffel, der Ehemann von Scheffels Enkelin Margaretha von Reischach-Scheffel, geladen. Zum Vorsitzenden wählte man den renommierten Heidelberger Germanisten und Universitätsprofessor Friedrich Panzer (1870–1956). In seiner Satzung machte es sich der Scheffelbund zum Ziel, zum Andenken an den im 19. Jahrhundert sehr beliebten Dichter Joseph Victor von Scheffel (1826–1886) ein deutsches Scheffelmuseum und Archiv einzurichten, ein Jahrbuch herauszugeben sowie die Hohentwiel-Festspiele ideell und mög-

Erste Gabe des Scheffelbundes 1925 (Museum für Literatur, Karlsruhe)

lichst auch materiell zu unterstützen, bei denen auch junge, aufstrebende Talente die Aufführung ihrer Werke realisieren konnten.

Seinen symbolischen Sitz hatte der Deutsche Scheffelbund zunächst auf dem Hohentwiel, dem Schauplatz von Scheffels Roman »Ekkehard« (1855). Die Festung Hohentwiel, eine der größten Burgruinen Deutschlands, liegt im Hegau, in der Nähe des Bodensees. Die Geschäftsstelle befand sich von Beginn an in Scheffels Geburtsstadt Karlsruhe, wohin der Sitz in den 30er Jahren auch formell verlegt wurde. 1. Vorsitzender war bis 1938 Prof. Dr. Friedrich Panzer (1870–1956). Das Amt des Geschäftsführers hatte von 1925 bis 1966 Dr. Reinhold Siegrist (1899–1966) inne.

Nachdem in Karlsruhe seit 1917 ein kleines von der Stadt geführtes Scheffel-Museum und Scheffel-Archiv bestanden, plante der Bund zum 100. Geburtstag des Dichters die Einrichtung eines neuen Museums, das schon am 12. Februar, vier Tage vor Scheffels Geburtstag, in den Räumlichkeiten der Bibliothek des Karlsruher Schlosses eröffnet werden konnte.

Neben seinem Jahresbericht in Form der »Mitteilungen« gab der Verein als Jahresgaben für seine Mitglieder zunächst unveröffentlichte Werke und Briefe von Scheffel heraus. Als erste Jahresgabe erschien 1925 »Scheffel als Zeichner und Maler«. 1931 folgte unter dem Titel »Hilfe den Lebenden« eine Publikationsreihe mit Romanen, Erzählungen und Gedichten oberrheinischer Autoren.

1927 wurde die »Errichtung einer Stiftung zugunsten deutscher Kunst und Wissenschaft« als weitere Aufgabe des Scheffelbundes in die Satzung aufgenommen und 1929 wurde die Denkschrift »Über den Ausbau des Deutschen Scheffelmuseums in Karlsruhe zum Badischen Dichtermuseum« vorgelegt.

Seit 1928 vergibt die Literarische Gesellschaft den Scheffel-Preis als Auszeichnung für die beste Abiturleistung im Fach Deutsch. Der Preis wird gegenwärtig jährlich an 835 Gymnasien in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, dem Saarland sowie weiteren Bundesländern verliehen und seit 2006 auch an zahlreichen der 114 deutschen Auslandsschulen, darunter in Rom, Tokyo, Istanbul, Bilbao, Stockholm und Costa Rica. Die Preisverleihung ist an den Schulen fester Bestandteil der Abi-

Erster Sitz des Museums: Bibliothek des Karlsruher Schlosses
(Museum für Literatur, Karlsruhe)

turfeier. Als einer der wichtigsten Schulförderpreise der Bundesrepublik Deutschland trägt der Scheffel-Preis zur Belebung des Interesses an künstlerischer und wissenschaftlicher Literatur bei.

Der Preisträger erhält neben der Urkunde ein Buchpräsent und eine 5-jährige kostenlose Mitgliedschaft in der Literarischen Gesellschaft. Mit annähernd 7000 Mitgliedern ist die Literarische Gesellschaft die größte literarische Vereinigung in Europa. Die Liste berühmter Scheffel-Preisträger ist lang. Auf ihr sind unter anderem der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann, der Schriftsteller Peter Schneider, der frühere bayerische Kultusminister Hans Mayer, der Komponist Wolfgang Rihm, Kardinal Karl Lehmann und der ehemalige Erzbischof Robert Zollitsch zu finden. Jüngere Schriftstellerinnen wie Silke Scheuermann und Marie T. Martin sind ebenfalls Scheffel-Preisträgerinnen. Um eine Vernetzung untereinander zu ermöglichen, hat die Literarische Gesellschaft ein digitales Forum für Scheffel-Preisträger initiiert: http://scheffelpreis.forumieren.net/.

1932 zog der Scheffelbund mit seinem Museum in die Räume des »Haus Solms« (heute Gästehaus der Stadt Karlsruhe) in der Bismarckstraße. In den neuen Räumlichkeiten konnte nun auch das Vorhaben, ein »Badisches Dichtermuseum« einzurichten, realisiert werden: 1939 wurde die Ständige Ausstellung »Lebende Dichter

um den Oberrhein«, die 64 Autoren präsentierte, eröffnet. In den 30er Jahren begann auch die Veranstaltung der sogenannten »Dichterstunden«, bei denen zunächst bedeutende literarische Werke von »Sprechkünstlern« vorgetragen wurden.

1939 wurde der Scheffelbund dem nationalsozialistischen »Reichswerk Buch und Volk« angegliedert. In den Lesungen und Rezitationen kamen nur noch jene Dichter zu Wort, die den NS-Machthabern nicht verdächtig waren. Die Korrespondenz dieser Jahre zeigt, dass es der Leitung mit ihrer angepassten Haltung in erster Linie um das Weiterbestehen des Vereins, jedoch nicht um die Stärkung der nationalsozialistischen Ideologie ging. Im Herbst 1944 wurde der Scheffelbund wie viele nicht kriegsrelevante Institutionen »stillgelegt«. Die Bestände des Museums waren schon zuvor aus dem »Haus Solms« ausgelagert und an mehreren Orten in der Umgebung in Sicherheit gebracht worden. Die Materialien des Archivs und Museums wurden 1946/47 nach Karlsruhe zurückgeholt, die Räume des bei einem Bombenangriff teilweise zerstörten »Haus Solms« konnten wieder bezogen werden. Am 20. Dezember 1945 erging ein kurzes Schreiben an die Mitglieder des Scheffelbundes über die geplante Wiederaufnahme seiner Tätigkeit unter dem neuen Namen »Volksbund für Dichtung vormals Scheffelbund«. Diese konnte mit Erlaubnis der amerikanischen Militärregierung 1946 mit einem großen Teil der alten Bestände beginnen. Zwei Jahresgaben, die wegen des Krieges nicht mehr gedruckt werden konnten, wurden den Mitgliedern nachgereicht und es konnten wieder »Dichterstunden« stattfinden.

Gegründet wurde die »Arbeitsgemeinschaft für Dichtung und Gegenwart«, in der aktuelle Texte gelesen und diskutiert werden sollten, monatlich trafen sich ehemalige Scheffel-Preisträger im »Preisträger-Ring«. Der Scheffel-Preis wurde ab 1947 erneut an Abiturienten verliehen, der Kreis der teilnehmenden Schulen bis heute stetig erweitert.

Scheffel-Preisträger 2014 mit Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Museum für Literatur, Karlsruhe)

Ab Mitte der 50er Jahre fanden auch in den Ortsverbänden Mannheim, Lörrach, Waldshut und Singen regelmäßig »Dichterstunden« statt. Auf der Bodenseehalbinsel Mettnau wurde 1951 zusammen mit der Stadt Radolfzell das 1928 eingerichtete »Scheffelmuseum« wieder eröffnet. Ab 1961 erlaubten es die finanziellen Mittel, dass mit dem Wiederaufbau des Museums in Karlsruhe begonnen werden konnte. Die Räume des »Hauses Solms« erschienen dem Bund jedoch immer weniger geeignet. Die Stadt Karlsruhe bot das Haus in der Röntgenstraße 6 an. Dort wurde am 20. März 1965 das neue Museum mit dem Festvortrag »Oberrheinische Literatur gestern und heute« von dem aus dem Elsass stammenden Germanisten Robert Minder (1902–1980) eröffnet. Nach dem Tod des langjährigen Geschäftsführers Reinhold Siegrist 1966 übernahm der Gymnasialprofessor Friedrich Bentmann die Leitung des Vereins. Ihm gelang es, viele wichtige Schriftsteller und Wissenschaftler für den Bund zu gewinnen. 1967 zeigte das Museum erstmals eine Wechselausstellung zu Thomas Mann, die mehr als 2000 Besucher anzog. Bis in die Gegenwart folgte eine lange Reihe wichtiger Ausstellungen zur badischen und oberrheinischen Literatur wie beispielsweise zu »Wilhelm Hausenstein«, »René Schickele«, »Scheffel und seine Zeit«, »Johann Peter Hebel«, »In der Residenz – Literatur in Karlsruhe«, »Grimmelshausen«, »Carl Einstein«, »Gustav Landauer«, »Der Stahlbergverlag«, »Walter Helmut Fritz«, »Badische Literatur 1806–2006«, »Literatur in Baden Würt-

Badisches Dichtermuseum im Haus Solms (Museum für Literatur, Karlsruhe)

temberg« und zuletzt die Ausstellungen »Adolf von Grolman« sowie »Joseph Victor von Scheffel als Zeichner und Maler«.

Nachdem die Bezeichnung »Volksbund für Dichtung« zunehmender Kritik ausgesetzt war entschied man sich auf der Mitgliederversammlung 1972 einstimmig für den neuen Namen »Literarische Gesellschaft (Scheffelbund)«. In der Satzung von 1975 wurden die Aufgaben der Gesellschaft neu formuliert: Verbreitung von »Kenntnis und Verständnis deutschsprachigen literarischen Geistesgutes«, die Förderung von Autoren, die Vergabe des Scheffel-Schulpreises, um »das literarische Interesse der Abiturienten zu fördern«, und die Trägerschaft des Oberrheinischen Dichtermuseums, das heutige »Museums für Literatur am Oberrhein«.

1977 übernahm Beatrice Steiner die Geschäftsleitung. Das Programm der Gesellschaft widmete sich nun verstärkt auch elsässischen und Schweizer Autoren. Vermehrt wurden Kunstausstellungen und Ausstellungen zu allgemein kulturellen Themen gezeigt. Bei einem jährlich stattfindenden »Karlsruher Lesetag« hatten Autoren aus der Region Gelegenheit, ihre Werke vorzustellen. Nachdem Beatrice Steiner in den Ruhestand gegangen war, wurde 1993 der Literaturwissenschaftler und Universitätsdozent Prof. Dr. Hansgeorg Schmidt-Bergmann zum Vorsitzenden gewählt. Es wurde kurz darauf der »Arbeitskreis neue Literatur« ins Leben gerufen, der die Reihe »Fragmente« herausgab. Im Oktober 1995 wurde die Ständige Ausstellung des Museums überarbeitet.

Mit dem Umzug des »Museums für Literatur am Oberrhein« in das Karlsruher Prinz Max Palais in der Karlstraße 10 im Jahre 1998, dem heutigen Standort, eröffneten sich für die Literarische Gesellschaft neue Möglichkeiten und Perspektiven. Mit der Präsentation der Dauerausstellung »Geschichte der Literatur am Oberrhein von der Klosterkultur bis in die Gegenwart« wurden zeitgemäße Wege der Vermittlung von Literatur begangen. Schwerpunkt bilden zwei dafür konzipierte Dokumentationen zu Leben und Werk von Johann Peter Hebel (1760–1826) und Joseph Victor von Scheffel (1826–1886).

Die Ausstellung zeigt eine Auswahl an Handschriften, seltenen Erstausgaben und Dokumenten, Film- und Tonmaterial. Sie bietet reichliche Informationen zu literarischen Epochen und Strömungen, speziell zu Autoren der Oberrheinregion. Ergänzt wird die Ständige Ausstellung durch einen Audioguide mit einer zusätzlichen Fassung für Jugendliche und einer Textversion in französischer Sprache.

In die Ausstellung integriert ist eine Präsenzbibliothek mit über 10 000 Bänden mit Schwerpunkt zur oberrheinischen Literatur. Das »Tonarchiv« dokumentiert weit über 500 Lesungen der Literarischen Gesellschaft.

Das Museum für Literatur am Oberrhein versteht sich als Erlebnis- und Lernort für Jugendliche und Erwachsene. Die Förderung der literarischen Bildung ist unter Leitung von Hansgeorg Schmidt-Bergmann das zentrale Anliegen der Literari-

schen Gesellschaft. So stehen Didaktik und Vermittlung der literarischen Tradition auch im Mittelpunkt der Ausstellung.

In wöchentlichen Lesungen präsentiert die Literarische Gesellschaft namhafte Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur. Sie beteiligt sich an vielen Kultur- und Literaturveranstaltungen der Stadt wie den »Europäischen Kulturtagen«, den »Frauenperspektiven«, den »Karlsruher Krimitagen« und den »Kinderliteraturtagen«. Auf große Resonanz stießen auch die 29. Baden-Württembergischen Literaturtage 2012 und die 2. Karlsruher Literaturtage 2014, die gemeinsam mit Karlsruher Kultureinrichtungen auch außerhalb des Museums organisiert wurden. Für ein jüngers Lesepublikum wurde im September 2009 die Lesereihe LESUNG SÜD mit einem weiteren Veranstaltungsort in der Karlsruher Südstadt von der Literarischen Gesellschaft ins Leben gerufen.

Seit 2006 betreut die Literarische Gesellschaft auch die Verleihung des seit 1957 vergebenen »Hermann Hesse Literaturpreises«, dessen erster Preisträger Martin Walser war. Der Hauptpreis ist derzeit mit 15 000 Euro, der Förderpreis mit 5000 Euro dotiert.

Die Literarische Gesellschaft hat im Laufe ihrer fast 90-jährigen Geschichte eine stattliche Zahl von Veröffentlichungen aufzuweisen, die, wie im Falle der Jahresgaben, vielfach Autoren und Themen der badischen und oberrheinischen Literatur behandeln.

Um die Region verdient gemacht hat sich die Literarische Gesellschaft auch mit den Literaturführern zum Oberrhein, die in Kooperation mit den Regionalverbänden des ADAC erschienen. Seit 2002 ist die Literarische Gesellschaft Herausgeberin der Literaturzeitschrift »allmende«, die bekannten und jüngeren Autoren der Region eine Publikationsmöglichkeit bietet. Die digitalen Literaturportale www.literturland-bw.de und www.autoren-bw.de bieten Informationen zu literarischen Museen und Gedenkstätten in Baden-Württemberg und zu Autorinnen und Autoren. Sie sind zugleich ein digitales und interaktives Lexikon zur baden-württembergischen Gegenwartsliteratur. Als Museum, als außerschulischer Lernort, als Bibliothek und Archiv und als Literaturhaus hat sich das »Museum für Literatur« in Stadt, Region und Land fest verankert.

»Lindemanns Bibliothek«

Über 60 Jahre Veröffentlichungen für Karlsruhe und die Region im Info Verlag

Thomas Lindemann

Ein vielseitiges Programm für die Region und darüber hinaus (© Lindemanns Bibliothek)

Mag sein, dass man Karlsruhe nicht als *das* literarische Zentrum Europas bezeichnen kann. Ebenso richtig ist aber auch, dass die Literatur in Karlsruhe eine lange Tradition hat. »Viel vor und viel dahinter«, der viel gelittene Slogan des Karlsruher Stadtmarketing, hat für Literatur in und aus der Fächerstadt durchaus seine Berechtigung: hier wird nicht nur solche gelesen, hier wird Literatur gemacht. Und das bereits seit 1719: Von Johann Peter Hebel, Victor von Scheffel, Otto Flake, Marie-Luise Kaschnitz, Walter Helmut Fritz bis hin zu Katja Henkel, Silke Scheuermann, Patrick Roth, Markus Orths, Matthias Kehle, Volker Kaminski – all dies sind Autorinnen und Autoren, die aus Karlsruhe stammen, die hier gewirkt haben und bis heute wirken und die weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt sind. Selbstredend: Autoren brauchen Verlage. Und auch die haben eine interessante, wechselvolle Geschichte in Badens ehemaliger Residenz: Macklot und Schmieder, C. F. Müller, G. Braun, Badenia, der legendäre Stahlberg – inzwischen alle nicht mehr existent – und seit 1953 der Badnerland Verlag, der spätere Info Verlag, der 2013 sein 60-jähriges Bestehen feierte und nach wie vor in Familienbesitz ist.

»Thematisch flexibel« nennt die Presse das umfangreiche Programm des Verlagshauses, die einzige Verlagsgründung, wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in Karlsruhe, die bis heute Bestand hat. Da steht Weltanschauliches neben Erzähl-

kunst, Tagesaktualität neben Entdeckerfreude, Regionales neben Reisewelten. Das Thema Geschichte hat ebenso seinen Platz wie die Kunst, Ausstellungskataloge für Stadt und Region, Wegweiser durch Museen, Kunstsammlungen und Paragraphen; Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur finden eine Würdigung.

Ein Schwerpunkt des Lesestoffs ist die regionale Literatur. Dabei spielt die Stadt Karlsruhe als Schauplatz eine herausgehobene Rolle, wie etwa die Romane von Petra Hauser und Hedi Schulitz sowie die verschiedenen erfolgreichen Anthologien von Doris Lott zeigen. Mit Johannes Hucke, Horst Koch und Michael Roth sind einige der erfolgreichen Regio-Krimi-Spezialisten benannt. Hucke, als Schriftsteller und Weinjournalist weithin geschätzt, hat sich insbesondere auch mit seinen Weinlesebüchern zum Kraichgau, der Südpfalz, der Bergstraße und jüngst der Region Churfranken einen Namen gemacht und die »Regio Guides «des Info Verlages über die Region hinausgetragen.

Nicht zuletzt die Mundart, die in Karlsruhe viele Jahre vor allem mit Harald Hurst in Verbindung gebracht wurde, spielte in den letzten 20 Jahren eine wichtige Rolle im Verlagsprogramm: der Grandseigneur der Muddersprooch, Dr. Rudolf Stähle, gehört ebenso zu den prämiierten Autoren der »Edition Mundart« (erscheint seit 1999) wie SWR-Gutsele-Autor Herman Dischinger oder Werner Puschner, dessen Weihnachtsminis »Mir schenke uns nix« und »Mir schenke uns gar nix« sich längst zu den meistgekauften Titeln der Region gemausert haben.

P 1456 E

BADENERLAND

ZEITUNG FÜR BADISCHE POLITIK, WIRTSCHAFT UND KULTUR

18. Jahrgang Nr. 6 — Karlsruhe, 19. Juni 1970 — P 1456 E. Einzelpreis 50 Pf

Zum Ergebnis vom 7. Juni 1970

Die Wähler in Baden entschieden sich gegen Baden

von Oscar van Raay

Mit dem Volksentscheid am 7. Juni 1970 ging der fast 20 Jahre hindurch geführte Kampf der Badener

Ansicht nach endgültig gelöst. Das sollten wir akzeptieren.

Freilich haben wir viel Mühen,

Landesvorsitzender Reinhold Grund zum Ergebnis vom 7. Juni

Nach Bekanntwerden des Abstimmungsergebnisses gab der Landesvorsitzende des Heimatbundes Badenerland, Stadtrat Reinhold Grund, Karlsruhe, gegenüber der Presse folgende Stellungnahme ab:

„Zunächst danken wir allen badischen Abstimmungsberechtigten, die heute und trotz der Stuttgarter Bevormundung für Baden gestimmt haben. Das Ergebnis hat uns nicht sonderlich überrascht, wenngleich wir nicht mit diesem Stimmenunterschied gerechnet hatten, denn die Panikmache aus Stuttgart und die

Die Zeitung »Badenerland« – Wiege des »Info Verlages« (© Lindemanns Bibliothek)

Klaus E.R. Lindemann begründete den »Info Verlag« (© Lindemanns Bibliothek)

Auch viele andere Autoren des Verlages sind mehrfach ausgezeichnet und erhielten angesehene Literaturpreise.

In den fünfziger Jahren wurde im Umfeld der Arbeitsgemeinschaft »Heimatbund Badenerland e. V.« der »Badenerland Verlag« gegründet. Wichtigstes Verlagsobjekt war die Zeitung »Badenerland«, die sich mit Politik, Wirtschaft und Kultur in Baden beschäftigte. Nach dem Volksentscheid für den Verbleib Badens im Lande Baden-Württemberg im Juni 1970 wurde das Erscheinen der Zeitung eingestellt und das Unternehmen in neue Hände gegeben. Klaus E. R. Lindemann (*1944), Journalist und Politologe, übernahm den Verlag und führte ihn mit neuen Schwerpunkten unter dem Namen »Info Verlag« weiter. Bereits 1967 initiierte er zur Förderung junger Autoren gemeinsam mit der Stadt Karlsruhe den Lyrikwettbewerb »Junge Poesie einer Stadt«. Etliche Wettbewerbsteilnehmer, die damals mit ihren ersten literarischen Gehversuchen an die Öffentlichkeit traten, sind heute etablierte Schriftsteller oder in anderen künstlerischen Sparten erfolgreich wie zum Beispiel der Komponist Wolfgang Rihm. Die durch den Wettbewerb initiierte literarische Richtung wurde übrigens beibehalten. Die »Edition Junge Poesie« besteht bis heute fort.

Das Verlagsprogramm umfasst Bildbände, Dokumentationen, Nachschlagewerke, Anthologien, Zeitschriften, Fachbücher, Kalender, Kataloge, Jahrbücher und Kunsteditionen. Im Laufe der Jahre kam es zu Umstrukturierungen und zu einer stärkeren Berücksichtigung auch von Titeln mit überregionaler Bedeutung, insbesondere auch Reise-Literatur und Fotobildbände über Städte, Länder und Landschaften – vom Kraichgau über den Gardasee und Genfer See bis nach Laos und Kasachstan. Im belletristischen Bereich spielt inzwischen auch das E-Book eine zunehmende Rolle. Schwerpunkte des Verlages sind heute insbesondere Regionalia im Bereich Literatur, Krimis, Mundart, Wein- und Reiselesebücher, Kunst und Geschichte. Dazu gehören neben zahlreichen Ausstellungskatalogen und Museumsführern etwa für das Badische Landesmuseum vor allem die Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, die seit 2001 fast alle im Info Verlag erscheinen; zuletzt 2014 u. a. der Erinnerungsband an den ersten Weltkrieg in Karlsruhe »Der Krieg daheim«. Über 30 Jahre von 1997 bis 2009 – begleitete der Verlag mit seiner beliebten Jahreschronik »Tagebuch der Fächerstadt« die Geschichte der Stadt Karlsruhe. Namhafte Autoren, Journalisten und Fotografen dokumentierten Jahr für

Der heutige Verleger Thomas Lindemann beim 60-jährigen Verlags-Jubiläum (© Lindemanns Bibliothek)

Jahr in der von Klaus E. R. Lindemann herausgegebenen Text- und Bilddokumentation einfühlsam und prägnant das Geschehen in der Fächerstadt.

Zu den Best- und Longsellern des Hauses gehören die Mannheimer Jungbusch-Romane von Nora Noé (Liselotte Jung), die inzwischen in der 7. Auflage vorliegen, das »Reisenotizbuch« des Karlsruher Malers Johannes Gervé mit Texten des Schriftstellers und langjährigen Nestlé-Managers Eberhard Raetz, das Sören Anders-Kochbuch sowie der jüngst erschienene, 936 Seiten starke Führer zu den Sternerestaurants der Trinationalen Region, »Cuisine Etoilée«, der gemeinsam mit der IHK Karlsruhe entstanden ist.

Bis vor Kurzem erschien die Literaturzeitschrift »allmende« im Info Verlag, die seit 2004 von der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe herausgegeben wird, und die sich bis dahin vornehmlich dem schriftstellerischen Schaffen in der Region entlang des Oberrheins gewidmet hat. Der Verlag war vor nunmehr 11 Jahren zusammen mit der Literarischen Gesellschaft angetreten, das Magazin, welches der Streichung von Landesmitteln zum Opfer zu fallen drohte, auf neue Beine zu stellen. Nach dem Redesign durch den Info Verlag unterstützte dieser das Erscheinen der Zeitschrift bis Mitte 2014.

Der heutige Verleger, Thomas Lindemann (*1965), trat 1992 in den Betrieb ein. Nachdem sein Vater – heute neben der eigenen Consulting-Firma u. a. als Stiftungsvorstand der Majolika tätig – als Touristikdirektor in die Landeshauptstadt Stuttgart wechselte, übernahm er die Geschäfte, die er inzwischen gemeinsam mit seiner Frau Constanze betreibt. Seither wurde der Bereich Satz und Druckvorstufe sowie Grafik und Gestaltung in den Verlag integriert. »Bücher und mehr« steht für das Profil des Hauses. Konsequent wurden die klassischen Verlagsaufgaben durch die Tätigkeitsfelder Kommunikation, Gestaltung und Design ergänzt. Neben Geschäftsdrucksachen, Veranstaltungsprogrammen und Jahresberichten für Verbände und Institutionen realisieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Image-Broschüren für Städte und Gemeinden sowie Werbedrucksachen aller Art.

Das Verlags-Unternehmen, das inzwischen überwiegend unter der Marke »Lindemanns Bibliothek« veröffentlicht, war bis Herbst 2014 im Medienhaus in der

Die Parkarkaden in der Ludwig-Erhard-Allee sind Sitz des Karlsruher Verlagsbüros, eine Dependance besteht in Bretten (© Lindemanns Bibliothek)

Käppelestraße 10 zu Hause. Mit Engelhardt & Bauer verband die Buchmacher eine jahrzehntelange, enge Kooperation. Infolge der Auslagerung seiner Buchauslieferung bezog der Verlag als Folge der Auslagerung an einen Verlagsauslieferer ein neues Domizil in der Ludwig-Erhard-Allee im neuen Karlsruher Stadtteil Südoststadt. Außerdem eröffnete er ein weiteres Büro in der Melanchthonstadt Bretten.

Der Info Verlag ist Mitglied im Börsenverein des Deutschen Buchhandels. Thomas Lindemann war viele Jahre Mitglied im Verlegerausschuss, der Tarifkommission sowie dem Vorstand des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels Landesverband Baden-Württemberg tätig. Seit 2012 ist er dessen Vorsitzender. Der passionierte Hotel- und Restaurantfachmann ist Mitglied im Südwestdeutschen Zeitschriftenverleger Verband sowie Vorstandsmitglied im »Verbund der Stifter« an der Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft.

ZKM: Kultur-Kathedrale Karlsruhe

Hellmut Wagner

Der ZKM-Kubus bei Nacht
(© ZKM | Karlsruhe, Foto: Uli Deck)

Das 300-jährige Jubiläum der Stadt legt es nahe, einen Blick auf die Entstehungsgeschichte des Zentrums für Kunst und Medientechnologie (ZKM) und die mit ihm verbundene Hochschule für Gestaltung (HfG) zu werfen, die beide von beachtlicher regionaler und internationaler Bedeutung sind. Mein Blick fällt dabei bewusst auch auf kleine Geschehnisse am Rande der offiziellen Generallinie. Die Karlsruher fremdelten lange mit ihrem ZKM. Die BNN berichteten darüber und stellten fest, »dass die Stimmung in Sachen ZKM nicht nur euphorisch ist. […] Vorurteile und Ängste sind groß«. Dieses Fremdsein ist bis heute noch nicht ganz geschwunden, aber doch weitgehend überwunden. Trotz der sanierungsbedingten Schließung des Medienmuseums ab Oktober konnte das ZKM 2014 rund 207 000 Besucher verzeichnen. Wenn man vom ZKM spricht, darf man auch die Hochschule für Gestaltung (HfG) nicht vergessen, auch wenn es sich um zwei unterschiedlich finanzierte und organisierte Einrichtungen handelt. Heinrich Klotz hatte damals aus gutem Grund die Errichtung der HfG zur Bedingung seiner Berufung als Direktor des ZKM gemacht.

I. Das ZKM: Von der Idee zur Verwirklichung

Staatliches und kommunales Engagement

Die Entstehungsgeschichte des ZKM ist reich an Unwägbarkeiten, Spannungen und kontroversen Diskussionen bis zu Gründung der Stiftung ZKM im Jahre 1989, das sind nun 25 Jahre. Das ungewöhnliche Projekt stand mehrfach vor dem Scheitern. Es musste viel Überzeugungsarbeit geleistet werden. Viele waren noch abwartend; manche waren klar dagegen.

Die Gründung des ZKM kam von zwei Ausgangspunkten her. Einmal war es die Bereitstellung von Landesmitteln in einem »Städtequalitätsprogramm« zur Verbesserung und Erschließung des Südeinganges zur Stadt am Hauptbahnhof. Zum anderen die Überlegung, eine kultur- und wissenschaftspolitisch wegweisende Einrichtung überregionalen Charakters zu konzipieren. Die Idee eines solchen Zentrums kam aus Karlsruhe und wurde im Mai 1985 erstmals im Kulturausschuss des Gemeinderats erörtert. In Kommissionen und Projektgruppen wurden Vorkonzepte diskutiert und thematisch orientierte Veranstaltungsreihen durchgeführt. Mit dem sogennanten Konzept 88 legte die Stadt Karlsruhe einen Entwurf zum geplanten Zentrum für Kunst und Medientechnologie vor. Die Realisierung einer solchen Idee hing vor allem auch von Personen wie den folgenden ab:

- Einmal ist es der charismatische Visionär, der Gründungsdirektor Prof. Dr. Heinrich Klotz, ein Mann des Wortes und der Tat. Er war ein glänzender Kommunikator voller Überzeugungskraft. Er hat das erwähnte Konzept 88 ergänzt vor allem um ein Museum für Gegenwartskunst und eine Hochschule für Gestaltung.
- Der Förderer Lothar Späth, der damalige Ministerpräsident (MP), mit dem Klotz seine Vorstellungen persönlich besprechen konnte. Späth sicherte sehr früh dem Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe die Unterstützung des Landes zu.
- Der kommunale Vollstrecker Oberbürgermeister Prof. Dr. Gerhard Seiler und sein damaliger Kulturreferent Dr. Michael Heck.

Nach dem Rücktritt von MP Späth gab es eine kritische Phase. Aber sein Nachfolger Erwin Teufel hat den Aufbau von ZKM und HfG gesichert und auch das sogenannte Sammler-Museum, das spätere Museum für Neue Kunst, ermöglicht.

Klotz hat einmal Aufgaben und Ziele des ZKM wie folgt umschrieben (und das gilt im Kern auch heute noch): »Das ZKM führt die Künste und Neuen Medien in Theorie und Praxis zusammen. Das ZKM hat die Aufgabe, die schöpferischen Möglichkeiten einer Verbindung zwischen den traditionellen Künsten

Pressekonferenz zur Einweihung des Hallenbau A, Oktober 1997;
Michael Heck, Gerhard Seiler, Heinrich Klotz (v. l.) (© ZKM | Karlsruhe, Foto: ONUK)

und der Medientechnologie auszuloten. Darüber hinaus müssen die Gattungen der neuen Medien (z. B. Laser, Video, Videoanimation) wiederum auf die Gattungen der traditionellen Künste bezogen werden, so dass Reibflächen entstehen können […].«

Mit der Gründung des ZKM werden erstmals Einrichtungen geschaffen, die eine schöpferische Auseinandersetzung mit den neuen Medien als künstlerische und wissenschaftliche Disziplin ermöglichen. Diese Einrichtungen sind im Wesentlichen:

- Das Institut für Musik und Akustik
- Das Institut für Bildmedien
- Das Institut für Medien, Bildung und Wirtschaft
- Das Labor für antiquierte Mediensysteme
- Das Museum für Neue Kunst
- Das Medienmuseum
- Die Mediathek

Klotz hat sich für die Gründung einer Hochschule für Gestaltung (in Verbund mit dem ZKM) eingesetzt, damit »die klassischen Künste mit der Medientechnologie in Lehre und Forschung verbunden werden« und »die Ergebnisse der Forschung und des Experiments an die nachwachsenden Generationen weitergegeben werden.« Dieses Verbundkonzept hat sich bewährt.

Zur Entstehung des ZKM muss man die vielfältigen künstlerischen und organisatorischen »Vorfeld-Aktivitäten« von Künstlern und Bürgern erwähnen, die den Boden für die Verwirklichung des Großexperimentes mit vorbereitet haben. Für die offizielle Konzeptentwicklung waren sie nicht vorgesehen. Hier seien ein paar Beispiele erwähnt:

Dazu gehören die künstlerischen Gruppenprojekte im späteren ZKM-Gebäude in den Jahren 1985 bis 1989; die Veranstaltungsreihe *99,999 Prozent aus leerem Raum* fand beim Publikum und in den Medien eine große Resonanz. Das Publikum war darauf eingestimmt, dass der Hallenbau ein Ort von vielseitig gestalteter Kunst sein konnte. Auch das war ein Mosaikstein auf dem Weg zur Akzeptanz des Hallenbaus als Heimat für das ZKM.

Veranstaltungen und Ausstellungen des Badischen Kunstvereins (z. B. über »*Otto Piene und das CAVS*«) führten zur Thematik des geplanten ZKM hin.

Schon die Ausstellung »Jugend erlebt Computertechnik« im Jahre 1985 (veranstaltet vom Kernforschungszentrum Karlsruhe und Oberschulamt Karlsruhe) zeigte die Aufgeschlossenheit der Jugend auch für Zusammenhänge zwischen Computer und Musik sowie zwischen Computer und Bildender Kunst. In der Ausstellung waren 16 Computergrafiken von Herbert W. Franke zu sehen, einem der Pioniere der Computerkunst und Mitbegründer des Festivals »ars electronica« in Linz. In der Galerie Paepcke, in der auch die Ausstellung der Künstlergruppe »MetaAusStellung« im Jahre 1988 stattfand, kamen immer wieder prominente Leute zusammen, die als Meinungsträger oder Entscheidungsträger für das künftige ZKM und seine Entstehung wichtig waren.

Ein weiteres Beispiel bürgerschaftlichen Engagements zur Gründerzeit des ZKM war die enge Kooperation zwischen ZKM (Institut für Bildmedien) und Prof. Dr. Trauboth, dem Leiter des Instituts für Angewandte Informatik des Forschungszentrums Karlsruhe, im Bereich virtueller Realität.

Im Rahmen eines Projektes des Bildhauers Andreas Helmling entstand die Komposition »Eisenherz« des Rihm-Schülers Christoph Grund, Pianist und Komponist. »Eisenherz« war ein Beispiel für die Möglichkeit eines Dialoges zwischen Bildender Kunst und Musik.

So kam es folgerichtig zur Gründung der Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie (www.zkm.de/foerdergesellschaft) am 25.10.1988, ein knappes Jahr vor der Geburt des ZKM, das am 12.8.1989 juristisch das Licht der Welt erblickte. Vor allem in dieser Zwischenzeit hat die Fördergesellschaft Aufklärung betrieben, sich öffentlich zu Wort gemeldet und sich eingemischt. Denn es gab Aversionen und verständlicherweise wenig Kenntnis und damit wenig Verständnis für das Neue, das da kam. Das bürgerschaftliche Engagement in den letzten

26 Jahren hat dazu geführt, dass rund 500 000 € für eine Vielzahl von Projekten, vor allem in der Nachwuchsförderung aufgewandt werden konnten.

II. Das IWKA-Gebäude – Hallenbau A

Der alte Inhalt: Gewehre und Geschosse

Das Areal, auf dem das ZKM heute steht, entwickelte sich nach dem Krieg von 1870/71 zu einem Gewerbegebiet und zum Industriegelände. Im Jahre 1872 nahm dort eine Patronenhülsenfabrik die Produktion auf. Der Hallenbau A verdankt seine Entstehung einem milliardenschweren Munitionsbeschaffungsprogramm des Deutschen Kaiserreichs im März 1915 (Abnahmegarantie für 1,5 Mrd. Geschosse und 1,8 Mrd. Patronenhülsen) Der Betrieb wurde zum wichtigsten Arbeitgeber der Stadt Karlsruhe, allerdings mit stark fluktuierenden Beschäftigtenzahlen zwischen 900 (1901) und 9000 (1917). Die Produktpalette wurde erweitert um z. B.: Metallschläuche, Fahrradteile, Briefstempelmaschinen, Stahlflaschen. 1915–1918 entstand der Hallenbau A, der mit 312 m Länge, 52 m Breite bei 25 m Höhe damals das größte Gebäude der Stadt war. Ende 1918 musste der gesamte Betrieb eingestellt werden. Der neue, mächtige Hallenbau A war nun weitgehend ungenutzt, der

Hallenbau 60er Jahre (Archiv der Kuka AG (früher IWKA))

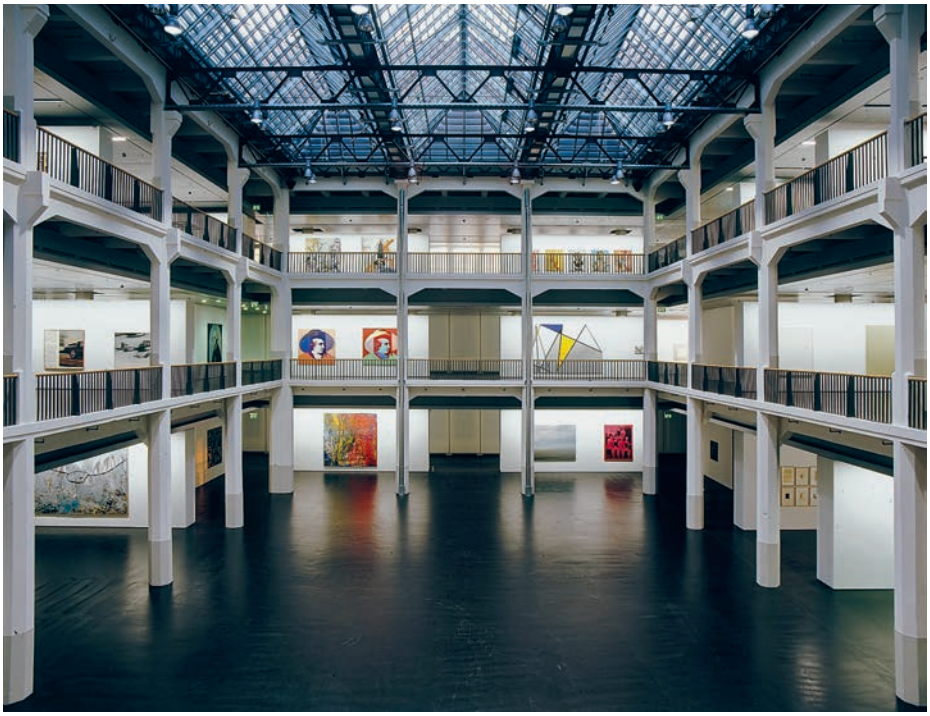
Betrieb begann wieder 1919. Die »Friedenspalette« war uneinheitlich und unterschiedlich erfolgreich. Erfolgreiche neue Produkte waren Zieh- und Pressteile aller Art. Die 20er Jahre und die Weltwirtschaftskrise Anfang der 30er Jahre waren eine schwierige Zeit für die Firma. Erst der Aufschwung im Zeichen der Aufrüstung ab 1933 brachten wieder vermehrt Aufträge. Vor allem ab 1941 (Angriff auf Russland) begann ein Boom: Gewehre, Geschützmunition, Geschosse, Zünder. Ab dieser Zeit begann der massenhafte Einsatz von ausländischen Zwangsarbeitern. Nahezu jeder zweite Beschäftigte in dem riesigen Hallenbau A war ein Zwangsarbeiter. Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs standen die Werkshallen wieder leer.

Ab dem Jahre 1947 begann der Wiederaufstieg der nun IWK genannten Firma. Schwerpunkt der Produktion waren: Verpackungs-, Drehmaschinen, Pressen u. a. Mit der Aufstellung der Bundeswehr nahmen die IWK im Jahre 1956 ihre ursprüngliche Tätigkeit als Waffen- und Munitionsfabrik wieder auf. Im Wege der Fusion entstand 1970 die IWKA, die im Jahre 1978 das Werk Karlsruhe vor die Tore der Stadt verlagerte. Das IWKA-Areal wurde frei. Stadt und Landesentwicklungsgesellschaft erwarben den Komplex 1989. Zusammen mit dem Land Baden-Württemberg suchten sie nach einer Verwertung für den Hallenbau A, doch es fanden sich weder Käufer noch Nutzer. Die entscheidende Stunde für den denkmalgeschützten Hallenbau A schlägt mit dem Beschluss des Gemeinderates der Stadt Karlsruhe am 16.6.1992, das ZKM in den Hallenbau A zu verlegen. Es folgten die Entscheidungen, dort auch die HfG, das Sammlermuseum und die Städtische Galerie unterzubringen.

Damit war das attraktive Projekt des Architekten Rem Koolhaas gescheitert, an der Südseite des Bahnhofs mit dem berühmt gewordenen Würfel – als Hülle für das ZKM – einen städtebaulichen Akzent zu setzen und damit den Südeingang der Stadt Karlsruhe städtebaulich aufzuwerten. Die Renovierung und nutzergerechte Gestaltung des Hallenbaues A setzte auch eine städtebauliche Fortentwicklung der Umgebung in Gange, die außerordentlich bemerkenswert und auch heute noch nicht völlig abgeschlossen ist. Vom Auszug der IWKA aus dem Hallenbau im Jahre 1978 bis zur Neugestaltung für das ZKM gab es unterschiedliche Nutzungsüberlegungen und einige Jahre Nutzung als Ateliergebäude und als Ort für kulturelle Veranstaltungen – mehr geduldet als gewollt. Vor allem im Dachgeschoß nisteten sich immer mehr junge Künstler ein, die viel Freiraum für ihre künstlerischen Experimente hatten.

Der neue Inhalt: Kunst und Kultur

Die ehemalige Fabrikhalle bietet eine ideale Hülle: Die Robustheit der Architektur schafft eine besondere Atmosphäre. Der Hallenbau verbindet in seltener Harmonie Monumentalität mit Leichtigkeit und Transparenz. Trotz seiner Länge von



Innenansicht des ZKM (© ZKM | Karlsruhe, Foto: Volker Naumann)

312 m und einer Breite von 52 m wirkt er nicht massig. 10 Lichthöfe geben ihm einen gegliederten, durchlässigen und weiträumigen Charakter. In dem Hallenbau sind auf einer Fläche von etwa 30 000 m² zu einer Einheit zusammengefasst: Das ZKM, die HfG, das Museum für Neue Kunst und die Städtische Galerie

III. Die Hochschule für Gestaltung (HfG)

Die HfG wurde auf Initiative von Heinrich Klotz, dem Gründungsdirektor, von 1989 bis 1992 gegründet und am 15.4.1992 eröffnet. Ihre Besonderheiten sind: Eine Aufnahmeprüfung, befristete Professuren für Praktiker und medienbezogener Fächerkanon. Mit zurzeit rund 450 Studierenden hat die HfG national wie international einen ausgezeichneten Ruf: Auf einen Studienplatz kommen 6 bis 7 Bewerber.

Der Wissenschaftsrat (ein Beratungsorgan der Bundesregierung) hat der HfG ein ausgezeichnetes Ausbildungskonzept bescheinigt und das außergewöhnliche Studienangebot gelobt, mit dem sich die HfG als leistungsstarke Lehr- und Forschungsstätte etablieren konnte. Die vielseitig verknüpften künstlerischen, ange-

Außenansicht des ZKM (© ZKM | Karlsruhe, Foto: Uli Deck)

wandten und theoretischen Studiengänge im Jahre 2014/2015 sind: Ausstellungs- und Kommunikationsdesign, Kunstwissenschaft und Medienphilosophie, Medienkunst und Produktdesign. ZKM und HfG sind in ihrer Kombination und in ihrer Leistung unschlagbar.

Schlussbemerkung

Das ZKM und die HfG haben mittlerweile ein hohes nationales wie auch internationales Ansehen. Es war ein wichtiger Schachzug von Heinrich Klotz, die Gründung der HfG zur Bedingung für seine Berufung an das ZKM zu machen. Dies hat die Tragfähigkeit des Gesamtkunstwerks wesentlich erhöht. Peter Weibel führt die Aufgabe des Direktors des ZKM mit anderen Akzenten und mit großem Erfolg fort. Er ist ein bestens vernetzter, kreativer Manager / Künstler. der immer voller Anregungen steckt. Er hat das ZKM zu einer Kultureinrichtung fortentwickelt, auf welche die Stadt im Jubiläumsjahr besonders stolz sein kann. Das ZKM (www.zkm.de) bietet für Jung und Alt ein breites Spektrum an Möglichkeiten eines anregenden Kultur- und Kunstgenusses.

Literatur

Andreas Beitin, Die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie im Kontext des bürgerschaftlichen Kulturengagements in Karlsruhe, in: Rolf Funck, Michael Heck, Peter Weibel (Hg.), Das ZKM/Karlsruhe – Die Anfänge der Zukunft, S. 469–472.

Hellmut Wagner, Die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie in: Rolf Funck, Michael Heck, Peter Weibel (Hg.) a. a. O. S. 461–468.

Die Frankophilie der Kunsthalle Karlsruhe

Pia Müller-Tamm

Henri Matisse, »Stilleben mit Früchten«, 1915, Öl auf Leinwand (Staatliche Kunsthalle Karlsruhe)

Die Geschichte der Befassung mit der Kunst Frankreichs in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe beginnt in der vorinstitutionellen Phase des Museums: Schon in den frühen Gemäldeinventaren der Markgrafen von Baden-Durlach und Baden-Baden von 1688 und 1691 sind die ersten französischen Werke, darunter die Verkündigungstafel von Jacques Bellange, nachweisbar. Doch erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden mit Markgräfin Karoline Luise von Baden (1723–1783) die Voraussetzungen für die Frankreich-Orientierung des späteren Museums geschaffen. Es waren französische Intellektuelle, Agenten, Sammler und Künstler, denen die besondere Aufmerksamkeit der französisch parlierenden und korrespondierenden Markgräfin galt. Die Achse Karlsruhe – Paris war die geistige Lebensader der kosmopolitisch gesonnenen und europäisch vernetzten Karoline Luise. Ihr *Mahlerey-Cabinet,* das sie zu großen Teilen in einer kurzen sammelintensiven Phase zwischen 1759 und 1764 aufbaute, umfasste gut 200 Gemälde, von denen heute noch 123 im Bestand der Kunsthalle verwahrt werden. Von den gesicherten Erwerbungen Karoline Luises fallen 24 Werke auf die französische Schule, darunter wichtige Pariser Zeitgenossen, wie Alexandre-François Desportes, Alexis Grimou, Claude-Joseph Vernet und Nicolas de Largillière. Jean-Siméon Chardin und François Boucher waren – bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Kunstsprachen – gleichermaßen nach ihrem Geschmack, und ihr gelang die Erwerbung von insgesamt fünf Chardin-Gemälden für ihr Kabinett (von denen sich vier heute noch in der Kunsthalle befinden) sowie die Beauftragung von zwei Pastoralen und die Erwerbung von sechs Pastellporträts von Boucher für ihre privaten Gemächer im Schloss Karlsruhe. Dass die

Markgräfin entschieden »französisch« sammelte, zeigt sich nicht zuletzt in ihrem Sammlungsschwerpunkt bei den Niederländern des 17. Jahrhunderts, von denen sie 140 Werke erwarb – eine Faszination, die sie mit einigen »geschmacksbildenden« Pariser Sammlern der 1750–70er Jahre teilte. Auch in der Präsentation ihres *Mahlerey-Cabinets* in einer kombinierten Hängung von Gemälden und Zeichnungen bzw. graphischen Blättern, die heute nicht mehr greifbar sind, war sie französischen Vorbildern verpflichtet.

Der Frankophilie der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgte die altdeutsche Neigung des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts, die bis zur Verstaatlichung der großherzoglichen Sammlung 1919 zu einer regionalistischen Verengung der Sammlungsperspektive in der Kunsthalle führte. Die Gründung der Institution 1837 reflektierte den Geist der Spätromantik und des Nazarenismus: Italia und Germania standen als ideelle Gründerfiguren hinter dem Ausstattungsprogramm, von der Fassade des Heinrich-Hübsch-Gebäudes über den Skulpturenschmuck im Treppenhaus bis zu den Wand- und Deckenmalereien Moritz von Schwinds. Die Sammlung französischer Kunst erhielt zwar neben der deutschen und der niederländischen Malerei ihren festen Platz im Obergeschoß der 1846 eröffneten Galerie, aber an die Stelle des europäischen Horizontes, der Karoline Luises *Mahlerey-Cabinet* hervorgebracht hatte, trat der bescheidene Anspruch einer Regionalgalerie. Das Projekt einer wissenschaftlichen Erschließung der Bestände, an dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts renommierte Kunsthistoriker wie Alfred Woltmann, Wilhelm Lübke, Wilhelm von Bode und Jacob Burckhardt mitwirkten, konzentrierte sich allein auf die Erforschung der altdeutschen und der niederländischen Kunst. Die lange Ära von Hans Thoma (1899–1919), dem letzten Maler-Direktor der Kunsthalle, war – trotz dessen früher Wertschätzung der wichtigsten Meister der französischen Moderne seit Eugène Delacroix, trotz dessen Begeisterung für den Realismus Gustave Courbets – Ausdruck von Indolenz, die faktisch zur Ausgrenzung aller modernen, der deutschen wie der französischen Kunst führte. »Es gab in der Residenz keine unbefangenen und wagemutigen Stifter wie in Mannheim, die Akademie hatte keine modernen Lehrkräfte, der Kunstverein war nicht an der Moderne interessiert.« (Horst Vey, s. u., S. 82) Thomas Nachfolger, der aus Mannheim stammende Kunsthistoriker Willy Storck (1920–1927) und dessen Nachfolgerin Lilli Fischel (interimistisch 1927–1930, als Direktorin 1930–33), versuchten hier bewusst gegenzusteuern und die Moderne in der Kunsthalle zu etablieren, konnten die Sammlung französischer Kunst jedoch kaum spürbar erweitern. Lilli Fischel gelang allerdings mit Courbets Porträt des Dichters Pierre Dupont die erste Erwerbung eines französischen Gemäldes nach weit über hundert Jahren. Der Aufbruch während der Jahre der Weimarer Republik war Zielscheibe der Ausstellung *Regierungskunst 1919–1933,* die der 1933 ins Direktorenamt berufene Maler Hans Adolf Bühler in der Kunsthalle durchführte; sie war eine der ersten sogenannten

»Schandausstellungen« in Deutschland, mit denen gegen die »Überfremdung« der Kunst zu Felde gezogen wurde.

Ein schwieriges Kapitel deutsch-französischer Kunstbeziehungen begann mit der deutschen Besetzung des Elsass und der Gründung der Generalverwaltung der oberrheinischen Museen mit Sitz in Strasbourg, der 1940 bis 1944 alle elsässischen und badischen Museen unterstellt waren. Die politisch verordnete Fusionierung der Museen stand unter der Generaldirektion von Kurt Martin, der von 1934 bis 1956 als Direktor der Kunsthalle agierte. Seiner hohen fachlichen Qualifikation, seinem diplomatischen Geschick und seiner fortwährenden kollegialen Abstimmung mit Hans Haug, seinem Amtsvorgänger und -nachfolger im Musée des Beaux-Arts de Strasbourg, ist es jedoch zu danken, dass die Integrität der Museen gewahrt blieb. Selbst die Erwerbung einiger französischer Gemälde für die Kunsthalle gelang Kurt Martin während des Krieges. Eine Schlüsselrolle nahm er in der unmittelbaren Nachkriegszeit beim Aufbau der deutsch-französischen Freundschaft und der kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern ein. Von 1946 bis 1948 organisierte er gemeinsam mit Maurice Jardot von der Pariser Galerie Louise Leiris 28 Ausstellungen moderner französischer Kunst, die in Baden sowie in zahlreichen deutschen Großstädten zwischen Hamburg und München gezeigt wurden. Die Erziehungsabteilung der französischen Militärregierung dankte dieses Engagement 1948 mit der Schenkung von 88 Graphiken bedeutender französischer Künstler – unter ihnen Matisse, Picasso, Chagall, Braque, Léger – an die Staatliche Kunsthalle, die damit zu einem der ersten deutschen Museen wurde, das nach Kriegsende französische Kunst der Moderne zeigen konnte. Ein Meilenstein auf dem Weg der kulturellen Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland war die Ausstellung *Des Maîtres de Cologne à Albrecht Dürer. Primitifs de l'école allemand,* die 1950 von Kurt Martin und dem leitenden Kustos des Louvre German Bazin organisiert und »Sous le Haut Patronage du Gouvernement français et du Gouvernement fédéral allemand« in Anwesenheit des französischen Außenministers Robert Schumann und Konrad Adenauers im Musée de l'Orangerie in Paris eröffnet wurde.

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in der Zeit reich fließender staatlicher Ankaufsmittel, beginnt in der Kunsthalle die Phase der entschiedenen Zuwendung zur französischen Kunst. Unter der kenntnisreichen Leitung von Jan Lauts (1957–1973) wurde die Karlsruher Sammlung als hochrangige Galerie der französischen Kunst, insbesondere des 17. und 18. Jahrhunderts, gezielt ausgebaut. Die kostbaren Altbestände aus der Erwerbungsepoche Karoline Luises wurden dank üppiger Ankaufsmittel in wenigen Jahren um Meisterwerke ergänzt: Seine Ankäufe von Poussin, Lorrain, Dughet, Millet, Vouet, Rigaud, Largillière, Oudry, Boucher, Perroneau, de la Tour und Hubert Robert bezeugen Lauts hohe Sensibilität für die *Peinture* klassisch-französischer Prägung. Doch zu den annährend 50 Gemälden, die er in schneller Folge erwerben konnte, zählen auch einige Hauptwerke der

Edouard Manet, »Kinderbildnis«, 1862, Öl auf Leinwand (Staatliche Kunsthalle Karlsruhe)

Frankreich-Sammlung des 19. Jahrhunderts von Delacroix, Courbet, Corot, Manet, Degas, Renoir, Sisley, Pissarro, Monet, Redon, Bonnard, Cézanne und Gauguin.

Zum planvollen Ausbau der Gemäldesammlung kam ab 1965 der gleichfalls gezielte Aufbau einer französischen Zeichnungssammlung. Die älteren Zeichnungsbestände der Sammelepoche Karoline Luises hatten sich im Unterschied zur Gemälde-Abteilung zerstreut. In wenigen Jahren konnte Johann Eckhart von Borries, der Leiter des Kupferstichkabinetts, eine kleine, aber exquisite Kollektion französischer Zeichnungen erwerben, die bei ihrer Erstpublikation 1983 114 Blätter der Zeit von 1570 bis 1920 umfasste. Jan Lauts Nachfolger Horst Vey (1974–1995), ein Experte im Bereich der niederländischen Kunst, blieb dem Ankaufsprinzip seines Vorgängers – *renforcer les forces* – treu und bereicherte auch die Frankreich-Sammlung um herausragende Gemälde, wobei der französischen Bildniskunst des 17. und 18. Jahrhunderts sowie der Malerei des Klassizismus seine besondere Aufmerksamkeit galt. Gleichzeitig führte er die Sammlung mit einigen exemplarischen Werken bis ins 20. Jahrhundert: Vlaminck, Matisse, Delaunay, Léger, Gris, Tanguy, Max Ernst, Dubuffet, Hains und Vasarely kamen, nicht zuletzt durch Mithilfe des langjährigen Moderne-Konservators Siegmar Holsten, in die Sammlung. Auf Vey und Holsten geht auch die Begründung einer Plastiksammlung des 19. und 20. Jahrhunderts zurück, die der französischen Moderne in der Kunsthalle ihre besondere Physiognomie verleiht. Unter den Erwerbungen von Veys Nachfolger Klaus Schrenk (1995–2009) ist insbesondere Max Ernsts bemaltes Gipsrelief *Europa nach dem Regen I* hervorzuheben, das 1933 in Paris entstand. Auch in jüngerer Zeit gilt die Aufmerksamkeit der Sammlungsverantwortlichen den Akquisitionen der französischen Kunst: So konnte u. a. 2012 eine der raren Atelierinterieurs von Camille Corot erworben werden. Die zeitgenössische Kunst in der Orangerie erhielt durch die Arbeit *Ohne Titel,* 2003 des französischen Künstlers Vincent Tavenne einen neuen Akzent.

Die Qualität und die Bedeutung der französischen Malerei des 17. und 18. Jahrhunderts in der Karlsruher Kunsthalle wurde 2005 durch die Ausstellung *Peintures françaises dans les collections allemandes XVIIe et XVIIIe siècles* im Grand Palais in Paris und der Bundeskunsthalle in Bonn mit 23 Leihgaben der Kunsthalle glanzvoll bestätigt. Die Kunsthalle Karlsruhe sei »jusqu'au récentes et brillantes acquisitions du plus actif des musées allemands dans le domaine de notre exposition«, so Pierre Rosenberg, der ehemalige Direktor des Louvre und Kurator der Ausstellung. Rosenberg bedankte sich mit einem Gastspiel dreier Gemälde aus dem Louvre, die temporär in die Sammlung der Kunsthalle integriert wurden.

Was macht nun die besondere Physiognomie der Karlsruher Frankreich-Sammlung aus? Es ist zweifellos die gesteigerte Sensibilität für malerische Werte, für Pinselfaktur und den künstlerischen Organismus eines Bildes, die schon Karoline Luises Ankaufsentscheidungen museale Qualität verleihen und die den Verant-

Vincent Tavenne, »Ohne Titel«, 2003, Holz, Styropor, Lack und Metall
(Staatliche Kunsthalle Karlsruhe)

wortlichen in den wichtigen Erwerbungsphasen seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in hohem Maß gegeben war. Der Bestand – in der Mehrzahl in mittlerem bis kleineren Formaten – umfasst sowohl die Künstler des *grand goût,* die Normen setzenden Vertreter der gerade in Frankreich dominanten akademischen Tradition des 17. Jahrhunderts, als auch zahlreiche weniger bekannte Namen des 17. und des 18. Jahrhunderts, die das breite Spektrum – zwischen akademischer Prägung und deren Auflösung in Bezug auf Gattungsverpflichtung, Bildstrukturen und Rezeptionsbedingungen – repräsentieren. Die Karlsruher Sammlung ist von daher vorzüglich geeignet, die Umbrüche in der Kunst des französischen 18. Jahrhunderts zu studieren. In der Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts sind die Künstler zumeist nur mit je einem Werk repräsentiert, wobei auch die an der alten Kunst geschulte Wertschätzung der *Peinture* hier vorzügliche Ensembles geformt hat.

Es ist vor allen das Verdienst von Klaus Schrenk, die Kunsthalle als Ort der wissenschaftlich fundierten Auseinandersetzung mit französischer Kunst in einer

Franz Pourbus d.J., »Anna von Österreich«, 1616, Öl auf Leinwand
(Staatliche Kunsthalle Karlsruhe)

kontinuierlichen Folge von Ausstellungen basierend auf den Werken der Sammlung etabliert zu haben. Das Programm umfasst kleinere und größere Projekte zu Hubert Robert 1991/92 und Callot 1995, die erste Große Landesausstellung zu Jean-Siméon Chardin 1999, die Ausstellungen zu Grandville 2000, Eugène Delacroix 2003/04, Édouard Vuillard 2008/09, zur französischen Plastik von Houdon bis Rodin 2007 und von Rodin bis Giacometti 2009. Höhepunkte im Programm der letzten Jahre waren die Ausstellungen *Camille Corot. Natur und Traum* (2012/13) und *Fragonard. Poesie und Leidenschaft* (2013/14) sowie *Degas. Klassik und Experiment* (2014/15). Während die Ausstellungen zu Corot und Fragonard die ersten Manifestationen für diese Künstler in Form monografischer Ausstellungen in Deutschland waren, ist es mit der Degas-Ausstellung gelungen, einen der populärsten Künstler des französischen 19. Jahrhunderts mit einer originellen Konzeption und in neuen Facetten erstmals der breiten Öffentlichkeit zu zeigen. Bei all diesen Projekten hat sich die Sammlung französischer Kunst als Ideenreservoir für das Ausstellungsprogramm bewährt. Mit *Lumière noire. Neue Kunst aus Frankreich* konnte im Jahr 2011 der programmatische Frankreichschwerpunkt der Kunsthalle bis in die Gegenwart geführt werden.

Bis heute begreift sich die Kunsthalle als »Brückenkopf der französischen Kunst« (Horst Vey). In den letzten Jahren konnte seitens der Kunsthalle eine Partnerschaft mit zwei europäischen Museen begründet werden, den Scottish National Galleries in Edinburgh und dem Musée des Beaux-Arts in Lyon. In Kooperationsprojekten werden die kulturellen Austauschbeziehungen zu unserem Nachbarland auf neuer Ebene intensiviert. Zum Deutschen Forum für Kunstgeschichte, dem Auslandsinstitut zur Erforschung der deutsch-französischen Kunstbeziehungen in Paris, bestehen gute Verbindungen. Die Kommunikation der Kunsthalle reicht selbstverständlich bis ins nahe gelegene Elsass, wo eine eigene Pressebeauftragte die Frankreich-Projekte der Kunsthalle bekannt macht. Die zahlreichen französischen Besucher des Museums dürfen sich darauf verlassen, dass die Vermittlung der Ausstellungen zumeist *bilingue* erfolgt.

Verwendete bzw. weiterführende Literatur

Horst Vey, Die Karlsruher Kunsthalle und die Französische Schule, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, 43. Bd., 2006, S. 73–93.

Tessa Friederike Rosebrock, Kurt Martin und das Musée des Beaux-Arts de Strasbourg. Museums- und Ausstellungspolitik im »Dritten Reich« und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, Berlin 2012.

Teilveröffentlichung dieses Textes als Vorwort im Katalog der Ausstellung *Fragonard. Poesie & Leidenschaft,* Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, 2013, S. 7–12.

Kunst und historische Architektur in der Städtischen Galerie Karlsruhe

Brigitte Baumstark

Eröffnung der Ausstellung, ... 12 min von Karlsruhe. Die Grötzinger Malerkolonie, Juli 2014 (Foto: Städtische Galerie Karlsruhe 2014)

Wie kann sich ein kommunales Kunstmuseum an einem Stadtjubiläum beteiligen? Mit einer Ausstellung bedeutender historischer Künstler, die am Ort studierten wie Emil Nolde oder Otto Modersohn, mit Künstlern, deren familiäre Wurzeln in der Stadt liegen wie Lyonel Feininger oder mit international renommierten Malern, die hier tätig waren wie Karl Hubbuch, Georg Baselitz, Markus Lüpertz oder Per Kirkeby? Zu allen Genannten zeigte die Städtische Galerie Karlsruhe in den letzten drei Jahrzehnten umfangreiche Schauen. Seit ihrem Bestehen widmet sie sich aber auch in unregelmäßigen Abständen der Baugeschichte der Stadt, vorwiegend aus Zeiten, als die Architekten ganzheitlich planten: von der Gebäudehülle bis zu Alltagsgegenständen wie Möbel, Geschirr oder gar das Kleid der Hausherrin. An diese Tradition knüpfen wir nun im Jubiläumsjahr an und stellen das Werk des Architekten Friedrich Weinbrenner (1766–1826) in den Mittelpunkt unserer Aktivitäten.

Natürlich bleibt es 2015 nicht bei dieser einen Präsentation. Wir rahmen sie ein mit zwei Sonderausstellungen, die sich unserem ureigensten Thema widmen – der bildenden Kunst. Zunächst gibt es einen weiteren Anlass zum Feiern. Das 60. Gründungsjubiläum des Künstlerbundes Baden-Württemberg gab den entscheidenden Impuls, die Kunstschaffenden einzulanden, bei uns eine Ausstellung zu kuratieren. Denn diese Künstlervereinigung wurde am 7. Februar 1955 in Karlsruhe ins Leben gerufen. Mit dem Titel »A L L E ! Der Künstlerbund Baden-Württemberg in der Städtischen Galerie Karlsruhe« wird die Präsentation Anfang April 2015 eröffnet und zeigt eine umfassende Werkschau der derzeitigen Mitglieder.

Im Fokus der zweiten Ausstellung steht die traditionsreiche, enge Bindung unseres Hauses an die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe. Zahlreiche Kunstwerke im Bestand der städtischen Kunstsammlungen stammen aus diesem Umfeld. Diese meist historischen Positionen mit dem aktuellen Schaffen an der Akademie zu verknüpfen, war der Anlass, die derzeit lehrenden Professorinnen und Professoren mit ihrer aktuellen Kunstproduktion in unseren großzügigen Räumen vorzustellen. Während der letzten 25 Jahre veränderte sich die Zusammensetzung des Lehrkörpers an dieser Kunstschule grundlegend. Der dienstälteste Professor ist Erwin Gross, der sein Amt 1990 antrat. Auf ihn folgten in enger Taktung Helmut Dorner, Harald Klingelhöller, Stephan Balkenhol, Meuser, Silvia Bächli und Ernst Caramelle, nach einer 6-jährigen Berufungspause kamen Franz Ackermann, Axel Heil, Leni Hoffmann, Julia Müller, Corinne Wasmuht, John Bock, Daniel Roth, Marijke van Warmerdam sowie Tatjana Doll. Zuletzt wurden 2014 Marcel van Eeden und Kalin Lindena berufen. Unsere Ausstellung wird nun die Möglichkeit bieten, sich mit dem Werk dieses international zusammengesetzten und weit über die deutschen Grenzen hinaus wahrgenommen Professorenkollegiums eingehend zu beschäftigen.

Ausstellung Erwin Gross. Malerei 1982–2007, Einblick in Kinderworkshop
(Foto: Städtische Galerie Karlsruhe 2008)

Doch nun zurück zu der Ausstellung »Friedrich Weinbrenner 1766–1826. Architektur und Städtebau des Klassizismus«. Warum wird gerade er im Jubiläumsjahr gefeiert?

Wir werden sehen, wie sich die Stadt von der barocken Residenzstadt zur klassizistischen Bürgerstadt wandelte. Der berühmte Ausspruch Heinrich von Kleists aus dem Jahr 1801 rühmte den einzigartigen Stadtgrundriss als »Klar und lichtvoll wie eine Regel«. Diesen Idealplan ergänzte Weinbrenner mit einer Platzabfolge im Zentrum, die bis heute zu den herausragenden Beispielen des klassizistischen Städtebaus in Europa zählt.

Die Präsentation in der Städtischen Galerie Karlsruhe beleuchtet die Persönlichkeit und das Werk des Baumeisters. Seine Jugend in der Zimmerei des Vaters, seine theoretische Ausbildung in der Architekturschule von Christian Heinrich Fahsolt sowie sein künstlerischer Unterricht im Freihandzeichnen bei Hofmaler Karl Friedrich Authenrieth. Während seiner Wanderjahre, die ihn in die Schweiz, nach Wien, Berlin und zuletzt nach Rom führten, lernte er bedeutende klassizistische und antike Bauwerke kennen, setzte sich mit der Geschichte des Altertums auseinander, studierte Architekturtraktate – unter anderem von Vitruv – und las philosophische Schriften. Zudem knüpfte er auf seinen Reisen vielfältige Kontakte zu Architekten, Künstlern und Philosophen seiner Zeit, mit denen er zum Teil sein ganzes Leben lang brieflich in Verbindung blieb.

Die Folgen der Französischen Revolution machten das Leben in Rom unsicher, so dass Weinbrenner 1797 in seine Heimatstadt zurückkehrte. In seinem Gepäck befanden sich zahlreiche Landschafts- und Architekturskizzen, Rekonstruktionen antiker Gebäude und Idealentwürfe für mögliche künftige Bauwerke.

Nach einer kurzen Episode als freier Architekt und in hannoverschen Diensten trat Weinbrenner 1800 in die badische Bauverwaltung ein. Er sah sich gleich der spannenden Aufgabe gegenüber, die »via triumphalis« vom Marktplatz über die Schlossstraße zum Rondellplatz bis zum Platz vor dem Ettlinger Tor zu planen. Die Verwirklichung dieser einzigartigen Anlage sollte den Architekten noch viele Jahre beschäftigen: zunächst entstanden seit 1803 das Ettlinger Tor und in unmittelbarer Nähe das Markgräfliche Palais; zwei Jahre später wurde ein erster Bauabschnitt am Rathaus begonnen sowie die gegenüberliegende Evangelische Stadtkirche. Erst 1821 hat man den Bau des Rathauses fortgeführt und vier Jahre später vollendet. Mit stattlichen Einzelgebäuden wie der Synagoge, dem Hoftheater, der katholischen Kirche St. Stephan oder der Münze setzte er wichtige architektonische Akzente in der Stadt.

Weinbrenners Wirken reichte weit über Karlsruhe hinaus. Als Oberbaudirektor war er seit 1807 als höchster Staatsbeamter im badischen Bauwesen für die Planung sämtlicher Staatsbauten im Großherzogtum zuständig: so für den Ausbau des Schlosses Neueberstein bei Gernsbach, für den Bau des Landhauses Rothenfels,

des Konversationshauses und der Trinkhalle in Baden-Baden sowie der Kirche in Langensteinbach und zahlreicher weiterer Gotteshäuser.

Über die Landesgrenzen hinweg wahrgenommen wurde er nach Fertigstellung des Hoftheaters in Karlsruhe und seiner 1809 erschienenen Schrift »Über Theater in architektonischer Hinsicht mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Carlsruhe«. Hiermit empfahl sich Weinbrenner für eine damals aktuelle Bauaufgabe und konnte entsprechende Gebäude von Schaffhausen bis Hannover und von Düsseldorf bis Leipzig verwirklichen.

Weinbrenners Lehrtätigkeit in Karlsruhe begann ebenfalls mit seinem Dienstantritt 1800. Sein Wohnhaus, direkt neben dem Ettlinger Tor gelegen, beherbergte auch seine private Bauschule, in der er Schüler aus dem gesamten deutschsprachigen Raum unterrichtete. Sie sollte später eine Keimzelle für die Technische Hochschule Karlsruhe werden. Zudem fanden Weinbrenners architektonische Lehrbücher weit über Baden hinaus Verbreitung.

In der Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit dem saai (Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau) entsteht, werden über 400 originale Exponate – teilweise noch nie gezeigte künstlerisch aquarellierte Baupläne, historische Fotografien, detailreiche Modelle und digitale Rekonstruktionen – ein eindrucksvolles Bild des Architekten und seines Lebenswerkes vermitteln.

Learn to Read Art

Der Badische Kunstverein

Anja Casser

Ein illustrer Kreis – die ersten Mitglieder des Badischen Kunstvereins bei einer Werkbetrachtung Friedrich Mosbrugger, Szene aus dem Badischen Kunstverein, undatiert, Privatbesitz

»Learn to Read Art« – das von Lawrence Weiner, US-amerikanischer Konzeptkünstler, entlehnte Zitat gehört beim Badischen Kunstverein zum Programm. Ausstellungen internationaler, zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler werden durch ein anspruchsvolles Rahmenprogramm begleitet.

Hinter seiner historischen Fassade in der Karlsruher Waldstraße 3 präsentiert der Badische Kunstverein ein breitgefächertes Ausstellungsprogramm mit zeitgenössischen Positionen – immer mit dem Weitblick auf internationale Künstlerinnen und Künstler, die in Deutschland bislang keine oder kaum Beachtung gefunden haben. Entsprechend konzentrieren sich die Ausstellungen auf künstlerische Werke, die nicht auf einer Vorstellung von Kunst als selbstbezügliches System beharren, sondern vielmehr im Sinne eines erweiterten Kunstbegriffs gegenwärtige soziale, politische und kulturelle Prozesse offensiv hinterfragen.

Der Badische Kunstverein wurde 1818 gegründet und ist einer der ältesten Kunstvereine in Deutschland. Auf einer Ausstellungsfläche von etwa 1000 qm werden im Jahr zehn Wechselausstellungen zeitgenössischer Kunst gezeigt. Einzel- und Gruppenausstellungen wechseln sich ab – bei den Einzelausstellungen handelt es sich oftmals um die erste institutionelle Präsentation in Deutschland. In diesem Zusammenhang stehen beispielsweise Einzelausstellungen mit Michaela Meise, Emily Wardill oder Marie Lund.

Neben den zeitgenössischen Positionen fördert das Programm des Kunstvereins aber auch immer wieder Arbeiten aus den 1960er bis 1980er Jahren, die für ein Verständnis zeitgenössischer Kunstproduktion entscheidend sind. Oftmals

LEARN TO READ ART: A History of Printed Matter, Ausstellungsansicht Badischer Kunstverein, Ausstellungsarchitektur: Garth Long (Foto: Stephan Baumann, bild_raum)

handelt es sich dabei um Künstlerinnen und Künstler, deren Werk zwar bekannt, in Deutschland jedoch selten oder noch nicht gezeigt wurde. Dazu zählen die erste Einzelausstellung der amerikanische Land-Art-Künstlerin Nancy Holt im Badischen Kunstverein in Europa (2011) oder die Gruppenausstellung und Vortragsreihe »Why here is always somewhere else« (2008), die Arbeiten der Konzeptkunst aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa präsentierte und nach der Parallelität von Prozessen der Moderne in Ost und West fragte. Bei der Einzelausstellung »Counterconsciousness« (2010) des britischen Künstlers Stephen Willats lag der Fokus auf den eher unbekannten Postpunk- und Wasteland-Arbeiten der 1970er und 1980er Jahre. Die deutsche Künstlerin Marianne Wex zeigte im Badischen Kunstverein ihre berühmte Fotoarbeit zu den »weiblichen« und »männlichen« Körpersprachen im öffentlichen Raum (2012), die in diesem Umfang seit den 1970er Jahren erstmals wieder zu sehen war. Es sind gerade diese »Wiederentdeckungen« – mit einem hohen Anteil an Künstlerinnen –, die dem Badischen Kunstverein in den letzten Jahren eine große internationale Aufmerksamkeit verschafften.

Zahlreiche Projekte und Ausstellungen entstehen in Kooperation mit nationalen und internationalen Partnerinnen und Partnern, wie beispielsweise dem Künstler-

Pauline Boudry/Renate Lorenz, To Valerie Solanas and Marilyn Monroe in Recognition of Their Desperation, 2013, Super-16 mm/HD, 18 min, Produktionsstill von Andrea Thal, Performance: Rachel Aggs, Peaches, Ginger Brooks Takahashi, Catriona Shaw, Verity, Susman, William Wheeler, Kamera: Bernadette Paassen

haus Stuttgart, der GAK in Bremen, der Chisenhale Gallery in London, tranzit.hu in Budapest oder Printed Matter in New York. Einige der für Karlsruhe konzipierten Ausstellungen wurden von internationalen Ausstellungshäusern übernommen, wie zum Beispiel »LEARN TO READ ART: The History of Printed Matter« vom MOMA PS1, New York, »FLOTSAM AND JETSAM« von der Art Gallery of Alberta in Edmonton, Kanada, oder »Two Archives« von Pages (Babak Afrassiabi und Nasrin Tabatabai) von der Istanbul Biennale 2011.

Neben den nationalen und internationalen Kooperationen pflegt der Badische Kunstverein eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit verschiedenen Kulturinstitutionen der Stadt, wie der Staatlichen Hochschule für Gestaltung, der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, der Kinemathek, der Universität oder dem Generallandesarchiv. Diese Kooperationen ermöglichen einen Austausch mit der breiten Öffentlichkeit, über die institutionellen Grenzen des Kunstvereins hinweg – denn der Badische Kunstverein definiert sich nicht nur als ein Ort der Präsentation, sondern auch der Kommunikation über zeitgenössische Kunst.

Eine weitere zentrale Säule der Arbeit im Kunstverein besteht aus einem umfassenden Vermittlungs- und Diskussionsprogramm. Neben den diskursiven Projekten im Waldstraßensaal werden die einzelnen Ausstellungen von vielseitigen

Auffällige Buntsandsteinfassade mit goldumfassten Bordüren in der Waldstraße 3 in Karlsruhe. Das Gebäude wurde 1900 auf Veranlassung des Großherzogs Friedrich I. vom Hofarchitekten Friedrich Ratzel eigens für den Badischen Kunstverein erbaut. Außenansicht Badischer Kunstverein 2012 (Foto: Stephan Baumann, bild_raum)

Rahmenveranstaltungen in Form von Vorträgen, Workshops, Lesungen, Filmprogrammen, Performances oder Konzerten sowie regelmäßigen öffentlichen Führungen begleitet.

Die vom Kunstverein herausgegebenen Publikationen verstehen sich weniger als klassische Ausstellungskataloge, sondern vielmehr als eigenständige Projekte im Sinne von Künstlerpublikationen. Neben Büchern zu ausgewählten Ausstellungen veröffentlicht der Badische Kunstverein seit 2010 auch Schallplatten, die auf unterschiedliche und ergänzende Weise Sound-Aspekte von Ausstellungen aufnehmen oder dokumentieren.

Die Vielseitigkeit des Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramms im Badischen Kunstverein zeichnet sich im Zuspruch eines sehr jungen, heterogen durchmischten Publikums ab. Im Jahr 2012 erhielt der Badische Kunstverein den ADKV-ART COLOGNE-Preis für Kunstvereine.

»KA 300«. Welchen Sinn soll man dem Stadtgeburtstag geben?[1]

Paul-Ludwig Weinacht

Jubiläums-Logo *KA 300*
(© Stadtmarketing Karlsruhe)

Als Oberbürgermeister Mentrup von der BNN[2] nach dem Stand der Vorbereitungen des Stadtgeburtstags gefragt wurde, wollte man unter anderem von ihm wissen: »Empfinden die Karlsruher so etwas wie Stolz auf ihre Stadt?« Seine Antwort enthielt leise Kritik: »Die Karlsruher sind ein bisschen zu bescheiden«.

Die Fragestellung, die ich für mein Thema mitbringe, schließt hier an und konkurriert insofern mit dem Interesse vieler Mitglieder des Marketing Clubs. Wer wollte ihnen verdenken, wenn sie wissen wollen, was vom Stadtgeburtstag für sie abfällt, ob mehr Kunden von auswärts kommen, ob die Geschäfte danach besser gehen als davor. Sie bestehen auf einer – aus ihrer Sicht berechtigten – ökonomischen Sinn- oder auch Zweckbegründung des Stadtgeburtstags. In der Tat bietet ein Stadtfest die Gelegenheit, die Stadt bei Familien, bei zahlungskräftigen Klienten, investitionsgeneigten Unternehmern und übernachtungsbereiten Touristen attraktiv zu machen, damit sich das Millionen-Budget und die Mühe, es plangerecht zu verausgaben, während des Festjahres und in der Zeit danach, rechnen.

Karlsruhe kann hier manches einsetzen, auch wenn die Messlatte im Wettbewerb unter deutschen Großstädten hoch hängt. Am höchsten wohl in München, das sein ökonomisches Plus nicht nur mit seinem jährlichen Stadtgründungsfest

am 14.–15. Juni macht, sondern mit einem Dutzend weiteren beliebten Volksfesten und Märkten.[3]

Meine Frage nach dem Sinn des Stadtgeburtstags setzt bei der vom OB kritisch beobachteten Bescheidenheit an – man könnte auch sagen: beim fehlenden Stolz der Karlsruher auf ihre Stadt. Ich frage: Dürfen sich die Stadtoberen vom Stadtjubiläum ein Ende dieser Bescheidenheit versprechen? Genauer: Welchen Sinn kann, welchen Sinn soll man dem 300. Stadtgeburtstag im kommenden Jahr geben?

Für mögliche Antworten wäre Maß zu nehmen an der Stadtgeschichte Alteuropas[4], was hier in knappen Linien an Rom gezeigt werden soll (I.), dann aber vor allem an neuzeitlichen Stadtjubiläen (II). *Karlsruhe 300* hat das Zeug dazu, in der Reihe gelungener neuzeitlicher Jubiläen nach oben zu steigen (III).

I.

Was die Stadtfeste Alteuropas betrifft, so findet man bei dem französischen Altertumsforscher Fustel de Coulanges grundlegende Einsichten zur Besonderheit der *Cité antique*.[5] Sie war »ursprünglich kein Ort, der zum Wohnen bestimmt« war, sondern »das Heiligtum für die Götter der Gemeinschaft, die Festung […] die von ihrer Anwesenheit geheiligt wird«.

Schauen wir auf Rom. Hier herrschte zwar auch der Einklang von Politik und Jupiter-Kult, den die Römer vom griechischen Zeus-Kult abgeleitet hatten, doch hat Rom sein Bürgerrecht im Lauf der Jahrhunderte freigebig an Nicht-Römer weitergereicht und sich dabei fremden Gottheiten weit geöffnet. Politik, Militär und Recht waren die Sache der Römer, Philosophie importierten sie aus Athen. Ehre und Glück des Bürgers bestanden darin, für die *res publica* zu leben und falls notwendig für das Vaterland zu sterben (*pro patria mori,* Horaz).

Die Stadtgründung am Tiber wurde auf Romulus zurückgeführt. Die Gründung der Stadt wurde später auf die Zeit nach der Zerstörung Trojas, nach dem christlichen Kalender auf das Jahr 753 datiert.[6] Keine andere Stadt feiert ihren Geburtstag Jahr um Jahr so unverdrossen wie Rom. Wenn Karlsruhe statt eines Jubiläums einen »Stadtgeburtstag« feiern will, kann es sich, was den Ausdruck angeht, mit Roms *dies natalis* rechtfertigen.

Ein extravagantes Stadtfest in der ewigen Stadt waren die sogenannten Jahrhundertspiele *(ludi saeculares).* Sie wurden meist im Abstand von 110 Jahren veranstaltet, also für jede dritte nachwachsende Generation. Die zugehörige Ursprungserzählung erscheint uns eher dem privaten Bereich anzugehören: ein sterbenskrankes Kind wurde mit der Hilfe unterirdischer Gottheiten geheilt. Diesen Gottheiten wurde nun abwechselnd auf zwei verschiedenen römischen Hügeln geopfert. Da die Opfer der Jahrhundertspiele nicht in den olympischen Göttern vorbehaltenen

Der Pavillon des Berliner Architekten J. Mayer H. im Karlsruher Schlossgarten besteht aus einer dreidimensionalen Gitterstruktur, die gewollt verzogen ist. (Foto: J. Mayer H. und Partner, Architekten und Rubner Holzbau GmbH)

Tempeln dargebracht werden durften, hat man für sie Provisorien errichtet: ein *templum temporale,* d. h. einen vorübergehenden Tempel für den Opferaltar und unter Verzicht auf Mauerwerk einen Holzzirkus *(circus ligneus)* für die Unterhaltung der Bevölkerung. Wer würde Böses dabei denken, wenn die Karlsruher ihren schrägen dreistöckigen Holzauftritt im Residenzgarten, ebenfalls am römischen Vorbild rechtfertigen würden, nämlich an jenem hölzernen Zirkus, den man vor den Spielen auf- und nachher wieder abgebaut hat. Übrigens verzichtete man in Rom wegen des Aufwands in Kriegs- und Krisenzeiten auf eine Ausführung. Vom 4. Jahrhundert Constantins an ließ man wegen des heidnischen Opferrituals von den Spielen ab.

II.

Treten wir in unsere Gegenwart und fragen, was bei uns, in einer fast schon postmodernen Ära, einem Stadtjubiläum Sinn verleihen kann.

Die enge Verknüpfung von Religion, Kult und Politik jedenfalls, die zur antiken Polis gehört hat und ihren Festen einen klaren Sinn unterlegte, wie er ehestens noch in Patrozinien von Kirchengemeinden oder im Jahr der lutherischen Reformation fassbar wird, diese Verknüpfung ist heute weitgehend gelöst. Trennung von Staat und Kirche bestimmt die öffentliche Ordnung. Karlsruhe hat hier sogar eine historische Legitimation durch den Privilegienbrief des Stadtgründers, Markgraf

Großherzog Friedrich und Luise von Baden, 1856–1906, Gedenkmünze zur Goldenen Hochzeit (Foto: privat)

Karl Wilhelm (1679–1738). Die Stadt am Hardtwald sollte keine protestantische Siedlung nach der Konfession des fürstlichen Gründers werden, sondern allen im Reich zugelassenen Religionen und Bekenntnissen offenstehen.[7] Wenn ich recht sehe, spielen die Pfarreien im Stadtgeburtstag eine recht untergeordnete Rolle. Anders in Hildesheim, das im kommenden Jahr sein 1200-jähriges Stadtjubiläum feiert und die gemeinsamen Wurzeln von Bischofskirche und der Bürgerstadt würdigen will. Es war der heilige Bischof Bernward, der Hildesheim als seine Stadt gegründet hat. Und also kooperieren Stadt und Bistum in vielfältiger Hinsicht – bis hin zu einer gemeinsamen öffentlichen Anfangs- und Schlussfeier des Stadt- und Bistumsjubiläums, wozu – wie es heißt – Besucher aller Konfessionen und Religionen willkommen sind.[8]

Für Karlsruhe könnte ein anderes Fest-Moment exemplarisch sein: Man denke an Romulus, die Vergegenwärtigung des Stadtgründers. Die Gestalt des Badeners Karl Wilhelm raubt einem zwar nicht den Atem, personifiziert aber die militärischen Tugenden, die Reize des Rokoko, die Liebe zu den Gärten und das administrative Organisationstalent eines absoluten Fürsten. Auch wenn er nicht den reformerischen Rang seines Enkelsohnes Friedrich, des nachmaligen ersten Großherzogs, besitzt, dürfte klar sein: die Person des Stadtgründers, günstig ins Bild gesetzt, würde die Fächerstadt aus ihrer geometrischen Abstraktion befreien und ihr die badischen Wurzeln anschaulich zurückgeben.

Welchen Sinn also kann man dem in Karlsruhe anstehenden Stadtgeburtstag geben? Die Antworten darauf lassen sich aus aktuellen Jubelfeiern anderer deutscher Städte abnehmen, man findet sie teilweise auch im veröffentlichten Aufriss des »Gesamtkonzepts« für KA 300, das am 26. Juni 2012 vom Stadtrat gutgeheißen wurde. Es sind drei an der Zahl.

Eine erste Sinnstiftung ist identitätspolitischer Art. Man will beispielsweise durch Mitmachen ein »großes Wir-Gefühl« erzeugen. Die einprägsame Formel dafür ist: »ein Fest von, mit und für die Bürgerinnen und Bürger«.[9] Diese auch im Karlsruher Gesamtkonzept anzutreffende Formulierung ruft – gewollt oder ungewollt – eine berühmte Demokratieformel in die Erinnerung: Demokratie als Regierung des Volkes durch das Volk für das Volk *(of the people, by the people and for the people).* Der Philosoph Erik Voegelin erkannte darin eine kluge Symbolik.[10] Abra-

ham Lincoln habe nämlich sagen wollen: demokratisch regieren heiße regieren namens der artikulierten politischen Gesellschaft (also der Stadtgesellschaft in ihrer institutionellen und Gruppenstruktur) durch ihre Repräsentanten (Bürgermeister und Stadtrat) im Blick auf die Gesamtheit ihrer Glieder (die einzelnen Bürger). Und selbstverständlich nehmen an der Regierung nicht nur die Exponenten der Stadtgesellschaft – heute die Parteien –, sondern auch Gruppen von Bürgern und einzelne Bürger ihren Anteil. Wir werden diesen Gedanken später noch einmal aufnehmen.

In Karlsruhe scheint man sich um das Wir-Gefühl in der Stadt Sorgen zu machen. Was in aller Welt löst Identifizierungsbereitschaft aus? Ist das etwa der Bezugspunkt für die sogenannte »junge Geschichte« der Stadt, von der ihr OB gesprochen hat? So wäre ein geschichtlich informiertes Wir-Gefühl nichts, womit man den Karlsruhern beikäme?[11] Ich habe in der Tat den Eindruck, dass hier die großherzogliche Geschichte wie etwas betrachtet wird, das man bewusst klein schreibt, ja loswerden will? Wenn man Karlsruhe zur erfundenen Stadt, zur »Stadt der Erfinder und der Innovationen« erklärt, entsteht der Verdacht, man wolle sich von der Erinnerung an die gelb-rot-gelbe Regierungszeit verabschieden und nehme in Kauf, dass auch deren Leistungen nicht mehr wertgeschätzt werden.

In den Regionen am Rhein, in denen man das Badnerlied singt, gehört zu Karlsruhe die Überzeugung, dass dort die Residenz steht. Das ist ein Alleinstellungsmerkmal der Stadt. Die badischen Großherzöge, die liberale badische Volkskammer und das gemäßigt konservative badische Herrenhaus, der patriotische Prinz Max von Baden haben zur Landes-, ja zur Reichsgeschichte Bedeutendes beigetragen. Darf man die badische Simultanschule vergessen, die mit guten Gründen in die baden-württembergische Verfassung Eingang fand? Oder die in Karlsruhe zentralisierte Verwaltung, die für Baden das Epitheton »Musterland« erzeugen half, das – aber seit der Gender-Planung des Stuttgarter KM nicht mehr zu Recht – auf das neue Bundesland übertragen worden ist. Gewiss hatte das badische Oberland die Wiederherstellung Gesamtbadens 1951 mit über 60% deutlicher gefordert als das Unterland mit 40%, aber die Funktion der ehemaligen Residenzstadt als künftige Hauptstadt Gesamtbadens wurde von den Freiburgern nicht in Frage gestellt.

Es ist wohl kein Zufall, wenn das Jubiläums-Logo*KA 300* mit dezenten graugrünen Farben, aber weder mit dem Karlsruher Rot-Gelb-Rot noch gar mit dem badischen Gelb-Rot-Gelb unterlegt ist, und wenn im Text des Gesamtkonzepts für *KA 300* das Wort »badisch« nur ein einziges Mal vorkommt – bei »Lebensqualität«. Der Begriff mag Marketing-Trends entsprechen, mit denen auch für »badische Lebensart«, für »badische Wohlfühlqualität« geworben wird. Für die Identität der ehemaligen Residenzstadt ist das aber, wie ich finde, entschieden zu wenig, denn in badischen Kurorten und Hotels kann man das mit mehr Berechtigung behaupten.

Man hat den OB direkt gefragt, was Karlsruhe ausmache und er hat – gewiss mit einem Lächeln im Gesicht – geantwortet: »entspannter Vorsprung«.[12] Ohne Zwei-

fel liegen wichtige Guthaben der Stadt, die einen Vorsprung vor anderen Städten bedeuten können, auch in ihrer »jungen Geschichte«: so das Bundesverfassungsgericht, das KIT, das ZKM. Aber warum, wenn es doch um die Identität der Bürger geht, nur an Zukünftiges denken, das große geschichtliche Erbe aber hintanstellen?

Das badische Erbe ist ein Schatz, der vor den Bürgern nicht ängstlich verdeckt werden muss. Er bietet für Karlsruhe ein Alleinstellungsmerkmal und schafft in der Begegnung mit Stuttgart virtuell Augenhöhe. Dieses Erbe ins Museale abzuschieben, wäre ein Fehler, denn man sollte es selbstbewusst in die Gegenwart Baden-Württembergs einbringen. Das badische politische und Kulturerbe ist eine Chance für das Profil der Stadt, sichert ein historisch informiertes »Wir-Gefühl« seiner Bürger und bleibt ein Schmuckstück für das Bundesland.

Eine zweite Sinn-Begründung des Stadtfestes neben der identitätspolitischen ist ökologischer Natur: die »Nachhaltigkeit«. Zu Recht wird heute von den Ausrichtern von Stadtfesten in der ganzen Republik der Nachweis von Nachhaltigkeit gefordert: Mag man doch nicht nur Events veranstalten und Müll hinterlassen. Man wünscht Bleibendes: Mehrung des Ansehens, ein »großes Wir-Gefühl«. Ohne das Wort »Nachhaltigkeit« ist derlei beispielhaft beim 300-jährigen Gründungsjubiläum von Mannheim im Jahr 1907 realisiert worden[13]: Die größte Industriestadt Badens, von der man auf die Frage, wo sie denn liege, zu sagen pflegte: »bei Heidelberg«, war seit Anfang des 19. Jahrhunderts eine große, nach Meinung des Bürgermeisters aber noch keine Großstadt. Durch das 300-jährige Stadtjubiläum im Jahr 1907 sollte Mannheim zur »Großstadt« werden. »Erst als Kulturzentrum wird eine große Stadt eine Großstadt.« Das suchte man zu erreichen durch »die Verbindung von Nützlichem und Schönem«, durch die Ergänzung der Industrie durch Kultur. Eine private Stifterin finanzierte am Friedrichsplatz die im Jugendstil erbaute Kunsthalle, andere sponserten Werke vaterländischer und internationaler Künstler, die auch 100 Jahre später noch einen beachtlichen Teil des Kunstbesitzes der Stadt bilden. Dadurch wurde – in den Augen der Mannheimer – ihre Stadt zur ersten Großstadt Badens, dass sie darauf nicht stolz, weil »zu bescheiden« gewesen seien, hat man nicht gehört.[14]

In diesem Zusammenhang verdient eine Bemerkung von Frau Müller-Thamm nach ihrer Wahl zur Direktorin der Kunsthalle Aufmerksamkeit, als sie sagte: »Die Kunsthalle Karlsruhe ist kein Haus, das man neu erfinden muss. Es wird auf jeden Fall Kontinuitäten, aber auch Änderungen in der Feinjustierung geben.«[15] Daraus glaube ich schließen zu dürfen: Bürgerstolz und Nachhaltigkeit wachsen auf einem Holz, dem Holz nämlich, aus dem auch geschichtlich informierte Identität geschnitzt ist.

Eine dritte Sinnbegründung schließlich ist die republikanische: Bürgerschaft konstituiert sich politisch durch Gemeinsinn und politisches Handeln. Rechtstreuen und selbstbewussten Bürgern wird zugetraut, dass sie nicht nur etwas von

ihrer Stadt fordern, sondern sich für Angelegenheiten der Stadt interessieren, das Wohl und Wehe des Gemeinwesens im Sinn haben, bei problematischen Entscheidungen dem Stadtrat auf den Busch klopfen und selbst mit anpacken, so wie das heute im Marketing-Club wohl geschehen soll. Die Stadtregierung mag daran mehr oder weniger ihr Wohlgefallen haben. Kürzlich hat man in der Kunsthalle an ein kluges Wort der Markgräfin Karoline Luise (1723–1783) erinnert: »Menschen können nicht glücklich leben ohne ertragreiche Arbeit in der Gesellschaft«. Der Satz zielte damals auf Mäzene; wenn man ihn aber in den klassischen politischen Kontext zurückstellt, dann sagt er weit mehr: der Mensch findet sein Glück als Bürger seiner Polis. Und das schließt Mäzenatentum ein, ist aber nicht darauf beschränkt.

Das Mehr, das gemeint ist, ergibt sich aus einer Unterscheidung, die ein Aristoteliker des 17. Jahrhunderts formuliert hat.[16] Ein bürgerliches Gemeinwesen *(corpus civile)* bestehe, so erklärte er, aus sozialer Substanz *(materia)* und geistiger Ausformung *(forma).* Die soziale Substanz ist die Bürgerschaft; die geistige Ausformung ist das, was sie im Innersten zusammenhält *(quod eius vinculum),* also der Geist, der Staat und Stadt belebt und verbindet *(spiritus quis eam vivificat et contineat).* Wenn sich das mittelfränkische Erlangen im Rückblick auf seine Millenniumsfeier 2002 über viel »bürgerschaftlichen Gemeinsinn« gefreut hat[17], dann über etwas, das sie in England *public spirit* nennen, der nicht nur den Staat, sondern auch die städtische Gesellschaft belebt und integriert.

III.

Bei der Vorbereitung eines Stadtgeburtstages darf berücksichtigt werden, dass unter den vielen, die wenig Stolz auf Karlsruhe zeigen und »ein bisschen zu bescheiden« seien, auch selbstbewusste Stadtbürger leben, denen es um die öffentliche Sache geht und die wir deshalb Republikaner nennen wollen. Sie haben das Wohl der Stadt im Sinn, sie klopfen ihrem Stadtrat auf den Busch und nehmen das Ruder notfalls selbst in die Hand. Sie sind sich dabei bewusst, in einer großartigen badischen Stadt zu leben, die in älterer und jüngerer Geschichte wurzelnd auf Augenhöhe mit der größten württembergischen Stadt Stuttgart um die Palme konkurrieren kann.

Heinrich Hauß, ein Karlsruher Bürger, des es wissen muss, schrieb mir dazu: »Würde die Stadt den selbstbewussten Stadtbürger akzeptieren […] dann wäre die heiß gewünschte Identifikation der Bürger kein Problem mehr.« Identifikation gehe nämlich wie von allein aus »politischer Teilhabe« hervor.

Damit sind wir am Schluss unserer vergleichenden Überlegungen zu Stadtfest und Stadtgeburtstag und resümieren:

I. Das Altertum hat Stadtfeste als politischen Gottes- oder richtiger: Götterdienste gefeiert. In ihnen wurde ein demokratisches Element entfaltet: Stadtfeste waren

nicht bloße Priester- oder Regierungsfeste, sondern stets auch Bürgerfeste. Für aktuelle Stadtjubiläen haben wir den Hauptunterschied zu denen des Altertums in der Trennung von Staat und Kirche gesehen. Religion trägt das moderne Stadtfest im allgemeinen nicht mehr, aber sie begleitet es in den Gruppen ihrer Bürger.

II. Und dann haben wir einander ergänzende Sinnbegründungen für einen Stadtgeburtstag geprüft und für *Karlsruhe 300* als passend erwiesen:
   - historisch informierte Identifikation als badische Residenz- und Landeshauptstadt,
   - auf Zukunft gerichtete Sorge um Nachhaltigkeit jenseits bloßer Events und
   - auf bürgerschaftlichem Gemeinsinn beruhender Geist, der Stadt aktuell belebt und verbindet.

Anmerkungen

1 Vortrag auf Einladung des Marketing-Clubs der IHK Karlsruhe im Saal der Sparda-Bank Karlsruhe am 20. November 2014.

2 BNN, 7. November 2014.

3 Vgl. Landeshauptstadt München, Referat für Arbeit und Wirtschaft, Presseinformation Volksfeste und Märkte in München (November 2013). Aufgezählt werden folgende Feste: Frühlingsfest (17 Tage Volksfestgaudi), die Auer Dult (dreimal jährlich als Maidult, Jakobidult, Kirchweihdult, jeweils 9 Tage), Stadtgründungsfest (zwei Tage im Juni), Magdalenenfest (im Juli), Sommerfest im Olympiapark (3 Wochen im August), Oktoberfest mit der »Alten Wiesen« 14 Tage), Christkindlmarkt (den ganzen Advent über).

4 Vgl. A. Mommsen, Heortologie, Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener, Leipzig 1864.

5 Numa Denis Fustel de Coulanges, Die antike Stadt, Studie über Kultus, Recht und Einrichtung Griechenlands und Roms (Original: La Cité antique, 1. Aufl. Paris 1864) Stuttgart 1961.

6 im römischen Kalender *un decimo kalendas maias urbis Romae natalis*.

7 Vgl. Punkt 1 des Briefs: »Solle von dieser Anbauung und Genuss solcher Freyheiten, der *Religion* halber niemand ausgeschlossen, sondern alle und jede, welcher eine aus denen im Heil. Röm. Reich *recipierten Religionen* zugewandt seynd, gelitten, und in ihrem Handel und Wandel guter Vorschub gethan werden.«

8 Zu Hildesheim: http://hildesheim2015.de/content/zwei-jubilaen-ein-programm.

9 In Ankündigungen anderer Städte liest man das fast wortgleich. Die BNN fragte den OB, ob es eine »große Mitmacheaktion« würde, was der OB bestätigte: »Ja, ein breites Mitmacheangebot« (BNN v. 7.11.2014).

10 Erik Voegelin, Die Neue Wissenschaft der Politik, München 1959, S. 66.

11 Menno Aden, Deutsche Fürsten auf fremden Thronen. Das Netzwerk des europäischen Hochadels bis 1914, Gilching 2014, S. 241. In einer jüngeren Publikation über das Netzwerk des europäischen Hochadels, also in hochkonservativem Kontext, schrieb der Autor: »Die Verflachung und Proletarisierung vieler Lebensbereiche ist offenbar auch Folge eines umfassenden Traditionsverlustes. Der Lebensvollzug des Normalbürgers verflacht zunehmend in eine zeitliche Eindimensionalität.«

12 So OB im Interview in der BNN v. 7.11.2014. Ein ähnliches Stadt-Motto zum Schmunzeln stammt vom Regierenden Bürgermeister der Hauptstadt: Berlin sei »arm, aber sexy«. August

Zinns Motto hieß: »Hessen vorn« und war darauf berechnet, den Charakter des Landes als von seiner Regierungspolitik definiert erscheinen zu lassen.

13 Sylvia Schraut, Margit Illing, Hg., Mannheim 1907, Eine Stadt feiert sich selbst, Stadtarchiv Mannheim 2007.

14 Schraut, Illing geben den Aufruf des OB Mannheim dahingehend wieder, dass es »um die Ehre der Stadt Mannheim (gehe) und jeder wackre Bürger Mannheims […] verpflichtet (sei), zu seinem Theil zum guten Gelingen mitzuwirken […]. Unsere Enkel und Urenkel sollen Kunde haben von dem Zusammenhalt in der Bürgerschaft«.

15 Art, Das Kunstmagazin, 12.2.2009.

16 Petrus Gregorius Tholozanus, De Republica Libri Sex et Viginti in duos tomos, Lugdunum (G. B. Buysson=) 1596.

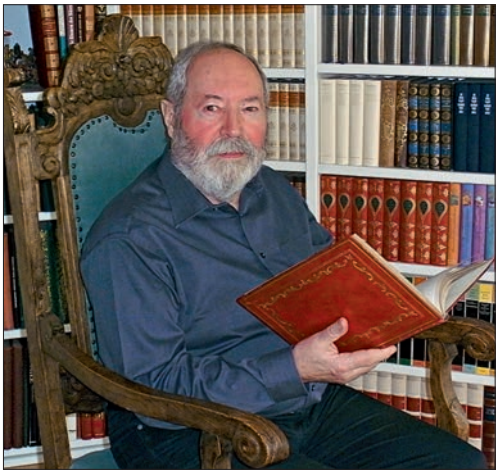
17 http://de.slideshare.net/plvisit/stadtjubilum-er2002dokumentation.

Faltfächer (Ausschnitte). Links (Vorderseite): Unter der schwedischen Kronprinzenkrone das Wappenschild von Schweden-Norwegen und Baden. Rechts (Rückseite): Ansicht des Karlsruher Schlosses, signiert: Götz. Hochzeitsgeschenk für die Kronprinzessin Viktoria von Baden, datiert 20. September 1881. Foto: Thomas Goldschmidt

Ganz schön aufgeweckt

Die Regionalgruppe Karlsruhe der Badischen Heimat

Hans-Jürgen Vogt



Dr. Hans-Jürgen Vogt, Vorsitzender seit 2003

In dem Buch »100 Jahre für Baden« ist ein ausführlicher Bericht über die Geschichte der Regionalgruppe Karlsruhe im 20. Jahrhundert enthalten. Besonders hervorgehoben wird die rege Veranstaltungstätigkeit unter den Vorsitzenden Dr. Eberhard Knittel (1951–1987), Reg.-Dir. Udo Theobald (1987–1992) und OStR Jörg Vögely (1992–2002). In den fünfziger Jahren gab es manchmal bis zu drei Veranstaltungen im Monat und die Mitgliederzahl war auf fast 1000 gestiegen.

Nach einer Vakanz im Vorstand im April 2002 wurde am 9. April 2003 ein neuer Vorstand gewählt. 1. Vorsitzender wurde der Stadtrat Dr. Hans-Jürgen Vogt, als Stellvertreter wurde Prof. Dr. Siegfried Rietschel gewählt und Elisabeth Schraut M.A. übernahm die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Auf dieser Versammlung stellte der Landesvorsitzende Adolf Schmid die besondere Rolle der Regionalgruppe Karlsruhe innerhalb des Landesvereins Badische Heimat heraus. Nach dem Rücktritt von Prof. Rietschel wurde Elisabeth Schraut zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Ihre Nachfolgerin wurde Anna Renate Sörgel. Zur Zeit bekleidet das Amt der Volkskundler Manuel Brenneisen M.A.

Die Regionalgruppe Karlsruhe ist nach Freiburg die zweitstärkste Regionalgruppe mit fast 15% der Mitglieder des Landesvereins.

In den beiden Jahrzehnten vor und nach der deutschen Wiedervereinigung führte die Karlsruher Gruppe neben den bewährten Veranstaltungen wie Vorträgen und Besichtigungen auch zahlreiche mehrtägige Studienreisen durch: so nach Quedlinburg, Dessau, Wittenberg, Worpswede, Passau, ins Coburger Land, ins Münsterland sowie ins Elsass.

Der im April 2003 neugewählte Vorstand war eine gute Mischung aus »altgedienten« Vorstandsmitgliedern wie Heinrich Hauß, Dr. Heinz Schmitt und Ekkehard Schulz sowie Neulingen mit viel Elan. In mehreren Sitzungen diskutierte der Vorstand über die Rolle und die Möglichkeiten der »Badischen Heimat« in unserer Zeit und in einer Stadt wie Karlsruhe, die über eine sehr breite Basis an Kultureinrichtungen und Kulturvereinen verfügt. Da gibt es natürlich auch Terminüberschneidungen, Konkurrenz und Ansprache der gleichen Interessengruppen. Das Veranstaltungs-Magazin »Klappe auf« zum Beispiel hat jeden Monat ca. 1500 Termine für den Raum Karlsruhe.

Als Konsequenz aus dieser Situation beschloss der Vorstand mehrgleisig zu agieren, Vorträge und Ausflüge in bewährter Form beizubehalten und zusätzlich einige neue Reihen zu schaffen. Außerdem sollte eine Kooperation mit möglichst vielen Institutionen und Vereinen mit ähnlichen Themenschwerpunkten gesucht werden.

Die Reihe **Lokaltermin:** Bekannte Gaststätten in Karlsruhe und in der Umgebung wurden besucht, wobei ein vorbestelltes Menu (zu einem »moderaten« Preis) mit einem Vortrag des Besitzers bzw. Betreibers über die Geschichte des Hauses und seine Geschäftsidee verbunden wurde. Besucht wurden bisher u. a. der Erbprinz in Ettlingen, die Oberländer Weinstube und das Seilerhaus in Karlsruhe, der Bundschuh in Grötzingen und der Ochsen in Durlach, das Walk'sche Haus in Weingarten und das Restaurant im Schloss Eberstein.

Die Reihe **Zu Gast bei ...:** OB Heinz Fenrich empfing uns in seinem Arbeitszimmer im Rathaus, Frau Dr. Poppinger, die ehemalige Sekretärin von Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer führte uns durch das Adenauerhaus in Rhöndorf und Frau Regierungspräsidentin a. D. Gerlinde Hämmerle durch das ehemalige Bonner Regierungsviertel. Prinz Ludwig von Baden zeigte uns seinen Wohnsitz Schloss Zwingenberg, unser Mitglied Bundesrichter Dr. Fischer ermöglichte eine Besichtigung des Bundesgerichtshofes, Landrat Claus Kretz machte mit uns eine Besichtigungsfahrt zu den Schlössern im Landkreis Karlsruhe und Direktor Heinz Ohnmacht vom BGV stellte uns den Neubau vor. Wir waren zu Gast im Regionalverband Mittlerer Oberrhein, im Landratsamt, bei der Bundesanwaltschaft, bei der Bundesanstalt für Ernährung, bei der IHK und der Handwerkskammer sowie bei dem Intendanten des Badischen Staatstheaters.

Als die ehemalige stellvertretende Vorsitzende, Elisabeth Schraut Leiterin der Goethe-Institute im Elsass, in Lothringen und der Champagne wurde, lud sie uns ins Goethe-Institut nach Nancy ein. Prof. Dr. Harald Siebenmorgen führte an-

schließend unter dem Thema »Jugendstil in Nancy« durch die Stadt. Gerne denken die Teilnehmer an die Straßenbahnfahrt mit Dr. Dieter Ludwig am Steuer der Bahn nach Freudenstadt zurück. Begeistert waren alle, die der Einladung des Rektors der Musikhochschule, Prof. Hartmut Höll, gefolgt waren, der uns die neuen Gebäude der Hochschule zeigte und die zum Abschluss noch ein Konzert besuchen konnten.

Die Reihe **Stätten des Glaubens:** Die Regionalgruppe besuchte mehrere bauhistorisch interessante Kirchen in Karlsruhe und in Mittelbaden (Autobahnkirche von Emil Wachter, das romanische Münster in Schwarzach, die barocke Wallfahrtskirche Maria Linden und die große Pfarrkirche in Ottersweier, in Achern die Nikolauskapelle und die Pfarrkirche von Weinbrenner sowie die gotische Wallfahrtskirche Mariä Krönung in Lautenbach und das Kloster Allerheiligen. Sie beteiligte sich auch an der Diskussion um die Neugestaltung des Innenraumes der katholischen Stadtkirche St. Stephan und wurde durch die Karlsruher Synagoge und die An Nur Moschee in Karlsruhe geführt.

Die Reihe **Arbeiten in der Region Karlsruhe:** Auf besonders großes Interesse stießen Betriebsbesichtigungen. Bei der Besichtigung des High-Tech-Unternehmens Dr. Wilmar Schwabe in Durlach waren unsere Mitglieder ebenso in Weiß gekleidet wie beim Besuch in der »Badischen Backstub« in Ettlingen. Beeindruckend war eine Führung durch die Glashütte in Achern (die größten Hohlglasfabrik in Süddeutschland) und ein Besuch im Acherner Sensen-Museum. Bei einer Besichtigung der BNN erfuhren die Besucher, wie heute eine Zeitung gemacht wird und anschließend konnten sie der großen Farbdruckmaschine bei der Arbeit zusehen. Der Hafendirektor Schwarzer führte uns durch den Karlsruher Rheinhafen, der als einer der größten Binnenhäfen Deutschlands ein bedeutender Wirtschaftsfaktor für Karlsruhe ist. Interessant war auch der Flughafen Karlsruhe/Baden-Baden und das Gewerbegebiet in seinem Umfeld. Viel Interessantes über den »Karlsruher Hauswein« erfuhren die Mitglieder der Regionalgruppe bei der Besichtigung des Staatsweingutes Durlach am Turmberg.

Ausflüge und Besichtigungsfahrten: Zu den klassischen Busausflugsfahrten zu Ausstellungen und Besichtigungen sind in den letzten Jahren Gruppenreisen mit der Bahn hinzugekommen. So waren wir mehrfach in Mannheim in den Reiss-Engelhorn-Museen und in Speyer, in Gengenbach und sogar zur großen Landesausstellung über das Konstanzer Konzil mit der Bahn unterwegs. Für Besuche in Weingarten/Baden, in Bruchsal, in Freudenstadt und im Museum in Neuenbürg fuhren wir mit der Karlsruher Stadtbahn.

Besuche in Baden-Baden mit Städtischer Kunsthalle, Stadtmuseum, Burda-Museum, Fabergé-Museum und Spielkasino und der von Max Laeuger gestalteten Anlagen erfolgte mehrfach mit der Bahn. Busreisen waren die Besuche in Freiburg mit der Geschäftsstelle des Landesvereins im vereinseigenen Haus und Besichtigung der neuen Stadtviertel von Freiburg. Gelungen war die Fahrt auf den Spuren

von Grimmelshausen, die über Sasbach (Turenne-Denkmal und -Museum), nach Renchen ins Grimmelshausen-Museum und zum Mittagessen im das Gasthaus zum »Silbernen Stern« führte, wo der Autor des Simplizissimus Wirt und Schaffner war. Eine hoch interessante Führung im städtischen Museum in Oberkirch mit reichen Schätzen zu dem Barockautor fand ihren Abschluss in der Schloss-Schänke auf der Ruine Schauenburg im Renchtal. Eine Besichtigung des Geburtshauses von Marie-Luise Kaschnitz in Karlsruhe wurde ergänzt durch eine Busfahrt nach Bollschweil, wo die Dichterin viele Jahre lebte. Nicht nur für jüngere Mitglieder war ein Besuch auf der Ravensburg mit einem Konzert der Big-Band des Landkreises Karlsruhe ein echtes Erlebnis. In Unter- und Obergrombach hatten wir einen interessanten Rundgang auf den Spuren von Jos Fritz und konnten nicht nur das Jos Fritz Museum sondern auch das Schloss derer von Bohlen und Halbach besichtigen.

Vorträge und Museumbesuche in Karlsruhe: Von den zahlreichen Vortragsveranstaltungen der Regionalgruppe seien nur einige wenige erwähnt. Regelmäßig gab es Veranstaltungen anlässlich Johann Peter Hebels Geburtstag und zu Jubiläen in der badischen Geschichte. Vorträge von unseren Mitgliedern Bibliotheksdirektor i. R. Dr. Heinz Schmitt, Bundesrichter Dr. Detlev Fischer, Prof. Dr. Hansgeorg Schmidt-Bergmann stießen immer auf großes Besucherinteresse. Besonders beeindruckend war der letzte öffentliche Auftritt des ehemaligen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts Dr. Ernst Benda, der sehr persönlich aus seinem Leben berichtet. Der ehemalige Bundesverfassungsrichter Dr. Klein referierte über die juristischen Fragen bei der Entstehung das Landes Baden-Württemberg und der Architekt Rotermund erklärte den Besuchern seine Ideen und Pläne beim Bau der Stadthalle.

Gerne kamen die Mitglieder zu Führungen im Badischen Landesmuseum, in der Staatlichen Kunsthalle und in der Städtischen Galerie. Auch Führungen durch unser Mitglied, Regierungspräsidentin a. D. Gerlinde Hämmerle, erfreuten sich größter Beliebtheit.

Ausblick: Wie die meisten Vereine mit kulturellen Zielen hat auch unsere Regionalgruppe ein Nachwuchsproblem, es fehlen uns jüngere Mitglieder. Die Badische Heimat hat aber den großen Vorteil, dass ihre Zeitschrift seit vielen Jahren ein anerkannt hohes Niveau hat und deshalb viele ältere Mitglieder, auch wenn sie keine Veranstaltungen mehr besuchen, weiterhin Mitglied bleiben, weil sie an der Zeitschrift interessiert sind. Der Vorstand der Regionalgruppe strebt eine noch bessere Vernetzung mit Vereinen und Einrichtungen an, deren Programm auch für unsere eigenen Mitglieder von Interesse ist. Es hat sich bewährt, per E-Mail auf solche Veranstaltungen aufmerksam zu machen, da weit über hundert unserer Mitglieder uns zu diesem Zweck ihre E-Mail-Adresse zur Verfügung gestellt haben.

Das Attribut »badisch« ist in weiten Kreisen unserer Bevölkerung positiv besetzt und mit »badisch – sympathisch« wollen wir im Vorstand unsere Arbeit fortsetzen und dazu beitragen, dass auch weiterhin gilt »Karlsruhe – ganz schön aufgeweckt«!

Der Landesverein Badische Heimat e. V.

bedankt sich

bei allen Sponsoren und Inserenten

für die Unterstützung

BGV
BADISCHE VERSICHERUNGEN

MEIN HIGHLIGHT. KA300.
BADISCH GUT VERSICHERT.

WWW.BGV.DE

Der BGV gratuliert Karlsruhe zum 300. Geburtstag.

KA 300
STADTGEBURTSTAG
KARLSRUHE 2015

BGV / Badische Versicherungen
Durlacher Allee 56 / 76131 Karlsruhe
Telefon 0721 660-0 // **Fax** 0721 660-1688 // **E-Mail** service@bgv.de

Daheim sein

„Altes Haus und junge Besucher – das Erfolgsrezept der Freilichtmuseen“

Um daheim zu sein, muss man sich gut auskennen.
Die Badische Zeitung berichtet authentisch über die
Region und ihre Menschen. Sie schafft die Verbundenheit,
die Sie brauchen, um sich so richtig zu Hause zu fühlen.

Badische Zeitung

UPS, so schnell vergeht die Zeit...

Der Markgraf von Baden, Karl Wilhelm, träumte vor 300 Jahren von einem Schloss. Der Traum ging in Erfüllung und so feiert Karlsruhe, wegen seines Grundrisses auch die Fächerstadt genannt, 2015 seinen 300. Geburtstag.

Rudolf Röser träumte vor 50 Jahren von zunehmender Kommunikation per Telefon. 2015 zählt die Röser Gruppe nicht nur zu den großen Telefonbuchverlagen in Deutschland, sondern bietet darüber hinaus umfangreiche Dienstleistungen für sämtliche Formen moderner Medienproduktion.

Weitere Aktivitäten sind breit gefächert: Röser ist tätig im Rundfunk- und Zeitschriftenmarkt, bietet Unterstützung beim Einstieg in den chinesischen Markt, vermarktet Außenwerbefläche und gibt ein Buchprogramm für Menschen mit Demenz heraus.

Wir gratulieren zum Stadtgeburtstag und freuen uns über unser Firmenjubiläum!

www.roeser-online.de

Röser

[1] Voraussetzung: Gehalts-/Bezügekonto; Genossenschaftsanteil von 15,– Euro/Mitglied

0,— Euro[1] Girokonto und Depot

Die BBBank überzeugt immer mehr Kunden mit ihren Leistungen. Führen Sie Ihr Bankdepot und Ihr Gehalts-/Bezügekonto kostenfrei[1] – ohne monatlichen Mindesteingang auf Ihrem Girokonto. Und genießen Sie den Service einer kompetenten Beraterbank. Gerne überzeugen wir auch Sie von unseren Vorteilen. Informieren Sie sich!

Tel. 0 800/46 22 22 6
www.bbbank.de

BB Bank

So muss meine Bank sein.

Verlag Versicherungswirtschaft

Die Gründung des Verlags Versicherungswirtschaft durch den langjährigen Vorstandsvorsitzenden der Karlsruher Lebensversicherung AG und späteren Bundesfinanzminister Professor Dr. Alex Möller geht auf das Jahr 1946 zurück.

Seit dieser Zeit bedient der Fachverlag von seinem Firmensitz in der Klosestraße 22 in Karlsruhe aus nationale und internationale Versicherungsunternehmen, Gerichte und die Anwaltschaft mit einem ausgewählten Programm an Fachpublikationen.

Versicherungswirtschaft VersR VALUE Das Beratermagazin

Aber nicht nur, wer beruflich mit der Versicherungsbranche verbunden ist, wird beim Verlag fündig. Der vom Gründer dem Verlag mit auf den Weg gegebene **Satzungszweck, *„den Versicherungsgedanken und das Ideengut, auf denen das Versicherungswesen aufbaut, zu pflegen und sich dafür einzusetzen, dass es im weitesten Sinne Allgemeingut wird“***, stellt ebenso auf den Verbraucher ab, der in vielen Situationen des täglichen Lebens auf den unsichtbaren Schutz vertrauen kann, den Versicherungen gewährleisten.

Diesen Auftrag erfüllt der Verlag im Zeitalter des digitalen Wandels nicht mehr nur mit den etablierten Fachmagazinen „Versicherungswirtschaft“ und „Versicherungsrecht“, sondern zunehmend auch mit seinem branchenweit viel beachteten Online-Tagesreport „Versicherungswirtschaft-heute.de“.

Der Verlag Versicherungswirtschaft
in der Klosestraße 22

Versicherungswirtschaftheute TAGESREPORT

Verlag Versicherungswirtschaft vvw.de

Verlag Versicherungswirtschaft GmbH | Klosestraße 20–24 | 76137 Karlsruhe
Telefon +49 (0) 721 35 09-0 | Telefax +49 (0) 721 35 09-201 | info@vvw.de | vvw.de

LBBW

LBS

Sparkassen Versicherung

Wir fördern Konzepte für unsere Umwelt
. . . denn ein gesunder Lebensraum
liegt uns besonders am Herzen.

Sparkasse

Sparkassen. Gut für Deutschland – gut für die Regio. **Wenn`s um Geld geht – Sparkasse.**

b.i.g.-Gruppe

Sorglos schlafen.
Sicher wohnen.

Individuelle Sicherheit für Ihr Zuhause.

- Alarmanlagen
- Rauchmelder
- Smart Home
- 24h-Notrufleitstelle
- Videoüberwachung
- Smartphonezugriff

Wir sind bundesweit für Sie tätig.
Telefon 0721 8206-333 · big-gruppe.com/sicherheit-zuhause

300 Jahre Karlsruhe.
180 Jahre KARLSRUHER.

Wir versichern Generationen. Seit 1835.

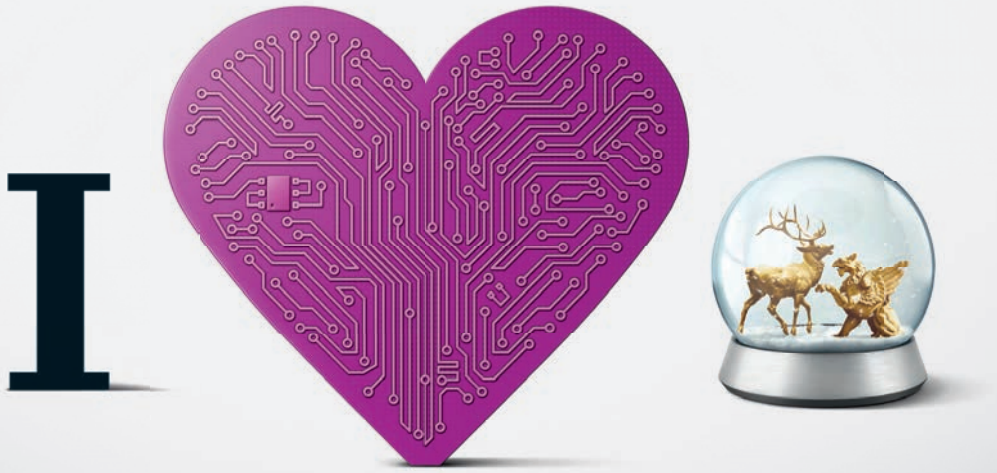
KARLSRUHER – Ihr Partner vor Ort.

Karlsruher

www.karlsruher.de

SICHER HAT MAN HEIMATLIEBE AUCH HIER IN BADEN-WÜRTTEMBERG ERFUNDEN.

→ Nirgendwo können Erfinder so gut arbeiten – und leben. Die L-Bank trägt dazu bei: Wir fördern das Innovationsklima mit verschiedenen Programmen für mittelständische Unternehmen. Und die Lebensqualität mit Maßnahmen für Familien, für die Infrastruktur und den Klimaschutz. Damit auch in Zukunft viele Erfindungen aus Baden-Württemberg um die Welt gehen – und die Erfinder hier bleiben. Näheres unter www.l-bank.de



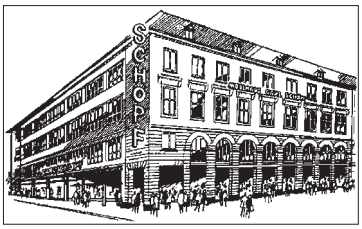
Aus Liebe zum Land

L-BANK
Staatsbank für Baden-Württemberg

JUNG v. MATT/Neckar

Modehaus Schöpf: Mode im Weinbrennerbau

Melitta Büchner-Schöpf



Schöpf am Marktplatz, Firmenlogo

Das Modehaus Schöpf ist ein Familienunternehmen mit viel Tradition und einer langen Erfolgsgeschichte. Als Modehaus für die ganze Familie mit einem besonderen Schwerpunkt auf festlicher Mode hat man sich auch weit über die Stadtgrenzen von Karlsruhe hinaus einen Namen gemacht. Besonders wegen seines qualitativ hochwertigen Sortiments und seiner zahlreichen Serviceleistungen kommen die Kundinnen und Kunden teilweise sogar aus der Pfalz, der Rhein-Neckar-Metropolregion, der Ortenau, Südbaden und aus dem Elsass.

Carl Schöpf, der Vorfahr der heutigen Inhaberin Dr. Melitta Büchner-Schöpf, kaufte im Jahr 1899 den von Friedrich Weinbrenner erbauten, nordöstlichen Eckbau am Marktplatz. In diesem Gebäude war 1813 von Karlsruher Kaufleuten die »Handelsstube« gegründet worden – Vorläuferin der Industrie- und Handelskammer. Schon bald etablierte sich das Haus in Karlsruhe als Fachgeschäft für Mode, Stoffe und Aussteuer, die damals die jungen Bräute mitzubringen hatten.

Bei der Zerstörung der Fächerstadt im Zweiten Weltkrieg brannte 1944 das Gebäude bis auf die Grundmauern ab. Mit großen Anstrengungen gelang es dem Vater von Dr. Melitta Büchner-Schöpf, Carl Schöpf, mit seinem Modehaus als einem der ersten Unternehmen im Jahr 1950 an seinen angestammten Platz am Markt zurück zu kommen. Gegen Widerstände erreichte er damals auch die Genehmigung zum Wiederaufbau im alten Weinbrenner-Stil. In den Folgejahren kamen bauliche Erweiterungen und umfangreiche Modernisierungen hinzu.

Schöpf war bald wieder ein führendes Haus und ist es bis heute geblieben. Auf vier Etagen gibt es Mode von zahlreichen internationalen Top-Marken. Viele davon führt Schöpf exklusiv. Die große Auswahl in der festlichen Abteilung reicht von Anlasskleidern über Cocktailkleider, Abschlussballkleider bis hin zu atemberaubenden Ballroben. Besonders vielfältig ist die Auswahl an Brautkleidern und dazu passender Brautjungfern- und Blumenkinderkleidung. Für alle festlichen Anlässe

Das Modehaus Carl Schöpf am Marktplatz von Karlsruhe

ist das Modehaus Schöpf die erste Adresse. Besonders für Kinder und Jugendliche gibt es alles an festlicher Kleidung: Für Taufe, Kommunion, Konfirmation und sämtliche Familienfeste.

Auch Herren finden – genauso wie Damen und Kinder – bei Schöpf ihr Outfit für alle Gelegenheiten. Dies reicht von legeren Kombinationen über Business- und Hochzeitsanzüge bis hin zu Smoking, Cut oder Frack. Hierzu bietet Schöpf ebenfalls die passenden Accessoires. Es gilt: Schöpf kleidet von Kopf bis Fuß.

Besonders beliebt hat sich das Modehaus Schöpf in den letzten Jahren im Bereich Trachten- und Landhausmode gemacht. Bevor es für viele wieder mit Oktober-, Trachten- und Weinfesten losgeht, führt der Weg zu Schöpf. Hier gibt es eine Riesenauswahl: Dirndl mit entsprechenden Blusen und Schürzen, Lederhosen, Karohemden, dazu alle Accessoires wie Hüte, Taschen, Schmuck, Tücher, BHs, Socken und die echten Haferl-Schuhe. Wenn es dann mal nicht so elegant sein soll, ist Schöpf auch die richtige Adresse für Tagesmode für Damen, Herren und Kinder mit allen Accessoires. Dazu eine große Auswahl an Taschen.

Seit jeher wird bei Schöpf sehr viel Wert auf exzellenten Service und insbesondere auf freundliche und kompetente Fachberatung gelegt. Zahlreiche Serviceleistungen sind dort selbstverständlich und sorgen dafür, dass man sich wohl fühlt. So kommen viele Stammkundinnen und Stammkunden seit Jahren und teilweise seit Generationen in das renommierte Fachgeschäft. Viele Kundinnen haben »ihre« Verkaufsberaterin, von der sie sich im Vorhinein eine Auswahl zusammenstellen lassen, um sie dann bei einer Tasse Kaffee in Ruhe anzuprobieren. Wenn eine Größe oder ein Modell nicht vorhanden ist, wird die Ware für die Kunden gerne beim Lieferanten bestellt. Sollte etwas nicht passen, kann das hauseigene Änderungsatelier auch schwierige Änderungen fachgerecht durchführen.

Nicht zu vergessen sind die zahlreichen Veranstaltungen und Aktionen, die das Modehaus Schöpf regelmäßig durchführt, etwa Modenschauen, Präsentationen oder Kinder- Mal- und Bastelaktionen. Für seinen Service hat das Modehaus Schöpf die Auszeichnungen Seniorenfreundlicher Service, Kinder- und Familienfreundlicher Service sowie das 1A Fachhändler-Zertifikat erhalten.

110 Jahre Assekuranz Herrmann

Basler Versicherungs-Gesellschaft gegen Feuersch
Grundkapital 8,000,000 Mark,
Versicherungsschein No. 165547

Wilhelm Herrmann gründete 1905 die Assekuranz mit 30 000 geliehene Reichsmark, vom Schwiegervater des großherzoglichen Lieferanten Karcher. Das Geld verhalf Herrmann eine Geschäftsstelle der Basler Versicherungs-Gesellschaft für das Land Baden in Karlsruhe zu eröffnen. Nach Herrmanns Tod 1932 übernahm sein Sohn Kurt Herrmann die Leitung des wachsenden Unternehmens. In der Geschichte der Assekuranz Herrmann war nicht immer alles Sonnenschein. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann auf den Trümmern des durch Bomben zerstörten Firmengebäudes der Wiederaufbau. Neue Versicherungsvertretungen kamen hinzu. 1974 wurde das Unternehmen an die dritte Generation übergeben. Der damalige geschäftsführende Gesellschafter Hanns-Dieter Herrmann setzte auf Expansion. Die positive Entwicklung zeigte sich auch an dem 1992 bezogenen modernen Gebäude in Ettlingen.

Auch 1995 hat sich das Profil der Assekuranz Herrmann nochmal verändert: Die damals gegründete W. Herrmann Assekuranz Makler GmbH hat bis heute den Fokus auf den Firmen- und Industriekundenbereich, die Assekuranz Herrmann GmbH auf den Privat- und Gewerbekundenbereich. Das Unternehmen engagiert sich in ganz Deutschland und begleitet seine Kunden auch weltweit.

106 Jahren nach Gründung der Filialdirektion der Basler Feuer für das Großherzogtum Baden in Karlsruhe durch Wilhelm Herrmann konnte die Baloise Beteiligungs-Holding das Familienunternehmen vom Enkel Hanns-Dieter Herrmann erwerben. Die Unternehmensführung übernahm Michael Ludwig als Sprecher der Geschäftsführung mit den beiden langjährigen Geschäftsführern Rolf Jauch und Jürgen Diebold. Ludwig war zuvor in Spitzenpositionen im Vertrieb verschiedener Konzerne verantwortlich.

Die Entwicklung zog positive Veränderungen nach sich. Im Außenauftritt präsentiert sich die Assekuranz Herrmann mit einem modernen Firmen-Logo. Das Unternehmen verfolgt von nun an eine klare und verankerte Unternehmensphilosophie: „Wertschätzung, Verantwortung und Nachhaltigkeit sind die zentralen Werte, die wir in einem partnerschaftlichen Umgang mit unseren Kunden leben möchten“, so Ludwig. Die Geschäftsfelder werden ausgebaut, stärker fokussiert und dynamisch fortgesetzt.

Eigene Deckungskonzepte werden ständig optimiert und weiterentwickelt - all das in einer intensiven Risikoanalyse mit dem Mandanten. Jeder Mandant erhält ein individuelles Risikomanagement - inklusive intelligenter Prävention.

Gleichzeitig soll die über 110-jährige Tradition der Assekuranz Herrmann weiter spürbar bleiben, getreu dem Motto: „Der Tradition verbunden und der Innovation verpflichtet“. Die ah engagiert sich stark in der IHK, im Sport, der Kultur und nimmt ihre sozialpolitische Verantwortung auch bei Wirtschaft macht Schule wahr.

Heute zählt die Assekuranz Herrmann mit mehr als 100 Mitarbeitern im Innen- und Außendienst zu den größten Industrie Versicherungsmaklern in Deutschland.

Zusammen machen wir die Zukunft sicherer - seit 1905

Die Autorinnen und Autoren

Dr. Susanne Asche, Kulturamt der Stadt Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 10, 76133 Karlsruhe

Dr. Volkmar Baumgärtner, Regionalverband Mittlerer Oberrhein, Baumeisterstraße 2, 76137 Karlsruhe

Dr. Brigitte Baumstark, Städtische Galerie Karlsruhe, Lorenzstraße 27, 76135 Karlsruhe

Dr. Ernst Otto Bräunche, Stadtarchiv Karlsruhe, Markgrafenstraße 29, 76124 Karlsruhe

Prof. Ernst Caramelle, Staatliche Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 67, 76133 Karlsruhe

Anja Casser, Badischer Kunstverein, Waldstraße 3, 76133 Karlsruhe

Karen Evers, Badische Landesbibliothek, Erbprinzenstraße 15, 76133 Karlsruhe

Dr. Detlev Fischer, Wutachstraße 18, 76199 Karlsruhe

Prof. Dr. Wolfgang Fritz, Welfenstraße 35, 76137 Karlsruhe

Ivica Fulir, Badisches Staatstheater, Baumeisterstraße 11, 76137 Karlsruhe

Dr. René Gilbert, Otto-Wels-Straße 23, 76189 Karlsruhe

Prof. Dr. Gerd Hager, Regionalverband Mittlerer Oberrhein, Baumeisterstraße 2, 76137 Karlsruhe

Dr. Marketa Haist, Durmstraße 16, 76131 Karlsruhe

Heinrich Hauß, Weißdornweg 39, 76149 Karlsruhe

Dr. Achim Heidenreich, Hochschule für Musik Karlsruhe, Postfach 6040, 76040 Karlsruhe

Simone Heinrich, Industrie- und Handelskammer Karlsruhe, Lammstraße 13–17, 76133 Karlsruhe

Dr. Julia Freifrau Hiller von Gaertringen, Badische Landesbibliothek, Erbprinzenstraße 15, 76133 Karlsruhe

Dr. Alexandra Kaiser, Kulturamt, Stadtarchiv & Historische Museen, Markgrafenstraße 29, 76124 Karlsruhe

Prof. Dr. Anke Karmann-Woessner, Stadtplanungsamt Karlsruhe, Lammstraße 7, 76133 Karlsruhe

Anne Kern, Badenwerkstraße 3, 76137 Karlsruhe

Dr. Manfred Koch, Redaktion »Blick in die Geschichte«, Markgrafenstraße 29 76124 Karlsruhe

Birgit Korn, Erzbergerstraße 98, 76133 Karlsruhe

Andrea Krieg, Stadtbibliothek Karlsruhe, Ständehausstraße 2, 76133 Karlsruhe

Dr. Gottfried Leiber, Leibnizstraße 5, 76137 Karlsruhe

Tobias Licht, Lindenallee 4d, 76189 Karlsruhe

Thomas Lindemann, Info Verlag GmbH, Weißhofer Straße 58, 75015 Bretten

Dr. Franz Littmann, Huchenfelderstraße 70a, 75181 Pforzheim

Tobias Markowitsch, Bismarck-Gymnasium Karlsruhe, Bismarckstraße 8, 76133 Karlsruhe

Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup, Stadt Karlsruhe, Rathaus, Markplatz, 76124 Karlsruhe

Oberbürgermeisterin Margret Mergen, Stadtverwaltung Baden-Baden, Marktplatz 2, 76530 Baden-Baden

Dr. Ursula Merkel, Eisenlohrstraße 12, 76135 Karlsruhe

Prof. Dr. Pia Müller-Tamm, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Hans-Thoma-Straße 2–6, 76133 Karlsruhe

Heinz Ohnmacht, BGV – Badischer Gemeinde-Versicherungs-Verband, Durlacher Allee 56, 76131 Karlsruhe

Dr. Jürgen Oppermann, Museum für Literatur am Oberrhein / Literarische Gesellschaft, Karlstraße 10, 76133 Karlsruhe

Prof. Dr. Peter Overbeck, Händel-Gesellschaft Karlsruhe e.V., Paul-Ehrlich-Straße 7, 76133 Karlsruhe

Dietmar Persch, Industrie- und Handelskammer Karlsruhe, Lammstraße 13–17, 76133 Karlsruhe

Susanne Schiller-Winkel, Staatliche Akademie der Künste Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 67, 76133 Karlsruhe

Generalintendant Peter Spuhler, Badisches Staatstheater, Baumeisterstraße 11, 76137 Karlsruhe

Dr. Ludger Syré, Badische Landesbibliothek, Erbprinzenstraße 15, 76133 Karlsruhe

Sven Varsek, KEG Karlsruhe Event GmbH, Alter Schlachthof 7A, 76131 Karlsruhe

Dr. Erwin Vetter, Vordersteig 12a, 76275 Ettlingen

Dr. Hans-Jürgen Vogt, Durmersheimer Straße 53, 76185 Karlsruhe

Prof. Dr. Hellmut Wagner, Graf-Eberstein-Straße 49, 76199 Karlsruhe

Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht, Rossstraße 27, 97261 Güntersleben

Oberkirchenrat Dr. Udo Wennemuth, Landeskirchliches Archiv, Blumenstraße 1–7, 76133 Karlsruhe

Dr. Johannes Werner, Steinstraße 21, 76477 Elchesheim-Illingen

Dr. Edith Wiegelmann-Uhlig, Amt für Stadtentwicklung, Zähringerstraße 61, 76131 Karlsruhe

Prof. Dr. Wolfgang Zimmermann, Generallandesarchiv Karlsruhe, Nördliche Hildapromenade 3, 76133 Karlsruhe

Roswitha Zytowski, Friedhofstraße 1, 76359 Marxzell

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Impressum
© 2015, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br.
1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-7930-5105-3

Unser Partner
Rothaus
TANNEN ZÄPFLE